C. A Van Vleck.

The Library
of the
University of North Carolina

Endowed by The Dialectic
and
Philanthropic Societies

This BOOK may be kept out **TWO WEEKS ONLY**, and is subject to a fine of **FIVE** CENTS a day thereafter. It was taken out on the day indicated below:

Digitized by the Internet Archive
in 2012 with funding from
University of North Carolina at Chapel Hill

http://archive.org/details/naturgeschichtef00raff

Naturgeschichte

für

Kinder,

von

Georg Christian Raff.

Mit

Elf Kupffer-Tafeln.

Mit Churfürstl. Sächs. gnädigstem Privilegio.

Göttingen,

bei Johann Christian Dieterich, 1778.

Vorrede.

Ich übergebe hier dem teutschen Publikum eine Naturgeschichte für Kinder, die, wie ich mir chmeichle, so ziemlich in dem Ton geschrieben ist, die es die Kinder haben wollen, und gewissermasen uch haben müssen, wenn sie mit Nuzen und Vernügen drin lesen sollen.

Ich habe darin den dialogischen Thon wieder ewählt, wie in meiner Kindergeographie, aber keine Kinder genant. Bald rede ich mit den Kindern, ald sie mit mir; izt red ein Kind oder ich mit einem Thier, izt lassen wir das Thier seine Geschichte selbst ersagen; nun gehen wir spazieren, nun schiffen wir n weiten Weltmeer herum, und sehen Seehunde nd Walfische fangen.

Kurz, ich habe alles gethan und versucht, ein solches Buch zu schreiben, das meinen lieben kleinen Herzensfreunden und Herzensfreundinnen gefallen könte. Und gefälts diesen, so däucht mich, wäre der Werth meiner Methode glüklich entschieden. Denn nun darf ich hoffen, daß es auch denjenigen ohnpartheiischen Männern und Kinderfreunden gefallen werde, die nicht erst seit gestern Pädagoie studiert, sondern sich schon lange damit abgegeben, und selbst Kinder aller Art, arme und reiche; geschikte und ohngeschikte; fleissige und ohnfleissige; alte und junge — Denn alles ist fürs erste so lange mein Kind, es seye nun fünf oder zehn oder auch noch mehrere Jahre alt, als lange es das noch nicht weis, was in diesem Buche steht, und in diesem Falle hätte ich also, kleine, mitle und grosse Kinder zu meinen Eleven — öffentlich und privatim; und in geringer und grosser Anzahl unterrichtet haben, und also wohl wissen, daß man genau auf die Temperamente der Kinder, auf ihr Alter, ihre Fähigkeiten, Gesundheit und künftige Bestimmung sehen, und sie nicht alle mit einerlei Dingen und Vorstellungsarten nüzlich unterhalten könne. Was dis Kind erfreut, ärgert vielleicht das andere bis zum Weinen.

Darf ich einem Lehrer, der sich dieses Buchs bedienen wil, meine Meinung über den Gebrauch desselben sagen; so besteht sie in folgendem:

Erstlich lese er es mit seinen Eleven ja nicht gleich von Vornen bis Hinten in einem weg durch, sondern mache Auswahlen und verschiedene Cursus, und lasse es den Kindern über, wovon sie izt gern was Neues wissen wolten. Da wird denn gewis ein jedes was fodern, vielleicht eins die Geschichte der Kaze, das andere die Geschichte der Maus, das dritte die Beschreibung des Schafs, und das vierte die Beschreibung des Elefanten. Dis thue er nun, so lange es den Kindern gefält, und es Zeit und Umstände ihm rathen.

Zweitens lasse er sie dann und wann einen ganzen Abschnit anfangen, ihn aber doch nicht, ohne merkliche Auswahl, völlig durchlesen.

Drittens endlich gehe er etwas ernsthafter zu Werke, lese alles, examinire zuweilen, und sage nun den fähigsten auch was vom Systematischen. — Denn dazu hab ich ihm ja in den Noten Mittel genug gegeben. Aus dem Sattel kan er also gewis nicht gehoben werden, wenn er sich dieser Noten bedienen, und

ein und das andere, darin angeführte Buch, nachschlagen wil.

Mit seinen Lese- und Buchstabier-Schülern aber halte er es viertens so: So oft das Kind lesen oder buchstabieren sol, bringe er das Buch mit, und sage ihm, wenn es seine Sache gut mache, solle es schöne Bilder sehen, einen Affen, einen schwarzen Menschen, eine Kaze wie sie eben eine Maus fange, sehen — es müssen aber ja lauter Thiere seyn, die alle auf Einer Tafel beisammen stehen, denn die andern Tafeln müssen auf die Zukunft ihre Dienste thun — und wenn es völlig lesen könne, wolle er ihm das ganze Buch schenken. — Solte so das Handwerk nicht gut von Statten gehen? Es mus.

Wem das Buch zu gros scheint für Kinder, der bedenke, daß auch über tausend Pflanzen, Thiere und Steine darin haben beschrieben werden müssen. Um nun nicht ins Trokne zu fallen, hab ich oft etwas zwei drei bis sechsmal wiederholen; und um der Lehrer willen so manche Note anbringen müssen. Und über den Preis des Buchs, denke ich, solte sich mit Recht auch Niemand aufhalten können, da mein billiger Herr Verleger sein möglichstes gethan,

um das Buch recht vielen wakkern Kindern in die Hände liefern zu können.

Es steht ein und das andere in diesem Buche nicht, was sonst in der Naturhistorie abgehandelt zu werden pflegt. Aber Kindern ist nicht alles zu wissen nüzlich und nöthig, was Gelehrte von mehrern Jahren wissen müssen.

Daß ich, bei Ausarbeitung dieses Buches, ausser den, in den drunter stehenden Anmerkungen angezeigten Schriften, auch noch viele andere werde genüzt haben, kan man leicht glauben, und Kenner werden es auch leicht sehen. — Die Schriften des Grafen von Büffon aber, und meines seeligen Lehrers und Freundes, Herrn Professor Erxleben gaben mir die Grundlage zu meinem Plan.

Dem Erxlebischen System bin ich auch, so weit ich überhaupt System nöthig hatte, beim ganzen Thierreich, bis an die Säugthiere gefolgt. Bei den Säugthieren folgte ich der neuern Ordnung des Herrn Professor Blumenbachs. —

Und wie viel hat mein Buch nicht dadurch gewonnen, daß mir mein Verehrungswürdiger Lehrer und Gönner, Herr Hofrath Käſtner so manches

herrliches Datum kommunizirt, und mich auch bei dessen Censur vor so manchem Fehltrit gewarnt hat?

Noch eins wegen der Kupfer: Wie ich eine billige Beurtheilung meines Buches, und eine belehrende Anzeige, der von mir begangnen Fehler mir wünsche; eben so leid würde es mir thun, wenn in Ansehung der Kupfer, der Fleis und die Geschiklichkeit meines würdigen Freundes, des Herrn Sekretair Waagen, dem ich nochmals herzlich danke, verkant würde. Ohngeachtet ich nicht befürchte, daß man nicht mit den meisten Kupfern wohl zufrieden seyn werde; so hat doch der Umstand, daß Herr Waagen die Correktur nicht selbst besorgen konte, verursacht, daß nicht alle ganz Fehler frei geblieben sind. Die Proportion hab ich, aus Mangel des Plazes, nicht bei allen Abbildungen beobachten lassen können.

Göttingen,
den 28 September
1778.

G. C. Raff.

Verzeichnis

der, auf den elf Kupffertafeln abgebildeten Thiere und Pflanzen ꝛc.

1 Tafel — Figur 1) ist ein Citronenbaum 2) ein Pavian 3) ein Weinstok, der lauter kleinbeerichte Trauben trägt, die, wenn sie trokken geworden, unter dem Namen Rosinchen oder Korinthchen bekant sind 4) ein Weinstok mit grosbeerichten Trauben 5) eine Nachtschmetterlings Raupe 6) ein Thebaum 7) ein Sineser 8) ein Muskatnusbaum 9) zween Neger 10) zwo reiffe Muskatnüsse 11) ein Cedernbaum.

2 Tafel — Figur 1) ist ein Gewürznägeleinbaum 2) zween Papagaien 3) ein Cedernbaum 4) Zukkerrohr 5) ein Kanarienvogel 6) ein Neger mit Zukkerrohr 7) ein Feigenbaum 8) ein Kaffebaum 9) ein Papagai 10) zwo reiffe Kaffebohnen, davon die eine aufgeplazt ist, so daß man die zween Kerne sehen kan 11) ein Vogel Straus 12) ein Kolibri 13) ein Nest des Kolibri 14) ein Zaunkönig 15) ein Pisang 16) zwo Tabakpflanzen 17) ein Ameisenlöwe 18) ein Ameisenfresser 19) grosse Ameisen.

3 Tafel — Figur 1) eine Anispflanze 2) eine Krähe 3) eine Aelster 4) eine nakte Schnekke 5) eine Fenchelpflanze 6) eine Schnekke mit dem Haus 7) ein Staar 8) eine Korianderpflanze 10) ein Sperling 11) ein grosser

ser Seidenwurm 12) ein kleiner Seidenwurm 13) ein Seidenwurm Schmetterling 14) dessen Eier 15) so eben aus den Eiern kriechende Seidenwürmer 16) ein Kokon oder Seidenwurm Gespinst 17) eine Seidenwurm-Puppe 18) ein Maulbeerbaum 19) dessen Frucht 20) ein Rothschwänzchen 21) ein Raabe 22) eine Dilpflanze 23) ein Maulwurf 24) eine Safranpflanze 25) eine Dohle 26) eine Kümmelpflanze.

4 Tafel — Figur 1) ein Wespen-Nest 2) Wespen-Zellen 3) ein gerade stehender Bienenkorb 4) ein auf die Seite gelegter Bienenkorb, worin man die Wachsscheiben der Bienen und ihre Zellen sehen kan 5) eine Bienen-Königin 6) eine Arbeits-Biene 7) ein Bienen-Zwitter oder sogenanter Faullenzer 8) eine Hummel 9) eine Wespe 10) ein Johanniskäfer 11) eine Schmeisfliege 12) ein Todengräber.

5 Tafel — Figur 1) eine Windeltreppe 2) eine Pabstkrone 3) eine Purpurschnekke 4) ein Admiral 5) ein Hammer 6) eine Koralle 7) ein Federbuschpolyp 8) ein hornförmiger Armpolyp 9) ein Meduſenhaupt 10) ein Meerigel 11) ein Ammonshorn 12) ein Seestern 13) ein Wälschnusbaum 14) eine Nachtigal 15) ein Distelfink 16) ein Dompfaf 17) ein Kreuzschnabel 18) eine Tanne 19) ein Stachelschwein 20) eine Ziege 21) eine Kuh 22) ein Ziegenbok 23) drei Schafe 24) ein Schaf mit Hörnern 25) ein Esel 26) ein Kaninchen 27) ein Schäfer-

ferhund 28) ein Schäfer 29) ein Igel 30) ein Krebs 31) ein Taschenkrebs 32) ein fliegender Fisch 33) ein Reiher 34) ein Karpffe 35) eine Kropfgans 36) ein Hecht.

6 Tafel — Figur 1) eine Flachspflanze 2) eine Hirsenpflanze 3) eine Gerstenpflanze 4) ein alter Hase 5) zween junge Hasen 6) eine Wachtel 7) eine Lerche 8) eine Hanfpflanze 9) eine Rokkenpflanze 10) eine Weizenpflanze 11) eine Maispflanze 12) ein reifer Maiskolbe 13) zween Hamster 14) ein Baumwollen-Strauch 14) ein Orang Outang 15) ein langarmiger Affe 17) ein Satyr 18) ein Sagoin 19) ein Kokosnusbaum.

7 Tafel — Figur 1) ein Murmelthier 2) zwo Gemsen 3) zwei Eichhörnchen 4) eine Schnepffe 5) eine wilde Kaze 6) ein Luchs 7) eine Eiche 8) eine Tanne 9) eine Amsel 10) ein Wachholderbusch 11) und 12) zween Jagdhunde 13) ein Hirsch 14) ein Wildesschwein 15) ein Jagdliebhaber 16) und 17) zween Erdpilze 18) ein Koschenilwürmchen 19) eine Koschenilfliege 20) ein Hirschkäfer 21) ein Ohrwurm 22) ein Galinsekt 23) und 24) zween Galäpfel 25) ein Goldkäfer 26) ein Weidenblatkäferchen 27) eine kleine Fliege 28) ein Schildkäferchen.

8 Tafel — Figur 1) ein Spinnengeweb 2) eine Betwanze 3) ein Scorpion 4) eine schmalleibige Wasserwanze 5) eine breitleibige Wasserwanze 6) eine Johannisbeerstrauch-Laus 7) ein Brachkäfer 8) eine Heuschrekke 9) ein Kel-

ler-

lerwurm 10) ein indianischer Vielfus 11) ein europäischer Vielfus 12) eine Wasserjungfer 13) eine Hornis 14) eine Wasserspinne 15) ein Wasserkäfer 16) ein Stinkkäfer nebst seinen Larven 17) ein Mistkäfer 18) ein Specht 19) eine Eule 20) ein Kastanienbaum 21) ein Kukuk 22) eine Fledermaus 23) eine Ohreule 24) ein Krametsvogel 25) ein Vampir 26) ein Wolf 27) zween Bären 28) ein Polake 29) eine Fledermaus 30) ein Holzbok 31) ein Nashornkäfer 32) ein Speckkäfer 33) ein Uferaas 34) eine Grille 35) ein kleiner Maikäferwurm 36) Maikäfereier 37) ein grosser Maikäferwurm 38) ein so eben aus der Erde kriechender Maikäfer 39) ein Maikäfer 40) ein Loch, daraus ein Maikäfer hervorgekommen ist 41) ein Haselnuskäfer.

9 Tafel — Figur 1) ein Faulthier 2) ein Adler 3) ein Beutelthier 4) ein Aeneas 5) ein Bison oder Bukkelochs 6) eine Kakaobohne 7) ein Kakaobaum 8) eine Kakaoschote 9) Kakaoblüte 10) ein Affe 11) ein amerikanischer Krametsvogel 12) ein Kastanienbaum 13) dessen Frucht 14) dessen Blüte 15) eine Maise 16) ein Sperber 17) ein Pfau 18) ein Fasan 19) ein Fuchs mit einer Ente im Maul 20) ein Haushahn 21) ein Puter- oder Wälscherhahn 22) eine Henne mit ihren Küchlein 23) ein Kluthuhn 24) ein Schwan 25) eine Gans 26) eine Ente 27) eine Maus 28) eine Kaze 29) eine Bruthenne, 30) ein struppichtes Huhn

31)

31) ein Schwalbennest mit Schwalben 32) ein Iltis 33) ein Marder 34) zwo Tauben 35) zween Lapländer 36) ein Renthier 37) ein Vielfras 38) ein Zobel 39) ein Wiesel 40) ein Hermelin.

10 Tafel — Figur 1) ein Mandelbaum 2) ein Affe 3) ein Falk 4) eine kleine Haselmaus 5) eine Haselnusstaude 6) ein Holzkäfer 7) dessen Ruppe 8) ein Löwe 9) eine Löwin 10) eine Hiäne 11) ein Nashorn 12) ein Tiger 13) ein Leopard 14) ein Affe 15) eine Klapperschlange 16) ein Geier 17) eine grosse Haselmaus 18) ein Kameel 19) ein Dromedar 20) ein Sagobaum 21) eine Reispflanze 22) eine Schlange 23) eine Spizmaus 24) ein Elefant 25) eine Kirschbaum-Dornraupe 26) ein schwarz und blau geflekter Schmetterling 27) dessen Puppe 28) eine Apfel- und Birnbaumraupe 29) der daraus werdende Schmetterling 30) eine Puppe 31) ein blasgelber Obstbaumschmetterling 32) dessen Raupe 33) dessen Eier 34) ein Insektenmade-Wurm 35) eine Insektenmade 36) ein Kräuterdieb 37) ein gelbgrauer Kohlschmetterling 38) dessen Raupe 39) dessen Puppe 40) dessen Eier 41) eine Pelzmade 42) dessen Larve 43) ein schwarzgrauer Speckkäfer.

11 Tafel — Figur 1) ein Storch 2) eine Fischotter 3) ein Fisch 4) ein Aal 5) eine Kröte 6) ein Frosch 7) eine Eidexe 8) eine Schildkröte 9) ein Einsiedler 10) ein

ein Meerohr 11) Rohr oder Schilf 12) eine Bachstelze 13) ein Kauffartheischif 14) Walfischfänger 15) ein Walfischfänger, der eben Spek vom Walfisch weghauen wil 16) ein grönländischer Walfisch 17) ein Finfisch 18) ein Potfisch 19) ein Walros 20) ein Seehund 21) Eisberge 22) ein weisser Bär 23) ein Sägefisch 24) eine Möwe 25) ein Schwerdfisch 26) ein Biber 27) ein Nilpferd 28) ein Rohrdommel 29) ein Krokodil 30) eine Pharaonsmaus.

Inhalt.

	Seite
1) Einleitung	1 — 10
2) Das Pflanzenreich	11 — 70
3) Das Thierreich	71 — 596
1) Von dem Thierreich überhaupt	71 — 77
2) Von den Gewürmen	78 — 99
3) Von den Insekten	99 — 199
4) Von den Fischen	199 — 212
5) Von den Amphibien	212 — 229
6) Von den Vögeln	230 — 349
7) Von den Säugthieren	349 — 596
4) Das Steinreich	597 — 616

Anmerkung

für den Buchbinder wegen der Kupfertafeln.

Die 1) Tafel kömt zu Seite 65 — Die 2) zu 113 — Die 3) zu 163 — Die 4) zu 223 — Die 5) zu 273 — Die 6) zu 321 — Die 7) zu 369 — Die 8) zu 417 — Die 9) zu 465 — Die 10) zu 513 — Die 11) zu 551. — Auch kan man sie füglich alle zusammen hinten anbinden.

Naturgeschichte

für

Kinder.

Was neues für euch, Liebe Kinder — Ein Buch mit Bildern von allerhand kleinen und grossen Thieren, von Bäumen, Pflanzen und Kräutern, und vielen andern Dingen aus der Naturgeschichte. — Blättert einmal darin. Ihr werdet schwarze und weisse Menschen, Affen, Löwen, Elefanten, Vögel, Walfische und eine Menge andere Land- und Wasserthiere finden. — Auch Zukkerrohr, The- und Kaffebäume stehen darin.

Ach das ist ein schönes Buch! So ein Buch haben wir uns schon lange gewünscht. — Gefält es euch also, Liebe Kinder? O recht sehr, Lieber Herr . . . Sie sollen tausend Dank dafür haben. Nun das freut mich. Sehet aber erst zu, ob auch was darin steht, das ihr noch nicht wisset. Leset einmal die Geschichte der Ameisen, oder der Seidenraupen. — Ach allerliebst! Nein, Lieber Herr . . . so vieles wusten wir von diesen guten Thierchen noch nicht. Sind wohl auch Nachrichten vom Zukkermachen, von Kaninchen, Bibern und Kamelen darin? O ja, liebe Kinder! Und nicht nur von diesen, sondern

auch noch von vielen andern Thieren, zum Beispiel von Ziegen, Schafen, Hunden und Kazen ist was darin erzählt. Suchet nur! — Auch von Vögeln, von Fischen, Schmetterlingen und Kefern, und überhaupt von sehr vielen Geschöpfen, die der liebe Gott auf dem Erdboden gemacht hat, kömt etwas darin vor.

Ich möchte doch einmal alle lebendige Thiere in der Welt beisammen sehen! Das geht nicht an, mein Kind, und wenn wir auch gleich in allen Gegenden der Welt herum reisten, Geld und Begleiter genug hätten, und etliche hundert Jahr alt würden. Denn viele Thiere mus man erst mit vieler Mühe, List und Lebensgefahr fangen, anbinden und zahm machen, ehe Jedermann nahe zu ihnen hingehen darf. Viele wohnen in fürchterlichen Höhlen, und in Gegenden, wohin bisher wenige, oder noch gar keine Menschen gekommen sind. Und wenn es auch gleich möglich wäre, alle lebendige Thiere nach und nach auf grosse Pläze zusammen zu treiben, so würden wir gewis nicht so lange leben, bis wir sie alle gesehen hätten. Denn wie viel gibt es nur Schafe in der Welt? Wie viel nur Vögel und Fische?

Viele tausend lebendige Thiere kennt Niemand, und hat sogar noch Niemand, auch die gröften Gelehrten noch nicht, gesehen. Stelt euch einmal vor, liebe Kinder, wie viele tausend, den Menschen noch unbekante Würmer, auf dem Grund oder Boden der Meere herum kriechen mögen? Man hat also zu thun genug, bis man von allen Arten der Thiere nur einige recht kennen lernt.

Hat denn jedes Thierchen seinen eigenen Namen? Ja freilich! Weis er denn nicht, daß es Sperlinge und Hüner, Hunde und Kazen gibt? Das weis ich wohl. Ich meine, ob auch die ausländischen Thiere besondere Namen haben? Ja, auch

diese

diese haben ihre besondere Namen. So gibt es zum Beispiel, in Ostindien und Sina ganz vortreflich schöne bunte Vögel, die man Papagai nent. Auch gelbe Sperlinge, die wir Kanarienvögel nennen, und grüne und rothe Tauben gibt es hie und da in Afrika und Amerika.

Sie sagten vorhin, Lieber Herr . . . es gäbe so viel lebendige Thiere, daß man sie kaum alle sehen könte, wenn man auch gleich etliche hundert Jahr alt würde — Wie kan man denn ihre Namen merken? Ihr freilich noch nicht, Liebe Kinder, aber die grossen Leute, und vorzüglich viele Gelehrte, die man Naturforscher nent, kennen alle bekante Geschöpfe Gottes, und geben jedem einen besondern Namen. Wie machen sie es denn? Sie theilen sie in verschiedene Hauffen oder Reiche, und in Klassen und Ordnungen ein; nämlich diejenigen, die einander ähnlich sind, stellen sie in Gedanken zusammen, oder rechnen sie zu einer Klasse, und geben ihnen einen gemeinschaftlichen Namen; hernach geben sie von jedem Hauffen, und von jeder Klasse und Ordnung Merkmale an, wodurch man die Thiere, die dazu gehören, genau von jedem andern Thier unterscheiden kan.

Nicht wahr, liebe Kinder, euch ist es einerlei, in welcher Ordnung ich euch was erzähle? Ob ich izt von der lustigen Ziege, oder von dem trägen Murmelthier? Ob von der kleinen Maus, oder von dem ungeheuren Elefanten etwas erzähle? Auch werdet ihr euch wenig darum bekümmern, ob es drei, oder vier, oder sechs Naturreiche gibt, wenn ihr nur Neuigkeiten erfahret?

Ei nein, Lieber Herr . . . wollen Sie es uns nicht lieber sagen, wie wir es wissen müssen, wann wir gros sind? Und so, daß wir es schon verstehen können, wenn grosse Leute mit einander davon sprechen? Gut, so wil ich es euch auf diese Weise so kurz und leicht sagen, daß ihr es gewis verstehen könt.

Die Gelehrten theilen den gesamten Vorrath von Thieren, Pflanzen und Steinen in drei Theile oder Reiche ein: nämlich in das **Thierreich**, in das **Pflanzenreich**, und in das **Stein- oder Mineralreich.**

Zum **Thierreich** zählen sie alles, was lebt und empfindet, oder alle Thiere, die im Wasser, auf der Erde und in der Erde leben. Zum Beispiel, die Maus und den Elefanten, die Gans und den Sperling, den Wurm und den Buttervogel, den Frosch und den Walfisch.

Zum **Pflanzenreich** gehören Dinge, die leben, aber nicht empfinden, als Bäume, Gras und Kräuter; zum Beispiel Aepfel- und Birnbäume, Reis, Zukkerrohr und Salad. — Leben denn die Bäume? Das hätte ich nicht gedacht! — Man spricht so, mein Schaz! Und sieht er, wenn er die Blume abschneidet, so verwelkt sie ja bald, wächst nicht mehr, vergeht in Staub, wie ein Mensch, der tod ist. — Wenn der Baum alt ist, trägt er keine Früchte mehr, vertroknet und verfault. Da sagt man denn, er sey abgestorben.

Zum **Stein- oder Mineralreich** rechnet man Geschöpfe, die weder leben noch empfinden, als Erde und Steine, und was in der Erde und in den Steinen stekt, nämlich Zin und Blei, Kupfer und Eisen, Silber und Gold.

Diese Eintheilung ist leicht zu merken, Lieber Herr . . ! Ich weis sie schon auswendig — das Thierreich, das Pflanzenreich und das Mineralreich. Diese Reiche enthalten vielerlei Sorten von Geschöpfen. Im Thierreiche gibt es Hunde und Kazen; Hüner und Gänse; Schafe und Fledermäuse; aber auch Maden, Raupen und Krebse. Im — — Gut, mein Kind! Mehreres wird ihm und seinen übrigen kleinen Freunden und

Freun-

Freundinnen schon noch bekant werden. — Suchet und leset nur fleissig in diesem Buche! Ich wette, es wird euch wohl gefallen; und ihr werdet dem lieben Gott danken, daß er so viele und so sehr schöne, artige und nüzliche Dinge gemacht hat.

Sind denn wohl alle Thiere nüzlich und gut? — Die Kazen, zum Beispiel, wollen uns Kindern zuweilen unser Brod wegnehmen, ja uns sogar oft krazen und beissen? Auch stehlen sie gern Fleisch weg. Und kurz, wo sie was erhaschen und stehlen können, verzehren sie es. — Die Sperlinge schaden den Bäumen, und hakken Erbsen und Bohnen in den Gärten heraus, und fressen sie nebst vielen andern ausgestreuten Samenkörnern auf. — Und was haben nicht schon die Raupen, Aelstern, Mäuse und Wölfe für Schaden angerichtet! — Auch sogar die Schnaken, Fliegen und Mükken lassen uns manchmal keine Ruhe, und stechen und beläftigen uns. — Er scheint recht zu haben, Kleiner Mann! Manche Thiere schaden zwar wirklich den Menschen zuweilen; aber nur, wenn sie nachlässig und unvorsichtig sind, oder dieselben beleidigen und zum Zorn reizen. Die Raupen zum Beispiel, die Blatläusse und Kefer sind uns oft sehr schädlich, indem sie uns so manchen Baum und so manche Pflanze zerfressen; aber vielen von denjenigen Vögeln dienen sie zur Nahrung, die uns mit ihrem herrlichen Gesang ergözen, oder uns mit ihrem Fleisch sättigen. Auch zehren manche Vögel vieles auf, was die Luft oder unsere Nahrung vergiften würde. Ihnen aber schadet es nichts.

Gönnet also immer in Zukunft den Thieren ihr kurzes Leben, ihre Nahrung, und die kleine Freude, die sie von Gott erhalten haben; und übersehet eine geringe Unbequemlichkeit, die sie durch wirklichen Nuzen vergüten. — Mag doch immer der Sperling einige Körner von unserm Vorrath entwenden, und un-

sere Kirschen, Birn und Weintrauben abhakken, wenn er uns nur noch das nöthige übrig läst. Und das thut er doch. Wir behalten von der Erndte doch immer noch das meiste und beste. — Wir wollen daher, liebe kleine Herzensfreunde, den Vögeln sowohl, als jedem andern Thier, seine Körner, oder was ihm der liebe Gott sonst für eine Nahrung angewiesen hat, gern und freudig lassen, und immer lebhaft bedenken, daß die Thiere auch Geschöpfe Gottes sind, wie wir Menschen, und daß sie mit uns gleiches Recht haben, zu essen und zu trinken, wo sie was finden. Denn die Welt ist mit ihren Gütern nicht um unsert willen allein da. Der liebe Gott hält gleichsam alle Tage offene Tafel, woran alle seine lebendige Geschöpfe erscheinen, und sich nach Belieben sat essen und sat trinken sollen.

Wir wollen also die Haushaltung des lieben Gottes nicht tadeln, sondern vielmehr loben, bewundern, und sagen: Ach wie gut, lieber Gott, wie vortreflich gut hast du alles gemacht und angeordnet! — Herzlich wollen wir uns immer freuen, daß wir leben und gesund sind, daß wir hören, sehen, riechen, fühlen und schmekken können, um alles das Gute zu geniesen, das uns der liebe Gott täglich schenket. — Allenthalben, wo wir hinsehen und hingehen, vorzüglich aber in einem Garten, auf einem Akker, auf einer Wiese oder in einem Walde, sehen und hören wir allerhand schöne und fröliche Geschöpfe. — Hier sieht man pflanzen, dort erndten; hier ist alles grün, und dort alles schwarz. — Frühling, Sommer, Herbst und Winter haben eine Menge Güter für uns Menschen, sie wechseln zu unserer Freude und Wohlseyn mit einander ab. — Der angenehme Frühling zieht der nakten Natur gleichsam ihr Kleid wieder an, Felder, Hügel und Wälder zeigen sich grün, die Lerche, die Nachtigal, und eine Menge andere Vögel loben und danken ihrem Schöpfer mit ihrem schönen Gesang, und uns machen sie da-

damit frölich und vergnügt. — Der frohe Sommer gibt uns unzählige Pflanzen, Blumen und Früchte, welche dem Thier sein Futter, uns Menschen aber Erfrischungen und das entzükkendste Vergnügen verschaffen. — Der reiche Herbst liefert uns die besten Früchte aller Art in Uiberflus. — Im unfreundlichen Winter ist zwar alles kahl, die Luft ist kalt, die Erde gefroren, das Wasser versteinert, alles ruhet. Und doch wissen wir ihn nüzlich durchzuleben. — Ach wie gut ist es, ein Mensch, und kein Sperling oder Has zu seyn, die des Winters fast erfrieren und hungersterben müssen! Wir haben doch warme Stuben, volle Keller und Speissekammern, und allerhand warme Kleider, die uns, wenn wir ausgehen, wider die Kälte schüzen müssen.

Sagen sie uns doch, Lieber Herr . . . wie es den armen Thieren im Winter geht, wenn alles mit Schne und Eis bedekt ist? Sie werden ganz gewis merklichen Schaden leiden, oder gar sterben? Nein, Liebe Kinder! Es begegnet ihnen gewöhnlich keins von diesen Uibeln. Der liebe Gott hat für sie so treflich gesorgt, daß sie auch im kältesten Winter, und wenn alles mit Schne und Eis bedekt ist, dennoch fast immer ihre Speisse finden können. Und gerade zu dieser Zeit gibt er ihnen auch einen dichtern Pelz. Selten stirbt daher eins Hunger, und selten erfriert eins.

Diejenigen Thiere aber, für die wirklich kein Futter da zu seyn scheint, läst der liebe Gott des Winters schlaffen, oder in einer Art von Ohnmacht liegen, und erst im Frühling wieder erwachen, wie zum Beispiel die Bären, die Murmelthiere, Hamster, Igel, Fledermäuse, Frösche und Kröten. — Aber die Fische unter dem Eis sind doch wohl verlohren? Nein, Kinder! Auch diese leiden keinen Schaden, wenn nur das Wasser in den

Teichen und Flüssen, oder wo sie sonst eingespert sind, nicht ganz zu Eis wird.

Des Winters sieht man aber doch manche Vögel gar nicht? Wo bleiben zum Beispiel die Lerchen, die Schwalben und Nachtigallen? Sie verstekken sich in hohle Bäume, oder ziehen im Herbst in wärmere Weltgegenden, nach Afrika, Asia und Amerika, und im Frühling kommen sie wieder zu uns. — Dis ist allerliebst! Wie geht es aber wohl den Buttervögeln, kleinen Keferchen und übrigen zarten Thierchen? Diese kommen doch ganz gewis ums Leben? Nein, Kinder! Auch von diesen kommen wenige wegen Kälte um ihr Leben. Sie kriechen noch vor dem Winter unter die Erde, oder sonst wohin, wo sie wegen der Kälte sicher sind. Oder die Alten legen Eier, und sterben noch im Herbst, unbesorgt, wie es ihrer künftigen Brut gehen möge. Im Frühjahr oder Sommer kriechen sodann aus den Eiern, ohne Zuthun irgend eines Alten, kleine Gewürme hervor, die sich von Blättern und allerhand Sachen nähren; und wenn sie eine Zeitlang gelebt, ihre Gestalt verändern, sodann Püpchen, und endlich gar Buttervögel, Fliegen oder Kefer, und also ihren Aeltern ähnlich werden.

So mächtig und klug ist Gott, Liebe Kinder, daß er alles, was er geschaffen und angeordnet hat, auch erhalten kan. Ja wohl! So werden also aus den kleinen Würmchen, die oft so häslich aussehen, so niedliche Thierchen? Ich schäme und ärgere mich nun sehr, daß ich bisher so manches Würmchen und Thierchen zertreten habe. Künftig thu ich es nun gewis nicht wieder. Wo ich hingegen eins finde, wil ich es so lange einsperren, bis mir Jemand gesagt hat, wie es heist; und dann schenk ich ihm sei[illegible] Freiheit, und lasse es wieder zu seinen Brüdern und Schwestern fliegen. Dann und wann aber wil ich eins

so

so lange füttern und einsperren, bis es sich verwandelt, und ich sehe, was für ein Vögelchen aus ihm werde. — Vortreflich, mein Kind! Solche Gesinnungen stehen einem Kinde wohl an. Kinder müssen alles leben lassen, was der liebe Gott gemacht hat.

Manchmal ist es zwar nöthig und recht, Thiere zu tödten, weil sie uns Schaden thun, wie die Mäuse und Raupen; oder weil sie uns der liebe Gott zur Nahrung angewiesen hat, wie die Schafe und Kälber. Aber aus Muthwillen und Leichtsin mus man es nicht thun. Und nie mus man sie quälen oder lang leiden lassen. — Darnach, Lieber Kleiner, must du auch wissen, was jedes Thierchen frist, das du einsperren und füttern wilst, sonst stirbt es dir allemal. Der liebe Gott hat jedem lebenden Geschöpf seine gewisse Nahrung angewiesen. Einige Raupen essen zum Beispiel nichts als Kohl und Saladblätter; und andere nichts als Baumblätter. Und wenn sie diese nicht haben, sterben sie lieber Hungers, ehe sie was anders essen.

Kommet nun, Liebe Kinder, ich wil euch izt so recht in den grossen Garten unsers Gottes hineinführen, und euch euren gütigen Schöpfer mit seinen Werken erkennen lehren. Tausend Schäze werdet ihr sehen, womit ihr euren Geist bereichern könt. Laub und Gras; Vogel und Wurm; Maus und Elefant laden uns zu sich, an ihnen ihren und unsern Schöpfer und Erhalter zu verehren.

Schon um unserer Sicherheit, mehr aber um unsers Vergnügens, und um Gottes Ehre willen, erforschen wir die Geschöpfe unsers Gottes. — Wer sagte der Biene, daß sie unvorsichtige oder boshafte Hände mit ihrem Stachel stechen, und dadurch der Gefahr entgehen solte? Wer lehrte die Ameise,

sich Kammern unter der Erde zu bauen? Wer zeigte dem Vogel im Herbst den Weg in ferne Länder? Wer unterrichtete die Fliege, ihre Eier in das Fleisch oder in den Käs zu legen? Wer unterwies den Ameisenlöwen, ein Grübchen in den Sand oder in die Erde zu graben, und darin auf die vorübergehenden, und nun hineinstürzenden Ameisen zu lauren? Wer zeigte den Vögeln das Fliegen, und den Enten das Rudern? That es nicht alles unser gütiger und himlischer Vater?

Mit was nun, Liebe Kinder, sol ich euch denn wohl zuerst bekant machen? Mit Thieren, Pflanzen oder Steinen? Mit was sie wollen, Lieber Herr . . . Nun so rathe ich euch zum

Pflanzenreich,

weil doch jedes Kind fast alle Tage Gelegenheit hat, entweder in seinem Garten, oder beim Spazierengehen auf Aekkern und Wiesen, oder in kleinen Gehölzen und Wäldern, eine Menge Gras und Kräuter, allerhand bunte Blümchen, Gesträuche und Bäume zu sehen, die ihm zuruffen: Mensch, weist du, wer mich gemacht hat, und wie ich heisse?

Blumen also solten wir pflükken, und nicht wissen, wie sie heissen, und was sonst merkwürdiges von ihnen bekant ist? Früchte solten wir essen, und nicht wissen, wie man sie nent, oder welcher Baum sie getragen? — Nein, Kinder, wir wollen schlechterdings nicht den Ziegen und Kaninchen gleich seyn, die immer essen, und nicht wissen, wer es ihnen gibt, und was das ist, was sie essen. — Unwissende Leute haben auch schon oft giftige Sachen gespeist, weil sie nicht wusten, was es war, und sind dadurch krank geworden oder gar gestorben.

Es ist also sehr vortheilhaft für euch, Liebe Kinder, wenn ihr beizeiten wisset, welche Pflanze oder welche Frucht der liebe Gott für die Menschen, und welche er für das Vieh geschaffen habe. — Bemühet euch demnach von nun an, alles nach seinem rechten Namen, und nach seiner Art und Beschaffenheit kennen zu lernen, was täglich um euch ist, oder was ihr doch wenigstens mit wenig Mühe, oft zu sehen und zu genüssen Gelegenheit habt. — Ich rathe euch demnach, künftig nicht eher einen

Gar-

Garten, oder Wiese, oder Akker zu verlassen, ihr habet euch denn irgend eine Pflanze, oder Blume, oder Blat, oder Frucht gemerkt, und Blätter, oder auch wohl Früchte, wo es euch erlaubt worden, abgepflükt und mit nach Hause genommen, um eure Aeltern oder Lehrer fragen zu können, wie sie heissen, und wer sie genüse. — Oft werdet ihr auch ein Blat oder Wurzel mit bringen, die man zu Arzeneien gebraucht. *)

Wer von euch aber so glüklich ist, Liebe Kinder, einen Garten an seinem Hause zu haben, der bitte seine liebe Aeltern, daß sie ihm darin ein Stück Land schenken, um daraus ein kleines Gärtchen machen zu können. — Dis Gärtchen würd ich sodann mit kleinen Hölzchen umzäunen, daß mir es Niemand verträte. Ich würde es umgraben, darin pflanzen, säen und begüssen. Meine Erbsen, Bohnen und Salad würd ich verkaufen, oder meine liebe Mutter bitten, sie mir zu kochen, um meine kleinen Freunde damit bewirthen zu können. Und wenn diese oder sonst ein guter Freund von meinen Aeltern, mich in meinem Garten besuchten, würd ich ihnen Blumen, die ich selbst gepflanzt und aufgezogen, abpflükken und verehren. — Und dabei würde ich meine Hauptgeschäfte nicht versäumen; denn erst alsdann, wenn ich alles gelernt und gethan, was mir in den Lehrstunden vorgeschrieben worden, würde ich meine Aeltern um Erlaubnis bitten, eine halbe Stunde auf mein Gärtchen verwenden zu dürffen. Und dis erlaubten sie mir gewis allemal.

Sollen wir Kinder denn auch bald einen Maulbeerbaum haben? Ja. Auch einen Maulbeerbaum wil ich euch abzeichnen, oder

*) Wenn man Pflanzen und Kräuter, mit oder ohne Blüte und Samen, trocknet, und sorgfältig in einem Buch aufbewahret, so bekömt man nach und nach ein Kräuterbuch, das die Gelehrten herbarium nennen. Und die Kräuterkentnis überhaupt nent man Botanik oder Phytologie.

oder vielleicht gar selbst in eure Gärtchen pflanzen lassen. — Mit den Maulbeerblättern füttert ihr sodann die Seidenraupen, die ich euch auch anschaffen wil. Diese Raupen spinnen euch Seide. Und von dieser Seide lasse ich euch Handschuhe oder sonst was weben.

Nicht wahr, Kinder, die Naturgeschichte hat und gibt viel Vergnügen? Ich wette, es vergeht kein Tag, woran ihr nicht was neues entdekt, und beim Umgraben der Erde, oder bei Suchung eines Blümchens eine Schnekke, ein Steinchen, ein Schnekkenhaus, einen Kefer, einen Wurm oder sonst ein Thierchen gefunden, und euch herzlich darüber gefreut habt. — Dann und wann werden Buttervögel und andere Thierchen ihre Eier auf eure Pflanzen und Blumen legen. Aus diesen Eiern werden in wenig Tagen Würmer, Raupen und Blatläusse, die euch euren ganzen Garten zerfressen und kahl machen, wenn ihr nicht fleissig genug darnach sehet. — Und auf diese Weise werdet ihr bald eine Menge Thiere, Pflanzen und Kräuter kennen lernen, und ohnvermuthet kleine Naturhistoriker werden, und eine wahre Freude an den Geschöpfen Gottes bekommen, und täglich bessere, frohere und dankbarere Kinder gegen Gott, eure Aeltern, und jeden guten Nebenmenschen werden.

Das Wort Pflanze habt ihr zwar schon oft gehört, Liebe Kinder! Aber ihr wist doch wohl noch nicht, was denn eigentlich eine Pflanze ist? Ich habe es zwar schon vorher gesagt bei der Eintheilung in drei Reiche. Nun noch einmal! — Eine Pflanze ist ein Gewächs, das aus der Erde wächst und lebt, aber keine Empfindung hat, und sich nicht von einem Ort zum andern bewegen kan. Bäume also, Sträucher, Kräuter, Moose und Pilze sind Pflanzen. — Einige davon leben oder dauren nur etliche Stunden; einige ein halbes Jahr; andere fünf, zehen,

sech-

sechzig bis achtzig Jahr; und der Eichbaum erreicht gar ein Alter von mehr als fünf hundert Jahren. *) Jede Pflanze hat Wurzen, die gewöhnlich in der Erde stekken und Saft an sich ziehen, damit die Pflanze wachsen oder gröſſer werden, und Früchte tragen kan. Doch gibt es auch Pflanzen, die samt ihren Wurzen im Wasser schwimmen, wie die Seeblumen und Wasserlinsen. Auch Zwiebelgewächse, zum Beispiel Tülpen und Hyacinthen, kan man im Wasser ziehen.

Jede Pflanze ist mit einer schwammichten Haut bedekt, die man Rinde nent. Unter der Rinde kömt Holz oder holzichte Theile; und ganz innen sizt was, das man Mark nent. — Ei dis möcht ich doch einmal sehen! Wolan, so nehm er den nächsten besten Stekken, und brech er ihn entzwei, so wird er davon überzeugt werden. — Sie haben Recht — erst Rinde, dann Holz, und in der Mitte Mark.

Auf die Rinde, Liebe Kinder, oder äussere Haut, kömt alles an bei einer Pflanze, weil sie den Saft aus der Erde oder aus dem Wasser an sich zieht. Wenn daher ein Baum oder Strauch, ja fast jede Pflanze, keine Rinde mehr hat, so mus sie verdorren. — Auch alles Laub darf man einem Baum nicht auf einmal nehmen, wenn er nicht merklichen Schaden leiden, oder gar absterben sol.

Wist ihr wohl, Liebe Kinder, wie man das an einer Pflanze nent, was nächst an der Wurzel über der Erde wächst? Stam. Rich-

*) Diejenige Pflanzen, die auch im Winter fortdauren, und im Frühling wieder aus den Zweigen ausschlagen, oder aus den Wurzen neue Zweige hervortreiben, nent man Perennirende Pflanzen. — Diejenige Pflanzen hingegen, die im Herbst, oder auch wohl noch eher, absterben oder verdorren, und im Frühling erst wieder aus dem Saamen müssen gezogen werden, heissen jährliche Pflanzen oder Sommergewächse.

Richtig! Und dann folgen Aeste, Zweige, Laub, Blüthe und Früchte. Nicht wahr? Ja! — Ist also das wohl auch ein Stam, das ein Weizenkorn, oder eine Bohne, eine Nelke oder Ranunkel in die Höhe treibt? Wir glaubens. Nein, Kinder! Dis sind keine Stämme, sondern Halme und Stengel. Nur die Bäume und Gesträuche haben Stämme; die Grasarten hingegen haben Halme und Stengel. — Dann gibt es auch Strünke, wo Stam, Blätter und Blüten in einem Stük beisammen sind, wie bei gewissen Gewächsen, die man Pilze oder Erdschwämme nent. — Schaft aber heist man den Theil einer Pflanze, der aus der Erde hervorkömt, und nur Blüten, aber keine Blätter trägt, wie die Narcisse.

Was haltet ihr denn von den Blumen oder Blüten der Pflanzen, Liebe Kinder? Solten es wohl blose Zierrathen seyn? Nein, Lieber Herr . . . Einige davon riechen wohl, und aus einigen werden Birn, Aepfel und Zwetschen. Und ich glaube, daß aus allen Blüten so etwas wächst, das man Frucht nent. Richtig, mein Kind! In den Blüten der Pflanzen wird der Saame zubereitet, aus welchem nachher wider eine neue Pflanze ihres gleichen wächst. Der liebe Gott hat es aber auch zugleich so eingerichtet, daß viele von diesen Saamen selbst, oder ihre Bedekkung, von Menschen und Vieh genossen werden können, wie zum Beispiel Erbsen, Bohnen, Weizen und Rokken; Aepfel, Birn, Zwetschen und Kirschen. — Diese Saamen nun oder ihre Behältnisse nent man gewöhnlich Früchte, Feldfrüchte und Baumfrüchte. — Und ein fruchtbarer Baum ist ein solcher Baum, dessen Saamenbehältnisse wir essen. Tanzapffen aber und Eicheln nent man im gemeinen Leben nicht Früchte, weil wir ihre Früchte nicht essen. — Von einigen Pflanzen dienen uns die Stengel und Blätter, wie vom Salat, Kohl und Thee; und von andern essen wir die Wurzeln, wie von Kartoffeln und Rüben.

Der

Der Stiel einer Birn, und der Haim einer Weizenähre sind also kein Holz, sondern nur holz- und strohartig; aber ein Stam eines Aepfelbaumes hat wahres Holz, davon man Tische machen kan.

Gleich hart aber ist das Holz aller Bäume eben nicht. Das Eichenholz, zum Beispiel, ist härter als das Tannenholz; und das Kirschbaumholz härter als das Weidenholz. Geht nur zu einem Tischler, der wird euch vielerlei Holz zeigen, und wenn ihr ihn bittet, vielleicht einige kleine Stükke schenken.

Hört einmal, Kinder — Solte eins von euch Lust haben, eine Samlung von allerhand Holz zu machen, so rathe ich ihm, daß er bei einer jeden Sorte, wo möglich, auf einer Seite etwas Rinde sizen läst, damit man es leichter von einander unterscheiden kan. Denn an Laub und Rinde mus man nach und nach alle Bäume und Gebüsche von einander unterscheiden lernen.

Einige Bäume haben weislichte, andere grünlichte, und noch andere bräunlichte Rinden. Das Laub der Bäume aber und der sämtlichen Pflanzen überhaupt ist wunderbar und sehr verschieden gebaut. Eins ist fast rund, das andere länglicht; eins ist zangicht, gezähnt, gekerbt, geründert; das andere ist ausgeschweift, behaart und stachlicht.

Jede Pflanze bekömt Blüte oder Blumen und Früchte. Das Laub sowohl als die Blüten kommen aus den kleinen Knöspchen hervor, die Sommer und Winter fast an allen Pflanzen gesehen werden können. Man heist diese Knöspchen Augen. Das Aug, Liebe Kinder, worin Blüte stekt, ist mit mehrern Häutchen bedekt, als das, woraus das Laub wird. Aus der Blüte wird eine Frucht, die almählich wächst, und endlich reif wird.

wird. — Wo kommen denn immer die junge Bäume her? Aus den Saamenkörnern, die mitten in den reiffen Früchten liegen, und entweder in die Erde gestekt, oder nur darauf hingestreut werden, wachsen sie hervor. — Auch wissen geschikte Gärtner, und andere Gartenliebhaber noch auf viele andere Art *) junge Bäume zu ziehen, zu denen ihr bei Gelegenheit geführt werden solt.

Nun wollen wir im Ernst in einen Garten gehen, Liebe Kinder, und uns erstlich mit denjenigen Blumen, Früchten und Gewächsen bekant machen, die wir täglich vor unsern Augen sehen, und die uns zur Speisse, oder zur Freude und Geruch dienen.

Sodann führ ich euch über Aekker und Wiesen weg in einen Wald, und zeig euch Eichen, Birken, Ellern, Espen, Buchen und Tannen. — Und endlich solt ihr auch erfahren, wie der Kaffebaum, der The- und Baumwollenstrauch, das Zukkerrohr und der Citronenbaum aussehen, wo sie am häuffigsten wachsen, und was uns ihre Früchte nüzen.

Daß ich euch aber auch Weizen und Rokken, Gerste und Haber, Erbsen und Linsen, Tabak und Kartoffeln zeigen werde, versteht sich von selbsten.

Einige

*) Nämlich durchs Inokuliren und Propffen, da sie im Frühling die Augen oder Zweige eines Baumes auf einen andern Baum zwischen die Rinde stekken, mit etwas Baumwaths verschmieren, und fest binden. — Auch durchs Ablegen kan man schöne junge Bäume ziehen. — Und Weiden, und noch viele andere junge Bäume und Stauden, kan man schon dadurch erhalten, wenn man frische Aeste oder Zweige recht fest in die Erde setzt, und so lang etwas feucht erhält, bis sie Blätter getrieben, und Wurzen bekommen haben.

Einige Gewächse sehen wir also in unsern Gärten, die meisten aber auf Aekkern und Wiesen, und in den Wäldern. — Viele zeig ich euch in Büchern vor, und einige seltne hab ich in diesem eurem Buche abbilden lassen.

Hier in diesem Blumengarten sehet ihr **Leberblümchen, Aurikeln, Primuln**, gelbe und blaue **Violen, Lak, Feder-** und **Kartheusernelken, Trauben-** und **Stern Hyazinten,** *) **Narcissen** und **Krokus.** Sie riechen alle wohl, bis an das Krokus, und sind die ersten Geschenke des Frühlings.

Wenn diese fast verblühet sind, werden dorten die **Kaiserkrone**, die **Tulpe**, die **Schwertlilie**, die **Ranunkel** und der **Jesmin** in ihrer reizenden Blüte erscheinen. — Und fast zu gleicher Zeit blühet die prächtige **Rose**, die weisse **Lilie**, die **Nelke**, **Levkoje** und die **Nachtviole**. — Endlich kommen die **Sonnenblumen**, die **Stok-** oder **Herbstrosen** und die **Aster**. — Der immer grüne **Rosmarin,** **) die **Reseda** und noch eine Menge andere Pflanzen und Blumen sind durch den ganzen Garten zerstreut.

Jede von diesen Pflanzen und Blumen hat ihre besondere Gestalt; jede ist anders gefärbt; jede riecht anders. Einige davon riechen gar nicht.

Hier kriecht das **blaue Veilchen** ganz bescheiden im Grase, und belohnt den, der es sucht, mit dem süssesten Geruch. — Dort erhebt die stolze **Tulpe** ihre schön gefärbte Blätter, aber sie ist geruchlos, und dem Auge nur schön. — Die **Nelke** ist schön und riecht auch vortreflich. — Die **Nachtviole**

*) Alle Hyazinten wachsen in Persien wild.

**) Wächst in Spanien und Italien wild.

viole gibt nur des Abends ihren Geruch her. — O Wunderbarer Gott, wie herrlich und gut hast du alles gemacht! Alle deine Geschöpfe zeugen von deiner Güte und Almacht.

Was ist dis hier, Lieber Herr . . . womit die Wege und die Blumenfelder eingefast sind?

Bux,

ist es, Liebe Kinder, der Sommer und Winter im Boden steht, und doch immer grün bleibt. — Man kan die Buxbäume sehr hoch ziehen, wenn man wil. Im Herzogthum Piemont in Italien gibt es einen ganzen Wald vol Buxbäume, darunter viele so gros sind, daß sie ein Mann nicht umarmen kan. — Man macht in Italien Kehrbesen von den Buxbaumreisern. Das Buxbaumholz aber können die Tischler, Drechsler und Instrumentenmacher zu allerhand Arbeiten gebrauchen.

Dis sind **Ritterspor**n, dis **Balsamine**, dis **spanische Wikken**, dis **Mohn** und dis **Maienblümchen**. — Hier stehen **Erd**- und **Himbeere**, dort **Johannis**- und **Stachelbeere**. — Dis hier sind Blümchen **Vergis mein nicht**; und hier herum stehen **März**- und **Ringelblümchen**.

Ist dis nicht ein **Lorberbaum**? Dis ein **Citronenbaum**? Und dis ein **Pomeranzenbaum**? Ja, Kinder! Bleiben sie hier immer stehen? Nein. Des Winters sezt man sie in Keller oder in eingeheizte Stuben, die man, wenn vielerlei Gewächse beisammen stehen, **Gewächshäusser** nent. In warmen Ländern aber, wie in Spanien, Portugal, Italien ꝛc. bleiben sie auch den Winter über unter freiem Himmel stehen, ohne zu erfrieren.

Der Lorberbaum

wächst in Italien wild, das heist in Menge, und auf freiem Felde, oder in Wäldern, wo der Saame ausfält, und, ohne Zuthun der Menschen, von selbst wieder junge Bäume aufwachsen. Er nüzt uns mit seinen Blättern, die man zu verschiedenen Sosen gebraucht.

Der Citronenbaum

wächst auch sehr häuffig in Italien; in Spanien aber und in Portugal wächst er doch noch häuffiger. *) Auf der ersten Tafel, Figur eins, ist ein Citronenbaum mit Früchten abgebildet. — Der Citronenbaum ist so gros als ein Zwetschenbaum, immer grün, und hat fast immer zu gleicher Zeit Blüte, und halb und ganz reife Früchte. Ein Theil von den Früchten wird reif und fält ab; und der andere Theil wächst noch, oder kömt itzt eben zum Vorschein.

Dieser Baum ist uns eben so nüzlich, als der Pomeranzenbaum, ja seine heilsame Säure gibt ihm vor diesem noch einen Vorzug. Zu wie vielen Speissen kan man die Citronen nicht gebrauchen! — Es gibt allerhand Citronen, länglichte, runde und zugespizte, kleine und grosse; und alle sind runzlicht und knoticht. Die grösten sind oft sechs Pfund schwer. Es gibt aber auch welche, die nur etliche Loth wägen.

We

*) Er stamt aus Mèdien in Asien her, daher auch die Citronen im lateinischen Mala medica heissen.

Wo wachsen die besten Citronen? Im Grosherzogthum Toskana in Italien. Im Gebieth des Königs von Sardinien aber und in Spanien wachsen die meisten. In Spanien kan man zwo für einen Pfennig kauffen, wenn sie gut gerathen sind. — Die Citronen, die weit verschikt werden sollen, müssen etwas unreif, und wenn sie noch ganz grün sind, abgepflükt werden, sonst halten sie sich nicht. Die ganz reiffen sind gelb, wie ihr wisset. — Man legt gewöhnlich sechs bis achthundert, und oft gegen fünfzehn hundert Stük in eine Küste zusammen, um sie verschikken zu können.

Man kan von den Citronen alles gebrauchen, die Schale, das Fleisch, den Saft und die Kerne, sowohl zur Speisse, als auch zur Arzenei. — Von zerriebenenen Citronenschalen wird ein wohlriechendes Oel gemacht, das man **Cedraöl** oder **Cedra-Essenz** nent. — Auf Italienisch heist eine Citrone **Limonie**, daher das Getränk, das man aus Wasser, Zukker und Citronensaft macht, **Limonade** genant wird.

Die Pomeranzen,

oder **Poma aurantia**, kommen ursprünglich aus Sina in Asien, woher die Portugiesen die ersten Kerne gebracht haben. — Von den Portugiesen bekamen nachher viele andere Leute Kerne, die sie so häuffig pflanzten, daß es izt in der Welt fast allenthalben Pomeranzenbäume gibt. Sie sehen fast ganz den Citronenbäumen ähnlich.

Es gibt süsse und bittere Pomeranzen. Die bittern sind blas gelb und narbig, haben viele Kerne, und ein sehr bitteres Mark; die süssen hingegen haben eine dünne und glatte safrangelbe Schale, und nicht viel, aber süsses Mark.

Die Sinesische Pomeranzen, oder **Pommes de Sine**, die man auch **Appel de Sina** oder **Appelsin** und **Pommesin** nent, sind unter allen bekanten die schönsten und gröſten. Die meisten Pomeranzen aber gibts in Portugal. — In Ostindien gibts hie und da auch rothe Pomeranzen, deren Geschmak vortreflich ist. Ihr Fleisch ist blutroh, und ihr Saft von einer so angenehmen Säuerlichkeit, daß keine Erfreischung mit dieser Frucht zu vergleichen ist. — Die beste und zugleich auch die gröste Sorte von Pomeranzen ist die Ostindische **Pompelmus**, die oft gröſſer als ein Mannskopf ist, und wie die beste Weintraube schmekt.

Man ist die Pomeranzen des Sommers, und bei groſſer Hize zur Abkühlung und Erquikkung, und die Schalen werden überzukkert, und weit und breit verkauft und gespeist.

Weil eine Pomeranze auf französisch **Orange** heist, so nent man den Baum bei uns auch oft Orangebaum.

Hier steht ein mit halb und ganz reiffen Feigen angefülter

Feigenbaum,

der eben so gepflegt werden mus, als die Pomeranzen- und Citronenbäume, wenn er nicht erfrieren und Früchte tragen sol, siehe Tafel zwei, Figur sieben.

In Italien, und in vielen andern Ländern bei und im Mittelländischen Meer, aber auch in Spanien und Portugal, und an einigen Orten in Fraukreich, wachsen die Feigenbäume auf freiem Felde, und werden daselbst auch viel gröſſer, als sie bei uns sind. — Und sehen ihre Früchte auch so aus, wie bei uns? Länglicht rund, erst grün, und dann violet? Ja, einige wohl,

wohl, aber nicht alle; denn es gibt violete und weisse, runde und länglichte, kleine und grosse Feigen. Und alle kan man essen? Ja, mein Kind, sie sind alle gut und gesund. Sie werden getroknet, hundert und tausend weis in Küsten gelegt, und darin fast durch die ganze Welt verschikt.

In Egipten und Palästina gibt es gewisse Arten von Feigenbäumen, die so dik und hoch, als grosse Aepfelbäume sind, und sehr grosse Früchte tragen. — Die sonderbarste Art von Feigenbäumen aber gibts wohl in Amerika. Stelt euch einmal vor, Kinder! Diese Feigenbäume haben Fingerdikke grüne Blätter, die rings um den Stam hersizen, und davon immer eins aus dem andern, und die Feigen selbst aus den Blättern herauswachsen. *) Merkwürdig ist noch dis, daß auf diesen sonderbaren Feigenbäumen die sogenante Kochenilwürmchen, davon man die schönste rothe Farbe macht, wohnen.

Ihr habt doch wohl schon gehört, Liebe Kinder, daß sich Adam und Eva im Paradies Kleider von Feigenblättern gemacht haben sollen? Was dachtet ihr dabei? Nichts, lieber Herr ... wir verstanden es nicht. Das glaub ich wohl. Nun so wil ich es euch sagen, wie es zuging:

Es gibt in Asien eine gewisse Art Palmbäume, die mehr einer weichen, schilfichten Pflanze, als einem Baume ähnlich sind, und deren Stämme dikker als ein Manns-Arm, und zehn bis zwölf Ellen hoch, und krum gebogen sind. Ihre Blätter sind fast eine Elle breit, und drei bis vier Ellen lang, helgrün und dünne, und dienen den Indianern zu Schüsseln und Tellern. Und weil es bei ihnen solche Blätter immer genug gibt, so nehmen sie zu jeder Mahlzeit wieder frische, und ersparen sich da-

*) Dis ist des Ritters von Linné Cactus Opuntia.

durch das Spühlen und Scheuern. — Sie bedienen sich dieser Blätter auch stat des Papiers, und schreiben drauf. — Ihre reiffe Frucht ist fast eine viertelelle lang, zween bis drei Finger dik, dreiekkicht, ganz grün, und schmekt wie die beste italienische Feige.

Diese Frucht nun asen vermuthlich unsere ersten Aeltern. Und ich solte denken, daß sie sich auch ganz bequem mit Blättern haben zudekken können, die beinahe so gros als unsere Stubenthüren sind. — Man nent diesen Palmbaum **Pisang**. Tafel zwei, Figur funfzehn ist er samt seiner Frucht abgebildet. *)

Habt ihr auch schon **Cypressenbäume**, **Myrthen**, **Kapern**- und **Granatbäume** gesehen? Dis sind welche. — Hier steht auch ein grosser Maulbeerbaum, und dis hier sind Weinreben oder Weinstökke. Sehet sie genau an, auf dem Weg in den Küchengarten wil ich euch sodann von jedem was erzählen.

Hier in der Hekke steht ein

Holunderbaum

oder **Weisser Fliederbaum**, der schwarze Beeren trägt, davon man gute Suppen, und einen gesunden Saft oder Syrup kochen kan.

Der

*) Im Jahr 1773 hatte ich das Vergnügen, einen solchen Pisang, oder Musa paradisiaca, den der selige Doktor Luther, nebst vielen andern Gelehrten, unrichtig einen Feigenbaum nante, im hiesigen botanischen Garten blühen zu sehen. — Im Jahr 1774 trug eben dieser Pisang Früchte. Auch diese sah und fand ich gerad so, wie ich sie izt eben beschrieben habe. — Und eben diesen Pisang lies ich für dis Buch abzeichnen. Er trug fünf und zwanzig Stük sogenante Feigen, die alle an, und um einen Stengel, fast wie die Artischokblätter, um einander herum sasen. — Zuweilen trägt ein solcher Baum fünfzig bis achtzig

Stük

Der Kapernbaum,

oder richtiger, der Kapernstrauch, wächst häuffig in Spanien, Italien und Frankreich, und nüzt uns mit seinen Blumenknospen, die man abpflükt, ehe sie aufgehen, und troknet, sodenn in Essig einmacht, und in Sosen an verschiedenen Speissen ist.

Der Granatbaum

wächst in Italien, Spanien und Frankreich sehr häuffig. Er trägt eine runde, röthlichtbraune Frucht oder Apfel, der so gros als eine Pomeranze ist, ein röthlichtes süsses Fleisch und Saft hat, und gespeist werden kan.

Der Myrthenbaum

ist ein kleines, immergrünes und wohlriechendes Bäumchen, das in vielen Gärten, so wie auch der **Cypressenbaum**, blos zum Vergnügen gepflanzt wird.

Der Weinstok

hingegen ist uns sehr nüzlich, und ein allerliebstes Geschenk Gottes. Mit seinen saftigen und süssen Trauben kan man sich laben, und Hunger und Durst stillen. Sein frischer Most schmekt herrlich, und der alt oder zu Wein gewordene Most macht die Leute lustig und gesprächig.

Asien ist das Vaterland des Weinstoks, von da er nach Griechenland und Italien; und von hieraus nach Spanien und

Stiik an einem Stengel. — So bald die Frucht reif ist, stirbt der Baum ab, und wird dicht an den Wurzen abgehauen. Gewöhnlich aber treiben diese Wurzen wieder junge Pflanzen hervor.

Frankreich; sodenn auch nach Teutschland; und endlich nach und nach in alle Weltgegenden gebracht worden ist.

Schmekt der Wein allenthalben gleich gut? O Nein! Es gibt eine Menge Sorten Wein, davon immer eine eine andere Farbe und Geschmak, als die andere hat. Es komt bei dem Weinstok vieles auf den Erdboden, und noch mehr auf die Gegend an, wo er wächst. Je wärmer ein Land ist, desto süsser, stärker und feuriger wird der Wein. Wie süs und feurig ist, zum Beispiel, nicht der Kapwein, der Spanische und der Ungersche Wein? Unsere Rhein- und Moslerweine aber sind auch nicht zu verachten. — Und selbst der Kapwein stamt von rheinischen Weinreben her.

Wenn man die Weintrauben trokken werden läst, so bekömt man **Rosinen**. — Die Levante, Italien, Spanien und Frankreich liefern eine Menge Rosinen.

Es gibt kleine und grosse Weinbeeren, siehe Tafel eins, Figur drei und vier, und also auch grosse und kleine Rosinen. — Die beste grosse Rosinen kommen aus Italien, aus dem Herzogthum Kalabrien im Königreich Neapel. Sie werden, wie die Kleinen, an ihren Kämmen in der Sonne getroknet, und sodenn in kleine und grosse Fässer getrampt, und funfzig bis hundert Pfund, ja oft etliche Centner schwer verschikt.

Die **kleine Rosinen** oder **Korintchen**, wie man sie auch nent, kommen von einer besondern Art Trauben her, die lauter kleine Beere hat, siehe Tafel eins, Figur drei, und auf den drey, in der Levante gelegenen Venetianischen Inseln Zante, Cephalonie und Theachi, und auf etlichen Türkischen Inseln in die-

dieser Geg ıd so häuffig gebaut wird, daß in guten Jahren gegen dreizehn Millionen Pfund eingeerndtet werden können. — Von den Cephalonischen Rosinen verkauffen die Venetianer viele nach Teutschland. — Warum nent man die kleine Rosinen auch Korinthchen? Weil sie ehedem in der Stadt Korinth, und in etlichen andern Orten in Griechenland häuffig wuchsen.

In Asien, Liebe Kinder, gibt es so grosse Weintrauben, daß sich ein Kind hinter einer einzigen Traube bequem verbergen kan. O sie spassen, Lieber Herr . . Nein, Kinder, es ist mein Ernst. Diese Trauben sind gewöhnlich über eine Elle lang, und fast eben so dik, und eine Beere ist so gros, als ein klein Hühnerei. — Kein Wunder also, wenn ein Mann eine solche Traube weder allein auf einmal aufzehren, noch von der Stelle tragen kan. — Diese Riesen von Trauben wachsen doch nicht an solchen schwachen Reben, wie die unsern sind? Nein. Dis ginge nicht an, die Reben würden ja brechen. Sie wachsen auf dikken grossen Bäumen.

Der Maulbeerbaum

hat Blätter, die die Seidenraupe gern frist, siehe Tafel drei, Figur achtzehn. — Es gibt zweierlei Maulbeerbäume, einen schwarzen und einen weissen. Der schwarze hat dunkelgrüne Blätter, und grosse süssschmekkende Beere. Der weisse hingegen hat helgrüne Blätter, und rothe und weisse Beere.

Die Blätter des weissen Maulbeerbaumes fressen die Seidenraupen lieber, als die des schwarzen, weil sie weicher sind. — Diesen nüzlichen Baum solte man allenthalben pflanzen, weil er grosse Vortheile verschaft, und schnel, auch in kalten Gegenden,

den, gros wächst. Und Seidenwürmer kan man izt ja fast allenthalben mit wenig Kosten bekommen.

Es ist was allerliebstes, die Arbeit einer Seidenraupe mit ansehen zu können. — In Italien und Frankreich, in Sina und Persien, und noch in vielen andern Orten von Asien, baut man auserodentlich viel Seide. Auch in unserm Teutschland hat man es seit einigen Jahren glüklich nachgemacht. — Die Seidenraupen kriechen aber bei uns nicht auf den Maulbeerbäumen herum, wie in Sina und Persien, siehe Tafel drei, Figur elf und zwölf, sondern sie werden in Stuben aufbewahrt, und fleissig mit den abgepflükten Maulbeerblättern gefüttert. — Nächstens erzähl ich euch mehreres von diesen nüzlichen Thierchen.

Ist dis der Küchengarten? — Alles, was hier wächst, solten die Menschen essen? Ja, Kinder, und doch fehlt noch das beste, das nothwendigste. Was denn? Rokken und Weizen, wovon wir Mehl und Brod bekommen. Diese wachsen im freien Felde auf den Aekkern.

Sehet, Kinder, hier steht **Kopfsalad**, hier **Endivien**, und hier **Feldsalad** oder **Rapunzel**. Und warum heist dieser Feldsalad? Weil er auf den Aekkern ohne Mühe der Menschen wild wächst. — Dis ist **Petersilie**, dis **Körbel** und dis **Gartenkresse**, denn es gibt auch eine **Brunnenkresse**, die bei Wasserquellen und stilfliessenden Bächen wächst. Diese sämtliche Pflanzen geben wohlschmekkende Salade.

Hier links stehen allerhand Sorten von **Erbsen** und **Bohnen**, dann folgen **Knoblauch**, **Petersilienwurzeln**, **Karotten**, **Pastinaken** oder **Pasternaken** und **Zukkerwurzeln**.

zeln. — Dort sehet ihr Zelleri, Johannislauch, Zipollen, Schallotten und Perllauch.

Rechts sind erstlich allerhand Sorten von Rüben, weisse, rothe und gelbe Rüben gesäet. — Denn kommen Stekrüben, Wirsing, rother, weisser und brauner Kohl, Savoje und Blumenkohl, Kohlrabi über und unter der Erde. — Dis ist Spinat, dis Mangold, dis Schnitlauch, dis Thimian, dis Lavendel, dis Salbei, dis Majoran, dis Melisse und dis Krausemünze. — Hier wachsen Radieschen oder Monatrettig, und hier grosse Rettig.

Und dis wird also alles gespeist, Lieber Herr . . ? Ja, Liebe Kinder! Gebt nur in Zukunft bei Tische genau achtung, wenn ein neues Gemüse, oder ein neuer Salad aufgestelt wird. Ihr werdet bald den Unterschied merken, und sie von einander unterscheiden lernen.

Dis sind Meerrettig, die man klein reibt, mit Wasser, Milch oder Fleischbrüh kocht, und zu verschiedenen Speissen als eine Sose ist. — Hier wachsen Gurken oder Kukumern, die guten Salad geben. Und dis sind Kürbisse, und dis Melonen. Man kan beide essen. Die Melonen schmekken sehr gut, und wachsen vorzüglich in Ungern sehr häuffig. — Dort endlich seht ihr Artischokken, Ananas, Spargel und Süsholz. Nicht wahr, die Ananas sehen fast wie Artischokken aus? Sie sind eine Spanne lang, und eine halbe Spanne breit, sehen innen gelblicht weis aus, und schmekken säuerlicht süs, wenn sie geschält, und in Zukker und Wasser gelegt werden. — Das Süsholz wächst unter der Erde als eine Wurze. Es sieht gelb aus, und wird in den Apotheken zu allerhand Arzeneien gebraucht.

Sagen Sie uns doch, Lieber Herr . . . was in diesem Garten so ausserordentlich stark und süs riecht? Das ist gut, Kinder, daß ihr darnach fraget, ich hätte es sonst wirklich vergessen, euch zum **Anis**, **Fenchel**, **Koriander** und **Dil** hinzuführen. Folget mir — Sehet, diese kleine länglichte und runde Körner riechen so stark. Wozu nüzen sie? Man kan sie alle essen. Versuchts einmal! Ei ja! — Auch zu verschiedenen Bakwerken, und selbst zu Arzeneien gebraucht man sie. Und der Anis, Dil und Fenchel geben auch ein gesundes Oel. — Auf der Tafel vier sind sie alle der Reihe nach abgebildet. Figur eins ist Anis — Figur fünf Fenchel — Figur acht Koriander — Figur zwei und zwanzig Dil — und Figur sechs und zwanzig Kümmel. Den Kümmel hab ich dessentwegen hier auch abbilden lassen, damit ihr ihn auf den Wiesen, wo er wild wächst, desto eher finden könt. Er nüzt uns ungemein viel. Man gebraucht ihn zu verschiedenen Speissen, und zum Brandweinbrennen.

Ei, der Koriander riecht nicht gut! Er hat recht, mein Sohn! Der Koriander hat das besondere, daß sein Saamen erst mit der Zeit wohlriechend wird; frisch und auf der Pflanze selbst aber ist er äusserst übelriechend.

War es ihr Ernst, Lieber Herr . . daß man die **Kürbis** essen kan? Ja freilich, sie schmekken ziemlich gut. Sol ich einen zerschneiden? Wolt ihr mit essen? Wir bedanken uns, wir wollen erst so lange warten, bis sie noch etwas grösser gewachsen sind. Denn so schnel werden sie doch wohl nicht abfallen und verdorren, wie des Propheten Jona seiner?

Nun wollen wir in unsern Wald gehen, Liebe Kinder, und sehen, was er für uns merkwürdiges hat. Auf dem Weg dahin treffen wir eine Menge Kräuter und Blumen, etliche Kastanien-

stanienbäume, und viele Weiden- Ulmen- und Lindenbäume an. — Auch durch Getraidefelder kommen wir durch.

Machet euch also gefast! Ihr bekomt vieles zu sehen, aber auch vieles zu merken. — Wir werden Hasen, Hirsche, Rehe und Eichhörner, und vielleicht auch wilde Schweine sehen. Einige von euch werden sodenn gewis ruffen: sollen wir diesen Hasen fangen? — Ei wenn ich doch dis Eichhörnchen hätte! — Ei, was ist dis? — Ich wette zum voraus mit euch, daß ihr es so machen werdet.

Sehet, Liebe Kinder, dis hier ist ein

Kastanienbaum,

aber nur ein wilder, oder ein Pferdekastanienbaum, wie man ihn auch nent. Seine Frucht sizt in einer runden stachlichten Schale, und wird gewöhnlich von den Schweinen gefressen. Auch Puder kan man davon machen.

Die süssen Kastanien wachsen auch in Teutschland, aber nicht in so grosser Menge, wie in Spanien, Italien und Portugal, wo es kleine Wälder voller Kastanienbäume gibt. — Der süsse Kastanienbaum, siehe Tafel neun Figur zwölf, sieht dem wilden sehr viel ähnlich. Seine Blüte sizt an einem langen Stil, daran sich vier bis acht, und oft noch mehrere runde, stachlichte Nüsse ansezen, darin gewöhnlich ein, oft aber auch zween Kerne stekken, die mit einer holzichten zwarzbraunen Schale umgeben sind.

Daß man die süsse Kastanien essen, und zu verschiedenen Speissen gebrauchen könne, werdet ihr schon wissen. — Die

Stadt

Stadt Kastanea in Griechenland ist das Vaterland der Kastanien, von welcher sie auch ihren Namen bekomen haben.

Dis sind

Weiden- und Lindenbäume.

Von den Zweigen der Weidenbäume flicht man allerhand Körbe; und die Blüte des Lindenbaumes gibt guten und gesunden The. — Auch die gelbe Blüte an den Käzchen der Sahlweide, die gleich zu Anfang des Frühlings erscheint — denn es gibt weisse Weiden und Sahlweiden, nüzt was; sie riecht gut, und liefert den Bienen Wachs zu ihren Zellen.

Ei, Lieber Herr . . wo wächst und kömt wohl der ordentliche

The

her, den wir zuweilen trinken? Aus Sina und Japan in Asia. — Dieser The besteht aus den Blättern einer Staude, die ohngefähr so gros als ein kleiner Zwetschenbaum ist. Siehe Tafel eins, Figur sechs. Diese Blätter werden nach und nach abgepflükt, und allemal sogleich getroknet, und Sorten weis zusammen gelegt.

Man hat etliche Sorten von The, davon bei uns drei, nämlich der grüne The, der Kaiserthe, und der Thebou die bekantesten sind. — Der Kaiserthe ist der beste, weil er aus den ersten zarten Blättern besteht, die aus den Knospen hervorbrechen. — Der Mann, der unter unserm Thebaum sizt, und Blätter abpflükt, ist ein Sineser.

Wächst nicht auch der

Muskatnusbaum

in Asia? Ja, Liebe Kinder, und noch viele andere nüzliche Bäume. — Auch die Rhabarbarwurzel, die zu Pulver gestossen, und zum Laxiren und Stärken des Magens eingenommen wird; Der Zimmet oder Kanel; und die Gewürznägelein wachsen in Asia. Aber nicht alle auf einem Flek beisammen, sondern weit von einander entfernt. Die Rhabarbarwurzel wächst oben im Nördlichen Asien bei Sina; der Zimt hingegen, die Muskatnüsse und die Gewürznägelein wachsen im südlichen Asien.

Der Muskatnusbaum wächst izt noch, und schon seit vielen Jahren, nur allein auf der Holländisch-Ostindischen Insel Banda sehr häuffig; und wie man bisher glaubte, sonst nirgends in der Welt. — Wer also Muskatnüsse und Muskatblüte haben wolte, muste sie den Holländern abkauffen. — Nun weis man aber gewis, daß auch noch auf etlichen Inseln bei Asien, und selbst auf der Insel Frankreich, Muskatnüsse wachsen, und eifrig gebaut werden.

Dieser nüzliche Baum ist so gros, als unsere Apfelbäume, und trägt gewöhnlich dreimal des Jahrs Früchte, die von aussen den Pfirschen ähnlich sehen. — Wenn die Frucht reif ist, plazt die äusserste Schale auf, und fält entweder allein, oder samt der Nus und der sogenannten Muskatblüte ab.

Unter der äussersten fleischernen Schale, die man essen kan, liegt die schöne gelbe Haut, die man fälschlich Muskatblüte nent; sodenn folgt noch eine dritte holzichte Hülse, die nichts taugt; und unter dieser liegt endlich die kostbare Nus, die man

nebst der Muskatblüte zu verschiedenen Speissen gebrauchen kan.

Auf dem Muskatnusbaum Tafel eins, Figur acht könt ihr aufgeplazte, und halb und ganzreife Früchte sehen. — Der schwarze Mensch oder Mohr klettert daran hinauf, und wil mit seinem langen Stekken die reifen Nüsse abschlagen; und der unten sizende Mohr zieht den Nüssen die Schalen ab, und sammelt die Muskatblüte und die Muskatnüsse zusammen.

Die Gewürznägelein

kommen von den zwo holländischen Inseln Amboina und Ulea-ster, woselbst sie auf Bäumen wachsen, die so gros, als unsere Kirschbäume sind, siehe Tafel zwei, Figur eins.

Merkets aber wohl, liebe Kinder, die Gewürznägelein sind keine Früchte dieser Bäume, sondern nur ihre Blüte-Knospen, die, ehe sie sich öfnen, abgepflikt, und so lange geröstet, und in der Sonne getroknet werden, bis sie fast so hart, wie Holz sind.

Nägelein nent man dis herrliche Gewürz deswegen, weil es wie ein kleiner Nagel aussieht. Läst man aber die Blüte-Knospe solange stehen, bis sich die Blume öfnet, so wächst in etlichen Wochen eine Frucht hervor, die wenigstens dreimal gröss-er ist, als die ordentlichen Gewürznägelein, aber lange nicht so gewürzhaft schmekt. Man nent sie Mutternägelein, und ist sie roh, oder eingemacht. — Noch eins: Das auf einigen Ge-würznägelein sizende Kügelchen, ist die noch nicht geöfnete Blu-menknospe, und nüzt zu nichts.

Der

Der Zimmet

oder Kanel ist eine Baumrinde, aber nicht die äussere, die nichts taugt, und weggeschnitten wird; sondern die innere, die dün, dunkelroth und röhricht ist, scharf riecht, und etwas süslicht schmekt.

Der Baum ist ohngefähr so gros, als ein Birnbaum, und wächst an etlichen Orten in Asia und Amerika; der beste aber wächst auf der Insel Ceilon. Man gebraucht ihn in den Apotheken zu Arzeneien, und in unsern Küchen zu verschiedenen Speissen. Er schmekt und riecht ziemlich gut, stärkt das Herz und die Nieren, und ist auch den Augen dienlich.

Rathet einmal, liebe Kinder, wie und wo die schöne weisse Wolle wachse, die man

Baumwolle

nent? Wächst sie denn nicht auch auf Thieren, wie die Schafwolle? Nein. Sie wächst auf einem Gesträuch, das alle Jahr frisch gesäet werden mus, und gewöhnlich etwas über eine Elle hoch wird. Es treibt eine gelbe Blume, an der sich länglichte Nüsse ansezen, die nach etlichen Wochen reif und so gros, wie kleine Hühnereier werden.

Es gibt aber auch Baumwollensträuche, die vier bis sechs Ellen hoch sind, und etliche Jahre fortdauren, ehe sie verdorren. — Wenn die in den Schalen oder Kapseln eingesperte Wolle reif ist, zerplazt die Schale in ein Dreiek, so daß der, in Wolle verhülte Saame, gesehen werden kan, siehe Tafel sechs, Figur vierzehn.

In Ostindien und Amerika baut man die meiste Baumwolle. Aber auch in Spanien, Kleinasien und vielen Inseln des Mittelländischen Meers wird mancher Centner gebaut. — Eine Staude trägt gewöhnlich fünfzehen bis zwanzig, oder höchstens dreissig Wollenkapseln. — Auch unsere Weiden, und noch viele andere Gewächse geben eine Wolle, aber freilich nur eine schlechte, und nicht viel brauchbare Wolle.

Wo wächst wohl der

Pfeffer

lieber Herr . . Auch in Asia, liebe Kinder, auf so schwachen Ranken, daß sie sich an Bäume anhängen müssen, um in die Höhe wachsen zu können. Die Frucht des schwarzen Pfeffers sieht fast aus, wie unsere Weintrauben, denn die Körner sizen ohne Schale alle nebeneinander.

Es gibt etliche Sorten von Pfeffer, kleinen und grossen, schwarzen, weissen und aschenfarbigen. Der schwarze, den die Holländer aus Ostindien bringen, ist bei uns der gewöhnlichste. Aus Amerika komt auch viel Pfeffer, vorzüglich der sogenante spanische, der in grossen länglicht runden Kapseln wächst. — Man gebraucht den Pfeffer zu vielerlei Speissen.

Auch die Kubeben, Kardomomen, Ingwer, Manna und Sago sind asiatische Früchte.

Die Kubeben

sind schwarze runde, mit langen Stielen versehene Körner, die fast eben so, wie die Weintrauben, an kleinen Stauden und in Büscheln beisammen wachsen.

Die

Die Kardomomen

oder Kardamolelen hingegen sind kleine dunkelrothe Körnchen, deren oft sechszehn bis vier und zwanzig in kleinen dreiekkichten Kapseln, die an einer kleinen Staude wachsen, beisammen sizen. Man gebraucht sie, wie die Kubeben, zu allerhand Speissen und Bakwerken.

Der Ingwer

ist eine röthlicht graue oder weislichte Wurzel, die aus Ost- und Westindien kömt, trokken gemacht, zu Pulver zerstossen, und roh oder mit Zukker vermischt gespeist, oder als Arzenei eingenommen wird.

Das Manna

ist ein honig süsser Saft, der aus der Rinde und den Blättern einiger Bäume und stachelichter Gesträuche hervorquilt, von der Sonne getroknet, und zu kleinen Körnern gebildet wird. — Es wächst in Asien und Italien sehr häuffig, und wird bei uns als eine Arzenei zum laxiren eingenommen.

Wo wächst denn die Mannagrüze oder Schwaden, die wir zuweilen essen? In Preussen und Dänemark. Auch auf Bäumen? Nein, sie ist der Saamen einer Grasart.

Sahe wohl das Manna, das die Kinder Israel auf ihrer Reise nach Kanaan in Arabien gespeist haben, eben so aus, als wie das, das izt noch in Arabien wächst? Ich glaube, liebe Kinder, daß es eben so geschmekt, und eben so ausgesehen hat, als unser iziges Manna; gewis aber kan ich es euch nicht sagen,

weil ich nicht dabei gewesen, und es auch sonst Niemand gesehen hat.

Sago

heist der wunderbare Baum, den man essen kan. Essen? Ja, Kinder, ich spasse nicht. Essen kan man ihn bis auf seine Rinde und Blätter.

Der Sagobaum ist gewöhnlich acht bis fünfzehen Ellen hoch, und so dik, daß ihn ein Mann kaum umarmen kan. Er hat keine Aeste, aber zwo Ellen lange, und fast eine Elle breite Blätter, die den Indianern zu Körben, Strikken und Dachziegeln dienen, siehe Tafel zehn Figur zwanzig.

Unter seiner zween Finger dikken Rinde, hat er nichts als ein weiches wohlschmekkendes Mark, das man wie Teig kneten, und zu Brod verbakken kan. Auch kleine Körner werden davon gemacht, die sowohl bei uns, als auch an vielen andern Orten der Welt, in Suppen gespeist werden.

Wo wächst dieser trefliche Baum? In Ostindien, und vorzüglich auf den Holländischen Inseln Borneo, Amboina und Banda. — Die Einwohner dieser Inseln nüzen ihre Sagobäume, wie wir unsern Weizen, Rokken und Gerste nüzen. *) Denn Getraide wächst bei ihnen nicht. So gütig war Gott gegen diese Leute, daß er ihnen stat Weizen diesen Baum gab.

Und

*) Rumph sagt in seinen herbario amboinensi Tom. I. pag. 73. daß das Mark dieses merkwürdigen Baumes den Indianern ꝛc. non solum ad panem quotidianum, sed et ad alia necessaria in rebus domesticis diene. — Doch wächst er auch an vielen Orten, wo man ihn nicht ist, weil man was anders hat.

Und den Einwohnern auf der Kanarischen Insel Ferro, und noch vielen andern Leuten in Afrika, gab er stat süssen Wassers, den Baum

Santo,

der, weil immer ein dikker Nebel um ihn her ist, beständig süsses Wasser träuffelt. *)

Zukker und Kaffe gibts in Asia nicht? O ja, mein Kind, genug! Es ist beider Vaterland. Erst nach langer Zeit sind sie von dort aus auch in andere Weltgegenden verpflanzt worden. Die Geschichte dieser beiden nüzlichen Gewächse erzähl ich euch izt noch nicht, sondern erst auf den Rükweg aus dem Walde. Indessen könt ihr auf der zwoten Tafel Figur vier, die Abbildung des Zukkerrohrs, und Figur acht, die Abbildung eines Kaffebaums ansehen.

Was ist dis lieber Herr . . . ? Was dis? Ei was dis? Geduld, Kinder! Eins ums andere. — Dis sind Kartoffeln, Flachs und Hanf; und jenes ist Hirsen und Mais oder türkischer Weizen.

Die Kartoffeln

wachsen unter der Erde als Wurzeln der Pflanze, und sind sowohl für den Städter, als für den Landmann, und vorzüglich für dem armen Mann, ein nüzliches und wilkommenes Gewächs. Man ist sie blos abgesotten mit Salz, oder kocht ein

*) Ich hoffe, das man den Kindern das Vergnügen machen, und ihnen alle hier genante Früchte vorzeigen werde. Denn in den Apotheken und Gewürzläden, kan man sie meist alle haben. Was sie nüzen, werden sie gewis von selbst fragen, wenn sie es noch nicht wissen.

Mus, oder sonst ein Gemüsse davon. Auch Pfankuchen, Brod und Puder, ja sogar Dorten kan man davon bakken. Und an vielen Orten mästet man auch die Schweine damit.

Amerika ist das Vaterland der Kartoffeln. Ein gewisser Franz Drake brachte sie im Jahr tausend fünf hundert sechs und achtzig zuerst nach Europa. In Teutschland aber wurden sie erst um das Jahr tausend sechs hundert und fünfzig, und in einigen Gegenden desselben noch viel später bekant. In Niedersachsen zum Beispiel, fing man sie erst im Jahr tausend sieben hundert und vierzig zu bauen an.

Man nent die Kartoffeln auch Erdbirn, Grundbirn, Erdtuffeln und Pataten. Einige sind rund, andere länglicht rund und gröstentheils alle knoticht. Von aussen sehen sie theils weis, theils roth; von innen aber sind sie alle weis.

Es gibt allerhand Sorten von Kartoffeln. Die besten davon sind wohl die kleine holländische, oder sogenante Zukkerkartoffeln, die wie lauter Spek und Mark schmekken. Es gibt Kartoffeln, die so klein als eine Erbse oder Haselnus, aber auch welche, die so gros als zwo Fäuste sind, und fast ein Pfund wägen.

Die Erdäpfel sehen ganz anderst aus, als die Erdbirn, schmekken anderst, und haben auch ein ganz anderes Kraut.

Da ich izt von Birn und Aepfeln rede, die unter der Erde wachsen; so wil ich euch gleich sagen, liebe Kinder, daß es auch eine gewisse Art von Erdäpfeln gibt, die man

Trüffel

nent. Sie sehen schwarz aus, und sind oft acht bis zehn Pfund schwer. Im Herzogthum Piemont in Italien gibt es sehr viele.

Man

Man gebraucht sie zu verschiedenen Soſen und Speiſſen. — Hunde, die dazu abgerichtet werden, müſſen ſie durch ihren Geruch aufſuchen, und die Menſchen graben ſie alsdenn heraus.

Der Flachs

hat eine zarte Wurze, aus welcher ein dünner, höchſtens anderthalb Ellen hoher Stengel wächſt, der lange ſchmale Blätter, und eine blaue Blüte hat, und endlich eine runde Saamen Kapſel mit breiten Körnern bekömt, die man Leinſaamen nent, ſiehe Tafel ſechs, Figur eins.

Wenn der Flachs reif iſt, wird er mit der Wurze, und mit den Saamenknöpfen, Bollen oder Knoten ausgezogen. Dieſe Knoten reist man ab, und troknet ſie ſo lange in der Sonne, oder ſonſt an einem warmen Ort, bis ſie aufplazen, und aller Saame herausfält.

Aus dem Leinſaamen prest man ein Oel, das man Leinöl nent, und gewöhnlich zum brennen in den Lampen, zum Häuſſer anmahlen, und noch zu allerhand Dingen gebraucht. Auch eſſen kan man das Leinöl. — Der Flachs ſelbſt aber wird durch einweichen oder röſten und troknen, durch Brechen und Hecheln ſo lange bearbeitet, bis das aus ihm wird, was man Flachs nent, und nun geſponnen werden kan.

Man ſpint aus dem Flachs allerhand feines und grobes Garn. Aus dem Garn wird allerhand Zwirn gedreht, und ſo feines Leinwand gewebt, daß es Schürze, Halstücher und Schnupftücher, ja ſo gar Manſchetten und Oberhemter gibt. Auch Batiſt und Kammertuch werden aus flächſern Garn gemacht.

Den fertigen Flachs nent man auch **Werk**; und den Abgang unter der Hechel nent man **Abwerk**. Von diesem Abwerk macht der Seiler Strikke. Auch wird es zu Garn gesponnen, und daraus grobes Leinwand zu Laken, Säkken und allerhand Kleidungsstükken gemacht.

Der Hanf

ist viel länger und dikker als der Flachs, siehe Tafel sechs, Figur acht, und wird gewöhnlich zu Garn gesponnen, daraus Leinwand gewebt wird, welches zu Zelten und Segeltüchern gebraucht wird. — Der Seiler macht auch aus dem Hanf Bindfaden und Strikke, und der Schuhmacher neht unsere Schuh und Stifel mit Hanfzwirn.

Wenn nun alles, was aus Hanf und Flachs gesponnen, gewebt und gemacht worden ist, nichts mehr taugt, zerrissen und zu Lumpen geworden ist, nimt sie der Papiermacher, zerhakt sie in kleine Stükke, weicht sie in Wasser ein, und trampt und stößt sie so lange in hölzernen Trögen, bis sie zu einen Mus geworden. Und nun macht er Papier daraus. — Die Sineser verfertigen aus der schwammichten Rinde einer Art Maulbeerbäume Papier. Und andere ausländische Völker machen so gar Zeuge aus dieser Rinde. — Und unsere Vorfahren hatten noch kein Papier, daher schrieben oder mahlten sie auf Baumrinden, auf Blätter einer Staude, die man deswegen Papierstaude nent, und auf Thier-Häute, die man Pergament nent. Auch in Stein und Wachs gruben sie ihre Zeichen ein.

Wird denn alles Papier aus Lumpen gemacht, lieber Herr . .? Ja, Kinder, alles, was von Seide, Flachs und Hanf gesponnen und gewebt ist, gibt gutes, brauchbares Papier. Und sonst nichts? Ja, auch aus Nesseln, Baumrinden,

Laub

Laub und Stroh kan man Papier machen, aber es ist zu theuer, und nicht dauerhaft genug. — Das Lumpenpapier ist, wie man glaubt, im zwölften Jahrhundert nach Christi Geburt erfunden worden. Doch sollen die Sineser und andere schon viel eher Papier aus Baumwolle, und die Egiptier gar schon zu Alexander des Grossen Zeiten, welches aus einer gewissen Art Gras gemacht haben. *)

Ei, lieber Herr . . ist es wirklich andem, daß das

Nesseltuch

von Brennesseln gemacht wird? Ja, Kinder, die grosse Brennessel gibt, wie der Flachs und der Hanf lange Fäden, daraus das feinste Nesseltuch gewebt werden kan.

Daß man aber gar aus einer gewissen Sorte von Steinen, die man

Asbest

oder **Amiant** nent, solte eine Leinwand machen können, und noch darzu, welches das lustigste ist, eine solche Leinwand, die im Feuer nicht verbrent, wird ganz gewis eine Fabel seyn? O Nein, auch dis ist wahr. Der Asbest ist wirklich ein solcher weicher und zäher Stein, den man in lange Fäden zertheilen, und

*) Hat ein Kind noch keine Papiermühle, und also auch das Papiermachen noch nicht gesehen, so führe man es doch bald hin. Wo dis aber nicht angeht, oder wohl gar keine Mühle in der Nähe ist, so schildere man ihm eine solche Mühle, nebst ihrer ganzen Einrichtung zum Papiermachen. Man sage ihnen, zum Beispiel, daß aus den weissen Lumpen, weisses, und aus den rothen, grünen, gelben und andern bunten Lumpen Leschpapier; und

und wie Flachs spinnen und weben kan. Es kostet aber diese Spinnerei sehr viel Mühe und Unkosten.

Für unsere Wäscherinnen wäre es sehr vortheilhaft, wenn aller Weiszeug von Asbest wäre, so dürften sie alsdenn die schmuzigen Kleider und schwarze Hemter nur ins Feuer werfen, so fiel aller Schmuz weg, wenn sie glühend geworden wären.

Die alten **Römer** haben aus diesem Stein- oder Asbestflachs ihre unverbrenliche Leinwand gemacht, und die Leichname ihrer Könige oder anderer grosser Herren darein gewikkelt, und sodenn verbrant, um die Asche des Verstorbenen rein zu bekommen. *)

Ihr könt bei dieser Gelegenheit merken, liebe Kinder, daß es ehedem Mode war, die Todten nicht zu begraben, sondern zu verbrennen, und sodenn die Asche in eigenen Büchsen oder Näpfen, die man **Urnen** nante, aufzubewahren.

Der Mais

oder **türkische Weizen** ist ein Korn, das grösser als eine Erbse, und fast rund ist. Es sizt in viele Blätter eingehült um einen Kol-

---

und aus diesem wieder allerhand Sorten von Pappen gemacht werden. Je feiner die Lumpen sind, desto feiner wird das Papier. Die verschiedene bunten Papiere werden gefärbt, und nicht von den Papiermachern, sondern von besondern Künstlern verfertiget. — Wenn aber ein Lehrer selbst noch keine Papiermühle gesehn, und also wenig oder nichts vom Papiermachen weis, so kan ihm die gründliche Beschreibung der Papiermacherei in Herrn Professor Beckmanns Technologie treffliche Dienste thun.

*) Siehe *Plinii* histor. natur. Lib. 19. Cap. 1. — Und was wollen wir von dem unzerbrenlichen Larix- oder Lerchenbaum, davon Vitruv in seiner architectura lib. 2. Cap. 9. und *Plinius* in seiner histor. natur. Lib. 16. Cap. 10. reden; und vom castello larino, das Caesar ehedem auf den Alpen nicht anzünden und verbrennen konte, sagen?

Kolben herum, und sieht meistens gelb und roth, häuffig aber auch bunt aus.

Drei Aehren oder Kolben hat gewöhnlich ein Stengel, und an jedem Kolben zählt man ohngefähr zweihundert und vierzig Körner, und also sind es zusammen siebenhundert und zwanzig Körner. Man macht Mehl und Brodt, auch häuffig Brei oder Mus davon. Auch Schweine und Gänse werden an einigen Orten damit gemästet, auf der sechsten Tafel Figur elf ist eine ganze Maispflanze, samt Blüte und Fruchtkolben; und Figur zwölf ein ganz reifer Kolb abgebidet.

Amerika ist des Mais Vaterland, und von hier kam er fast in alle Länder der Welt. Aus der Türkei kam er nach Europa; und deswegen nent man ihn immer noch türkischen Weizen oder türkisches Korn. — Mais nent man ihn im gemeinen Leben fast nie. In Amerika baut man ihn schon lange nicht mehr; dagegen aber wird er izt in Spanien, Portugal, Frankreich, Teutschland und Italien sehr häuffig gebaut. Einige Leute nennen den Mais auch Wälschkorn.

Die Hirse

sieht wunderbahr aus! siehe Tafel sechs, Figur zwei. Ihre Aehre ist haaricht, rund und rauh, und hat wenigstens sechshundert Körner, die gelblicht aussehen, und so gros als ein kleiner Steknadelknopf ist. — Hirsbrei schmekt treflich, vorzüglich wenn er in Milch oder Fleischbrüh gekocht wird.

Ei ein Hase! Sol ich ihn fangen? Ja, kleiner Jäger! Oder geht nur alle auf ihn los! — O wir sehen ihn nicht mehr! Das dacht ich wohl, daß der Has flenker springen werde, als ihr. — Lasts Hasenjagen vors erste nur gut seyn. Vielleicht fangen wir bald ein Eichhörnchen.

Sehet, Kinder, welcher Pracht! Links steht Weizen, und rechts Rokken, und darunter eine Menge bunte Blumen. Ach wie schön ist das nicht! Ich bin den Leuten gar nicht gut, die immer zu Hause sizen, und nie ins freie Feld, und zu den wakern Landleuten gehen, um so recht den Segen Gottes, und alles munter und vergnügt zu sehen.

Der Weizen

hat eine Aehre, worin gewöhnlich zwanzig bis vierzig Körner sizen, die in den Scheuern herausgedroschen, und denn in den Mühlen zwischen zween Steinen zerrissen und zu Mehl gemahlen werden. Aus dem Mehl bäkt in den Städten der Bäkker, und auf den Dörfern der Bauer selbst Brod. Auch macht und kocht man eine Menge wohlschmekkende Speissen aus dem Weizenmehl. Und welch trefliche Bakwerke gibt es nicht!

Der Rokken

wird auch zu Mehl gemahlen, und fast allein zu Brod verbakken. Auch Brandwein wird davon gebrant.

Nun kommen Gersten- und Haber-, Wikken- Linsen- und Erbsenfelder. Auch Aekker mit Klee, Esparsette und andern Futterkräutern für Pferde, Kühe und Ochsen, werden wir izt antreffen. — Aus der **Gerste** braut man Bier; man macht Perlgraupen davon, und häuffig wird auch das Vieh damit gemästet. — Der **Haber** gibt Grüze zu Suppen und andern Dingen, gewöhnlich aber ist er das beste Futter für die Pferde. **Erbsen** und **Linsen** speissen die Menschen; die **Wikken** aber mehr das Vieh, als der Mensch. *)

Nur

*) Dinkel oder Spelt, Einkorn und die übrigen bei uns bekanten Getraidearten und Hülsenfrüchte, werden den Kindern gezeigt und beschrieben.

Nur noch etliche Schritte, liebe Kinder, so sind wir in einem dikken, dunkeln und stillen Wald, wo so viele und so hohe Bäume stehen, daß die Sonne mit ihren Strahlen kaum durchdringen kan.

Wie ist euch zu Muthe, Kinder, da ihr das erstemal in einem Garten seyd, den der liebe Gott selbst angelegt hat? Er allein hat alle diese Bäume und Gesträuche, nebst vielen tausend Kräutern und Blumen hieher gesezt. Niemand pflanzt für ihn, und Niemand begiest für ihn. Er thut alles selbst, und zwar aus Liebe zu uns Menschen, und um unsers besten Willen.

Dort lauffen ein paar Hirsche! — Ach hätten sie gesehen, wie da ein Eichhörnchen auf einen Baum kletterte, und plözlich auf den nächsten Baum hinüber sprang.

Sind dis Haselnüsse? Nein, mein Kind, dis sind Eicheln, die hier auf diesem grossen Baum gewachsen sind, den man Eichbaum nent, siehe Tafel sieben, Figur fünf. Die Schweine fressen gern Eicheln, im Nothfal aber können sie auch die Menschen essen. Einige Leute kochen sich so gar ein Getränk davon, das sie Eichelnkaffe nennen.

Aber dis sind doch Nüsse? Nein, Kinder, auch dis sind keine Nüsse, es sind Galäpfel, die man zum Schwarzfärben und zur Tinte gebraucht. — Wachsen sie auch auf den Eichbäumen? Ja, und zwar auf folgende Art: eine gewisse Fliege, die man Galinsekt nent, siehe Tafel sieben, Figur zwei und zwanzig, sticht mit ihrem Stachel ein Loch in junge Eichenblätter oder Eichenstengel, und legt sodenn Ein oder auch wohl mehrere Eier hinein. An diesen Blättern und Stengeln nun wachsen nach und nach die Galäpfel, oder solche runde Kügelchen, wie ihr bei Figur drei und zwanzig und vier und zwanzig, und an dem Blat unter der Schnepfe bei Figur vier sehen könt.

Wer

Wer macht denn das Loch in einige Galäpfel hinein? Der Wurm, der aus dem Ei hervorgekommen, einige Tage darin gewohnt, sich durchgegraben und als Fliege davon geflogen ist. Wenn der Wurm in dem harten Häuschen stirbt, so bleiben die Galäpfel klein, und fallen ohne Loch ab. Der kleine Galapfel bei Figur vier und zwanzig ist ein solcher ohngelöcherter und ohnreiffer Galapfel. — Die besten Galäpfel kommen aus Arabien.

Sehen sie, lieber Herr . . schon wieder eine andere Frucht! Sie ist dreiekkicht, und hat eine braune Schale. Dis sind

Bücheln

oder Buchnüsse, deren zwo immer in einer grünen holzichten und stachelichten Schale beisammen sizen. — Man kan die Buchnüsse essen, gewöhnlich aber gibt man sie den Schweinen, oder schlägt Oel daraus, Tafel acht, Figur zwanzig ist ein **Buchbaum** mit Nüssen abgebildet.

Hier herum, liebe Kinder, stehen **Haselnusstauden, Birken, Tannen** und **Fichten**; dis sind **Erlen, Espen, Pappeln, Rüstern, Ilmen** und **Masholder**; dort wachsen **Wachholder- Hagebütchen-** und **Melberstauden**; und hier stehen **Lerchen- Ulmen-** und **Ahornbäume**. — Alle diese Bäume und Stauden nüzen uns mit ihren Holz zur Feuerung, und den Zimmerleuten, Tischlern, Rademachern, Böttchern, Drechslern und vielen andern Handwerksleuten zu allerhand nothwendigen und nüzlichen Arbeiten.

Fast alle diese Bäume und Stauden verlieren im Herbst ihre Blätter, stehen den Winter über kahl, und erhalten erst

das

das Frühjahr darauf wieder neue; einige früher, andere später. Dis ist nicht so in warmen Weltgegenden, wo die Bäume zwar wohl Laub fallen lassen, aber immer wieder neues dazu bekommen, so daß sie beständig grün sind, und voller Laub hängen. — Unsere

Tannen.

Fichten und Wachholder-Sträuche, und überhaupt fast alle diejenigen Bäume und Gesträuche, die wegen ihres schmalen und spizigen Laubes Nadelhölzer genant werden, bleiben auch bei uns Sommer und Winter grün und voller Laub. — Auch die Cedern vom Libanon sind Tannen; aber eine edlere Art, als die unsern sind. Sie haben ein röthlichtes und wohlriechendes Holz. Es komt von den Cedern sehr vieles in der Bibel vor, weil der König Salomo vom damaligen König in Tyrus, mit Namen Hiram, eine grosse Menge zu seinem Tempelbau in Jerusalem bekam.

Ich bin sehr schmuzig geworden, lieber Herr . . ! Sehen Sie doch, was hier an meinem Kleide ist? Es ist Harz, mein Schaz, das von den Tannen und Fichten herausquilt, und an denselben herunterfliest. Und an einen solchen Baum wird er sich angelehnt haben, oder alzu dicht daran vorbei gegangen seyn. Tafel sieben Figur acht, ist eine solche Tanne, von der gewöhnlich Harz herunterfliest, mit ihren Früchten oder Zapfen abgebildet.

Wozu nüzt das Harz? Zu allerhand Dingen. Man macht Pech, Theer und Siegellak daraus. Auch die Schuhmacher, Böttcher, Schifbauer und viele andere Handwerksleute können es bei ihren Arbeiten nicht entbehren.

Die Fichtenbäume sehen eben so aus, wie die Tannen, tragen aber keine Zapfen. — Eine gewisse Art Fichtenbäume, die man **Kienbäume** nent, haben ein so harzichtes Holz, daß es wie ein Licht brent, und an vielen Orten zum Feuermachen gebraucht wird. Der Rus, der sich bei der Feuerung mit Kienbaumwurzen im Schornstein ansezt, wird **Kienrus** genant, und zu Buchdrukkerschwärze und allerhand Mahlereien gebraucht. — Auch der Rus von Tannen- Fichten- und Kienbaumrinden wird Kienrus genant.

Wachsen in allen Wäldern so viele Erdbeere, Heidel- und Brombeere, wie in diesem? Ja, fast in allen. Nun wundere ich mich nicht mehr, daß diese Beeren so häuffig auf die Märkte gebracht, und so wolfeil von den Landleuten verkauft werden.

O ich unachtsamer Knabe! Was hab ich hier für eine niedliche Pflanze zertreten? Sehen Sie einmal, lieber Herr. Sie hatte ein braunes Hütchen auf ihrem Strunk sizen. Es war eine Art Pilz, mein Sohn, die oben braun und glat, und unten weis und blättericht ist. — Es gibt noch mehrere Sorten von Pilzen, die sämtlich in feuchten Gegenden wachsen, und davon einige giftig sind, andere aber gegessen werden können. Morcheln, zum Beispiel und Pfifferlinge sind auch Pilze, und diese essen wir; jene an Soffen, und diese als ein Gemüse. Alle Pilze aber, die auf faulem Holz, in Mistlachen und andern sumpfichten Orten wachsen, sind giftig.

Was sizt denn hier auf diesen Bäumen für ein wunderbares Gras? Es ist **Moos**, das auf der Rinde der Bäume aber auch auf der Erde, auf Steinen und vielen andern Dingen wächst.

Sind

Sind die hübsche grüne Pflänzchen, die auf altem Brod, faulen Aepfeln und im Käse wachsen, und wie Lustwäldchen aussehen, auch Moos? Nein, diese herliche Buschwerke nent man **Schimmel**. Wenn man den Schimmel durch ein Vergrösserungsglas ansieht, so hat er grosse und kleine Bäume; und zuweilen sieht man auch kleine Thierchen darin herum lauffen.

Da wächst was auf einen Baum, lieber Herr . . das wie dikkes Leder aussieht — Es ist doch wohl kein Leder? O nein! Wie solte das zugehen? Das ordentliche Leder, komt nur allein von den Häuten der Thiere.

Es ist eine Art Pilz, die man auch **Schwam** nent, und die auf alten Eichen, Büchen und vielen andern alten Bäumen wachsen. Man schneidet sie zu gewissen Zeiten weg, und macht Zunder daraus.

Zunder habt ihr doch wohl schon gesehen, Kinder? O Ja! Man schlägt Feuer damit an. Ohe, kleiner Mann! Mit Zunder wil er Feuer anschlagen? Ich dächte, mit Stahl und Stein, und der Zunder sodenn die Funken auffienge?

Wachsen die durchlöcherten Schwämme, die man zum Waschen und auftroken gebraucht, auch auf Bäumen? Nein. Wo denn? An Felsen unter dem Meer. Aber sie sind keine ordentliche Pflanzen, sondern Wohnungen gewisser Meereinwohner, die zu den Gewürmen gehören, davon ich euch bald mehreres erzählen werde. — Lebe wohl Wald! Bald besuchen wir dich wieder. Wir müssen alle deine Schäze und Güter nach und nach sehen und kennen lernen.

Dis, Liebe Kinder, sind

Wachholdersträuche

die Sommer und Winter grün bleiben, und fast immer ganz und halbreife Früchte zu gleicher Zeit tragen, siehe Tafel sieben Figur zehn. Was nüzen die Wachholderbeere? Man gebraucht sie zu allerhand Speissen; auch ein wohlschmekkender Sirup, und ein Getränk, das wie Wein schmekt, macht man daraus. Und mit dem Wachholderholz und Laub kan man räuchern. — Auch die Beeren der Hambutchen oder wilden Rosensträuche kan man essen, und einen gesunden Sirup davon kochen.

Kommet hieher, Kinder! Sehet in diesem Teich wächst ein hohes und dikkes Gras, das man

Schilf

nent. Einige Schilfe treiben lange holzichte Röhren, die man zu allerhand Arbeiten gebrauchen kan. — Die Stökke der Herren sind auch eine Art Schilfrohr, die man **Spanische Rohr** nent, weil sie von den Spaniern aus Ostindien gebracht werden, wo sie im Meer wachsen. Man nent sie deswegen auch Meerrohr.

Hier diese dikke Halme nent man

Schachtelhalm

oder **Rannenkraut.** Die Tischler und Drechsler gebrauchen sie zum glatmachen oder poliren ihrer Arbeiten; und in unsern Küchen wird das Zin damit rein gemacht.

Sehet, Kinder! Ein ganzer Akker vol

Tabakpflanzen.

Doch die kennet ihr schon, und wisset auch schon, wozu sie nüzen, und was man damit macht. Nicht wahr, wenn die Blätter reif sind, werden sie abgepflikt und getroknet? Einige davon werden sodenn klein geschnitten, und als Rauchtabak verkauft. Andere reibt oder mahlt man klein zu Schnupftabak. Manns- und Frauenspersohnen rauchen und schnupfen an manchen Orten Tabak. Einige rauchen schlechten Nellentabak, andere Varinas, Portoriko und Kanastertabak. Einige Schnupfen lieber Tongo, andere Spaniol.

Das Vaterland des Tabaks ist Amerika, wo er von Engländern, Spaniern, Portugiesen, Dänen, Franzosen und Holländern in so grosser Menge gebaut wird, daß alle Jahr etliche hundert Schiffe vol nach Europa geführt werden können.

Seinen Namen hat der Tabak von der amerikanischen Insel Tabago, wo ihn die Spanier nach Eroberung von Amerika, im Jahr tausend fünfhundert und zwanzig zuerst fanden. — Der Portorikotabak hat seinen Namen von der Insel Portoriko, wo er wächst. Und der Kanastertabak, welches der theuerste Rauchtabak ist, wird von den Körben also genant, in welche er eingetrampt, und verschikt wird, denn Korb und Kanister ist einerlei. — Es gibt noch eine Menge Sorten von Tabak, die fast alle ihre Namen von den Orten haben, wo sie gebaut, zerschnitten oder gerieben werden.

Im Jahr tausend fünfhundert und sechzig kam der erste Tabak nach Portugal *). Bald nachher pflanzte man ihn in Spanien, und einigen andern europäischen Ländern; und endlich auch in Teutschland.

Dis ist eine Wiese, Liebe Kinder, worauf gutes Gras, und eine Menge bunte Blumen, und allerhand Samenkörner wachsen, die uns viel Vergnügen und Nuzen schaffen.

Der Kümmel

zum Beispiel, hat kleine länglichte Körner, die man zu verschiedenen Speissen, und zum Brandweinbrennen gebraucht, wie ihr wisset, siehe Tafel drei, Figur sechs und zwanzig.

Die **Kamillen**, **Schafgarben** und **Schlüsselblumen** geben gesunden Thee. Und wie viele Wurzen, Blätter und Blumen werden nicht zu Arzeneien für die Apotheker auf den Wiesen gesammelt?

Alle diese Kräuter und Blumen nun werden, wenn das übrige Gras hoch genug und reif ist, mit grossen Messern, die man Sensen nent, abgemähet und getroknet, und sodenn **Heu** genant. Wenn man aber das Gras noch zum zweitenmal abhaut, so nent man es **Grumet** oder **Imd.** — Beide, das Heu und das Imd, geben für Pferde, Rindvieh und Schafe ein gutes Futter ab.

Auf diesem Akker hier wächst ein Färbekraut, das

Wait

*) Johann Nicot, französischer Gesandter in Lissabon, machte den Taba im Jahr 1560 zu erst in Europa bekant. Und seit der Zeit wird de Tabak auch auf lateinisch Herba Nicotiana genant.

Waid

heist, und zum Blaufärben gebraucht wird. Es wächst der Waid so schnel, daß man ihn in einem Sommer dreimal abschneiden kan. Wenn er trokken geworden, und dreimal in einer Stampfmühle zerstossen, und mit Wasser angefeuchtet worden ist, so gibt er eine dauerhafte blaue Farbe. — Hier steht Färberröthe oder Krap, dessen Wurzeln eine schöne rothe Farbe geben, wann sie gedört, und zu Pulver gestossen, worden ist.

Dis ist

Saflor

oder **wilder Safran**, mit dessen Blüte man ebenfals schön roth färben kan. Sein Saamen ist den Menschen tödlich. Wer davon isst, mus viel Schmerzen leiden, oder gar sterben. — Auch das Schierlingskraut hier ist den Menschen und Kühen, und vielen andern Thieren schädlich. Die Ziege aber kans ohne Gefahr fressen.

Wo wächst wohl der ächte

Safran

den man essen kan? In Frankreich, England und Oesterreich; in der Türkei und vielen andern Gegenden von Europa. — Die Safranpflanze hat eine Zwibel, die eine Blume treibt, welche mit der Lilie viele Aehnlichkeit hat, aber nur so gros, als eine kleine Tulpe ist. Mitten in der Blume sizen etliche rothe, mit gelben Pünktchen versehene Zäserchen, die der gewürzhafte Safran sind, siehe Tafel drei, Figur vier und zwanzig. — Der Safran ist sehr theuer. Das Pfund kostet gewöhnlich zwölf bis fünfzehn Gulden.

Dis ist

Senf,

dessen Samen man essen kan. Man zerdrükt und vermischt ihn mit Weinmost oder Essig, und speist ihn als eine Sose zum Rindfleisch, und vielen andern Speissen. Er schmekt und riecht scharf.

Sol ich nun mein Versprechen erfüllen, liebe Kinder, und euch etwas vom Zukker und Kaffe erzählen?

Der Zukker

kömt von dem Mark einer Pflanze, die man **Zukkerrohr** nent. Das Zukkerrohr ist drei bis fünf Ellen hoch und rund, und ein bis zween Finger dik. Es hat viele Ringe oder Absäze und wenig Blätter, siehe Tafel zwei, Figur vier. *)

Wenn das Rohr reif ist, wird es abgeschnitten, in der Mühle zerquetscht, und der Saft ausgepresst. Dieser Saft wird alsdenn in grossen Kesseln so lange gekocht und geläutert, bis er rein und dik genug geworden ist.

Aber nun ist der Zukker noch nicht weis, sondern noch ganz schwarzbraun und brosamicht. Er wird aber doch so in Tonnen gefült, und aus Amerika von den Franzosen, Engländern, Spaniern und Dänen, unter dem Namen, **roher Zukker**, nach Europa gebracht. Und hier wird er nun erst in den

*) Jeder Knoten oder Absaz ist von dem andern ohngefähr eine Handbreit entfernt. Aus jedem Knoten wächst ein Blat, welches das Rohr bis an den nächsten Knoten einhült. Zwei Blätter stehen nie gerade über einander, eins steht links, und das andere rechts drüber.

den Zukkersiedereien durch allerhand Künsteleien völlig geläutert, und in Formen gegossen, die man Hüte nent.

Gibts denn sonst nirgends Zukker als in Amerika? O ja! Man baut auch in Asia und Afrika, und in Spanien, Neapel und Sicilien viel Zukker. Allein der meiste kömt doch wohl aus Amerika, wo nur allein die Franzosen so viel bauen, daß sie fast ganz Europa damit versehen könten.

Der beste weisse Zukker wird **Kanarienzukker** genant, weil ehedem von den Kanarieninseln der feinste Zukker geliefert wurde. Auf den Kanarienzukker folgt der **Rafinade**; und auf diesen der **Meliszukker**.

Der süsse braune Saft, der aus den Formen läuft, worein der Zukker gegossen worden, wird Sirup genant. Er ist wolfeiler als der harte Zukker. Daher kauffen ihn die armen Leute gern.

Man wikkelt die Zukkerhüte in grau, weis und blau Papier ein, und umbindet sie mit Bindfaden, damit sie bequem eingepakt und verschikt werden können.

Von dem fertigen weissen Zukker kan man weissen und braunen Kandelzukker, und eine Menge Zukkerwaaren machen.

Ich mus euch doch noch sagen, liebe Kinder, daß man auch aus Zukkerwurzeln und rothen und gelben Rüben, Zukker machen kan. Ist das nicht vortreflich? O ja! Und unsere Bienen geben uns süssen Honig. Allerliebst! Wenn also einmal der ordentliche Zukker theurer wird als der Honig, oder es gar keinen Zukker mehr gibt, so nehmen wir unsern Honig, oder machen uns aus rothen und gelben Rüben Zukker. Rich-

tig, Kinder! Den Zukker können wir im Fal der Noth wirklich entbehren; und so auch den Kaffe, denn unsere Vorfahren wusten ganz und gar nichts vom Kaffe, und lebten und waren gesund, und vielleicht gesünder, als diejenigen nicht sind, die izt immer Kaffe trinken.

Wer aber doch Kaffe haben wil, der mache sich welchen von Weizen, Rokken und Gersten, und trinke Weizelade, Rokkelade oder Gerstelade. Auch von Eichorienwurzeln kan man Kaffe machen. — Doch wir wollen jeden lassen und gönnen, was er hat und gewohnt ist.

Der Kaffebaum

hat Arabien zu seinem Vaterland. Die Venetianer brachten ihn im Jahr tausend sechs hundert vier und zwanzig zuerst von dorten mit nach Italien. Im Jahr tausend sechs hundert vier und vierzig kam er nach Frankreich, und endlich in alle Theile der Welt. — In Amerika baut man seit einigen Jahren den meisten Kaffe.

Der Kaffebaum ist ohngefähr so dik als ein Mannsarm, und sechs bis neun Ellen hoch. Seine Blätter gleichen den Citronenblättern, und fallen im Herbst nicht alle auf einmal ab, wie es bei unsern Bäumen geschieht, sondern er hat, wie überhaupt alle Gewächse in warmen Ländern, immer, und zu allen Jahrszeiten Laub, Blüte und Früchte.

Die Frucht sizt an einem kleinen Stil, und sieht kleinen länglichten Kirschen gleich, siehe Tafel zwei, Figur acht. — Jede Beere hat zween Kerne, die wie unsere Bohnen aussehen, und deswegen auch Kaffebohnen genant werden, siehe Figur zehn. — Weil die Beeren nicht alle zu gleicher Zeit reif werden,

den, kan man sie auch nicht alle auf einmal abschütteln. Man samelt daher des Jahrs gewöhnlich zwei bis dreimal Kaffebohnen ein.

Der beste Kaffe ist der Arabische oder **Levantische**. Sodenn folgt der von der französischen Insel Bourbon, die in Afrika, rechts neben der Insel Madagaskar liegt. Und endlich komt der Amerikanische, davon der beste von der französischen Insel Martinik ist.

Ihr wist doch schon, daß der Italiener alles gegen Morgen gelegene Land **Levante**, und die daher kommende Früchte, **Levantische Früchte** nent?

Dis ist ein **Schlehenstrauch**, dessen Blüte man in den Apotheken gebraucht, und dessen Früchte oder Beeren man essen kan.

Was wächst hier an diesen grossen Stangen hinauf? Hopfen, den man zum Bierbrauen gebraucht.

Kinder, nun gehen wir nach Hausse! Schon nach Hause, lieber Herr . . ? Ja! Ich denke, wir sind schon lange genug herumgelauffen. Wir müssen nun ein wenig ausruhen, und über das nachdenken, was wir gesehen und gesammlet haben. Und denn gehen wir in den Baumgarten, und von dar auf die Polypen und Schmetterlingsjagd. Ach das ist allerliebst! Was sind denn Polypen? Ganz kleine Wasserthiere, die, wenn man sie in Stükke zerschneidet, nicht sterben, sondern lebendig bleiben.

Kennet ihr diese kleine Körner? Ja! Es sind **Weihrauch- Myrrhen- Aloe- und Mastixkörner**, die man zum Räu-

Räuchern und vielen andern Dingen gebraucht. Sie kommen aus Asia, wo sie als klebrichte Säfte aus gewissen Bäumen schwizen. — Auch der **Gummi** und der **Terpentin** schwizen aus gewissen Bäumen heraus.

Sehet, hier hab ich eine **Kalmuswurzel**, die in Indien, aber auch in Europa, und selbst in Teutschland in sumpfichten Gegenden häuffig wächst. Man kocht sie in Zukker, und ist sie zur Stärkung des Magens.

Was sind dis, Kinder?

Mandel.

Was für welche, bittere oder süsse? Wir wollen sie erst kosten — bittere, bittere. Ei wo wachsen denn die Mandel? In Italien und Frankreich. Klein Asien aber ist ihr Vaterland, siehe Tafel zehn, Figur eins.

Daß man die süsse Mandel essen, gute Bakwerke, köstliches Oel und eine wohlschmekkende Milch davon machen könne, wissen wir. Wozu aber die bittere nüzen, ist uns nicht bekant. Man macht auch Oel und allerhand Bakwerke davon.

Ich bin nun entschlossen, liebe Kinder, in den Baumgarten zu gehen; wolt ihr wohl mit? O freilich! Nun so kommet! Ich weis gewis, einige von euch, und vorzüglich diejenige, die noch keinen solchen Garten gesehen haben, werden nicht wissen, wie ihnen ist, und wo sie zuerst hinsehen sollen, wenn alles um sie herum voller Blüte, halb- und ganzreifer Früchte hängt. — Wir werden einen grossen

Wälsch-

Wälschnusbaum

oder Walnusbaum sehen, dessen Nüsse in zwo Schalen, in einer weichen grünen, und in einer harten gelblichten eingeschlossen sind, und frisch und trokken, wie ihr wist, gegessen werden können. Auch ein gesundes Oel geben die Walnüsse. — Das Vaterland dieser Bäume ist Persien, izt aber wachsen sie fast allenthalben, und vorzüglich in Teutschland sehr häuffig.

Dis hier sind allerhand Sorten von Aepfel- und Birnbäumen. — Hier stehen Kornelius, und verschiedene andre saure und süsse Kirschen. Dis ist ein Pfirschen- dis ein Aprikosen- dis ein Quitten- und dis ein Mispelnbaum. — Wie gut ein reifer Apfel, Birn, Pfirsche und Aprikose schmekken, wist ihr vielleicht alle schon; und wer es noch nicht weis, der sols izt erfahren: denn was reif ist, pflükken wir ab.

Viele, ja die meisten Aepfel und Birn ist man roh, oder kocht sie als ein Gemüse. Man troknet aber auch viele. Von einigen Birn macht man einen guten Sirup. Viele Aepfel werden auch zerquetscht, und ihr Saft oder Most, unter dem Namen Cider, statt eines Weins getrunken. Die Engländer machen und trinken jährlich viele tausend Mas oder Quartier Cider.

Wuchsen diese herrliche Früchte immer in Teutschland? Nein. Die köstliche Pfirsche kam aus Persien nach Italien, und von Italien zu uns nach Teutschland. — Die Aprikosen haben Griechenland; und die Kirschen klein Asien zu ihrem Vaterland.

Dan-

Danket dem lieben Gott, Kinder, daß er so viele kostbare Früchte zu unserm Vergnügen erschaffen hat, und daß wir immer wieder was neues kriegen, wenn das alte aufgezehrt oder verdorben ist.

Er giebt uns nicht alle Früchte auf einmal — denn wie viel würde alsdenn nicht davon verderben? Sondern er gibt uns seine Geschenke nach und nach; heute dis, morgen das.

Im Winter haben wir wenig, und oft gar nichts frisches. Wir behelfen uns meistentheils mit troknen Früchten. Aber der holde Frühling erfreut uns schon mit wohlschmekkenden Erdbeeren, Johannis- und Himbeeren, auch seine Brom- Stik- und Heidelbeere lassen wir uns wohl schmekken. Und der gewürzhafte Saft der Kirschen erfrischt unser mattes Geblüt, und bereitet es gleichsam zur Aufnahme noch stärkerer Säfte vor.

Der Sommer gibt uns Kirschen, Aepfel und Birn, und etliche Sorten von Pflaumen. — Der Herbst endlich schenkt uns Weintrauben, Pfirschen, Pflaumen und Aepfel und Birn aller Art.

Vieles essen wir gleich, weil es sich nicht aufhalten läst. Vieles aber verwahren wir in unsern Kellern auf den armen Winter. — Und so, denk ich, solt es keine Kunst seyn, zufrieden zu leben.

Habt ihr was gesamelt, liebe Kinder! — Seyd ihr bei den Kirschen gewesen? Ja! Gut. Wenn ihr nur keine unreiffe gegessen habt: denn unreiffes Obst ist sehr schädlich, verursacht im Leibe Schmerzen, oder wohl gar den Tod.

Dis endlich hier herum sind

Pflaumenbäume,

die ganz runde, länglichtrunde, kleine und grosse, gelbe, rothe und schwarzbraune Früchte tragen. Die meisten davon sind länglichtrund und schwarzbraun, und werden **Zwetschen** genant. Alle Arten von Pflaumen dienen uns zum essen, theils frisch, theils getroknet. Auch Brandwein wird aus den Zwetschen sowohl, als aus den Kirschen gebrant. *)

Wo wächst wohl der **Reis**, lieber Herr . . ? Und wo die **Oliven**? Ich laurte und suchte schon lange, aber ich fand und hörte bis izt nichts davon.

Die Oliven

mein Kind, wachsen sehr häuffig in Italien, in Frankreich, Portugal und Spanien; die Insel Cipern aber im Mittelländischen Meer ist ihr Vaterland, wie man glaubt.

Der **Olivenbaum** sieht einem Weidenbaum ähnlich, ist von schlechtem Ansehen, und selten gerade gewachsen, siehe Tafel zwei, Figur acht. Er bleibt das ganze Jahr grün, und hat keine Pflege der Menschen nöthig. Wenn seine Frucht, die einer kleinen Wälschnus ähnlich sieht, reiffet, wird ihre äussere Schale schwarz. Unter dieser schwarzen Schale ist eine röthlichte, und dann noch eine weislichte Haut. Der Saft aber und das Fleisch sind weis. — Oft hat ein Olivenbaum Blüte und Früchte zu gleicher Zeit.

Das

*) Bei Gelegenheit zeigt man den Kindern die verschiedenen Sorten von Obst vor, und wo es nach Beschaffenheit der Umstände angeht, läst man sie solche auch wohl kosten oder versuchen.

Das weisse Oel ist das beste, das Goldgelbe aber ist entweder von faulen oder von unreiffen Früchten gemacht worden. Das gute Oel darf keinen Geschmak haben. Genua, und vorzüglich die Gegend bei der Stadt San Remo hat, nebst der Provence in Frankreich, das beste Olivenöl in der Welt; und Portugal hat das meiste. — Die Franzosen holen in San Remo viel Oel, und geben es nachher für Provenceröl aus.

Der Reis

sieht fast unserer Gerste gleich, und wächst auf einem holzichten Halm oder Stengel, der ohngefähr zwo Ellen hoch, und etwas dikker als ein Federkiel ist, siehe Tafel zehn, Figur ein und zwanzig.

Der Stiel hat keine Aehre, sondern statt derselben einen holzichten ausgebreiteten Busch oder Straus, daran die Körner in gelblichten Kapseln oder Schalen eingeschlossen sizen.

Der Reis wächst am häuffigsten in warmen und feuchten Gegenden. — Den meisten baut man seit einigen Jahren in Nordamerika. *) Uiber zweihundert Schiffe vol werden alle Jahr von dort ausgeführt. Aber auch Italien und Spanien, Egipten, Ostindien und Sina bauen eine Menge Reis. Der Reis, welchen wir essen, komt aus Italien und Amerika.

Die

*) Der Reis kam wahrscheinlich aus Aetiopien nach dem Orient, und von da nach Italien. Seit dem Jahr 1696 aber wird er vorzüglich erstaunlich häuffig in Amerika gebaut.

F. L. H. Waagen del.

J. G. Sturm sc. Nürnb.

Die Engländer und Holländer brennen in Ostindien aus Reis, Zukker, Rum und Kokusnüssen einen sehr starken Brandwein, den man **Rak** oder Arak nent, der die Hauptsache beim Punsch ist. — Was ist denn **Punsch**? Ein warmes Getränk, das aus Wasser, Citronensaft, Zukker und Rak zusammen gemischt wird.

Herr . . was sind das für Nüsse,

Kokusnüsse?

Sie wachsen in Amerika und in Ostindien auf grossen Bäumen, und sind gewöhnlich gröſſer, als Gänseeier, ja oft sind sie so gros, als ein Kindskopf, und also geräumig genug, daß sich der kleine amerikanische Affe, Sagoin, samt seinem langen Schwanz, darin aufhalten kan, siehe Tafel sechs, Figur achtzehn und neunzehn.

Die Schale, die mit einem faserichten oder harichten Gewebe, daraus an diesen Orten Strikke gedreht werden, umgeben ist, sieht gelblicht aus, und ist so hart wie Horn, daher man auch allerhand niedliche Dinge daraus drechseln kan. Und innen in der Schale stekt ein weisser süsser Kern, der beinahe die ganze Nus erfült, und in der Mitte hohl und voller süsser Milch ist, die man Mandelmilch nent, und als was delikates trinkt.

Auch den Kern oder das Mark ist man, es schmekt wie lauter süsse Mandel. Viele tausend Menschen leben in Asia und Amerika fast allein von diesen Kokusnüssen. Sie sind ihnen das, was vielen armen Teutschen ihre Kartoffeln sind.

Nicht wahr, lieber Herr . . es gibt irgendwo einen Baum, aus dessen Rinde man die Korke macht, womit man Krüge und Bouteillen zustopft? Ja, mein Sohn! Der Baum heist

Pantoffelbaum,

und ist eine Art Eiche, die in Spanien, Italien und Frankreich wächst. Ohnweit Rom gibts einen ganzen Wald von Pantoffelbäumen. Die Rinde dieser Bäume ist ein bis vier Finger dik, und wächst alle zwei Jahr wieder, wo sie weggeschnitten wird.

Ei, lieber Herr . . ist es denn wirklich andem, daß es in China, oder sonst wo einen Baum gibt, der

Fieberrindenbaum

heist, dessen Rinde man zu Pulver stöst, und als eine Arzenei gegen das Fieber einnimt? Ja, Kinder, es gibt wirklich einen solchen Baum in der Welt; aber nicht in Asia, sondern in Südamerika, im Königreich Peru. Er ist nicht sehr hoch, und hat einen mittelmäßig dikken Stam, mit vielen Aesten. Die Rinde sieht aussen graugelb, und innen dunkelroth, und schmekt bitter und scharf.

Warum nent man sie denn **China**- und nicht **Perurinde**? Wuchs der Baum etwa ehedem in China? Nein! Eine spanische Frau in Amerika gab ihr den Namen. Man sagt, eine spanische Gräfin, mit Namen **Cinchon**, deren Gemahl Vicekönig im spanisch Amerikanischen Königreich Peru war, habe im Jahr tausend sechshundert acht und dreissig

ein

ein heftiges Fieber mit dieser Rinde vertrieben. Und da sie ihre glükliche Kur allenthalben bekant gemacht, und die Rinde auch andern Kranken vom Fieber geholfen, habe man sie ihr zu Ehren anfangs Gräfinrinde oder Gräfinpulver; hernach Jesuitenpulver, weil sie es den Jesuiten zum Austheilen gab; und endlich auch Cinchonrinde und Chinachinarinde genant. *) Auch **Fieberrinde** wird sie genant.

Aus Ostindien komt auch eine Wurzel zu uns, die **Chinawurzel** genant, und in allerlei Krankheiten, vorzüglich aber bei der Kreze, und bei den Pokken oder Kinderblattern, zu Pulver verstossen, eingenommen wird.

Es gibt in der Welt noch eine Menge merkwürdige Bäume und Gewächse, liebe Kinder, die ihr in eurem künftigen Leben noch wohl werdet kennen lernen müssen. Bedenket einmal: Es gibt mehr als fünfzehn tausenderlei Arten von Pflanzen. Rechnet nun nach, wie viel euch davon bekant sind.

Dis mus ich euch doch noch sagen: Es gibt Bäume, die ganz schwarzes, und welche, die ganz rothes Holz haben, und zum Färben oder andern Dingen nüzlich zu gebrauchen sind.

Der **Ebenbaum**, zum Beispiel, hat ganz schwarzes Holz, das die Tischler und Instrumentenmacher gebrauchen.

Das **Campecheholz** färbt schwarz und violet; und das **Brasilien- oder Fernambukholz** färbt roth.

*) Kinakina, Cortex chinae, Cortex peruvianus, Cinchona officinalis.

Den Dattelnbaum

kent ihr wegen seiner Frucht und grossen Blätter auch noch merken. Er wächst in Asia, und ist eine Art Palmbaum. Seine Frucht ist so gros, als eine Pflaume, und hat einen fleischernen Umschlag, den man essen kan. Aus dem Kern pressen die Indianer ein Oel, das sie stat Butter gebrauchen.

Auch zu Mehl werden die Kerne gemahlen, und daraus Brod für die Menschen und Kamele gebakken. Aus den Blättern aber macht sich der Indianer fast alles, was er braucht; nämlich Strikke und Fäden, Körbe, Säkke und Dächer, ja seine Hütte oder Haus selbst.

Wer nun eine Tasse The, Kaffe oder Schokolade trinken, und etwas ausruhen wil, mag es thun, denn die Polypenjagd geht nun bald an. — Wir bitten uns The oder Kaffe aus; und Sie, lieber Herr . . wollen wir Schokolade trinken sehen. Ei wie listig! Ihr möchtet vermuthlich gern wissen, wie die Schokolade gemacht wird, oder gar, wie sie schmekt. — Wolan! Ihr solt beides erfahren.

Ihr habt doch schon

Kakaobohnen

gesehen? — Nicht wahr, es sind länglichte dunkelrothe Kerne, die den Mandeln oder grossen Bohnen ähnlich sehen? Siehe Tafel neun, Figur sechs. — Sie wachsen in Amerika auf grossen Bäumen, und in grossen Kapseln, darin gewöhnlich fünfzig bis sechzig Stük beisammen stekken, siehe Figur acht, und Figur neun ist Kakaoblüthe.

Wenn

Wenn man nun diese Kakaobohnen röstet und klein stöst, und mit Zukker vermischt, so hat man Schokolade. Aber freilich noch keine gute. Denn sol sie recht gut und stark werden, so mischt man Kakaobohnen, Zukker, Gewürznägelein, Kardamomen und Vanille zusammen, läst es beim Feuer zergehen, und giest kleine runde oder viereckichte Tafeln oder Kuchen. — Wil man nun Schokolade trinken, so mus sie gerieben, mit etwas Eierdotter vermischt, und in Wasser oder Milch gekocht werden.

Die Spanier machten die erste Schokolade in Amerika. Im Jahr tausend fünfhundert und zwanzig brachten sie sie nach Europa; und izt macht man sie allenthalben, und auch in Teutschland häuffig.

Was ist

Vanille

für ein Ding, lieber Herr . . ? Es sind ganz kleine, sehr stark und gewürzhaft riechende Körnchen, deren etliche hundert in einer viertelellen langen schmalen Schote beisammen sizen.

Wist ihr auch was Schoten sind? Könt ihr sie wohl von den Hülsen unterscheiden? O ja! In den Schoten sizen die Saamenkörner alle auf einer Seite der Kapsel; in den Hülsen hingegen hängen sie wechselsweise an beyden Seiten. Richtig, so ists.

Haut darf man also eine Hülse oder Schote nicht nennen. Denn das nent man Haut, was eine Frucht, einen

Saamen, eine Hand des Menschen unmittelbar und dicht umgibt. *)

*) Den Kindern etwas von den eigentlichen botanischen Kenzeichen der Pflanzen zu sagen, ist schwer und vielleicht auch ohne sonderlichen Nuzen. Wie sol man von der Sexual Methode mit ihnen sprechen? Sol man die Staubfäden oder stamina Männchen; und die Staubwege oder pistilla Weibchen nennen? Nüzlich mag allenfals noch dis seyn, daß man ihnen Staubwege und Staubfäden; und männliche und weibliche Blumen zeigt, und dabei sagt, wenn man die männliche Blumen und die Staubfäden wegpflükke, bekomme man keine Früchte. — Nachbar Hans pflükte einst in seinem Garten alle Männliche Blumen bei seinen Gurken und Kürbissen sorgfältig weg, um desto mehr Gurken und Kürbisse zu bekommen. Allein der gute Hans bekam nun gar keine.

Das Thierreich

fangen wir nun an, liebe Kinder. Ihr dürft euch in allem Ernst darauf freuen, denn ich mache euch wenigstens mit sechs bis acht hundert kleinen und grossen Thieren bekant. Viele davon solt ihr lebendig, und einige abgebildet sehen. — Fische und Frösche, Schafe und Elefanten, Vögel und Würmer wollen wir so genau kennen lernen, als es angeht.

Alles, liebe Kinder, was sich regt, was lebt und empfindet, und sich freiwillig von seiner Stelle bewegen kan, nent man ein Thier. — Doch gibt es auch verschiedene Thiere, die sich nie von ihrer Stelle bewegen können, wie die Seetulpan und noch mehr andere Gewürme.

Der kleine rothe Springer der Floh, ist also so gut ein Thier, als der grosse Ochs; die kleine Made, die man mit blosen Augen kaum sehen kan, eben so gut, als der ungeheure Elefant.

Auch der Mensch ist ein Thier, aber freilich das beste, das klügste unter allen andern Thieren. Ja der Mensch ist sogar der Herr von allen Thieren des Erdbodens, und von dem Erdboden selbst. Der liebe Gott hat ihm alles überlassen und alles geschenkt, was auf und in dem Erdboden ist. Er darf pflikken, fangen und schlachten, wo er wil, und wenn er wil.

Diese Gewalt, die ihm sein gütiger Schöpffer gab, wendet er meisterlich an. Er pflikt und ist das beste Obst, das beste Gemüse. Er sucht sich unter allen Thieren diejeni-

gen aus, welche für ihn das schmakhafteste Fleisch haben. Ja er macht sogar viele Thiere zu seinen Hausssklafen und Schlachtopffern, befördert durch Kunst und Sorgfalt ihre Vermehrung, und bringt nach und nach grosse Heerden zusammen. — Auch die wilden Thiere, die Vögel und die Fische weis er zu bekriegen, und mit List und mit Gewalt zu fangen. Und das thut er nicht nur in seinem Vaterland — nein, er läuft und schift ihnen bis in die entferntesten Länder und Meere nach, und wühlt sogar auf den Boden der Meere herum, um was für seinen lekkerhaften Gaumen zu finden.

Und weil der **Mensch** alles dis thun, und über seine Handlungen nachdenken, dis wählen, und jenes verwerffen; und sich das vergangene, das gegenwärtige und gewissermasen auch das zukünftige vorstellen kan, so nent man ihn **vernünftig**; alle übrigen **Thiere** hingegen, weil sie das nicht können, nent man **unvernünftig**.

Wie viel mag es wohl Arten von lebendigen Thieren geben, lieber Herr . . ? Denkt einmal, gegen fünf und zwanzig tausend; und man entdekt deren täglich noch mehrere. — Und wo halten sich alle diese Thiere auf? Einige im Wasser und auf dem Boden desselben; andere auf der Erde und in der Erde; und noch andere halten sich bald im Wasser, bald auf der Erden auf.

Höret nun aufmerksam zu, liebe Kinder, ich wil euch izt kurz allerhand artige und nüzliche Dinge von den Thieren überhaupt erzählen.

Bei einem Thier mus man sich den Kopf merken, den Rumpf und die Glieder. Der Theil, wo der Kopf und Rumpf zusammen hängen, ist bei vielen Thieren etwas dünner als

der

der Kopf und Rumpf, und wird der Hals genant. Der Rumpf wird bei einigen in den Vorderleib oder die Brust; und in den Hinterleib oder Bauch eingetheilt.

Alle Thiere sind mit einer Haut umgeben, die bei einiger hart, bei andern weich; bei einigen mit Haaren und Federn; bei andern hingegen mit Schuppen und Schildern bedekt ist. — Und fast alle verwechseln jährlich ihre Haut, wie die Insekten und Gewürme. Die Raupe häutet sich in einem Sommer wohl drei bis viermal. — Oder sie verändern ihren äussern Anzug, wie die Gans und andere Vögel, die sich im Sommer mausern, das ist, Federn verlieren, und dafür wieder neue bekommen. Und so gehts auch den Hasen, Wölfen und Bären, die alle Jahr Haare verlieren, und vor dem Winter wieder neue erhalten. *)

Unter der Haut liegen Fet, Fleisch, Knochen, Knorpeln und eine Menge Adern, davon einige mit Blut, andere mit einem weissen Saft angefült sind. Doch gibt es auch Thiere, die weder Knochen noch Knorpeln haben, sondern blos aus einem weichen saftigen Wesen bestehen, wie das Gewürm.

Die vierfüssige Thiere und die Vögel haben rothes warmes Blut; die Fische und Frösche rothes kaltes; und das Ungeziefer oder die Insekten und Gewürme haben weisses kaltes Blut. **)

*) Eigentlich verändern sich die sämtlichen Thiere alle Jahr. Denn es gehen bei allen beständig Theile ab, und andere Theile kommen dazu, so daß also die Haut eines Thiers am Ende des Jahrs nicht mehr aus den Theilen besteht, die sie am Anfang desselben hatte.

**) Hier kan man den Kindern sagen, daß die Kälte des Geblüts der Thiere, wie überhaupt alle Kälte, nur relativ ist. Nicht so kalt nämlich als unser Blut, und nur für unser Gefühl kalt.

Im Leibe der Thiere liegen die Eingeweide, als Herz, Lunge, Milz, Magen und Gedärme, die alle was zu thun haben, und zur Erhaltung des Lebens der Thiere nöthig sind.*)

Einige Thiere hohlen durch Mund und Nasen Othem; andere durch Luftlöcher oder Luftröhren. — Sehr viele Thiere können eine Stimme von sich hören lassen, können sehen, hören und riechen; viele können das nicht. Das Gefühl aber haben alle Thiere mit einander gemein. Und der Mensch ganz allein kan reden. — Ich bit um Verzeihung, lieber Herr . . die Aelstern kan man ja auch sprechen lehren? Richtig, mein Kind. Auch die Papagaien, und noch etliche andere Vögel, kan man sprechen lehren. Allein sie plappern immer nur einerlei, und nur das, was man sie gelehrt und ihnen oft genug vorgesagt hat. Auch verstehen die Thiere nicht, was sie reden. — Der Mensch aber kan seine Reden ändern, wie er wil. Ich sah und hörte auch einmal eine Aelster sprechen, welche aber immer rief: fanget den Dieb — Spizbub — fanget den Dieb — Spizbub — Herr gebt mir zu fressen — ich bedanke mich — Spizbub du bist, Spizbub.

Einige Thiere bringen lebendige Junge, die wie sie aussehen, zur Welt, wie die Schafe und Kühe. Andere Thiere legen Eier, aus denen erst die Junge auskriechen, wie die Hüh-

*) Bei der ersten besten Gelegenheit führt man die Kinder zu irgend einem geschlachteten Thier, und zeigt ihnen die Lage des Herzens, der Lunge ꝛc. Und wissen sie noch nicht, was Herzkammern und Herze mit Ohren sind, so wirds ihnen auch gewiesen. Uiberhaupt wäre zu wünschen, daß man die Kinder an alle Orte brächte, wo was neues, was merkwürdiges zu sehen und zu hören ist, und daß man denselben bei Gelegenheit alles erzählte, was im gemeinen Leben auf irgend eine Weise nüzlich ist.

Hühner und Tauben. — Die Kälber, Lämmer, Täubchen und Küchelchen werden nach und nach gros und stark, und endlich werden sie so gros und stark, wie ihre Aeltern, und kriegen auch Kinder. — Fast bei allen Thieren gibt es Männchen und Weibchen, die beisammen seyn müssen, wenn sie oft Junge kriegen, und ihrer immer mehrere werden sollen.

Wovon leben wohl diese viele tausend Thiere? Einige, mein Kind, leben vom Pflanzenreich, und fressen Saamenkörner, Gras, und Kräuter, und selbst die Früchte der Bäume. Das Eichhörnchen frist gern Haselnüsse. Es sammelt sich daher im Herbst eine Menge zusammmen, und verwahrt sie in hohle Bäume auf den Winter. — Andere Thiere leben vom Thierreich, wo immer eins das andere erhascht und frist. Das kleine schwache Thierchen wird gewöhnlich von einem grössern stärkern erwürgt und aufgefressen. Der Wolf raubt und frist Lämmer; der Fuchs Hühner; der Walfisch Heeringe und kleine Gewürme.

Lassen sie sich denn sogleich fangen? Mit Willen freilich nicht. Sie kennen auch ihre Feinde gar wohl, und suchen ihnen gewöhnlich durch List und allerhand Kunstgriffe zu entgehen. Allein weil es der liebe Gott selbst so eingerichtet hat, daß ein Thier dem andern zur Nahrung dienen, und von den lebendigen Geschöpffen eins dem andern Platz machen sol, so werden immer eine Menge kleine Thiere von den grössern erwürgt und aufgefressen. — Wie geht es uns aber lieber Herr . . ., wenn einmal alle unsere Hühner, Tauben, und Gänse von den Raubthieren zerrissen und aufgefressen werden? Dis geschieht gewis nicht, gute Kinder! Der liebe Gott hat auch in diesem Stück ganz vortreflich für die Menschen gesorgt. Solche Thiere, die die Menschen zum essen

nicht

nicht gebrauchen, schuf er wenig; solche Thiere hingegen, die den Menschen zur Nahrung dienen solten, schuf er ausserordentlich viel.

Wie viel gibt es nicht Schafe, Hasen, Hühner und Gänse auf der Welt? Zween alte Hasen bekommen in einem einzigen Sommer zehn bis funfzehn Junge; und wie viel ein einziges Huhn oft in einem Jahr Eier lege, werden uns vielleicht einige von unsern kleinen Freundinnen sehr gut sagen können? Wie wenig gibt es dagegen Adler, Tieger und Wölfe? Sie bekommen kaum drei Junge alle Jahr.

Manche Fleischfressende Thiere sind den Menschen eine Wohlthat, denn sie fressen das Aas der toden Thiere weg, und machen dadurch, daß es bei uns nicht alzusehr stinkt, und die Luft nicht vergiftet wird. Und welche Thiere thun dis? Die Wölfe, Hunde und Kazen, und noch viele andere ihres gleichen. Kurz, der liebe Gott hat alles sehr gut, und sehr klug gemacht.

Wie lang leben wohl die Thiere, lieber Herr . . Doch nicht alle gleich lang? O nein, mein Kind! Einige leben etliche Monate; andere etliche Jahre; einige kaum zween bis drei Tage; andere hingegen erreichen ein Alter von mehr als hundert Jahren. — Ach welche Thiere leben nur zween bis drei Tage? Eine gewisse Art langschwänzichte Fliegen, die man Haft oder Eintagsfliegen nent. — Und welche leben über hundert Jahre? Die Adler. Auch die Walfische werden sehr alt.

Ich könte euch izt noch viele Merkwürdigkeiten von den Thieren überhaupt erzählen; ich wil es aber nicht thun, sondern

dern es auf die Zukunft ersparen, wo ich euch doch noch von jedem merkwürdigen und nüzlichen Thiere insbesondere das wichtigste zu erzählen habe.

Lustig, Kinder! Wer von euch sehen und hören, laufen und springen kan, der folge mir nun. — Wir alle mit einander, lieber Herr . . ? Ja, alle miteinander, klein und gros. — Doch, die blöden und ekkelhaften könten vors erste noch zu Hause bleiben, denn wir gehen allenthalben hin, wo was zu sehen ist. Wir greiffen und sehen alles an, was uns nicht beist, und uns sonst keinen Schaden zufügt.

Izt suchen und fangen wir Polypen und andere Wasserthiere, als Fische, Krebse und Frösche. Morgen jagen und springen wir Käfern und Buttervögeln nach. Ein andermal sehen wir in einem Kühstal die Kühe melken; und in einem Schafstal die artigen Lämmer an ihren Müttern saugen. Und endlich öfnen wir die Hühner- und Gänseställe, und versammeln allerhand Geflügel um uns herum. Auch die Ziegen wollen wir mekkern hören.

Wo gehts wohl zuerst hin, lieber Herr . . ? Auf die Polypenjagt. — Polypen sind doch wohl keine Würmer? Ich kann keinen Wurm sehen, vielweniger in die Hand nehmen. Und warum denn nicht, mein Schaz. Mir ekelt alzusehr dafür. Auch kan ich ihr krümmen, und wenn sie sich so sehr ausdehnen, und denn wieder zusammenziehen, schlechterdings nicht ansehen. Kurz! Ich bin den Würmern gar nicht gut. — Wir auch nicht sonderlich, lieber Herr . . Ei, ei! das gefält mir nicht. Doch ich hoffe, es sey euch nicht recht ernst, und euer Ekkel habe nicht viel zu bedeuten.

Oder

Oder seyd ihr den

Gewürmen

vielleicht deswegen nicht gut, liebe Kinder, weil sie euch eure Gärtchen zernagt haben? Ists so? Ja freilich, schon deswegen verdienen sie unsern Tadel und unsere Rache. Aber es sind überhaupt garstige Thiere. Auch die Schnekken zerfressen uns so manches Pflänzchen.

Sagen sie uns doch bei dieser Gelegenheit, lieber Herr . . was endlich aus den langen runden Würmern wird, die weder einen abgesonderten Kopf, wie andere Thiere, noch Augen, Nasen und Ohren haben? Wir haben schon oft kleine und grosse davon eingesperrt, und auf ihre Verwandlung vergebens gelaurt. Sie starben uns immer gleich nach etlichen Tagen. Auch nakte Schnekken sperten wir lezthin ein, um zu sehen, wie sie ihr Haus bauen. Und da sie dis nie thun wolten, legten wir leere Schnekkenhäusser zu ihnen hin, aber sie krochen nicht hinein, und starben auch gar bald, wie die genanten Würmer.

Wie geht das wohl zu, lieber Herr . . ? Ganz natürlich. Ihr gabet ihnen vielleicht nichts zu fressen? O ja! Und was denn? Gras und Erde. — Ich sehe schon, ich mus euch aus eurem Traum helfen, und euch sagen, was Würmer sind, und wie vielerlei Arten es gibt.

Würmer sind Thiere, die weisses kaltes Blut, und weder Knochen noch Füsse, auch keine Fühlhörner, wie die Insekten, wohl aber mehrentheils Fühlfaden haben, Schlam, Gras und Kräuter, und allerhand kleine Thierchen fressen, Eier legen — doch gibt es auch lebendiggebährende unter ihnen, und als Würmer ohne irgend eine Verwandlung sterben.

Und

Und solche Würmer, liebe Kinder, sind diejenigen Würmer, von denen ihr sprechet. Man nent sie

Regenwürmer.

Sie sind mit Ringen umgeben, können sich ausdehnen und wieder zusammenziehen, und kriechen des Nachts, oder auch wohl bei Tage, wenn es regnet oder der Boden feucht ist, und die Sonne nicht auf sie scheinet, aus der Erde hervor, und machen die runde Löcher, die man allerwärts des Morgens darin sieht.

Sie thun den Wurzen der Pflanzen merklichen Schaden, und kleine Gewächse ziehen sie ganz unter die Erde und fressen sie auf. Sie vermehren sich erstaunlich schnel, und sterben nicht, wenn man sie auch gleich in der Mitte zerschneidet und in mehrere Stücke zerhaut. Ja es wird so gar aus jedem Stük wieder ein neuer Wurm. Wirft man aber einen am Tage, und vorzüglich wenn die Sonne auf ihn scheinen kan, oben auf die Erde hin, so mus er sterben. Der Maulwurf ist ihr schlimster Feind, und gräbt ihnen allenthalben nach.

Es gibt auch Würmer, die man Spulwürmer, Fadenwürmer ꝛc. nent.

Die Fadenwürmer

haben einen Körper, der einem Bindfaden gleicht, sehen fürchterlich und sehr ekelhaft aus, werden drei bis vier Ellen lang, und wohnen im Wasser und in der Erde, aber auch in Menschen und Thieren.

Die

Die Spulwürmer

werden auch oft etliche Ellen lang, und halten sich sehr gern in den Eingeweiden der Menschen auf.

Auch der sogenante

Blutigel

ist ein Wurm. Er ist länglicht rund, aber an beiden Enden abgestumpft, lebt in sumpfichten Wassern, und saugt Menschen und Vieh, wenn sie im Wasser stehen oder drin herumlauffen, Blut aus, daher man ihn auch zuweilen, statt des Aderlassens gebraucht.

Auch die Schnekken mit und ohne Haus; die Austern und Muscheln, die Polypen, die Einwohner der Korallen, der Seesterne, Seeigel, Meerschwämme, Medusenhaupte, sind Würmer.

Und alle diese Thierchen nebst den Regenwürmern, theilt man in vier Theile oder Ordnungen ein. In der **ersten Ordnung** stehen die **ganz nakten Würmer**, die gar keine Gliedmasen haben, in der **zwoten** diejenigen, die zwar **Gliedmasen, aber keine Schale** zur Bedekkung haben, wie die nakten Schnekken oder die Schnekken ohne Haus; in der **dritten** die **Schalthiere** oder die Würmer mit Häussern oder Schalen, wie die Schnekken und Muscheln, und in der **vierten Ordnung** die **Thierpflanzen**, wie die Polypen und Korallen. ꝛc *)

Die

*) Vier Ordnungen hat also die Klasse der Gewürme. Die erste davon enthält die Intestina, die zwote die Mollusca, die dritte die Testacea oder Schal-

Die Käsewürmer gehören also nicht zu den Gewürmen? Nein, Kinder, Würmer sind sie zwar, aber nur solche, die sich verwandeln, geflügelt werden und davon fliegen. Wenn eine Schmeisfliege Eier auf das Fleisch legt, so werden nach etlichen Tagen Würmer daraus, die man Larven oder Maden nent. — Sie gehören also zu den Insekten. Denn alle Insekten, die sich verwandeln, heissen in ihrer ersten Gestalt Larven oder Maden.

Aus diesen Larven werden Puppen; und aus den Puppen fliegt endlich wieder eine Schmeisfliege hervor. Unsere Regenwürmer hingegen, unsere Blutigel, Schnekken und Polypen bleiben immer was sie sind, nur etwas gröſſer werden sie nach und nach.

Der

Schalthiere, und die vierte die Zoophyta oder Thierpflanzen. Und der seelige Ritter von Linné sezte noch die Lithophyta oder Steinpflanzen, als die fünfte Ordnung dazu. — Die Intestina haben ihren Namen von ihrer einfachen äussern Gestalt, denn sie sehen mehr Eingeweiden oder Därmen, als lebendigen Thieren ähnlich. — Die Mollusca halten sich alle, bis auf die nakte Gartenschnekken, im Wasser und die mehrsten im Meere auf, und leuchten des Nachts darin. Der merkwürdige Blakfisch Sepia Loligo, den man auch die Seekaze oder den Tintenfisch nent, giest einen schwarzen Saft in das Wasser, und schüzt sich dadurch gegen seine Feinde, die ihn nun nicht mehr sehen und verfolgen können, gehört auch zu den Molluscis. — Die Schalthiere machen den gröſten, aber auch den schönsten Hauffen der Gewürme aus. Sie sind eigentlich Mollusca, die in einem mehr oder weniger dikken kalkichten Gehäuse wohnen und darin auch angewachsen sind. Das gröſte Schalthier ist die Riesenmuschel, *Chama gigas*, Hohlziegel oder Nagelschulpe, die oft sechshundert Pfund schwer und so stark ist, daß sie das stärkste Ankerthau abbeissen kan. Und das kleinste Schalthier ist der Meerzahn *Dentalium minutum*, der so klein ist, daß man ihn mit bloſen Augen kaum von den Sandkörnern unterscheiden kan.

Der Wurm also, liebe Kinder, der sich verändert oder verwandelt, ist kein eigentlicher Wurm, sondern die Raupe oder Larve von einem künftigen Vögelchen, das man Insekt nent. Nun verstehn wir alles.

— — Ei was sind das für vier Dinge, lieber Herr . . die die

Schnekken

über ihrem Kopf sizen haben? Es sind Fühlfaden, die sie gebrauchen, um den Weg zu finden, den sie gehen wollen. An den zwei grossen Hörnern sizen ihre Augen, und die kleinen dienen ihnen vielleicht zum Riechen.

Warum haben denn einige Schnekken Häusser, und einige nicht? Das hat der liebe Gott so gemacht. — Die nakten Schnekken kommen ohne Haus aus den Eiern hervor, bleiben bis sie sterben ohne Haus, und kriechen auch nie in ein leeres Schnekkenhaus hinein, weil es wider ihre Gewonheit ist. — Die Schnekken mit Häussern aber bringen ihre Häusser mit auf die Welt, und so wie sie darin wachsen, so wachsen auch ihre Häusser.

Aber sie können doch heraus, wenn sie wollen? Ja etwas, aber nicht ganz. Sie sind darin angewachsen, und müssen ihre Wohnung allenthalben mit sich herumschleppen. O ich bedaure sie! Das hast du nicht nöthig, mein Kind; denn dadurch haben sie allenthalben ihr Wohnhaus bei sich, in das sie hinein kriechen können, wenn Regenwetter, oder rauhe Witterung, oder sonst ein Zufal ihnen zu schaden drohen.

Wirk

Wird es kalt, so verkriechen sie sich in die Erde, oder sonst in ein Loch, und schliessen den Eingang ihres Hausses mit einem klebrichten Saft zu, der nach und nach hart wird. Und so bleiben sie gleichsam schlaffend oder tod, sicher und ruhig liegen, bis es wieder warm wird.

Wie vergrössern denn die Schnekken ihre Häusser, wenn sie ihnen zu klein geworden sind? Sie sezen einen klebrichten Saft, der aus ihnen herausschwizt, an die Oefnung oder Mündung ihrer Häusser, der erst dün ist, hernach aber bald dik und feste wird. Man kan diese neu angesezten Stükke an den Schnekken und Muscheln sehr deutlich sehen, weil sie eine ganz andere Farbe haben.

Wie geht es aber den nakten Schnekken des Winters? Sie verkriechen sich auch unter die Erde, und erwarten darin den warmen Frühling.

Einige Schnekken, die man **Dekkelschnekken** nent, haben von Geburt an Dekkel an ihren Häussern, und können sie öfnen und schliessen, wenn sie wollen.

Wenn man eine Schnekke auch nur ein wenig berührt, so fährt sie plözlich zu innerst in ihr Haus hinein. Läst man sie aber einige Augenblikke ruhig liegen, oder schlägt man ihr ein Loch in ihr Haus, so kömt sie sogleich wieder heraus.

Wer wird aber so unartig und so unbarmherzig seyn, und ihr ein Loch ins Haus schlagen? Das thut ihr nichts, liebes Kind! Es wächst in etlichen Tagen wieder zu. Ja man darf einer Schnekke ihre Fühlhörner, oder gar ihren Kopf und Schwanz abschneiden, sie stirbt doch nicht; nach

einigen Wochen bekömt sie Fühlhörner, Kopf und Schwanz wieder.

Und das ist ihr Ernst, lieber Herr . . Ja, Kinder, geht einmal hin, und sammelt mir eine Parthie Schnekken, so wil ich einem jeden von euch so viel davon zeigen, als er sehen wil. — Ich wil den Schnekken Fühlhörner, Köpfe und Schwänze abschneiden, und denn so lange in einem schattichten Ort auf feuchte Erde und Bohnenblätter legen, bis ihnen Kopf und Schwanz wieder gewachsen sind. *)

Und das können sie thun, lieber Herr . . Ja Kinder! Wobei man was lernen, und die Almacht Gottes bewundern kan, da darf man wohl einer Schnekke den Kopf abschneiden, oder sie gar tödten. Nur nicht aus Muthwillen, und auf eine quälende Art mus man es thun.

Ach sehen sie, lieber Herr . . welch niedliche Schnekken wir gefunden haben! bunte und weisse, graue, gelbe, braune, röthlicht und grünlichte, kleine und grosse. Das freut mich. Sol ich Köpfe abschneiden? Ach nein, thun sie es nicht. Gut. Was wolt ihr aber nun mit ihnen machen? Ihnen die Freiheit schenken, und wieder zu ihren Brüdern und Schwestern kriechen lassen. Alle? Ja, alle. Die Häuschen aber, die recht schön sind, und darin keine Wür-

*) Was ich hier von der Zerstümmelung der Schnekken, und der Wiedererhaltung ihrer weggeschnittenen Glieder sage, habe ich durch meine eigene Versuche bewährt gefunden. Ich habe nämlich schon oft von fünfzig Schnekken, die ich auf obige Weise zerstümmelte, fast immer den vierten Theil am Leben, und mit neuen Fühlhörnern, Köpfen und Schwänzen versehen, erhalten. Doch mus ich gestehen, das mehrere darunter waren, denen neue Schwänze und Fühlhörner, als denen neue Köpfe wieder wuchsen. — Auch sahen die neu gewachsene Glieder nie den abgeschnitnen völlig ähnlich.

Würmer sind, machen wir rein, und legen sie zu unsern andern Spielsachen hin. — O ihr Herzenskinder! Komt ich geb euch allen einen Kus. Auch verspreche ich euch mit einem Handschlag, daß ihr in Zukunft noch viel schönere Schnekkenhäusser sehen, und vielleicht eigen bekommen solt.

Denkt einmal, liebe Kinder, es gibt in den Meeren so schöne und so wunderbar gebaute Schnekken und Muscheln, daß Liebhaber oft nur für ein einziges Stük fünf, zehn, dreissig, sechzig und noch viel mehr Thaler bezahlen.

Der liebe Gott scheint darin sein Vergnügen gesucht zu haben, allerhand niedliche Gestalten und schöne Farben den Schalen zu geben. Denn er schuf runde und halbrunde, lange und kurze, eiförmige, oben und unten spizige und in der Mitte ausgeschweifte, sichelförmige, pielastige, ohrenförmige und tutenförmige Schnekken und Muscheln.

Ist denn Schnek und Muschel nicht einerlei? Nein, Kinder. Diejenige Schalen, die wie eine gerade oder krumme Röhre ausgehöhlt sind, sie mögen übrigens gebogen seyn, wie sie wollen, nent man Schnekken; diejenigen hingegen, die nicht gewunden sind, und breit und bauchicht aussehen, nent man Muscheln. — Die Schnekken haben auch nur eine einzige Schale; die Muscheln dagegen haben wenigstens zwei, und einige davon vier, sechs und noch mehr Schalen.

Und eben deswegen, weil sie so verschiedene Farben, Grösse und Bildungen haben, heissen sie Riesenmuscheln, Perlenmuscheln, Herzmuscheln, Stekmuscheln, Austern, Tuten oder Rollenschnekken, Stachelschnekken, Porcellanschnekken, Kräuselschnekken, Sturmhauben, Schifsboote und Am-

monshörner, Purpurschnekken, Napfschnekken, Meer- oder Seeohren, Seeröhren und Seewurmgehäusse, und so weiter.

Sie halten sich alle entweder auf dem Boden des Meers auf, oder vergraben sich unter den Sand, oder hängen sich an den Felsen und Klippen an, oder sizen wohl gar andern Meerthieren auf den Rükken. Die Schildkröten tragen oft Schnekken auf ihrem Rükken mit sich herum. Und von vielen Schalthieren weis man in ihrem Leben gar nichts, und kent sie nur versteinert.

Die Riesenmuscheln

sind die gröstten Muscheln in der Welt, und oft fast sechs hundert Pfund schwer, und so stark, daß sie die dikstten Strikke abbeissen können.

Von den

Perlenmuscheln

bekommen wir Perlen und Perlenmuter. — Die Perlen werden in verschiednen Muscheln gefunden, die theils zu den Austern, theils zu andern Muscheln gehören. Gemeiniglich hat eine Muschel mehr als eine Perle, und zuweilen hat sie deren so viel, daß das Thier daran sterben mus, denn sie sind bei ihnen eine Krankheit, ohngefähr so eine Krankheit, als der Stein bei Menschen und Thieren ist. Sie wachsen dem armen Thier im Kopfe und im Magen.

Perlenmuscheln gibts in allen Theilen der Welt, und selbst in Teutschland, in einigen Flüssen von Sachsen, gibts welche. Die besten aber halten sich in den Meeren um Asien,

und

und vorzüglich in dem Persischen Meerbusen auf; und die Perlen, die von daher kommen, werden orientalische Perlen genant, und sehr theuer bezahlt, weil sie grösser und schöner, als alle andere Perlen sind. — Löcher haben die Perlen nicht. Wenn man sie daher fassen, und an den Hals oder Kopf hängen oder stekken wil, so müssen sie erst durchbohrt werden. *)

Die Stekmuscheln

sind vorzüglich darum merkwürdig, weil sie bräunlichte Fäden spinnen, die über eine viertel Elle lang, und so zart, wie Seide sind, und in Reggio und andern Italiänischen Städten zu Mützen, Strümpfen und Handschuhen verwebt werden. Mit diesen Fäden spint sich diese Art Muschel an den Felsen fest, damit sie von den Wellen nicht losgerissen und weggeschleudert werden kan. **)

Die Austern kan man essen, und einige haben auch schöne und theure Schalen, wie der Königsmantel und der Hammer. Ein Königsmantel kostete sonst zehn bis zwanzig, und ein Hammer gar hundert bis zweihundert Thaler. Izt aber sind sie viel wolfeiler geworden. ***)

*) Mytilus cristalli gibt Perlenmuter, und Mytilus margaritiferus hat Perlen.

**) Ist diese Seide der Stekmuschel Pinna Linnaei, nicht der byssus der Alten?

***) Ostrea edulis ist die gemeine Europäische Auster, die wir von den Engländern und Holländern bekommen; Ostrea pallium ist der Königsmantel; und Ostrea malleus der Hammer.

Die Tuten=

oder **Rollenschnekken**, dazu die sogenante **Admirale** gehören, sind die seltensten und theuersten, und kosten izt noch das Stük zwanzig bis dreissig Thaler, sonst aber ist keins unter zwei bis drei hundert Thaler verkauft worden. *)

Die Porcellanschnekken

sind gar schöne allerliebste Dinge, die gleich schön rein aus dem Meere kommen, und nicht erst gepuzt, und wie die übrigen Schnekken und Muscheln, von ihrer obern schmuzigen Haut gereinigt werden dürffen. Es gibt eine grosse Menge Porcellanen, die fast alle, der Länge nach, einem halb durchschnitnen Ei gleichen, eine platte Grundfläche, und einen erhabnen Rükken haben, und vorzüglich auf der linken Seite eingerolt sind. **)

Die Sturmhauben

haben viel ähnliches mit den Römischen Helmen oder Sturmhauben, und gleichen fast auch einem, der Länge nach durchschnitnen Ei, wie die Porcellanschnekken.

Die Schifsboote

haben einen schönen Perlenmuter Glanz, und werden von Künstlern sehr niedlich geschnizt, und kosten oft zween bis acht

*) Conus cedo nulli oder der Extra=Admiral ist die kostbarste Tutenschnekke.

**) Die Holländer, die die stärksten Conchilien Händler sind, bringen alle Jahr etliche Schifsladungen Schnekken und Muscheln, aus Asia und Afrika als Ballast nach Europa.

acht Thaler. Die Indianer machen sich aus den grösten glatten Schifsbooten Pokale und andere nüzliche Geschirre.

Die Ammonshörner

aber, welches um sich selbst gewundene Hörnchen sind, die entweder fest an einander liegen, oder wie eine Uhrfeder von einander abstehen, kosten nicht viel, weil man sie an mehrern Orten, und selbst in Teutschland, aber nur versteinert in Menge sind. *) Man nent sie auch **Ammoniten, Kornua Ammonis** und **Widderhörner**. Und warum denn? Weil die alten Heiden in Afrika den Jupiter ehedem Ammon genant, und mit Widderhörnern neben den Ohren abgemahlt haben.

Aus den

Purpurschnekken

machten unsere Alten wahrscheinlich ihre Purpurfarbe.

Die Napfschnekken

sind einfache ungewundene, oben gewölbte, inwendig hohle, unten weit offenstehende Schalen, die entweder die Figur einer kurzen Pyramide, oder die Form eines abgekürzten Kegels haben. Der Wirbel ist bei einigen offen, bei einigen verschlossen. Sie kleben an den Felsen.

*) Auf dem Heimberg bei Göttingen gibts sehr viele versteinerte Ammonshörner. — Im Steinreich trift man überhaupt eine unbeschreiblich grosse Menge kleine und grosse Ammonshörner an, wovon man die Originale noch nicht kent. Nautilus orthocera Linnaei.

Die Meerohren

gleichen einem Ohr, oder einen länglicht runden umgekehrten Bekken, dessen gewölbter Theil nach oben hingekehrt ist; und darin in einer etwas krummen Linie eine Reihe verschlossener und offener Löcher, in gleicher Entfernung von einander, bis an den vordern Rand der Schale stehen. Vier bis neun von den vordersten Löchern sind gewöhnlich offen, je nachdem die Schalen gros oder klein sind. Die Spuren der verschlossenen Löcher gleichen kleinen Warzen. — Es gibt oft Meerohren, an denen man gegen fünfzig solche Spuren von zugewachsnen Luftlöchern zählen kan. Immer haben die Meerohren einen treflichen Perlenmuter Glanz, und geben selbst die sogenante Pelenmuter. Sie hängen an den Felsen unter dem Wasser, siehe Tafel elf, Figur zehn.

Auch die Pabstkronen, Bischofsmüzen und Windeltreppen sind seltne und kostbare Schnekken. *)

Die Pabstkronen

haben ihren Namen von der Aehnlichkeit, die sie wegen ihrer niedlich gezakten Wendungen mit der dreifachen Pabstkrone haben.

Die fatalen

Schifwürmer, **)

die im Jahr tausend sieben hundert zwei und dreissig den Holländern den Untergang drohten, weil sie ihnen alle ihre Pfähle

*) Voluta mitra papalis und mitra episcopalis, und Turbo scalaris Linnaei.
**) Teredo navalis.

Pfähle und Schiffe zernagten und durchlöcherten, sind auch Schalthiere. Sie brachten sie an den Schiffen aus Amerika mit.

Ach von dergleichen schönen Schalen möchte ich welche sehen! Haben Sie denn gar keine davon, lieber Herr . . ? O ja! ich habe viele schöne Schnekken und Muscheln, die ihr nächstens alle sehen solt. Aber keine von den theuren habe ich, die einen und mehr Thaler kosten. Haben sie denn auch keine Abbildung davon? O ja! es stehen selbst in diesem Buche welche. Suchet einmal die fünfte Tafel auf. — Richtig, hier oben sind welche. Und in diesen sonderbaren Dingen solten Thiere wohnen? Wie heist Figur eins? Windeltreppe. — Wie Figur zwei? Pabstkrone. — Wie Figur drei? Purpurschnekke. — Wie vier? Oranienadmiral. — Wie fünf? Hammer. — Was mag wohl dis närrische Ding hier in der Mitte, bei Figur neun seyn? Ein Medusenhaupt. Und Figur zehn ist ein Meerigel, Figur elf ein Widder- oder Ammonshorn, und Figur zwölf ein See- oder Meerstern. Und auch in diesen sollen also lebendige Thierchen wohnen? O ja! Aber ihre Häusser sind doch nicht so hart, wie die Schnekkenschalen? Nein, lange nicht so hart. Sie gleichen fast nur troknen Baumrinden.

Die Meersterne

haben etliche lange Stralen, und gleichen deswegen den Sternen am Himmel. Man trift sie zuweilen versteinert an, und nent sie **Asteriten.** — Je mehr Strahlen ein Meerstern hat, desto theurer ist er.

Die

Die Meerigel

oder Seeigel sind fast ganz rund, und ganz mit beweglichen Stacheln bedekt. Sie haben gewöhnlich zwei Löcher, davon das eine das Maul, und das andere der Hintere ist. Bisweilen sind auch beide in einem einzigen Loch beisammen. Wenn die Meerigel noch jung sind, haben sie keine Stacheln, und sind ganz nakt. Die Stacheln dienen ihnen stat der Waffen. — Man findet ganze Meerigel und auch nur ihre Stacheln versteinert, und nent jene Knopfsteine, und diese Judensteine.

Und warum meint ihr wohl, das dis Ding bei Figur neun

Medusenhaupt

heisse? Weil es so unzählich viel Gelenke hat, als die Fabel der Prinzessin Medusa Schlangen auf dem Kopf angedichtet hat.

Die Medusa sol eines ehemaligen Sardinischen Königes Tochter gewesen seyn. Und da sie die Göttin Minerva beleidigt, habe sie ihre schöne Haupthaare in lauter lebendige Schlangen verwandelt ꝛc. — An manchem Medusenhaupt hat man schon gegen achtzig tausend Gelenke gezählt.

Wisset ihr auch, liebe Kinder, wie man die Wohnhäusser der Gewürme nent? Ja, Conchilien. Und wenn man eine Samlung davon in einer Stube oder sonst wo aufbewahrt, so nent man es ein Conchilienkabinet. Gut. Wie nent man aber Steine, Thiere und Pflanzen überhaupt?

Na-

Naturalien; und eine Sammlung davon? Naturalienkabinet.

Gebet achtung, Kinder! Wenn ich ruffe: Marsch! so müssen diese zween Schnekken aus ihren Häussern heraus — Marsch, marsch! — Ach allerliebst! Sie kommen, sie kommen — hier sind sie. — — Nun sollen sie wieder hinein — Pakt euch, pakt euch zurük!

Nicht wahr, Kinder, ich bin künstlich? Das sind sie zwar, lieber Herr . . aber ohne Zauberei gehts doch zu. Ich sahe wohl, was sie mit den Steknadeln machten. — Hat denn der kleine Mann meine Kunst schon entdekt? Ei, so wil ich es euch nun allen sagen, wie ich es machte, daß die Schnekken auf meinen Befehl sogleich herauskamen.

Sehet, mit diesen Steknadeln stach ich hinten so lange in ihre Häusser hinein, bis sie völlig heraus waren, und uns ihre gehorsame Aufwartung machten. — Daß sie aber wieder in ihre Häusser zurük marschirten, war die Ursache, weil ich sie mit den Nadeln an ihre Köpfe stach, Tafel drei, Figur sechs ist eine solche Gartenschnekke; und Figur vier eine nakte Schnekke abgebildet.

Was nüzen uns die Schnekken- und Muscheln-Einwohner? Man kan sie fast alle essen. Die braune Weinbergschnekke, zum Beispiel, die sich des Winters mit einem Dekkel zuschliest, wird an vielen Orten in Buttersossen, oder gebraten, oder als ein Salat mit Essig und Oel gespeist. — Viele Thiere, die ihr ohne Ekkel kaum ansehen, geschweige denn essen würdet, werden von andern Leuten für Lekkerbissen gehalten. Die Kalifornier in Amerika, und noch viele andere Leute in der Welt, essen alles Gewürm, es mag aus-

aussehen und riechen wie es wil. Je dikker und länger sie sind, desto gieriger greiffen sie darnach, und desto hastiger fahren sie damit dem Munde zu.

Für ein solches Traktament Würmer bedankte ich mich. Aber doch nicht für eine Portion Austern? — Sind denn im Ernst die Austern auch Würmer? Allerdings mein Kind, aber freilich eine ganz andere Art, als die Gartenwürmer und die nakte Schnekken. Die Austern sind zweischalichte dikke runde Meereinwohner, die beständig auf einer Stelle und in ihrer Schale bleiben, und ihr Leben nur dadurch zeigen, daß sie ihre Schale öffnen, und denn wieder schliessen. Die Austern strekken eine Art Zunge oder Bein aus ihrem Gehäusse heraus, und saugen sich damit fest, und ziehen ihr Haus eben so wie die Krebse das ihre, nach sich. Da aber diese Bewegung den Austern sehr langsam ist, so sagt man, sie bewegen sich gar nicht. — Zu Leiden zeigt man eine Austerschale, die hundert und fünfzig Pfund wiegt. *)

Wie bekomt man denn die Schnekken und Muscheln, und übrigen Schalthiere des Meers? gewisse Männer, die man **Taucher** nent, müssen sie suchen. Man hängt sie an Strikke, bindet ihnen einen Meerschwam vor den Mund, und einen Korb, Sak oder Nez auf den Rükken, und läst sie sodenn ins Meer hinünter, wo sie die verschiedene Schnekken und Muscheln, Austern, Perlenmuscheln, Meerschwämme, Korallen ꝛc. aufsuchen, und in ihren Korb werffen. Wenn nun der Korb gefült ist, oder der Taucher nicht mehr so viel Othem hat, länger unter dem Wasser zu bleiben, so gibt er an

*) Siehe delices de Leyde pag. 83.

an einem Strik ein Zeichen, daß man ihn sogleich heraufziehen sol. — Häuffig werden auch Korallen, Muscheln und Schnekken an die Ufer der Meere oder auf die Sandbanke geworfen, wo man sie sodenn ohne Gefahr wegnehmen kan.

Von den Tauchern aber komt mancher ums Leben. Sie erstikken unter dem Wasser, oder werden von Meerthieren angefallen. — Ist es denn rathsam oder vernünftig, daß ein Mensch wegen etlicher Schnekken und Muscheln sein Leben wagt? Ich glaube. Bedenkt einmal, liebe Kinder, wie viel tausend schön und wunderbar gebaute Geschöpfe Gottes wir sonst nicht kennen würden? Die Menge der Conchylien ist erstaunenswürdig, und ihre Verschiedenheit ist unbeschreiblich gros. Es gibt so kleine Schnekken und Muscheln, daß man sie kaum von den Sandkörnern unterscheiden kan; aber auch so grosse, wie ihr wisset, daß sie gegen sechshundert Pfund wägen.

Sie nanten vorhin Perlenmuscheln und

Perlen

lieber Herr . . — Wachsen denn im Ernst die schönen hellglänzenden Perlen in dem Leibe gewisser Muscheln? Ja Kinder. Die ächten Perlen wachsen wirklich in dem Leibe verschiedener Muscheln, die man deswegen auch Perlenmuscheln nent. Auch die Schalen dieser Thiere sind schäzbar, sie geben die sogenante Perlenmuter, aus der man Halsbänder, Dosen und noch verschiedene niedliche Dinge macht.

Warum sagen Sie — ächte Perlen, und nicht geradehin Perlen? Weil es auch unächte, oder von Wachs und

Fisch-

Fischschuppen gemachte Perlen gibt, die viel häuffiger und wohlfailer sind, als die ächten. — Sehet hier hab ich ächte und unächte Perlen! Welches sind wohl die ächten, und welches die unächten? Dis sind die ächten, und dis die unächten. Und wie macht man denn diese? Man bläst kleine und grosse gläserne Kügelchen, und läst darein einen Firnis lauffen, der von der glänzenden Materie der Fischschuppen gemacht wird, und fült sie sodenn mit Wachs aus. — Ihr sehet also, daß man die unächten Perlen klein und gros, und gerade so machen kan, wie man sie haben wil. Die ächten Perlen hingegen müssen bleiben, wie sie in den Muscheln gewachsen sind.

Was sind denn das für kleine rothe Kügelchen und länglicht runde Steinchen, die verschiedene Frauenspersonen am Hals tragen? Das sind

Korallen,

von denen ich oben sagte, es seyen eigne Thierchen, oder es wohnten wenigstens lebendige Thierchen darin. — Es gibt weisse und rothe Korallen, die als kleine niedliche Bäumchen an den Felsen im Meer wachsen; auf der fünften Tafel, Figur sechs, ist ein solches Korallenbäumchen abgebildet. — Auch Pater Noster Kügelchen, und Knöpfe drechselt man aus den Korallen.

Die Meerschwämme,

die wir zum Aufwaschen und Reinmachen gebrauchen, sind ebenfals Wohnungen lebendiger Thiere, und wachsen auch an den Felsen der Meere, nach und nach zu einer ziemlichen Grösse.

Was

Was sind Figur sieben und acht für Dinge? Das sind die wunderbaren

Polypen,

liebe Kinder, von denen ich euch schon lange was zu erzählen versprochen habe. — Nicht wahr, sie sehen zarten Würzchen, oder kleinen Pflänzchen ähnlicher als einem Thier? Man nent sie deswegen auch **Thierpflanzen**. Wo wohnen sie? In Teichen, und andern ruhigen, aber doch frischen Gewässern, wo sie an den Meerlinsen und andern kleinen Gewächsen zu hängen pflegen.

Wie fängt man sie denn? Man schöpft sie samt den Gewächsen, woran sie sizen heraus, und giest sie in ein reines helles Glas, und wenn man dasselbe sodenn einige Zeitlang ruhig gehalten, kan man gewöhnlich die Polypen an den Pflänzchen herum hängen sehen.

Es gibt gelbe, braune, grüne und rothe Polypen, davon man einige, wegen ihrer Gestalt, **Federbuschpolypen**; andere **Hornpolypen**; und noch andere **Armpolypen** nent. Figur sieben ist ein Federbuschpolype, und heist so, weil etliche Polypen beisammen sizen, und eine Art von Blumenstraus vorstellen; und Figur acht ist ein Hornförmiger Armpolype.

Die Vermehrung dieser merkwürdigen Thiere geht sehr wunderbar zu. Sie legen keine Eier, und bringen auch keine lebendige Jungen zur Welt, wie die andern Thiere; sondern die Jungen wachsen an den Alten heraus, wie die Blätter an den Saladpflanzen.

Der junge Polype sieht Anfangs wie ein kleines Knöpflein oder Wärzlein aus; sodenn wird er nach und nach gröſſer; und nach etlichen Tagen hat er schon viel Arme, und trent sich von seiner Muter, und lebt vor sich.

Was essen die Polypen? Wasserflöh und Wasserwürmer, die sie mit ihren Armen so behende zu erhaschen wissen, wie die Spinne eine Fliege, oder die Kaze eine Maus erhascht. — Es ist lustig anzusehen, wenn ein alter Polype, an dem Kinder und Kindskinder noch feste hängen, eine Beute erhascht, und solche sodenn jeder junge Polype haben wil; denn wenn sie der Alte zum Munde bringt, so scheint es, als wolten ihm seine Kinder das Brod vor dem Mund wegnehmen.

Das merkwürdigste dieser kleinen Thierchen, ist dis, daß man ihnen Kopf und Schwanz abschneiden oder zerspalten, ja sie der Länge nach und quer in Stükke zerschneiden, und zerstükken darf, ohne daß sie sterben; ja es wird sogar aus jedem weggeschnitnen Stük ein neues Thierchen, das für sich lebt, wächst und gros wird.

Kopf also, Schwanz und alles wächst ihnen wieder, was man ihnen abgeschnitten hat? Ja, mein Kind. Man darf sie auch umkehren, und zwei in einander stekken, und sie leben doch fort.

Auch

Der Bandwurm

ist so ein merkwürdiges Geschöpfe. Er hält sich im Leibe der Menschen und der vierfüſſigen Thiere auf, gleicht einem Ban-

Bande, das aus vielen Gliedern oder Stükken zusammen gesezt ist, das einen Mund und für jedes Glied seine eigene Eingeweide hat, und für Menschen und Thiere sehr gefährlich ist, weil er oft zehn bis zwanzig Ellen lang wird, und sehr viel frist. — Sobald sich ein Glied von dem andern trent, so wird jedes ein besondres lebendiges Thier.

Soviel von den Gewürmen.

Erzählen sie uns izt vielleicht die Geschichte der Käfer, und Papilionen lieber Herr . . ? Ja, Kinder — ich habs euch ja versprochen. — Wisset ihr denn auch wohl schon, was Käfer und Papilionen sind, und wie man sie nent? Nein. Nun so wil ichs euch sagen:

Insekten

nent man sie oder Thierchen, die an ihrem Leibe viele Einschnitte — die Spinne allein hat keine Einschnitte — und mancherlei Ringe, an den Seiten verschiedene Luftlöcher, und am Kopf zwei bewegliche Fühlhörner haben, womit sie alles um sich her betasten und erfahren, ob sie vorsich der hintersich, links oder rechts gehen, sich beugen oder ganz zurük begeben sollen; auch haben sie wenigstens zwei Augen *) die einzige Wasserfloh hat nur Ein Aug auf der Stirn, wenigstens sechs Füsse, ein Herz mit einer einzigen Höhlung oder Kammer ohne Herzohren, und weisses kaltes Blut.

*) Die Augen der mehrsten Insekten sind vielfach. Leuwenhoek hat an einem Schmetterling 12000 Augen gezählt. — Auch haben ihre Augen keine palpebras, keinen irin und keine pupillam.

Die Vögel hingegen, und die vierfüssigen Thiere, haben in ihrem Herzen zwo Höhlungen oder Kammern, und noch zwo andere hohle Theile, die man Herzohren nent, dicht daran liegen. Ohren aber zum hören haben die Insekten nicht, ja sie hören auch ganz und gar nichts.

Kan man die Insekten essen? Ja, einige wohl. Sie sind nicht alle giftig. — Wolt ihr ein Gericht Maikäfer haben? Nein, o nein! — Aber eine Portion Krebse wären euch doch anständig? O ja!

Im Ernst, liebes Herr . . ist man irgendwo die Käfer, Ameisen, Bienen ꝛc.? Ja wohl. Ich kan euch versichern, daß es fast kein Thierchen auf der Welt gibt, das nicht irgendwo mit grossem Appetit von Menschen solte aufgezehrt werden. Würmer, Läuse und Heuschrekken solten den armen Wilden in Amerika oft sehr gut schmekken, wenn sie deren nur genug hätten.

Heuschrekken ist man im Morgenland häuffig. Auch Johannes der Täuffer as ehedem welche. — Es komt bei uns Menschen alles auf die Gewohnheit an. Wer von Jugend auf rohe Fische, Wurzen und Baumrinden gegessen, wird krank, wenn er weisses Brod oder Dorten essen sol. Nicht wahr, uns solten die Dorten schon besser behagen?

Haben die Insekten denn ordentliches Fleisch, wie die Hühner? Nein, sie haben nur ein saftiges und knorpelichtes Wesen. Auch ihr Blut ist kein eigentliches Blut, sondern nur ein weisser Saft.

Nasenlöcher und Ohren haben die Insekten auch nicht; und doch hören und riechen einige sehr gut. Was aber einigen

am Geruch und Gehör abgehen solte, das ersezen ihnen ihre viele Augen. Denn einige Insekten haben sechs, andere acht, noch andere zehen, und viele wohl noch mehrere, ja gar etliche tausend Augen. Die Fliegen, zum Beispiel, haben acht tausend, und die Papilionen sogar vier und dreissig tausend Augen.

Ach, Sie spassen nur, lieber Herr . . ! Eine Fliege solte acht tausend Augen haben? Ja, Kinder, es ist mein wahrer Ernst. Mit einem guten Vergrösserungsglas kan man sie alle zählen. Zween gelehrte Männer, mit Namen **Leuwenhoek** und **Swammerdam** haben sie auch wirklich gezählt. Und diesen beiden grossen Naturhistorikern darf man sicher glauben.

Wozu aber brauchen denn diese kleine Thierchen so viele Augen? Damit sie bei ihrem schnellen Fliegen auf alle Seiten sehen, und den Gefahren entgehen können, die ihnen fast allenthalben drohen. Sie bedienen sich ihrer vielen Augen gleichsam stat Vergrösserungsgläser, um alles um sich her genau ansehen und unterscheiden zu können.

Bedenket einmal, liebe Kinder, wie oft sich die kleine Biene bei ihrem Honigsammeln verirren würde, wenn sie manchmal eine halbe, auch wohl eine ganze Stunde weit, von ihrer Wohnung wegfliegen, und die Blumen aufsuchen mus, darin sie ihren süssen Saft finden kan. Da sie aber eine Menge Augen hat, verirt sie sich fast nie, und kömt mit Süsigkeit belastet, wieder zu ihren Kameraden zurük.

Haben alle Insekten Flügel? Nein, nicht alle. Die Läuse und Flöhe, Krebse und Spinnen haben keine Flügel. Denn nur diejenige Insekten haben Flügel, die sich auf den Pflanzen aufhalten, und sich zugleich auch von denselben

nähren. Diejenige aber, die auf andern Thieren wohnen, und ihre Nahrung bei ihnen finden, wie Läuse und Flöhe, haben keine Flügel. — Doch machen die Wespen, Fliegen und Mükken hier eine Ausnahme. Sie leben nicht allein von Pflanzen, und haben doch Flügel.

Die Flügel der Insekten sind ungemein verschieden. Bei einigen sind sie nakt und unbedekt, wie bei den Fliegen und Papilions; bei andern mit harten Flügeldekken bedekt, wie bei den Käfern; und noch andere haben nur halbe Flügeldekken, wie die Bet- und Baumwanzen, und deswegen können diese auch schlecht, und jene gar nicht fliegen.

Wie viel Füsse sagten sie, lieber Herr . . daß die Insekten hätten? Wenigstens sechs, wie die Käfer, Papilions und alle andere geflügelte Insekten. Die ohngeflügelten hingegen haben deren mehrere. Die Spinne, zum Beispiel, hat acht Füsse, der Krebs zehn, der Kellerwurm vierzehn, eine gewisse Art Assel hundert und acht und vierzig, und ein gewisser Vielfus gar zweihundert Füsse.

Nun das mag ein Gewusel seyn — ja wohl zweihundert Füsse! Was machen sie denn mit so vielen Füssen? Ihr könt euch leicht vorstellen, gute Kinder, daß der liebe Gott allerhand weise Absichten werde gehabt haben, warum er dem einen Thierchen zween; dem andern vier; diesem sechs; jenem zehn; einem andern hundert; und vielen hingegen gar keine Füsse gegeben hat. Denn was er einem Thierchen gibt, das ist allemal sehr gut, und gerade das beste, das nothwendigste für dasselbe.

Er wies nicht allen Insekten einerlei Nahrung, und auch nicht einerlei Arbeit an. Einige solten sich auf der Erde;

de; und andere im Wasser aufhalten, und daselbst auch ihre Speisse, entweder aus dem Pflanzenreich, oder aus dem Thierreich, hernehmen.

Einigen gab er deswegen, weil sie ihr Brod in der Erde suchen müssen, Füsse zum Graben; andern aber Füsse zum Schwimmen, weil sie ihre Nahrung im Wasser finden. Andere bekamen Springfüsse, wie die Flöhe und Heuschrekken, um schnel von einer Stelle zur andern zu springen, und dadurch theils ihre Nahrung zu finden, theils ihren Feinden zu entfliehen.

Andere versah er mit einem Rüssel, der eben so bewunderungswürdig ist, als der Rüssel des Elefanten, und den einige zur Bereitung eines süssen Saftes, wie die Bienen; andere zum kosten stat der Zunge; noch andere als einen Bohrer; und fast alle als eine Saugröhre gebrauchen.

Kurz, die Einrichtung des Geschmaks der Insekten ist so verschieden und so wunderbar, daß man über die Almacht und Weisheit Gottes erstaunen mus, wenn man alles um sich her kriechen und fliegen, essen und trinken sieht, und doch keinen Mangel an irgend einer Speise bemerkt.

Und dis komt daher: Einige Insekten haben Belieben an Wurzen und faulem Holz; andere an Blättern und Kräutern; einige an Schlam, Erde und Koth; andere an Fleisch, Haaren und Leder.

Und keins verirt sich in Wählung seiner Speisse? Nein. Jedes kent seine Nahrung ganz genau, und weis solche aus hundert andern Dingen heraus zu suchen. Fehlt ihm

aber seine gewohnte Speisse, so stirbt es lieber Hunger, ehe es eine andere frist.

Und eben deswegen legt das Weibchen auch seine Eier gewis immer nur an den Ort, wo seine künftige Brut gleich was zu fressen sind, so, daß es also keine Nahrungssorgen haben darf.

Einige legen daher ihre Eier unter die Erde an allerhand Wurzen und faules Holz; andere an Pflanzen, Fleisch, Koth und andere unreine Orte; andere begraben tode Mäuse, Maulwürfe, Frösche, und legen sodenn ihre Eier auf sie. Einige graben unter die Baumblätter Löcher, und legen ihre Eier hinein, wie die Blatwespen oder Galinsekte; andere, wie die Motten schaben gar von Zeug oder Tuch eine zarte Wolle ab, und vermischen sie mit einem Schleim so, daß eine Art von Fils entsteht, den sie wie eine Walze zusammenrollen. Wenn nun die Würmchen nachher darin wachsen, so beissen sie ihre Kammern auf, und sezen von ihrem neuen Vorrath hinzu; und daher komt es, daß sie oft grün, blau und roth aussieht, je nachdem sie in einem, so oder anderst gefärbten Zeug, gewohnt hat.

Und wie viel Mühe gibt sich nicht die Spinne mit ihren Eiern? Sie klebt sie sich an einen Fus, und schlept sie so, bis zur Geburth, mit sich herum.

Die Biene baut für sich und ihre Nachkommen ein treffliches Haus von Wachs, darin etliche tausend sechsekkichte Zellen sind, die ihr und ihren Geschwistern, zur sichern Wohnung und zur Ausbrütung ihrer Eier dienen. Und damit die ausgebrüteten Würmchen sogleich was zu fressen haben,

ben, legt sie eine Vorrathskammer an, und sammelt für sich und ihre Nachkommen, auf etliche Monathe Vorrath ein, gleichsam als wenn sie die Ankunft des Winters wüste.

Auch die Ameisen sammeln den Sommer über ein, und sorgen für die Zukunft. — Und so darf man mit Grund der Wahrheit von allen Arten von Insekten sagen: Jede sorgt für die ihrigen schon, ehe sie da sind. — Es ist eine wahre Lust, einer Mutter zuzusehen, wie viel Mühe sie sich gibt, bis sie den rechten Ort gefunden, wo sie ihre Eier hinlegen kan. Und hat sie ihn gefunden, so freut sie sich, legt ihre Eier ganz ordentlich hin, und fliegt oder läuft, ohnbesorgt wie es ihrer künftigen Brut ergehen werde, davon und stirbt.

Wie gehts diesen Eiern aber im Winter? Gut, sie können die gröste Kälte ertragen. Schne und Eis schadet ihnen nicht. Sie werden jederzeit lebendig, sobald es warm geworden, und die Zeit zu ihrem Auskriechen vorhanden ist.

Ach wie mächtig und gütig ist doch der liebe Gott, daß er so vielerlei artige Thierchen gemacht, und für alle so treflich gesorget hat! Wie gieng es uns, wenn wir nur acht Tage die gesamten Insekten, geschweige denn gar alle lebendige Thiere füttern solten.

Gibts denn so gar viele Insekten, lieber Herr . . ? Ja Kinder, gegen fünfzehn tausend. Und davon ist der Krebs das gröste, und die Milbe das kleinste.

Die Krebse solten Insekten seyn? Das hät ich nicht gedacht! — Ihr habt doch wohl schon Krebse gesehen? O ja!

Aber vielleicht noch keine Milben? Denn dis sind gröstentheils so kleine Würmchen, daß man sie mit bloßen Augen nicht sehen kan, wenn ihrer auch gleich fünfzig auf einem Klumpen beisammen sizen — doch kan man auch viele sehr leicht mit bloßen Augen sehen. *)

Nun wie gros meint ihr denn, daß diese kleine Milben seyn? Denkt nur so gros, daß ihrer tauſſend auf einem Senfkorn bequem beisammen wohnen können, und doch noch Plaz für etliche tauſſend übrig bleibt. Ach das ist erstaunlich viel! Ein Senfkorn ist schon klein genug; wie klein mag nun eine solche Made seyn?

Und je kleiner diese Würmchen sind, liebe Kinder, destomehr erstaunt man über die Macht und Geschiklichkeit Gottes, wenn man durch Hülfe der Vergrösserungsgläſſer, Blutgefäſſe und abgetheilte Glieder bei ihnen wahrnimt.

Wo halten sich wohl die fünfzehntauſſenderlei Insekten alle auf? Allenthalben, im Waſſer und auf der Erde. Sie sind über den ganzen Erdboden ausgestreut. Es ist allerliebst, daß man sowohl bei Tag, als bei Nacht eine unzählbare Menge lebendige Thierchen sehen kan.

Gleich nach Sonnenuntergang wimmelts auf Bäumen, Blumen, Wiesen und Feldern vol Insekten, und andern Thierchen, die sich freuen und lustig machen. Auch in den Teichen lebt alles von kleinen und groſſen Thierchen. Hier tanzen die Mükken, dort quaken die Frösche. — Wer, liebe

*) Ein kleines Handmikroskop, das selten über Einen Gulden kostet, und doch wenigstens zehn bis sechszehnmal vergrössert, wird sich jeder Liebhaber der Natur gewis bei Zeiten anschaffen.

liebe Kinder, kan bei solchem Anblik blind, taub und ohnempfindlich seyn?

Aber so viele tausend Insekten werden gewaltig viel Schaden thun? Das thun sie zwar, wenn ihrer zuviel werden. Läst man zum Beispiel, nur zwei Raupennester auf einem Baume sizzen, so fressen sie ganz sicher in etlichen Wochen den ganzen Baum kahl; und denn hat freilich die Erndte ein Ende. Faul und nachläßig darf man daher nicht seyn, wenn sich viele Raupen und anderes Ungeziefer in einem Garten zeigen.

Daß aber auch viele Insekten den Vögeln, und sich einander selbst, und vielen andern Thieren zur Nahrung dienen, ist euch bekant. Und welchen Nuzen schaffen uns nicht die Krebse, Bienen, Kochenillen und Seidenwürmer? Die Krebse essen wir, die Seidenwürmer liefern uns Seide; und die Bienen versorgen uns mit Honig und Wachs.

Ihr sehet also, liebe Kinder, daß in der Haushaltung Gottes jedes Insekt seine Bestimmung hat, und daß keins nur so von ohngefähr da ist. Alle zusammen haben ihre angewiesene Geschäfte, die sie nie vernachläßigen, sondern alle Jahr richtig und ordentlich besorgen müssen.

Und weil sie als kleine Geschöpfe, gar leicht von der boshaften Hand eines Menschen, oder sonst eines Feindes, in ihrer Arbeit oder in ihrem Glük gestört, oder ihnen wohl gar das Leben geraubt werden könte, so lehrte sie ihr Schöpfer, der Gefahr durch eine schnelle Flucht zu entgehen, oder sich durch Gabeln, Scheeren und Stac[illegible], womit sie am Hinterleib versehen sind, zu retten. Wie sehr schmerzt nicht ein Bienenstich!

Ei-

Einige Insekten retten sich durch ihre Farbe, wie die Raupen, die häuffig die Farbe derjenigen Gewächse haben, wovon sie sich nähren. Andere entfliehen vermittelst eines Fadens, an dem sie sich halten und plözlich herablassen, wenn sie einen Feind nahe sehen.

Einige Raupen erschrekken durch die geringste Berührung so sehr, daß sie als ein Kügelchen niederfallen, und sich dadurch retten. Die Goldkäfer ziehen ihre Füsse zusammen, wenn man sie berührt, und die Spekkäfer scheinen gar tod zu seyn, und rühren sich nicht, wenn man ihnen auch gleich einen Fus um den andern abreist, sie brent und sticht.

Durch allerhand List also wissen die Insekten ihren Feinden zu entwischen, und wo eins allein sich nicht mehr retten kan, so helfen ihm seine Kameraden, wie es die Wespen und Bienen machen, denen man zwar nie, aber denn am wenigsten, alzu nahe kommen darf, wenn man sie beleidigt hat.

Noch eins, lieber Herr . . sterben denn die Spekkäfer vom Stechen und Brennen nicht? O ja, wenn man sie zu viel sticht und brent. Geschichts aber nur ein wenig, so stehen sie, wenn man sie eine Zeitlang ruhig liegen läst, wieder auf, und lauffen oder fliegen davon.

Die Insekten haben ein zähes Leben. Man darf einer Fliege den Kopf abreissen, und sie lebt und fliegt doch noch etliche Stunden herum; ja ein Holzkäfer oder Holzbok kan gar sechs bis acht Wochen an einer Nadel angespiest leben. Aber ohne Nahrung doch nicht? O ja, ohne Nahrung.

Die

Die volkomnen Insekten essen sehr wenig, und ans Trinken denken sie gar nicht, bis an die Grillen, die gerne trinken. Ja einige Papilions haben gar kein Maul, deswegen sie auch etliche Stunden, und nur so lange leben, bis sie sich begattet, und für ihre Nachkommen gesorgt haben.

Gibts noch mehr Insekten, die nur eine so kurze Zeit leben? Ja, das sogenante Uferaas, lebt kaum einen Tag. — Und welche unter ihnen leben am längsten? Die Krebse, welche zehn bis achtzehn Jahre alt werden.

Die Insekten entstehen also nicht aus alten Lumpen, faulem Holz und andern unreinen Dingen, wie unwissende Leute oft glauben; sondern aus Eiern, die blos durch die Wärme der Luft ausgebrütet oder lebendig gemacht werden.

Aber die, aus den Eiern hervorgekrochne Geschöpfe, sind nichts als elende Würmchen, die ihren Aeltern noch in keinem Stükke ähnlich sehen, und davon einige Füsse haben, andre nicht. Diejenigen, so keine Füsse haben, müssen fast alle von ihren Aeltern eine Zeitlang ernähret, oder an solche Orte gelegt werden, wo sie ihre Nahrung von selbst finden können, wie die Maden im Käs und Fleisch. Diejenige hingegen, so Füsse haben, suchen ihre Futter selbst auf allerhand Blättern und Gewächsen, und wachsen in kurzer Zeit so schnel, daß sie ihre äussere Haut, weil sie ihnen zu eng geworden, vier bis siebenmal ablegen, und sich gleichsam wieder jung machen können.

Bis izt, liebe Kinder, heissen alle diese Würmer eigentlich noch nicht Insekten, sondern Larven, die nichts thun als fressen, und allenthalben, wo sie häuffig sind, gewaltig

viel

viel schaden. Die Insekten selbst aber schaden fast gar nichts, sie sind mehr beschwerlich als schädlich. Weil sie aber doch ihre Eier allenthalben hinlegen, so nent man sie mit Recht ebenfals schädliches **Geschmeis** oder **Ungeziefer.**

Bald nachher, wenn sich die Larven oder Würmer eine Zeitlang auf ihrer Waide belustigt und sat gefressen, und ihre Volkommenheit als Würmer erreicht haben, und also ganz ausgewachsen sind, verlassen sie ihre Geselschaft, gehen auseinander, fressen nichts mehr, suchen sich einen bequemen, und von aller Gefahr sichern Ort aus, und machen sich nun zu der grossen Veränderung oder Verwandlung geschikt, die mit ihnen vorgehen sol. Sie treten daher nun in einen mitlern Zustand ihres Lebens, schliessen sich in ein dunkles Grab ein, und heissen wegen ihrer Aehnlichkeit mit einem eingewikkelten Kind, **Puppen.**

Ach ja, so sehen sie aus! Nun wie denn, mein Kind? Eine so, die andre anders. Sie sehen sich nicht alle ähnlich. Richtig. — Nicht wahr, man mus verschiedene Puppen gesehen haben, wenn man sich von ihrem sonderbaren Bau überzeugen wil? Auf unsern Kupferplatten sind vier Puppen abgebildet — suchet sie einmal! Eine ist auf der dritten Tafel bei Figur siebzehn; die drei übrigen aber stehen auf der zehnten Tafel, bei Figur sechs und zwanzig, neun und zwanzig, und neun und dreissig.

In diesen, oft sehr schön und wunderbar gebauten Hülsen oder Puppen, bleiben die künftigen Thierchen zwo bis vier Wochen, ja wohl gar drei, sechs bis zehn Monath, ohne alle Nahrung liegen, und scheinen tod zu seyn. Man darf sie gefrieren, oder gar eine Zeit lang in Wasser kochen

lassen, sie sterben doch nicht, sondern erwachen gleichsam, jedes zu seiner bestimten Zeit, so zu reden, wieder aus ihrem unempfindlichen Schlaf, und kommen endlich, mit allerhand Farben geziert, lebendig hervor.

Und nun erst sind sie volkomne Insekten, und werden mit allerhand Namen belegt. — Was thun sie izt? Izt geniessen sie eine kurze Freude, schwärmen auf verschiednen Blumen, Bäumen und Blättern ꝛc. herum, begatten sich, legen Eier und sterben.

Kinder, sind wir Menschen nicht fast wie die Insekten beschaffen? Erst lagen wir in den Leibern unsrer Mütter, wie in einem Grab verschlossen; nachher wurden wir lebendig gebohren, lebten bisher, genossen allerhand Freuden mit Traurigkeit verknüpft; bald oder spät, aber gewis, gehen wir ins Grab; und endlich nimt uns der liebe Gott, wenn wir braf und rechtschaffen gelebt haben, zu sich in den Himmel, wo es uns sodenn auf immer und ewig wohl seyn wird.

Gehts mit allen Insekten so zu, lieber Herr . . Wie Sie uns izt erzählt haben — erst Eier, hernach Würmer oder Larven, denn Puppen und endlich erst Käfer oder Papilions? Nein, liebe Kinder, die Spinnen haben sogleich, beim Auskriechen aus den Eiern, ihre völlige Gestalt, und verändern sich nie mehr, ausser daß sie nach und nach gröſſer werden. Die Asseln oder Kellerwürmer aber, und wie man glaubt, auch die Erdflöhe, Baumwanzen und Wasserwanzen, bringen ihre Jungen gleich lebendig auf die Welt, die sogleich ganz ihren Aeltern ähnlich sehen.

Aber die Fliegen, Käfer und Schmetterlinge werden doch nach und nach auch gröſſer, wie die Spinnen? Und

aus

aus den kleinen Brachkäfern werden vermutlich in etlich Wochen Maikäfer, und aus den kleinen Fliegen grosse? Nimmermehr, Kinder. Jedes Insekt bleibt so, wie es aus seiner Puppe gekommen ist, bis an seinen Tod unverändert. Nie wird also aus einem kleinen Käfer ein grosser, wie aus dem Kalb eine Kuh oder ein Ochse wird.

In wie viel Hauffen theilt man denn die gesamten Insekten ein, lieber Herr..? Euch Kindern kan ich antworten, in drei Hauffen: Erstlich in vier flüglichte, wie die Käfer, Wasserjungfern, Wanzen, Papilions und Bienen: Zweitens in zweiflüglichte, wie die Fliegen und Mükken: Drittens in ohngeflügelte, wie die Spinnen, Läusse, Flöhe und Krebse.

Grossen Leuten aber würd ich auf die Frage: Wie viel gibt es Hauffen oder Ordnungen von Insekten? antworten, sieben: Die erste Ordnung hat ganze Flügeldekken, wie die Käfer: Die zwote hat halbe Flügeldekken, wie die Wanzen: Die dritte hat gefiederte Flügel, wie die Schmetterlinge: Die vierte hat nezförmige Flügel, wie die Wasserjungfern: Die fünfte hat Flügel mit Adern, wie die Bienen: Die sechste hat zween Flügel, wie die Fliegen: Und die siebente Ordnung endlich hat gar keine Flügel, wie die Spinnen, Läusse, Flöhe und Krebse. *)

Ach

*) Vielleicht geschieht manchem Lehrer ein Gefallen, wenn in den Anmerkungen hie und da die systematische Benennungen der Ordnungen ꝛc. nach des Ritters von Linné Natursystem angezeigt werden: 1) Coleoptera mit Flügeldekken. 2) Hemiptera mit halben Flügeldekken. 3) Lepidoptera mit gefiederten Flügeln. 4) Neuroptera mit Nezförmigen Flügeln. 5) Hymenoptera adrichte Flügel. 6) Diptera zweiflüglichte. 7) Aptera ohngeflügelte.

E. L. H. Waagen del. J. G. Sturm sc.

Ach wie begierig bin ich doch auf die Beschreibung der Insekten! — Ich auch, lieber Herr . . ich wil in Zukunft manchen

Käfer

fangen und einsperren. — Gut. Aber doch nicht den nächsten besten? O ja, kleine und grosse, schöne und wüste, stinkende und — kurz, so wie ichs kriegen kan, denn Käfer gibts ja genug.

Da hat er recht, mein Sohn. Käfer gibts wirklich den ganzen Sommer über, und noch bis an den Winter hin in Menge; aber wird ihm auch jede Sorte, die er haben wil, sogleich vor seine Augen hinfliegen, und sich fangen lassen?

O das verlang ich nicht! Ich wil sie schon aufsuchen und finden. Ein Käfer hält sich da auf, der andere dort. Einer kömt im Frühling, der andere im Sommer, der —

Genug vors erste. — Um guter Ordnung willen, wil ich euch nun kurz die ganze Käfergeschichte erzählen, und denn noch die merkwürdigsten Käfer selbst beschreiben.

Es gibt zwo Familien von Käfern, Erdkäfer und Wasserkäfer. — Die **Wasserkäfer** entstehen aus Würmern, die sich im Wasser aufhalten. — Die **Erdkäfer** hingegen kommen aus Würmern, die sich auf der Erde und in der Erde aufhalten.

Die **Erdkäfer** haben, so wie auch die **Wasserkäfer**, zween dünne durchsichtige, mit zween hornartigen Dekken

versehene Flügel, und sechs Füsse, und entstehen aus Würmern, die nahe am Kopf sechs Füsse haben, den grösten Theil ihres Lebens in der Erde, oder im Mist oder Holz, oder auf Blättern zubringen, sich von Blättern, Wurzen, faulem Holz, todten Mäussen und andern unreinen Dingen nähren, vom Ei an bis zum Käfer etliche Monat, ja ein, zwei bis sechs Jahre in der Erde oder Mist bleiben, sich etlichemal häuten, des Winters tief in die Erde verkriechen, damit sie vom Frost keinen Schaden leiden, und hier so lang ohne Nahrung liegen bleiben, bis sie von der Frühlings Wärme wieder in die Höhe gelokt werden.

Und so gehts alle Jahr, bis sich endlich die Würmer im Herbst in einen Ballen Erde oder Mist oder Laub einschliessen, Puppen werden, und denn im Frühjahr Käfer werden, und nach und nach aus ihren Löchern hervorkommen, davon fliegen, sich begatten, Eier legen und dann sterben, oder von Vögeln ꝛc. gefressen werden.

Und weil sie an allem kiefen oder nagen, gab man ihnen den Namen Kiefer oder Käfer. Wie lang leben die Käfer? Einige leben nur Einen höchstens zween Monathe, und werden deswegen Monatskäfer genant. — Der Maikäfer ist ein Monatskäfer, und hat seinen Namen vom Monath Mai, darin er gewöhnlich lebt; so auch der Junius oder Brachkäfer, weil er im Brachmonat lebt und herumfliegt. — Andere leben vom Frühling bis in Herbst; ja einige wohl gar zwei, drei und noch mehrere Jahre, wie die Roskäfer, Goldkäfer ꝛc.

Einige Käfer haben eins, zwei, drei Hörner; andere dagegen haben keins. Bei vielen haben auch nur die Männchen

chen welche, oder es sind der Weibchen ihre doch merklich kleiner, wie ihr vermutlich schon bei den Hirschkäfern werdet gesehen haben.

Einerlei Farbe haben die Käfer auch nicht. Es gibt schwarze und braune; blaue und grüne; gelbe rothe und schekkichte.

Auch an Grösse sind die Käfer sehr von einander unterschieden. Es gibt welche, die nicht grösser, als ein Steknadelknopf sind; aber auch welche, die so gros, als ein Sperling sind, wie der Amerikanische Elefantenkäfer, und der Afrikanische Goliath.

Wie vielerlei Sorten von Käfern gibts denn, lieber Herr . . ? Mehr als achthunderterlei, die zwar alle zusammen in Erd- und Wasserkäfer eingetheilt werden, wie ihr wisset; allein um sie noch leichter von einander unterscheiden zu können, theilt man sie auch noch wegen ihrer Bildung, Farbe, Nahrung ꝛc. in Kolbenkäfer, Spekkäfer, Aaskäfer, Rüsselkäfer, Holzkäfer, Wasserkäfer, Zangenkäfer ꝛc. — Die Maienkäfer zum Beispiel gehören zu den Kolbenkäfern oder Scarabäen.

Nun, Kinder, wie sehen denn eure liebe

Maikäfer

aus? Könt ihr sie mir beschreiben? O ja! Sie haben oben zwei hornartige braunrothe Flügeldekken, und darunter zween Pergament ähnliche dünne Flügel, einen schwarzen, mit weissen Strichen und Seitenflekken, versehenen Unterleib, sechs Füsse, zwei Fühlhörner, bald braune bald rothe und schwarze

Halsschilde; an den Füssen Zakken zum Graben; und kommen im Mai, zuweilen auch früher oder später, je nachdem die Luft wärmer oder kälter ist, aus der Erde hervor, worin sie — sie — sol ich helfen? worin sie über drei Jahre lang als Würmer, die man Engerlinge nent, gelegen, und sich von den Wurzen verschiedener Pflanzen genähret haben, fliegen hin und her, fressen allerhand Laub, paaren sich, und bleiben dabei lange an einander hängen.

Das Weibchen kriecht nach der Paarung, ohngefähr eine Spanne tief, in die Erde, und legt ihre helgelbe länglicht runde Eier darein, kriecht wieder heraus, lebt noch etliche Tage und stirbt.

Oft bleiben auch ganz fertige Maikäfer noch ein Jahr unter der Erden. Und einige verstekken sich durch einen Winterschlaf in der Erde, und kommen den nächsten Mai wieder lebendig hervor, fliegen herum, und machen sich noch einmal lustig. *)

Im Mai also, auch wohl später, aber selten früher, weil sie die Kälte scheuen, kommen die Maikäfer aus der Erde heraus, sizen und hängen den Tag über auf Bäumen und Gesträuchen hin und wieder ganz ruhig; des Abends aber, da es etwas kühle geworden — denn sie können grosse Hitze eben so wenig als grosse Kälte ertragen, schwärmen sie Schaarenweis um Bäume, Blüte und andere Gewächse her-

*) Oder kan sich ein Maikäfer gar zwei Jahr nach einander, den Sommer, Herbst und Winter über, in der Erde verstekken, und also drei Frühlinge nach einander im Mai herumfliegen? Ich zweifle. Doch wil ichs dis Jahr ernstlich untersuchen. — Daß sich auch die Einhornkäfer den Winter über verstekken, weis ich aus der Erfahrung.

herum. Und ihr springet ihnen nach und erhaschet sie — nicht wahr, Kinder?

Ei könt ihr auch Männchen und Weibchen von einander unterscheiden? O ja! die Männchen haben breitere und längere Blätter an ihren Fühlhörnern, als die Weibchen. Richtig. Und diese Blätter können die Maikäfer wie einen Fächer ausbreiten und zusammen ziehen.

Nun so sehet izt eure Kupfertafeln an, ob ihr nicht Maikäfer darauf findet. — Ach hier, auf der achten Tafel, sind sie! Käfer, Würmer, Eier und alles bei einander. Figur neun und dreissig ist ein Männchen — Figur acht und dreissig ein Weibchen, das so eben aus der Erde kriecht — Figur sechs und dreissig sind Eier — Figur fünf und dreissig ein kleiner, und Figur sieben und dreissig ein grosser Maikäfer, Wurm oder Engerling — und Figur vierzig ist vermutlich das Loch, woraus das Männchen gekrochen ist? Richtig, so ists, liebe Kinder! Ihr habt alles errathen. — Verschiedene Vögel suchen die Maikäfer auf, und füttern ihre Jungen damit.

Nun suchet auf eben dieser Kupferblatte den

Brachkäfer

oder **Juniuskäfer**, der mit dem Maikäfer viele Aehnlichkeit hat. — Hier oben ist er, bei Figur sieben. Er ist kleiner, als der Maikäfer, sieht blasbraun aus, hat an seinen Fühlhörnern keine Blätter, wie der Maikäfer, sondern nur kleine Kölblein, sizt auf keinen Baum oder Gebüsch, fliegt gewöhnlich nur den Tag über, doch auch noch des Abends eine Zeitlang herum, und schadet dem Getraide. Er hat sechs sehr

haarichte Füsse, davon immer ein paar länger ist als das andere.

Der unvergleichlich schöne grüne

Goldkäfer

hat keine gewisse Zeit, wenn er aus der Erde, hohlen Eichen und Ameisenhauffen, wo sich seine Larve, die sich von faulem Holz und Ameisenpuppen nährt, sehr gern aufhält, hervorkömt. Er ist fast so gros, wie ein Maikäfer, und hält sich am liebsten auf der weissen Holunderblüte und Narzissen auf, siehe Tafel sieben, Figur fünf und zwanzig.

Mit Obst und angefeuchtetem Brod kan man einen Goldkäfer, zwei bis drei Jahre lang lebendig erhalten. Ach das ist allerliebst! Nicht auch so die Maikäfer? Nein, o Schade! — Daß ihr Kinder doch die Maikäfer so sehr lieb habt!

Aber die Goldkäfer sind ja weit schöner? Das sind sie wohl, sie lauffen und fliegen aber nicht so gern, wie unsere Maikäfer, denen wir ein Liedchen vorsingen, und denn fliegen sie, und wir springen mit ihnen herum, und freuen uns. Die Goldkäfer aber lauffen und fliegen nicht, wir mögen sie kizeln oder ihnen was vorsingen; ja so bald wir sie an einem Fus berühren und anknüpfen wollen, ziehen sie Kopf und Füsse zusammen, und stellen sich tod.

Habt ihr auch schon einen lebendigen

Nashornkäfer

gesehen? Nein, keinen lebendigen und keinen toden, auch keinen abgebildeten. Nun so sehet indessen, bis ihr einen leben-

lebendigen bekomt, den an, der in euerm Buch, Tafel acht, Figur ein und dreissig abgebildet ist.

Ach so sehen diese Käfer aus! Sie sind ja zwei bis dreimal grösser, als die Maikäfer? Wo halten sie sich wohl auf? In allerhand faulem Holz, vorzüglich aber in Eichenholz und in Gerberlohe.

Man nent sie deswegen Einhornkäfer, weil sie ein Horn an der Nase oder auf dem Kopf haben, und also dem grossen vierfüssigen Thier ähnlich sehen, das ein Horn auf der Nase hat, und deswegen Nashorn oder Rhinoceros ganant wird.

Diese Nashornkäfer können sich auch, wie die Maikäfer, den Winter über in faulem Holz, oder sonst wo in einem Schlupfwinkel verstekken, und denn im folgenden Frühling wieder lebendig hervorkommen, und zu ihren neuangekomnen Kameraden fliegen.

So weis ich ein Beispiel, daß sich ein Nashornkäfer im Herbst 1777 in einer Stube verlauffen, und hinter ein Bret verstekt hat. Um Weihnachten hörte man immer ein Genag, und Niemand wuste, wer es machte, denn Mäuse gabs in diesem Hause nicht, und eine Grille oder ein Holzbok oder sonst ein Käfer, konte es auch nicht seyn.

Aber siehe, im März 1778 kam ohnvermutet der entlauffene Nashornkäfer hinter einem Bret hervor, und lief ganz flenk so lange herum, bis ihn die frohen Kinder zum zweitenmale gefangen nahmen. Er wurde bald nachher getödet, und von einem dieser Kinder, als ein merkwürdiger Deserteur in seinem kleinen Naturalienkabinet aufgestelt.

Holzbökke,

liebe Kinder, heist man diejenige Käfer, die mit ihrem scharfen Zangengebis grünes und troknes Holz, Aeste und Zweige, ja gar hölzerne Geräthschaften durchbohren, und ihre Eier hinein legen. Aus diesen Eiern werden Würmer, die das Holz gewaltig durchlöchern, sich endlich aber verpuppen, und als Käfer davon fliegen.

Und warum nent man sie denn Holzbökke? Weil sie gerne stossen und bohren, und ihre lange Fühlhörner fast eben so gebogen tragen, wie die Ziegenbökke. Es gibt eine Menge kleine und grosse Holzbökke. Einen kleinen könt ihr auf der zehnten Tafel, bei Figur sechs; und einen viel grössern auf der achten Tafel, bei Figur dreissig sehen. Sie sehen schwarz, gelb und braunflekkicht aus, und haben allesamt ein so zähes Leben, daß sie, wie ihr wist, sechs bis acht Wochen ohne Nahrung, an eine Nadel gespiest, lebendig bleiben können.

Unser kleiner Holzbok, Figur sechs, legt seine Eier auf die Haselnusstauden, und zwar jedes Ei einzeln, oben an die Spize oder Aeste und Zweige, oder in die Augen derselben. Wenn nun aus dem Ei ein Würmchen wird, so frist es so lang in dem Mark des Zweiges fort, bis es ausgewachsen ist, nun zur Puppe werden, und nach etlichen Tagen als Käfer davon fliegen kan. Und weil es das Mark oder den Kern aus dem Ast weggefressen hat, so kan er nicht mehr wachsen, sondern mus verderben.

Sehet einmal euren Haselnusstrauch auf der zehnten Tafel, Figur fünf, recht an, ob nicht eine solche Larve von diesem Käfer in einem Ast drin stekt? Doch ja hier stekt eine, bei Figur sieben.

Auch

Auch hängen Haselnüsse an diesem Strauch — sehet ihr sie? O ja, hier oben sind zwo, und hier unten bei dem Eichhörnchen Eins. Was, Eichhörnchen? Das ist ja eine Maus, eine Eichelmaus, die auf Nusbäume steigt, und Nüsse frist. Unten erzähl ich euch vieles von diesen kleinen artigen Mäuschen. Auch von der grossen Haselmaus, die hier bei Numro siebzehn sizt, kömt unten vieles vor.

Kinder, knakket ihr auch gern Haselnüsse auf? O ja, sehr gern! Also werdet ihr auch schon oft, stat den Kerne, dikke häsliche Würmer darin gefunden haben? Sie haben recht, schon oft. Wie kamen sie denn wohl hinein? Eine gewisse Art Käfer, die man

Haselnuskäfer

nent, siehe Tafel acht, Figur ein und vierzig, bohrt in die noch grüne weiche Nüsse, ein Loch, und legt Ein Ei hinein, aus dem ohngefähr in vierzehn Tagen, ein Würmchen wird, das den Kern nach und nach aufzehrt, und wenn er fast oder ganz damit fertig ist, sich durchbohrt, im Herbst in die Erde kriecht, sich daselbst verpupt, und den nächsten Sommer drauf, zum Käfer wird.

Kommen die Würmer in den Aepffeln, Birnen und Zwetschen auch von Käfern her? Nein, diese kommen von Schmetterlingen und von Fliegen her, die — doch davon weiter unten.

Wovon nun noch, liebe Kinder? — Vom Roskäfer, Schröter oder Mäusebegraber? O, lieber Herr . . von allen dreien noch. Kent ihr sie etwan schon? Ja, den Roskäfer

und den Schröter; aber den Mäusebegraber noch nicht. Gut, ihr solt ihn nun bald sehen, und sogar dabei seyn, wenn er eine Maus oder sonst ein todes Thierchen begräbt. Ists ihr Ernst, lieber Herr . . Ja, gewis — ich geb euch meine Hand darauf.

Der grosse

Schröter

oder Hirschkäfer entsteht aus einem Wurm, der sechs Jahre lang faules Eichenholz fressen, und sich denn verpuppen mus, ehe er zum Käfer werden kan. Ist er einmal Käfer, so geht es ihm, wie allen seinen Vettern: er schwärmt etliche Tage herum, begattet sich, legt Eier und stirbt.

Wo halten sich denn die Schröters auf, daß man sie nie sieht? In Eichenwäldern, und sonst nirgends; und das nur in den zween Monaten Junius und Julius. Sie leben und sterben in den Eichenwäldern. Fressen sie vielleicht Eichenblätter? Ja, oder sie saugen vielmehr einen Saft aus denselben heraus. Wenn ihr ihnen aber Honig gebt, so laufen sie euch, wie die Hündchen, nach. Ach das wollen wir thun, sobald wir welche haben.

Ei solte es nicht angehen, lieber Herr . . daß wir zween Schröter zusammen an einen Wagen spanten, und sie ziehen liessen? O ja, das geht wohl an, stark sind sie genug darzu. Ihr könt ihnen ein ordentliches Joch machen, so wie es die Ochsen haben, damit sie bequem ziehen können. O ja, das sollen sie haben. Wir laden ihnen Gras, Blumen, Sand und Steinchen auf, eins ums andere von uns ist Fuhrman, und wenns Bergan geht, und sie nicht mehr zie-

hen

hen können, holen wir noch zween Frische aus dem Stal dazu, und spannen ihnen vor. Richtig, so machen wir es — ach das wird eine Freude geben!

Nehmet euch aber in Acht, liebe Kinder, daß sie nicht eure Finger zwischen ihre Hörner kriegen, und aus eurer Freude ein Weinen wird, denn sie haben gefährliche Hörner mit Zinken und Zähnen, und können jämmerlich damit klemmen oder drükken. *)

Wie gefält euch denn der auf unserer siebenten Tafel, Figur zwanzig abgebildete Schröter? Sehr wohl — ja, ja so sehen sie aus — Ists ein Männchen oder ein Weibchen? Ein Männchen. Die Weibchen sind viel kleiner, und haben lange keine so grosse Hörner, wie die Männchen.

Diese Käfer, liebe Kinder, haben allerhand Namen: Man nent sie Schröter oder Klemmer, und weil sie vorzüglich die Pferde gern klemmen, auch Pferdeklemmer oder Pferdekneifer; ferner Hirschkäfer oder fliegende Hirsche, wegen der Aehnlichkeit ihrer Hörner, mit den Hörnern oder Geweihen eines Hirsches; und denn noch Feuerschröter oder Feuerwürmer,

*) Ich fürchte nicht, daß man mich hier im Verdacht hat, als billige ich die Quälung der Thiere, da ich den Kindern erlaube, mit Käfern und Schrötern zu spielen. — Ein Thierchen zum Spas quälen, oder gar zu tode martern; und nur damit etliche Stunden spielen, ist zweierlei. Ein Kind sol und darf allezeit einen Käfer fangen, und an einen Faden knüpfen, und damit herum springen. Dann aber mus es ihn wieder losmachen, und zu seinen Kameraden fliegen lassen. So lange mus kein Kind seine Käfer oder Schröter einsperren, bis sie sterben. — Mit den Schrötern, denke ich, hat es keine Noth; diese werden sich schon selbst frei machen, oder den kleinen Fuhrmann so in die Finger kneipen, daß er sie gern losläst.

würmer, weil einige alberne Leute glauben, sie greiffen glühende Kohlen an, und tragen sie von einem Ort zum andern.

Jeder Schröter hat neben und zwischen seinen Hörnern, sechs lange und kurze Fühlhörner, und am Maul vier gelbe harichte Stiele, mit denen er seine Nahrung einsaugt, und ihm also stat des Mundes dienen.

Der Roskäfer

oder Mistkäfer, siehe Tafel acht, Figur siebzehn, entsteht ebenfals wie andere Käfer, aus einen Wurm, der höchstens ein Jahr im Mist gelegen, und Mist gefressen hat.

Es gibt etliche Sorten von Mistkäfern. Einige legen ihre Eier in Mist hin und her zerstreut; andere in zusammengedrükte Pillen von Mist.

Und zu dieser Sorte gehört der grosse schwarze Mistkäfer, wie der unsrige ist. Es fliegen nämlich diese Käfer gern umher, und sezen und bohren sich unter allen Mist, den das Vieh und vorzüglich das Pferd, auf den Strassen fallen läst. Und daher komt es auch, daß man sie Roskäfer nent, weil man sie sehr häuffig in Pferd- oder Rosmist antrift.

Wo so ein Käfer nun einmal sizt, da gräbt er ein Loch in die Erde, knetet mit Maul und Füssen ein wenig Mist, in ein Klümpchen oder Pilchen zusammen, stekt es in sein gemachtes Loch, legt ein Ei darauf, dekt es noch mit etwas Mist zu, und fliegt weiter.

Und so macht er es wohl an zehn und mehr Orten. — Nach etlichen Tagen wird ein solches Ei lebendig, und der

Wurm

Wurm frist nun al den Mist, den seine Muter für ihn hingelegt hat, nach und nach, und bis aufs Frühjahr völlig auf, und wird izt, nachdem er sich viermal gehäutet hat, zum Käfer.

Nun

Todengräber,

oder wie wir dich vorhin genant haben, Mäusebegraber wo stamst du denn her? Und wo wohnst du? Ich stamme von Käfern her, die eben so aussahen, wie ich; und die auch, wie ich, sechs bis acht Wochen als Würmer unter der Erde bei einer toden Maus, Frosch oder Kröte gelegen, und sich an ihrem Fleisch sat gefressen haben.

So? Du liebst also stinkendes Fleisch? Wie findest du es aber? Ich fliege so lange hin und her, bis ich eins entdekke; und weil ich einen sehr guten Geruch habe, find ich immer bald was. Warum begräbst du aber deinen Fras? Das thu ich mehr um meiner Kinder, als um meinetwillen; denn ich lege meine Eier darauf, die nach etlichen Tagen lebendig werden, und also gleich was zu fressen haben müssen — denn wir Todengräber können sonst nichts fressen als Fleisch. Liessen wir nun die Mäuse blos auf der Erde liegen, so würden sie vertroknen, oder gar von einer Kaze aufgeschmauft werden, und denn wär es um unsere Kinder geschehen.

Wie kanst du aber, als ein so kleines Thierchen, eine Maus, oder gar einen Maulwurf, der doch wenigstens hundertmal grösser und schwerer, als du bist, von der Stelle bringen und begraben? Ich allein kan es freilich

nicht

nicht — Meine Kameraden helfen mir. Wenn wir nur unser zween sind, so gehts freilich etwas langsam her, sind unser aber drei, vier oder fünf beisammen, o, so mus der Maulwurf, und auch wohl noch ein grösseres Thier, in einer oder höchstens in zwo Stunden, schon so gut in der Erde stekken, daß man es kaum merkt, wo wir ihn hingelegt haben.

Und damit unsere Arbeit gut und geschwind von statten gehe, durchsuchen wir erst die Stelle sehr genau, wo die Maus liegt, und wo wir sie begraben wollen. Ist die Erde lokker und tief genug, so fangen wir das Graben an; ist die Erde aber steinicht oder nicht tief genug, so schleppen wir unsern Toden so weit fort, bis wir eine bequeme Stelle gefunden haben.

Und das könt ihr, kleine Käferchen? Wie macht ihr denn das? Wir ziehen und drükken von unten auf, und von hinten und von vornen. — Und wenn sodenn alles vorbei ist, und wir unsere Beerdigung geendiget haben, so begatten wir uns, legen Eier und sterben.

Kinder, dis ist alles richtig. Gerade so machen es die Todengräber. Ich sahe ihnen schon oft mit viel Vergnügen zu. Und ihr solt sie nun auch bald sehen, wenn ihr Lust dazu habt. — Von Mai an bis in August könt ihr auf sie lauren. Ihr leget ihnen in eurem Gärtchen, oder sonst wo, eine tode Maus oder Frosch hin — ich wette, nach zween, drei oder vier Tagen, stellen sich die Herren Todengräber zur Beerdigung derselben ein. Und zieht man ihnen ihren Toden wieder aus dem Grab heraus, so schreiten sie plözlich zur zwoten Begräbniß.

Ist

Ist ihnen aber ein Thier zu gros, wie zum Beispiel eine Kaze oder eine Schlange, so begraben sie nur soviel davon, als ihre künftige Brut zur Nahrung nöthig hat. — Zwanzig bis dreissig neue Todengräber kommen gewöhnlich aus einem solchen Grab hervor.

Sehet nun zu, liebe Kinder, ob auf eurer vierten Kupfertafel nicht das artige, euch so sehr liebe, rothe, und mit schwarzen Punkten gezeichnete

Marienkäferchen

abgezeichnet ist? Doch ja, hier ist eins, bei Numer zehn. — Ach das allerliebste Marienkäferchen! Es ist uns Kindern, wegen seiner schönen Farbe, und weil es from ist, schon lang sehr lieb und werth gewesen.

Weil es aber auch Gotteskühlein, Gottesschäflein, Gotteslämlein genant wird, sind wir ihm vor allen andern Thierchen vorzüglich gut. — Und das verdient es auch, liebe Kinder. Es schadet uns gar nicht, ja es nüzet uns vielmehr, weil es die so schädliche Blatläusse wegfrist.

Nun noch ein paar Worte vom Spekkäfer, Ohrwurm, Bücherwurm und der Spanischen Fliege; und denn erzähl ich euch die Geschichte der Wasser Insekten.

Den schwarzen

Spekkäfer

kent ihr schon, wie ich glaube — Tafel acht, Figur zwei und dreissig ist er auch abgebildet. Nicht wahr, Kinder,

er

er hat die sonderbare Gewohnheit, daß er sich tod stelt, sobald man ihn auch nur ein wenig anrührt, und sich lieber seine Fühlhörner, und einen Fus um den andern aus dem Leibe reissen, und sich stechen und brennen läst, ehe er sich rührt.

Ob er sich tod stelt, oder in eine Art von Ohnmacht fält, wenn man ihn so martert, ist nicht bekant. Aber soviel weis man aus der Erfahrung gewis, daß er nicht stirbt, sondern ohnvermuthet davon läuft, wenn man ihn etliche Augenblikke ruhig liegen läst, und er noch Füsse hat, hat man ihm aber seine Füsse abgerissen, so fliegt er davon.

O ja, wir kennen diesen Spek- Fleisch- und Mehldieb ganz gut. Er kriecht und bohrt sich durch allerhand List in die Speisekammern, und frist und beschmeist troknen Spek, Fleisch und Mehl, und alles, was darin hängt und liegt.

Ihr habt recht, Kinder, die Spekkäfer sind den Speisekammern sehr gefährliche Gäste. Sie und ihre Larven können in etlich Tagen ein gros Stük Spek, Unschlit und Talk auffressen. Und wenn sie gros und sat genug sind, verkriechen sie sich in die Winkel, oder in Holzrizen, und werden dort zu Käfern.

Es gibt allerhand kleine und grosse, schwarze, braune und graue Spekkäfer. Auf der zehnten Tafel, Figur fünf und vierzig, ist der sehr bekante schwarze, mitten auf dem Rükken graue und schwarzpunktirte Spekkäfer abgebildet, der sich allenthalben hinschleicht, wo fette Sachen sind. Seine Larve ist im Stande, die diksten Bücherdekken, ja selbst halbe Bücher zu durchlöchern.

Der

Der verrufne

Ohrwurm

mit den zwo Schwanzgabeln, wird euch doch auch schon bekant seyn? Siehe Tafel sieben, Figur ein und zwanzig. — Er hält sich in verschiednen Früchten und Blumen, und besonders häuffig in den Sonnenblumen auf, seine Eier aber legt er in Baumrinden, zwischen Steine in die Erde ꝛc., und kömt gleich so aus dem Ei, wie er in seinem Alter ist, und erst nach der vierten Häutung bekömt er Flügel.

Kriecht er denn wirklich den Menschen in die Ohren? Nein, es ist ein bloses Mährchen, und nur eine Meinung der Unwissenden. Denn er sowohl, als alle übrigen Insekten, können das Ohrenfet schlechterdings nicht ertragen. Der gemeine Mann gab also diesem Käfer gewis deswegen den Namen Ohrwurm, weil vermuthlich einst einer Jemand von ohngefähr ins Ohr gekommen ist.

Auch von den verhasten **Bohrkäfern**, die trokne Pflanzen und Kräuter, Insekten und Vögel, und Fische, und Bücher, und viele andere Dinge durchbohren und zerfressen, und ihre Eier drein legen, werden euch gewis einige bekant seyn? O ja, wer solte diese schlimme Vettern nicht kennen, da sie fast alles in den Häussern durchbohren und zerfressen. — Nicht wahr, der sogenante

Kräuterdieb

ist einer davon? Richtig, und zwar einer der schlimsten. Nichts ist für ihm sicher. Wo er hinkömt, zernagt und zerbeist er alles. Den Insektensamlungen, Büchern und Urkun-

den aber ist er am gefährlichsten, Tafel zehn, Figur sechs und dreissig ist einer etwas vergrössert abgebildet, denn gewöhnlich sind sie, wie ihr wisset, nur so gros als eine Laus.*)

Sind die kleine Maden, die die Pelzwerke so sehr zernagen, auch Käfer? Nein. Sie sind eine Art Schmetterlinge, davon ich euch weiter unten was erzählen werde.

Die sogenante

Spanische Fliege

ist auch ein Käfer, ein recht sehr schöner, länglicht runder Käfer. Und wie sieht er aus? Schön grün, und glänzt wie Gold. Und wo hält er sich auf? In Teutschland, Spanien, Frankreich, Holland ꝛc. vorzüglich auf Holunderbäumen. — Warum nent man ihn aber eine Fliege, und zwar eine Spanische Fliege, da er doch ein Käfer ist? Vermutlich deswegen, weil er einer Fliege viel ähnlich sieht, fliegen kan, und in Spanien häuffig gefunden wird, und ehedem allein aus Spanien zu uns gebracht worden ist.

Man

*) Auch der Dermestes Lardarius oder Speckkäfer, der Dermestes Pellio, der Termes Pulsatorium oder Bücherlaus, und der Phalangium Cancroides oder Büchersforpion sind den Büchern und Urkunden, mehr aber den Kleidern, Fleisch und vielen andern Dingen schädlich. Von allen diesen Schelmen, und vorzüglich von den zween Erzböswichtern, dem Ptinus Fur oder Kräuterdieb, und dem Dermestes Puniceus, handelt ganz ausführlich die Abhandlung von den, den Urkunden und Büchern in Archiven und Bibliotheken schädlichen Insekten, die 1774 als eine Preisschrift, bei der königlichen Societät der Wissenschaften zu Göttingen das Accessit erhalten hat, und im Hannöverschen Magazin vom Jahr 1775 im zwölften bis vierzehnten Stük abgedrukt worden ist.

Man troknet und zerstöst diese Spanische Fliegen oder Käfer *) in den Apotheken zu Pulver, vermischt sie mit Fet und Oel, und macht ein Pflaster davon, welches Blasen zieht, und Vesicatorium genant wird. Im gemeinen Leben sagt man auch, man hat ihm eine Spanische Fliege gesezt. — Dieses Pflaster zieht üble Feuchtigkeiten aus dem Geblüt weg.

Das kleine Käferchen auf der siebenten Tafel, Figur acht und zwanzig, ist ein

Schildkäferchen.

Es hat in der Mitte zween rothe Flekken, und hält sich auf Weiden und allerhand Hekken und Gebüschen auf. — Das Käferchen bei Figur sechs und zwanzig, sieht bläulicht aus, und hält sich auch auf Weiden auf.

Auch

Die Erdflöhe,

die im Frühjahr fast alle hervorstossende Keime abnagen, das junge Gesäm zerfressen, und sonst noch vielen andern Gewächsen grossen Schaden thun, sind kleine Käferchen. **)

Sie heissen deswegen Erdflöhe, weil sie meistentheils nur so gros, als Flöhe sind, und so geschwind auf der Erde wegspringen können, daß man sie kaum erhaschen kan.

*) Meloe vesicatorius.

**) Mordella aculeata. Wenn man acht oder zehn Tropffen Fischtran, und eben so viel Tropffen Wasser, dicht um eine Pflanze herum giest, so entfernen sich alle Erdflöhe, und kommen nie wieder.

Und so gibts noch eine Menge kleine und grosse Erdkäfer, die ihr in Zukunft aufsuchen könt, wenn ihr Lust und Zeit dazu habt.

Nicht nur auf dem Land aber, liebe Kinder, halten sich Käfer auf, welche aus Würmern entstehen, die sich in Puppen verwandeln, und nachgehends Käfer werden; sondern es leben dergleichen Insekten auch im Wasser, das sie nur in dem Falle verlassen, bis sie als Käfer aus einem Wasser ins andere geflogen, sich begattet und ihre Eier darein gelegt haben.

Und sonst gibts keine Wasserinsekten mehr? O ja noch eine Menge, theils geflügelte, theils ohngeflügelte. Kent ihr denn die langleibigte Wasserjungfern nicht? Nein wir sahen zwar schon oft so was langleibiges schnel bei uns vorbei fliegen — vielleicht waren es Wasserjungfern. Aber in der Nähe sahen wir noch keine.

Nun so habt nur noch etliche Wochen Gedult. Ihr solt genug sehen. Eine Abbildung von einer kleinen steht in unserm Buche. Ich zeige sie euch aber noch nicht, weil ich euch erst was von den **Wasserkäfern** erzählen wil.

Es gibt allerhand Sorten von

Wasserkäfern

kleine und grosse, schwarze und braune ꝛc. die allesamt platte Köpfe, hervorragende Greifzangen, vier Fühlspizen, und sechs Füsse haben, davon die zween hintersten viel breite und länger, als die andern sind, weil sie sie im Schwimmen zum Rudern gebrauchen.

Ei

Ein solcher Wasserkäfer von mittelmässiger Grösse ist Tafel acht, Figur fünfzehn abgebildet. Er sieht schwarzgrau aus, auf den Flügeldekken aber hat er schmale gelbe Streiffe, und wird den ganzen Sommer über in weichen und stilstehenden Wassern gefunden. Seine Larve schwimt so lange im Wasser herum, bis die Zeit ihrer Verwandlung da ist; alsdenn aber kriecht sie ans Ufer in die Erde, und bleibt darin so lange liegen, bis sie zum Käfer geworden und davon fliegen kan. Unser Käfer ist ein Weibchen, das Männchen hat ganz glatte, und glänzend schwarzbraune Fliegeldekken.

Der kleine Käfer bei Figur sechszehn, ist ein

Stinkkäfer

der seine Eier in faules und stinkendes Wasser legt, und dessen Larven sich im Wasser sehr schnel hin und her bewegen.

O kommen sie doch lieber Herr . . was da vor ein häslich Thier um mich her fliegt — ohe es wil mich stechen — kommen sie doch! Nun wo ists denn? Ach nun ists fort. Es war — es war — gewis ein fliegender Elefant? Schäme er sich doch, sich in meiner Gegenwart für was zu fürchten.

O verzeihen sie, bester Herr . . ich schäme mich, daß ich so ängstlich gethan. Ich glaube gar, es war nur eine Wasserjungfer. — Wie sah das Thier denn aus? Es hatte einen dikken Kopf, einen sehr langen dünnen Leib, und — Freilich war es eine Wasserjungfer. — Sol ich euch denn

nun mit diesen niedlich und wunderbar gebauten Thieren bekant machen? Ach ja, Herr . . ach ja! Nun so höret aufmerksam zu:

Die Wasserjungfern

oder **Wassernympfen**, **Libellen**, **Teufelspferde** oder **Spinnejungfern** — denn alle diese Namen gibt man ihnen, entstehen nebst einem andern Wasserinsekt, das **Uferaas** heist, aus Würmern, die sich im Wasser aufhalten, und von kleinern Würmern, als sie sind, sich nähren, ja sich wohl untereinander selbst auffressen.

Wenn sie aber gros genug geworden, und als Würmer die gröste Volkommenheit erreicht haben, kriechen sie ans Ufer, oder auf ein, aus dem Wasser hervorragendes Gras, oder sonst an einen troknen Ort, und bleiben daselbst, ohne sich zu verpuppen, so lange ruhig sizen, bis ihnen der Leib aufplazt, und das geflügelte Insekt herausteigt und davon fliegt.

Die **Wasserjungfern** haben vier nezförmige ohnbedekte Flügel, zwei grosse durchsichtige Augen, die fast den gröstn Theil des Kopfes ausmachen, und einen sehr langen Hinterleib, der aus zehn Gelenken besteht, und sich hinten mit zwo oder drei kleinen Zakken endiget. Ihr Hals ist nur so dik, als eine Steknadel, und können ihn drehen, wie sie wollen, siehe Tafel acht, Figur zwölf.

Sie fliegen sehr schnel, und sizen gern auf Kornähren, ob sie sich gleich nicht davon nähren, sondern nur darauf ausruhen, und sich um ihre Nahrung umsehen.

Ei was fressen sie wohl? Kleine durch die Luft schwärmende Insekten. Wenn sie eins zur Beute gemacht haben, so sezen sie sich irgend wohin, und verzehren es mit Haut und Haar.

Wie fängt man denn die Wasserjungfern, lieber Herr.. ich kan keine fangen, ich mags machen, und hinter ihnen her springen, wie ich wil. Das glaub ich wohl. Im Flug ists sehr schwer, eine zu bekommen. Nur Morgends und Abends, und bei Regenwetter, kan man sie auf Bäumen und Hekken stilsizend erhaschen, und sonst nicht.

An Grösse und Farbe ist bei den Wasserjungfern ein merklicher Unterschied. Einige sind so lang, als ein Mannsfinger, andere dagegen haben kaum die Länge eines Kindsfingers. Einige sind dunkelbraun, und schön blau und grün über den ganzen Leib geflekt, andere haben eine grüne, oder rothe, oder helbraune Grundfarbe, und schwarze, blaue und gelbe Flekken, und Streiffe. Sodenn gibts auch fast ganz gelbe, ganz graue, und ganz blaue Wasserjungfern. Und bei allen überhaupt endiget sich der Hinterleib mit einer kleinen Gabel, von zween oder drei Zinken.

Ihre Eier legen sie ins Wasser. Sie sezen sich deswegen, damit sie nicht nas werden, auf ein schwimmendes Stükchen Holz, oder auf einen, aus dem Wasser hervorragenden Stein, oder auf einen Schilf, und lassen nun ihre Eier ins Wasser fallen, die sogleich nach etlich Tagen lebendig werden.

Das Uferaas

kömt auf eben diese Weise auf die Welt, wie die Wasserjungfern, hat eben soviel Flügel, und legt auch seine Eier

eben so, und eben dahin. Aber es ist kleiner, und auch an Farbe etwas unterschieden. Es sieht fast ganz grau aus, und hat zwo oder drei lange Schwanzspizen, siehe Tafel acht, Figur drei und dreissig, und frist gar nichts; denn es lebt nur Einen Tag, und wird daher auch von einigen **Eintagsfliege** oder Ephemerum genant.

Uferaas aber heist es deswegen, weil sich seine Larve im Wasser immer an den Ufern, und frischbetheerten Schiffen aufhält, und man sich derselben in Holland und verschiedenen andern Orten, an den Angeln als eines Aases zum Fischfang bedient. — Auch **Haft** nent man es, weil es an den frischbetheerten Schiffen haften oder hängen bleibt.

Kinder, wolt ihr nun auch die sonderbaren

Ameisenlöwen

oder **Ameisenräuber** sehen und kennen lernen? Ach ja! Wo sind sie? Wie sehen sie aus? Es sind doch wohl keine ordentliche vierfüssige Löwen? Nein, es sind geflügelte Insekten, die fast ganz den Wasserjungfern ähnlich sehen.

Sind sie auch so schwer zu fangen, wie die Wasserjungfern? Nein, lange nicht so schwer. Sie fliegen zwar nur des Nachts herum, aber doch nicht schnel, sondern sehr langsam, und sizen oft stille, und besuchen sogar die Leute in sandichten Gegenden, wenn die Fenster offen sind, in ihren Stuben. Ei das ist kühn! Stechen sie denn nicht? Nein. Nun so gehts noch an.

Ist in unserm Buche ein solcher Ameisenlöwe abgebildet? Nein, ich unterlies es, weil er fast ganz unserer Was-

ferjungfer ähnlich sieht; dagegen aber hab ich seine Larve abbilden lassen, die für euch weit merkwürdiger ist, und euch, wie ich hoffe, weit mehr Vergnügen machen sol, als das geflügelte Insekt selbst, das doch keine Gruben gräbt, und keine Ameisen fängt, und eigentlich kein Ameisenlöwe mehr ist.

Unser Ameisenlöwe steht auf der zwoten Tafel, bei Figur siebzehn. — Dis ist ein Ameisenlöwe, aus dem ein geflügeltes dünleibiges Insekt werden sol? Ja Kinder, so sieht er aus, wenn er völlig ausgewachsen, und zur Verpuppung reif ist.

Aus dem Ei kömt er freilich viel kleiner. Weil er aber gleich in seiner Jugend sehr hastig Ameisen raubt und frist, so wird er bald gros und dik.

Was hat er für eine Farbe? Braun, roth und aschgrau unter einander. — Und worin besteht denn seine List und Kunst? So bald er aus dem Ei gekrochen, das seine Muter aus Liebe zu ihm in den Sand nahe zu Ameisen, weil er diese gern frist, gelegt hat, gräbt er ein trichterförmiges Grübchen, sezt sich mitten drein, und laurt nun auf kleine Würmer, auf Ameisen und Fliegen, die er, so bald sich eine seinem Loch genahet, so listig mit Sand zu werffen weis, daß sie herunter stürzen mus, und von ihm nun mit seiner Fangzange erhascht und ausgesaugt werden kan.

Seine Zange ist hohl, und innen mit einer Saugröhre versehen. — Es ist eine Lust, ihm in seiner Arbeit, und wenn er auf eine Beute lauret, zuzusehen. Er läuft

und arbeitet hinterwärts. Erst gräbt er im Ring herum, und dann, wenn alles um ihn her ruhig und sicher ist, gräbt er auch der Mitte und nach innen zu.

Wo bringt er denn aber den Sand hin? Er wirft ihn mit seiner Zange links und rechts auf die Seiten. — Beim Spazierengehn kan man in sandigten Gegenden oft eine Menge kleiner und grosser Löcher beisammen sehen, denn wie der Ameisenlöwe wächst, so macht er sich auch ein grösser Häuschen.

Des Tags sizt und verbirgt er sich gewöhnlich an den Seiten seiner Löcher, des Nachts aber liegt er fast immer in der Mitte desselben mit ofnen Fangzangen. Bei Mohnschein also, doch zuweilen auch bei Tage, kan man dis wunderbare Thierchen arbeiten und schmaussen sehen. Man darf nur sehr leise zu ihm hingehen, ruhig stehen bleiben und ihm eine lebendige Fliege oder Ameise zu werfen, so kan man ihn alle seine Künste machen sehen.

Verdrüslich mus man aber nicht gleich werden, wenn man lange genug bei einem Grübchen auf die Ankunft eines solchen Löwen gelaurt, und Ameisen hinein geworfen hat, und er doch entweder gar nicht kömt, oder doch samt seiner Beute plözlich unter den Sand flieht, und sich bei seiner Mahlzeit nicht zusehn lassen wil.

Nun merkt euch noch die schmalleibige

Blatläussefresser.

Oder kent ihr sie etwan schon? O ja, sie sehen fast ganz den Wasserjungfern ähnlich, fliegen auch, wie sie, bei Tag herum,

um, und nähren sich von den, fast auf allen Gartengewächsen sizenden Läussen. Richtig.

Aber was macht ihr denn aus den

Blatläussen

selbst? Kent ihr diese also auch schon? O freilich! Wer solte diese schädliche Dinge nicht kennen, die in den Gärten alles verderben und aussaugen, wo sie hinkommen. — O wie so manches Rosenknöspchen zerfressen sie nicht alle Jahr! Man kan oft die Rosen für Blatläussen kaum anrühren.

Wo kommen denn diese häslichen Thiere so schnel, und in so grosser Menge her? Sie haben doch wohl keine Flügel? O ja, die Mänchen haben wirklich Flügel, aber die Weibchen nicht. Jene fliegen deswegen von einer Pflanze zur andern, und suchen diese zur Begattung auf.

Nach der Begattung legen die Weibchen entweder Eier, oder sie bringen lebendige Jungen zur Welt. Denn bei ihnen, und nur noch etlichen andern Thieren, hat der alweise Gott die Ausnahme gemacht, daß sie bald Eier legen, bald lebendige Jungen zur Welt bringen können, da es sonst bei allen Thieren Mode ist, entweder Eier zu legen, oder lebendige Junge zur Welt zu bringen. *) Tafel acht, Figur sechs könt ihr eine Johannisbeerstrauch Laus abgebildet sehen.

Was

*) Die Blatläuse aphes, die man auch unter dem verhasten Namen des Mehlthaues kent, weil der gemeine Mann glaubt, sie fallen mit dem Thau aus der Luft herab, stechen, wenn sie ihre Eier legen wollen, ein Blat an, theilen die Häute von einander, und legen die Eier dazwischen.

Was nun, Kinder? — Doch beinahe hätt' ich die Kameraden der Blatläusse vergessen — nämlich die Schildläusse, die Wanzen, Heuschrekken, Grillen und Cikaden, die doch alle zusammen in die Klasse derjenigen Insekten gehören, davon einige keine Flügel, andere aber zween oder vier Flügel haben. — Izt machen wir uns also kurz noch mit diesen Thierchen bekant; denn aber, belustigen wir uns mit der Beschreibung der Schmetterlinge.

Die **Schildläusse** sind kleine zweiflüglichte Thierchen, davon die Weibchen einem Schild, die Männchen aber einer Fliege ähnlich sehen. — Die merkwürdigste Schildlaus ist die amerikanische

Koschenille

oder das sogenante Purpurwürmchen, wovon die schönste rothe Farbe gemacht wird. — Sehet, Kinder, dis ist ein solches amerikanisches Koschenilwürmchen! Es ist tod und getroknet. Sieht es nicht fast gerade so aus, wie unsere Schildlaus auf der siebenten Tafel, bei Figur achtzehn, die auch Koschenille genant, und in Europa hie und da, ja selbst in Teutschland an den Wurzen einer gewissen Pflanze gefunden, und zur Scharlach Farbe, wie die amerikanische Koschenille, gebraucht wird?

Die

schen. Im Frühjahr gebähren sie lebendige Junge, und im Herbst legen sie Eier. Die sämtlichen Blatläuse sind ein wahres Wunder einer ungemeinen Fruchtbarkeit, denn jede weibliche Blatlaus wird von einer einzigen Begattung jedesmal bis ins fünfte Glied befruchtet, und kan also in einem Augenblik eine Aeltermuter von wenigstens 4000 Nachkommen vorstellen.

Die amerikanische Koschenille hingegen wohnt auf dem sonderbaren Feigenbaum, davon oben, Seite drei und zwanzig, gesprochen worden ist, davon ein Blat aus dem andern, und aus den Blättern die Feigen heraus wachsen, und wird von den Einwohnern gesammelt und getroknet, und nach den übrigen Theilen der Welt geführt, und davon die Scharlach oder Purpur Farbe gemacht. — Bei Figur neunzehn sieht die Fliege, die aus dem Europäischen Koschenilwürmchen wird. Wahrscheinlich sieht die Amerikanische Koschenilfliege auch eben so aus.

Ehedem aber, machte man, wie ihr wisset, den Purpur, oder die schönste rothe Farbe aus einer Art Muscheln oder Schnekken, die man deswegen Purpurschnekken nante.

Auch aus kleinen Würmern, die in Spanien und Frankreich auf Eichenblättern, in kleinen rothen Bläschen wohnen, und **Kermes** genant werden, macht man die bekante schöne rothe Kermesinfarbe, oder den Französischen und Venetianischen Scharlach.

Die Wanzen

sind sehr verschieden. Es gibt **Wasserwanzen**, **Bet-Erd-** und **Baumwanzen**, die alle viel Aehnlichkeit mit den Käfern haben, und theils fliegen können, theils nicht. — Sie verwandeln sich nicht, sondern kommen alle gleich so auf die Welt, wie sie nachher immer bleiben, ausser, daß einige bei der vierten Häutung Flügel bekommen.

Die **Wasserwanzen** halten sich in stilstehenden Wassern auf, und nähren sich von allerhand kleinen Insekten.

Ta-

Tafel acht, Figur vier ist eine schmalleibige; und Figur fünf eine breitleibige Wasserwanze abgebildet. — Die Breitleibige wird auch Wasserscorpion genant, weil sie den Erdscorpionen ähnlich sieht.

Die Betwanzen

sind kleine runde Dinge, die sich in Betten und andern warmen Orten aufhalten, braunroth aussehen, und ohngefähr so gros, wie eine Wasserlinse sind, siehe Tafel acht, Figur zwei.

Des Tags über sizen sie gewöhnlich in den Fugen oder Spalten des Holzes; des Nachts aber, oder sobald die Bette, oder die Löcher warm geworden, kommen sie hervor, und saugen den Menschen Blut aus, und stechen dabei manchmal so sehr, daß man aufwacht, und oft gar nicht mehr einschlaffen kan. — Sie stinken gewaltig, und können nicht fliegen. *)

Die Heuschrekken

und Grillen machen zusammen Eine Familie aus, weil sie beide hinten Springfüsse haben, sich von Gras, Laub, Getraide,

*) Wenn man ein paar Hände vol Walnusblätter, oder auch grüne Walnusschalen, in einem halben Maas oder halben Quartier Wasser, eine halbe Stunde kochen läst, und sie sodenn gut ausdrükt, so bekomt man ein Dekokt, durch das man die häslichen Betwanzen auf immer los werden kan, wenn man die Betstellen, wo sie sizen, damit bestreicht. — Auch mit Lavendelblättern und Laventelbülte kan man sie so ziemlich vertreiben. — Und mit Alaunwasser frischgeleschter warmer dünner Kalch, tödet die ganze Wanzenfamilie, Alte, Junge und Eier miteinander.

träide, Rinden und Wurzen nähren, und in der Erde in kleinen Löchern wohnen, auch beider Männchen mit ihren Oberflügeln ein Geschwir machen.

Die Heuschrekken oder Grashüpfer haben ihren Namen von Heu und Schrekken. Warum von Heu? Weil sie im Julius, oder zur Zeit der Heu-Ernte, sehr häuffig auf den Wiesen angetroffen werden. — Und warum von Schrekken? Weil Schrekken so viel heist, als schreiten, springen, hüpfen; denn sie springen mit ihren zween Hinterfüssen über das höchste Gras weg, um ihre Nahrung zu finden, und ihren Feinden entgehen zu können.

Die sämtlichen Heuschrekken sterben immer noch vor dem Winter; aus den Eiern aber, die die Weibchen in die Erde gelegt haben, kommen im Frühjahr, ohne Verwandlung, gleich volkomne kleine Heuschrekken hervor, die aber doch noch keine Flügel haben, sondern solche erst bei der vierten Häutung bekommen.

Was ist das wohl für ein Thierchen, liebe Kinder, das auf der achten Tafel, Figur acht abgebildet ist? Ach eine niedliche Heuschrekke! — Die Heuschrekken haben verschiedene Farben und Grössen. Doch sehen die meisten grün und röthlicht gelb aus.

Schaden sie auch was? Ja, wenn sie sich in alzugrosser Menge versammeln, fressen sie oft Kraut und Gras, und alles auf, was sie vor sich finden. Fält euch nicht die Straffe ein, die der liebe Gott ehedem dem König Pharao in Egipten durch Mosen mit Heuschrekken anthun lies, weil er die Kinder Israel nicht wegziehen lassen wolte?

Aber auch essen kan man diese Grasfresser, wie wir von Johanne dem Täuffer wissen, der sie mit wildem Honig vermischt wirklich gegessen hat. — Und noch izt ist man sie an vielen Orten in der Welt.

Sol ich euch eine Portion Heuschrekken auftischen, liebe Kinder? Wir danken Ihnen gar sehr dafür. Sie würden bei uns gewis die Wirkung eines Brechmittels haben. Dank sey es dem lieben Gott, daß er uns bessere und wohlschmekkendere Speissen zu unserer täglichen Nahrung beschereet hat.

Die Heuschrekken zanken sich zuweilen so sehr miteinander, daß sie sich zerstümmeln und tödten, und die überwundenen hernach auffressen.

Die Grillen

theilt man, in Haus- und Feldgrillen ein. — Die Hausgrillen oder Heimchen, wie man sie auch nent, siehe Tafel acht, Figur vier und dreissig, wohnen gewöhnlich in Küchen, Brau- und Bakhäussern, in Stuben unter den Oeffen, und an andern warmen Orten, und nähren sich daselbst von allerhand Saamenkörnern, von Brod und was sie sonst auftreiben können.

Sie sehen braungelb aus, haben zwei lange Fühlhörner, vier kürzere Freszangen, zween Schwanzspizen, und die Weibchen noch darzu in der Mitte einen noch längern Stachel, womit sie ihre Eier in die Erde legen, und vier Flügel, davon die zween untre länger, als die obern sind.

Und diese zween Oberflügel schlagen die Männchen aneinander, und machen damit, gewöhnlich des Nachts, ein Ge-

Getös und Geschwirl, das manchen Leuten sehr angenehm, manchen aber gänzlich zuwider ist. Ja es gibt sogar so einfältige Leute, welche glauben, daß ein Unglük im Haus entstehe, oder gar Jemand darin sterbe, wenn die Grillen langsam und ängstlich schwirren.

Soviel ist richtig, liebe Kinder, wenn die Grillen hastig singen, so regnet es bald. — Den Tag über sizen sie gewöhnlich in ihren Löchern verborgen, des Nachts aber gehen sie hervor, um ihre Nahrung zu suchen. — Sie sind schwer zu fangen, weil sie ausserordentlich schnel lauffen können. — Einige Afrikaner kauffen die Grillen, und sperren sie in Bauer, und lassen sich von ihnen eins vorsingen. *)

Die **Feldgrillen** wohnen auf Aekkern und Wiesen, und fressen Graswurzen, nasses und feuchtes Getraide, und was sie sonst in der Erde antreffen. — Die Grillen trinken gern. Die in den Küchen lekken überal herum; die auf dem Feld aber saugen die Thautröpfchen vom Gras weg.

Eine Sorte von Feldgrillen wird **Maulwursgrille** oder fliegender Erdkrebs genant, weil ihre zween vordre Füsse Maulwurfs und Krebsfüssen ähnlich sehen. Sie ist etwas gröfser, als die Hausgrille, sieht braungelb aus, frist Graswurzen und Getraide, und thut sehr vielen Schaden, und lebt, vom Ei an bis sie Flügel bekömt, fast zwei Jahr.

Und

*) Wem die Grillen zuwider sind, der kan sie mit Hollunderrauch gänzlich vertreiben. Denn sobald sie diesen Rauch riechen, werden sie ganz betäubt, lauffen aus ihren Rizen hervor, und lassen sich mit den Fingern fangen, oder sterben wohl gar davon von selbst.

Und eben so lang lebt auch die dikkopfige **schwarzbraune** Feldgrille, die sich auf Wiesen an kleinen Anhöhen aufhält, und ihre Gegenwart durch ihren hellen Gesang verräth. Sie grilt oder schwirt fast Tag und Nacht fort. Die Maulwurfsgrille hingegen fängt ihr Liedchen erst des Abends an. — Verschiedene Vögel, Eidexen und Maulwürffe fressen die Grillen gern.

Von den Cikaden könt ihr euch das **wandelnde Blat** und den **Schaumwurm** merken.

Das wandelnde Blat

ist in Amerika zu Hausse, und sieht fast den Heuschrekken ähnlich. Seinen Namen hat es von der öftern Veränderung seiner Farbe bekommen; denn es sieht erst wie ein grünes, hernach wie ein verwelktes, und endlich wie ein verdortes Blat aus.

Einfältige Leute liessen sich daher weis machen, das Thierchen stekke, wenn es genug gelebt habe, seine Füsse in die Erde und sterbe; nach etlich Tagen aber bekämen die Füsse Wurzen, und es werde aus dem Thierchen eine grünende Pflanze. — Nicht wahr Kinder, so was zu glauben, ist albern?

Gewis wahr aber und sehr merkwürdig ist, daß die Larven

Der Schaumwürmer,

Die samt ihren Aeltern, sehr kleine Thierchen sind, auf den Blättern der Weidenbäume oft so viel Schaum zu machen pflegen, daß er sehr häuffig herabfliest;

Und

Und daß es in Asia und Amerika kleine und grosse, gelb roth und grün gestreifte, den Heuschrekken ähnliche Thierchen gebe,

Die Leuchtenträger

oder **Laternenträger** genant werden, weil ihr Kopf, oder richtiger die, auf ihrem Kopf stehende Blase, die bei einigen gröſſer, als eine Haselnus ist, des Nachts so stark leuchtet, daß sie von den Wilden in Amerika, stat der Laternen gebraucht werden.

Sie binden sich deswegen Eine, oder zwo solche Blasen an den Fus, und eine an die Hand, und reisen sodenn oft viele Meilen weit, bei dunkelster Nacht fort. Auch lesen und schreiben kan man bei einer solchen Blase.

Auch ein gewisser Käfer, den man **Johanniswurm** nent, leuchtet des Nachts.

Nun folgt endlich einmal die Geschichte der

Schmetterlinge.

Ihr habt wohl schon eine Menge Schmetterlinge gesehen, liebe Kinder? O ja! Schon viele hundert. Wir haben auch schon manchen gefangen, und viele vom Ei an mit Kohlblättern aufgezogen.

Nun wie entstehen sie denn? Erst sind sie Würmer oder Raupen, und fressen Kohlblätter, Laub und Gras; hernach werden sie Puppen, und fressen nichts mehr; und

endlich erscheinen sie als vielfarbige, und schön gepuzte Vögelchen.

Und wie lang steht es denn an, bis aus einer Raupe ein so herliches Thierchen wird? Die Zeit ist ohngleich; einige verwandeln sich früh, andere spät. Einige sind oft schon in etlich Wochen fertig; andere erst in etlichen Monaten; und noch andere liegen sogar zween Winter in ihren Puppen verschlossen, und erscheinen erst im zweiten Jahr als Schmetterlinge.

Es gibt sehr viele Sorten von Schmetterlingen; es gibt kleine und grosse; blaue und rothe; gelbe und grüne; bunte, braune und weisse Schmetterlinge.

Ach wie gros ist nicht das Vergnügen, dergleichen niedliche Thierchen bei einem Spaziergang um sich herumfliegen zu sehen! Ja Kinder, wie würdet ihr erst gukken, wann die ganze Schmetterlings Republik bey Tag herumflöge! Geschiehts denn nicht? Nein, die meisten fliegen nur des Nachts herum.

Wisset ihr denn im Ernst noch nicht, daß es Tag- Nacht- und Dämmerungs-Schmetterlinge gibt? Nein — doch ja! die Seidenwurm-Schmetterlinge gehören ja zu den Nachtvögeln! Nicht wahr? Richtig.

Die Raupen der drei Arten von Schmetterlingen fressen zwar alle Laub, Kraut und Gras; allein in ihrer Verwandlung ꝛc. sind die Tagvögel von den Nacht- und Dämmerungsvögeln sehr unterschieden.

Die Raupen der Tagvögel hängen sich nämlich in freier Luft an Bäume, Kräuter, Blätter, Pfähle und Wän-

d

de, und machen sich durch allerhand künstliche Anklebungen zu der grossen Veränderung geschikt, die mit ihnen vorgehen sol — die weisse und schwarzflekkichte Johannis- und Stachelbeer-Raupe zum Beispiel, zieht nur etliche Fäden von einem Blat oder Aestchen zum andern, und hängt so frei schwebend darinne.

Einige Raupen der Nachtvögel hingegen spinnen sich, wenn die Zeit ihrer Verwandlung herannahet, ein, das heist, sie machen ein Gewebe um sich herum, darin sie als Puppen liegen; und andere von ihnen graben sich in die Erde ein, oder verstekken sich unter dem Laub, oder sonst wo.

Eine jede Sorte von den Nachtvögelraupen macht eine besondere Art von Gespinst. Einige machen ein weitläuftiges geschlosnes enges oder geräumiges Gespinst, und legen sich mitten drein, wie die braunhaarichte Grasraupe, die buntköpfichte schädliche Gartenraupe ꝛc. Andere machen ein so dichtes Gewebe um sich herum wie Papier, als die Ringelraupen.

Viele Raupen durchwirken und bekleben ihr Gespinst so künstlich mit Gras, Holz und Rinde, oder auch mit ihren eigenen Haren, daß sie ihren Gräbern dadurch, sowohl eine besondere Schönheit, als auch eine grosse Festigkeit verschaffen, wie die meergrüne gelbstreifige Obstbaumraupe, die Bärenraupe ꝛc.

Ihr habt oben erfahren, liebe Kinder, daß jedes Insekt den Ort ganz gut wisse, wo es seine Eier hinlegen sol, damit seine künftige Brut, beim Auskriechen gleich was zu fressen finde. — Und so wissen und machen es nun gerade

die Schmetterlinge auch. Denn ihre Kindor, die Raupen fressen nicht jedes Blat, nicht jedes Kraut. Einige zum Beispiel, fressen nur Kohlblätter, andere nur Baumblätter; und ehe sie was anders fressen, sterben sie lieber Hunger.

Wovon würden also die Raupen ihren Hunger stillen und ihr Leben erhalten, die nichts als Nesseln und Gras fressen, wenn ihre Mütter die Eier, woraus sie gekrochen sind, auf einen Birnbaum gelegt hätten?

Und wie würden die mit ihren Schikfal zufrieden seyn, welche unten auf der Erde lägen, da sie doch ihr Futter nirgend als auf Apfel- und Birnbäumen finden können? Würden sie nicht hundert Gefahren, ja den gewissen Tod, auf ihrer Reise zu irgend einem Apfelbaum ꝛc. unterworffen seyn?

Allein der gütige Gott hat auch für diese blinde, verachtete Würmchen, die, was sie sieht, verfolgt und mit ihrem Glük und Leben, nach Gefallen umzugehen pflegt, gesorgt, und läst keins nur so von ohngefähr umkommen.

Er hat deswegen den Papilionen befohlen, ihre Eier gerade dahin zu legen, wo die daraus kommende Jungen sogleich einen gedekten Tisch finden. — Und dis thun alle Schmetterlinge sehr akkurat, gleich als wenn sie wüsten, daß ihre künftige Brut nichts als Nesseln und Kohlblätter fressen würde.

Der liebe Gott hat sie allesamt eine genaue Vorsorge für ihre Kinder gelehrt. Denn woher wüsten sie sonst, was die Nahrung ihrer künftigen Jungen seyn würde, da sie doch selbst

selbst keine Blätter fressen, sondern nur mit den Säften etlicher Blumen ihr kurzes Leben erhalten.

Nicht wahr, Kinder, ich hab oben gesagt, alle Thierchen wären zu was nüzlich und gut; und der liebe Gott hätte jedem in seiner Haushaltung eine gewisse Arbeit angewiesen? Ja! Sprach ich da nicht auch von den Raupen? Ja! Und was denn? Sie wären schädlich und nüzlich. Sie zerfräsen zwar Bäume und Pflanzen; wären aber auch vieler Vögel Speisse. Richtig, und so denk ich noch von ihnen.

Was denkt denn ihr von den Raupen, liebe Kinder? Sagt mir einmal offenherzig eure Meinung! Wir denken völlig wie Sie, lieber Herr . . ! Ja man solte sogar manche Raupen mit Willen einen Baum, oder eine Pflanze zerfressen lassen, weil nachher so prächtige Vögelchen aus ihnen werden, die wir Kinder so herzlich lieb haben.

Ei, dürffen wir nicht unser Schmetterlings Liedchen singen? O ja! Singt nur — ich singe mit:

Es war einmal ein hübsches Ding
Von Farben und Gestalt,
Ein kleiner bunter Schmetterling,
Erst wenig Stunden alt.

Sein breit und doppelt Flügel paar,
War purpurroth und blau,
Gesäumt war es mit Golde gar,
Das trug er recht zur Schau.

Zu allen Blumen flog er hin,
Und, wie mein Mährchen spricht,
Rief er: Seht doch, wie schön ich bin!
Gefal ich euch denn nicht?

Ei Kinder, wisset ihr schon, daß nicht alle Arten von Raupen schädlich sind? O ja, die Seidenraupen sind ja nicht schädlich. Nicht wahr? Richtig. Sie spinnen alle Jahr soviel Seide, daß sich viele tausend Menschen damit beschäftigen und ernähren können.

Ists euch wohl lieb, wenn ich euch izt, stat aller andrer Raupen, die Seidenraupen, und den ganzen Seidenbau beschreibe? O sehr lieb, bester Herr . . ! — Ach den Seidenbau!

Die Seidenwürmer

oder richtiger, die Seitenwurm-Schmetterlinge sind eine Art Nachtvögel, die ihre Eier in den Ländern, wo sie wild herumfliegen, auf Maulbeerbäume; wo sie aber in Stuben und Kammern aufgezogen werden, dahin legen, wo Maulbeerblätter sind.

Diese Eier sind rund und plat, und haben in der Mitte ein Grübchen, und sehen Anfangs gelb; dann braun; und endlich grau aus.

Und aus diesen Eiern kommen braune schwarzköpfichte Würmer, die neun Ringe, sechszehn Füsse, auf jeder Seite neun Oefnungen, und hinten eine Hornspize haben.

So

So bleiben sie aber nicht lange; denn bei jeder Häutung ändert sich ihre Farbe, und endlich werden sie weislicht gelb.

Jede Seidenraupe ist, wie alle andere Arten von Raupen, weiter nichts, als ein Schmetterling, den viele Häute oder Felle bedekken, die er nach und nach ablegen mus. Und dis thut die Raupe bald nach ihrer Geburt; und nachgehends häutet sie sich wohl noch viermal, ohngefähr alle sieben Tage.

Bei dieser Häutung scheint sie krank zu seyn, und bleibt einige Stunden, und oft über einen Tag stille sizen, ohne zu essen und sich zu bewegen.

Zwischen diesen Häutungen nährt sie sich von Maulbeerblättern, und wächst innerhalb sieben Tagen so schnel, daß ihr die äussere Haut zu enge wird. Und das ist eben die Ursache, warum sie solche ablegen mus.

Zehn bis dreizehn Tage nach der vierten Häutung, nachdem sie sich genug gesättiget, und ihr höchstes Alter, von vierzig bis ein und vierzig Tagen, glüklich erreicht hat, wird sie am Hinterleib gelb, entlediget sich von allem Unrath, und behält nur den zähen Saft noch bei sich, aus dem sie nachher Seide spint.

Und wie geht dis zu, lieber Herr . . ? Der Saft verursacht ihr Schmerzen; daher kriecht sie mit aufgerichtetem Kopfe so lang zwischen den Reisern ängstlich herum, bis sie einen bequemen Ort gefunden, wo sie ihren ersten Faden ankleben, und sich befestigen kan.

Ist dis geschehen, so krümt sie sich so lang mit dem ganzen Leib nach allen Seiten, bis ihr Gespinst fertig, und aller Saft aufgesponnen ist.

Da nun bei dieser Krümmung beständig zween Fäden aus ihrem Maul gehen, so entsteht um sie herum ein Gewebe, das man Kokon nent.

In diesem Kokon legt die Raupe nach etlichen Tagen die lezte Haut, daran die sechszehen Füsse hängen bleiben, ab; wird eine Puppe, und nach drei Wochen geflügelt; durchbohrt ihr Gefängnis, und fliegt endlich als ein Schmetterling davon.

Und was macht dieser Schmetterling nun. Er schwärmt etliche Tage herum, sucht einen Gatten, begattet sich und stirbt. — Und die zwei bis dreihundert Eier, die das Weibchen legt, geben nachher wieder neue Seidenraupen. — Und so gehts immer fort.

Ach wenn wir doch bald eine Seidenraupe könten spinnen sehen! In wenig Wochen sol es geschehen, liebe Kinder! Indessen begnüget euch mit der Abbildung des wilden und zahmen Seidenbaus, die auf der dritten Kupfertafel steht.

Ach allerliebst! Da sizen zwo Seidenraupen auf einem Maulbeerbaume — hier legt ein Schmetterling Eier — was hat der drollichte Junge hier in seinem Körbchen? Etwan Maulbeerblätter, die ihm diese Mamsel abkauffen wil? Ja, Kinder! Dis Jungferchen möchte gern ihre Seidenraupen füttern, und hat keine Maulbeerblätter mehr auf ihrem Baum; daher mus sie welche kauffen.

Fres-

Fressen denn die Seidenraupen gar nichts anders, als Maulbeerblätter? Gerne nicht. Zarte Saladblätter fressen sie zwar zur Noth noch; allein sie werden gewöhnlich krank davon, und sterben, ohne einen Kokon gesponnen zu haben; und wenn sie auch gleich Seide spinnen, so taugt sie nicht viel, oder gar nichts.

Ei hier kriechen so eben kleine Räupchen aus den Eiern — Dis ist gewis ein Kokon — und dis eine Puppe? Ja, Kinder, so ists. — Und dis wär also ohngefähr eine Abbildung des wilden Seidenbaues. Auf dem Maulbeerbaum sizt bei Figur zwölf eine kleine, und bei Figur zwölf eine grössere, fast halb ausgewachsne Seidenraupe, an der man den Schwanzstachel schon sehr gut sehen kan. Der Schmetterling bei Figur dreizehn legt so eben ein Ei, und hat deren schon vierzehn gelegt. Bei Figur fünfzehn sind drei Räupchen eben aus den Eiern gekrochen, und sieben wollen gerade auch draus raus. Figur sechszehn ist ein Kokon, und Figur siebzehn eine Puppe. Es solten freilich Eier, Puppe und Kokon oben auf dem Maulbeerbaum seyn, wenns der ordentliche rechte wilde Seidenbau seyn sol; da aber der Plaz auf dem Baume mangelte, haben sie nur unten hin gezeichnet werden müssen.

Nun auch ein paar Worte vom zahmen Seidenbau. — Sehet ihr auf eurer dritten Kupfertafel, in der Stube bei den zwo Frauenspersonen nichts vom Seidenbau? Doch ja! Sind das nicht Seidenwürmer und Kokons, die hier oben auf diesen zwei Brettern oder Schichten liegen? — Und die Mama haspelt gewis Seide ab?

Ei wie sieht denn die rohe Seide aus, lieber Herr..? Gewöhnlich gelblicht weis, denn die verschiedene schöne Farben, gibt ihr erst die Kunst des Färbers. — Ist viel Seide auf einem Kokon? Gegen vierhundert Ellen. Ach das ist viel! Wie gros ist denn wohl so ein Kokon? Ohngefähr so gros, als ein kleines Hühnerei. Und alles dicht herum ist Seide? Ja, fast alles.

Zuerst macht die Raupe ein weitläuftiges und durchsichtiges Gespinst, das man **Werk** nent, und daraus, wie auch aus den durchlöcherten Kokons, die sogenante Floretseide gesponnen wird. — Sodenn spint sie ihr dichtes seidnes Häuschen, das aus lauter zarten Fäden besteht, die man abhaspeln kan. — Hernach verfertiget sie sich ein Blasen- oder Pergament ähnliches Bälglein, darin sie vier bis fünf Tage ruhig liegen bleibt. — Und endlich wird sie eine Puppe, wo sie noch ein braunes zartes Häutchen umgibt.

Und alle diese Häute und Gespinste kan man gebrauchen? Ja alle, bis auf das lezte, das zu nichts taugt. — Wie kriegt man denn die Seide von den Kokons herunter? Verwirt sie beim abhaspeln nicht? O ja, sehr leicht. Man wirft die Kokons deswegen in kochendes Wasser, und dann geht das Haspeln sehr gut.

In heisses Wasser? Können das denn die darinstekkende Vögelchen ertragen? Nein, sie müssen alle sterben — Man erstikt sie auch in heisser Sonne oder in Bakofen. — O das ist grausam! Ja wohl alle sterben. Könte man denn nicht so lange mit dem Haspeln warten, bis die Schmetterlinge heraus wären? O ja, das könte man wohl, wenn man keine gute Seide haben wolte. Denn diejenige Kokons, die

die

die Schmetterlinge durchgebohrt haben, kan man nicht mehr abhaspeln, weil die Fäden beinahe alle abgebissen sind.

Bei einigen aber mus man mit Vorsaz so lang warten, bis die Vögel ausgekrochen sind, damit die Weibchen Eier legen, und man wieder junge Seidenraupen bekömt.

Man wirft aber doch die durchlöcherten Kokons nicht weg, sondern man spint sie, wie den Flachs, und erhält davon die bekante Floretseide.

Auch das dritte Häuschen, das Pergamentähnliche Bälglein nüzt man; man macht davon eine Art Zeug, das man Seidewad nent.

Wohin, lieber Herr . . legen denn die Seidenwürmer in den Stuben ihre Eier? Auf Papier oder andere Dinge, die auf die Schichten gelegt oder gehängt werden. — Das mag ein Spas seyn, wenn die Eier lebendig werden, und die Raupen in der ganzen Stube herum kriechen! Das lassen sie wohl bleiben. Wo nichts zu fressen ist, da kriechen sie nicht hin. Jede Raupe bleibt auf der Stelle, wo man sie und ihre Maulbeerblätter hingelegt hat.

So, also bleiben die Eier nicht so lang an ihrem Geburts-Ort liegen, bis sie lebendig geworden sind? Nein, man krazt sie weg, legt etliche tausend, den Winter über, zusammen in Gläser oder andere Kapseln, und sezt sie bis aufs Frühjahr an einen kühlen Ort, damit die Würmer nicht zu früh, und in einer Zeit auskriechen, wo es uns noch an Maulbeerblättern mangelt. Dann im Winter stehen unsere Maulbeerbäume kahl und ohne Blätter; und getroknete fressen sie nicht gern.

Wann

Wann läst man sie denn auskriechen? Im Mai ohngefähr legt man sie in Schachteln oder Sieben, oder auch nur blos auf den Schichten herum; und nun kriechen die Würmchen in zwölf bis fünfzehn Tagen, auch früher auch später, je nachdem die Stube warm oder kalt ist, aus.

Den jungen Würmern mus man zuerst frische zarte Maulbeerblätter geben; wie sie aber wachsen und stärker werden, so gibt man ihnen auch nach und nach grössere und härtere Blätter.

Wie oft gibt man ihnen frische Blätter? Des Tags zweimal; und allemal mus man die alten Blätter wegnehmen, denn sie lieben die Reinlichkeit gar sehr. Sie müssen deswegen in einer reinen Stube wohnen, wo nicht viel Staub und Unruhe ist; und wo es weder zu kalt noch zu warm ist. *) Wo aber eins von diesen Stükken vernachlässigt wird, und man ihnen die unrechten Maulbeerblätter, oder zu wenig, oder gar Saladblätter gibt, so spinnen sie wenig und schlechte Seide, kränkeln oder sterben gar häuffig weg. — Mükken, Wespen und Spinnen dürffen schlechterdings nicht in die Stube kommen, weil sie ihre Feinde sind, und ihnen gewaltig zu schaden suchen. — Auch Bliz und Donner können sie nicht wohl vertragen.

Alle diese Künsteleien hat man nun im Morgenland, in Portugal, in Spanien, Italien und andern warmen Ländern nicht nöthig, weil darin fast kein Winter ist, und die Maul-

*) Eine Wärme von 18 Grad nach Reaumur Thermometer, mus man der Stube oder Kammer geben, wo die Seidenraupen gesund bleiben, und sich glüklich einspinnen sollen. — Zweitausend fünfhundert bis dreitausend, oder acht bis zehn Pfund Kokons geben ein Pfund Seide.

Maulbeerblätter immer grün sind und Blätter haben, und also die Raupen beständig was darauf zu fressen finden. — Man trift also in diesen Ländern auf den Maulbeerbäumen fast immer Eier, Raupen, Kokons und Schmetterlinge zu gleicher Zeit an.

Ersäuft oder erstikt man hier zu Lande die Vögelchen auch in ihren seidnen Häuschen? Allerdings. Die Leute steigen auf den Bäumen herum, und sammeln soviel Kokons, als ihnen beliebt. Etliche aber lassen sie hängen und durchbohren, damit an Schmetterlingen, an Eiern und Raupen kein Mangel entstehe.

Das Vaterland der Seidenwürmer ist das wärmere Asien. Von hieraus brachte man sie vor mehr als zwölfhundert Jahren nach Italien. Bald nachher kamen sie nach Spanien. Und endlich wurden sie in Frankreich; und nun seit etlichen Jahren sogar selbst in unserm Teutschland bekant, und mit grossem Vortheile erzogen. — Wie gros ist nicht der Seidenbau in den Brandenburgischen Landen? — Auch in Oesterreich; in Westfalen; in Dresden; in Hannover ꝛc. legt man sich izt sehr eifrig auf den Seidenbau.

Gibts sonst keine Raupen mehr, lieber Herr . . die auch so was spinnen, wie die Seidenraupen? Nein, Kinder! Es spinnen zwar einige auch allerhand zarte und künstliche Gewebe; allein man kan sie zu nichts gebrauchen. Desto herrlichere Vögelchen aber werden zum Theil aus ihnen. — Nächstens zeig ich euch eine grosse Parthie Schmetterlinge, die ich selbst gefangen, und gesammelt habe. Auch das vortrefliche Insektenbuch des seeligen Rösels las ich euch nächstens sehen.

Wie kriegt man denn die Nachtschmetterlinge lebendig zu sehen? Man mus des Abends und des Nachts auf sie lauren, oder ihre Larven mit nach Hausse nehmen, einsperren und so lange füttern, bis sie sich verpuppen, und zu Schmetterlingen werden. Vortreflich! Ja, Ja, lieber Herr . .! Das wollen wir thun.

Aber wo sizen dann die Nachtraupen? Auf allerhand Obstbäumen, auf Weiden, auf Holunderbäumen, auf Linden, Fichten und Eichen, auf Weinreben, Hopfen, Schlehen, Stachel- und Himbeeren und Hekken; ja auch auf Wolfsmilchkraut, auf Brennesseln, Sauerrampfer, Spargel, Erbsen, Rüben und Gras.

O daß ist gut! Hier wollen wir sie schon finden. — Und wir solten denken, daß uns unsere Holzbauren und unsere Besenweiber, um ein gutes Wort, auch welche von ihren Dörfern und Wäldern mitbringen werden? Das ist ein guter Einfal, Kinder! Diese Landleute können uns dergleichen Thierchen am besten anschaffen, da sie fast immer in den Gehölzen und Wäldern was suchen und arbeiten. — Man mus aber wohl zusehen, daß sie nicht immer einerlei Raupen, und für jede Raupe auch die rechte Nahrung mitbringen.

Wie hebt man aber die Schmetterlinge auf, lieber Herr . .? Wenn in einer Schachtel zuviel beisammen sind, so schaden sie sich einander, und man kan sie auch nicht recht sehen? Das glaub ich wohl. Wer wird sie aber in einer Schachtel beisammen herum irren lassen? Man mus jeden Schmetterling an eine Steknadel spiessen, und soviel Raum zwischen jedem lassen, daß sie ihre Flügel ausbreiten können.

Wie kan man aber die Raupen der Nachtvögel, von den Raupen der Tagvögel unterscheiden? Durch öfteres ansehen. — Die Nachtvögelraupen verstekken sich auch gewöhnlich bei Tag, und sizen ruhig auf ihrer Stelle; des Nachts aber kriechen sie herum und fressen. Doch machen viele davon eine Ausnahme. Die Seidenraupe zum Beispiel, frist Tag und Nacht fort. Und so machen es auch einige Tagraupen. — Einige Nachtraupen haben auch am Hinterleib ein Horn; und die meisten sind auch ohngleich grösser, als die Tagraupen, und leben häuffig in Gesellschaft. Einige sind auch mit Haaren bedekt.

Die **Tagraupen** hingegen leben gewöhnlich in Gesellschaft, fressen des Tags und ruhen des Nachts, haben mehrentheils viel Haarborsten oder Dornen, daher man sie auch Dornraupen nent. — Die Eier dieser Tagschmetterlinge sind theils rund und grün; theils kegelförmig und gelb; und ihre Puppen sind mit goldnen und silbernen Flekken geziert. — Einige dieser Tagraupen gibts den ganzen Sommer; andere aber nur in gewissen Monaten. — Sie halten sich, wie die Nachtraupen, auf allerhand Bäumen, Kräutern und Pflanzen auf.

Auf der zehnten Tafel könt ihr dreierlei Tagraupen, nebst ihren Puppen, Schmetterlingen und Eiern sehen: Figur ein und dreissig ist der schädliche blasgelbe Obstbaumschmetterling, Figur drei und dreissig sind seine Eier, die er auf die Birn- und Aepfelbäume legt, und daraus nachher solche Raupen werden, wie Figur zwei und dreissig, eine ist, und die oft in etlich Tagen ganze Bäume kahl fressen. Figur sieben und dreissig ist der gelbgraue Kohlschmetterling, der seine kegelförmigen Eier, siehe Figur vierzig, auf die un-

tere Seite der Kohlblätter sezt, daraus grasgrüne gelbgestreifte Raupen werden, siehe Figur acht und dreissig. *) Figur fünf und zwanzig ist die Kirschbaumdornraupe, aus der der schöne braune, schwarz und blau gefleckte Schmetterling bei Figur sechs und zwanzig wird, der sich fast gleich zu Anfang des Frühlings sehen läst. — Figur neun und zwanzig ist der Apfel und Birnbaumschmetterling, der seine Eier in Aepfel und Birn legt, aus denen hernach solche Würmer werden, wie Figur acht und zwanzig einer ist, und ihr schon oft in Aepffeln und Birnen, zu eurem Verdrus, werdet angetroffen haben, und die die Aepfel und Birn oft gewaltig zerfressen. Auch in den Zwetschen und Pflaumen halten sich, wie ihr wisset, eine Art solcher Würmer auf. — Figur ein und vierzig ist die schädliche Pelzmade, deren Larve, Figur zwei und vierzig die Pelzwerke und viele andere Dinge beschädiget. — Figur fünf und dreissig ist die Insektenmade, deren Larve, Figur vier und dreissig, die Insektensamlungen so sehr zerfrist. — Im Mai und Junius fliegen diese zwei schädliche Thierchen gewöhnlich des Abends und Nachts, in den Kammern und Stuben herum, und suchen einen bequemen Ort, um ihre Eier dahin legen zu können. — Nun noch ein paar Worte von dem schädlichen

Weissen Kornwurm,

der aus einem Ei entsteht, das ein braunrothes schwarz und braun gefleckes Vögelchen, das man gewöhnlich Kornschabe oder

*) Um diese, allen Arten von Kohl so sehr schädliche Raupe zu vertreiben, muß man entweder Pflanze für Pflanze, alle acht Tage, ein oder zwei mal, auf der untern Seite ansehen, und die Eier zerquetschen, oder rings um das Kohlfeld Hanf säen.

P.L.H. Waagen del. J.C. Sturm fc.

oder Kornmade nent, auf Rokken, Weizen, Gerste, Erbsen, Bohnen, Haber ꝛc. legt, erst Ein Körnchen anbohrt und zerfrist, hernach aber zwei, drei bis achte, über seine Speisekammer eine Haut spint, und dann, wenn er gros genug geworden, sich in die Rizen der Balken oder Bretter verkriecht, zur Puppe und endlich zum Schmetterlinge wird. Auf manchen Kornböden kan man oft viel tausend solche weisse Kornwürmer beisammen sehen. *)

Wovon, Kinder, sol ich euch nun was erzählen? Von der Familie der Bienen, Wespen und Ameisen? Oder von der Familie der Fliegen, Schnaken und Mükken? Ach von der erstern Familie — von den Bienen und Ameisen. Gut.

Fast alle Thierchen in dieser Familie haben **vier aderichte Flügel**, und einen **Stachel**, mit dem sie sich gegen ihre Feinde vertheidigen.

Die Ameisen

solten Flügel haben, lieber Herr . . ? Ja, Kinder, die Männchen und Weibchen werden geflügelt, wann sie ganz ausgewachsen sind. Aber die Ameisen von keinem Geschlecht, die man Spadonen oder Zwitter nent, bekommen keine Flügel, und müssen gleichsam das Haus bestellen, und für ihre Nachkommenschaft sorgen.

*) Noch schädlicher, als die weissen Kornwürmer sind die sogenanten schwarzen und rothen Kornwürmer, die von kleinen Käfern herkommen, oder vielmehr selbst Käfer sind — Doch sie und ihre Larven verheren die Kornböden. Alle dreie, den rothen, schwarzen und weissen Kornwurm kan man nach und nach ganz von den Kornböden verbannen, wenn man das Getraide oft umsticht, und die Balken und Bretter mit Theer bestreicht.

Es gibt fünf Sorten von Ameisen: Erstlich Hügel-Ameisen — Zweitens grosse schwarze — Drittens kleine schwarze — Viertens rothe — Und fünftens gelbe Ameisen. — Die Hügel-Ameisen sind die grösten.

Am Kopfe haben alle Ameisen eine doppelte Säge, einen Mund, ein paar Hörner, zwei Augen und einen Hals, der mit der Brust zusammen hängt.

Die Säge besteht aus einer Knochenartigen Materie, und sizt an beiden Seiten des Mundes, hat vier oder fünf Zähne, und an den Enden feine Haken.

Der Mund besteht aus einer hohlen Röhre, die ihnen stat einer Kehle dient, und aus vier beweglichen und mit Gelenken versehenen Hörnern, die sie als Lippen und Finger gebrauchen, um ihre Nahrung in die Kehle zu bringen.

Ihre Augen sind ohnbeweglich, daher sehen sie vor sich nichts, und müssen sich ihrer Fühlstangen bedienen, um gerade aus, ohne Gefahr lauffen zu können.

Jede Ameise hat sechs Füsse, davon die zween vordern die kürzesten, und die hintern die längsten sind.

Haben die Ameisen auch einen Stachel wie die Bienen? Ja, aber nur die rothen, deren Stich zwar sehr schmerzt, aber bald wieder vergeht.

Die Ameisen vereinigen sich in verschiedene Gesellschaften oder Kolonien, die gewöhnlich nahe beieinander leben. Wenn sich aber eine von einer andern Farbe, oder aus einer andern Gesellschaft, in eine fremde Kolonie wagt, so wird

si

sie den Augenblik getödet und verzehrt, oder aus der Kolonie weggetragen.

So oft sich zweierlei Ameisen begegnen, haben sie kleine Scharmüzel mit einander, und töden sich. Wird aber der Feind stark, so zieht man in guter Ordnung in Streit, und fängt eine heftige Schlacht an. Es bleiben oft fünfzig und mehrere Toden auf dem Plaze; und der Sieger erobert sogleich das feindliche Lager, und stelt Schildwachen aus, die auf die Flüchtlinge lauren müssen. Erwischen sie einen Feind, so mus er sterben; treffen sie aber einen von ihren Kameraden an, der sich im Treffen verirt, oder aus der Gefangenschaft losgemacht hat, so legen sie ihn auf die Schultern, und tragen ihn nach Hausse.

Wo sind denn die Ameisen des Winters? Sterben sie vielleicht im Herbst? Ja, einige wohl; aber alle nicht. Im Winter haben sie ihre Wohnungen eine, auch wohl zwo Ellen tief in der Erde.

Ihre Stadt ist in viele kleine Zellen abgetheilt, die alle, vermittelst kleiner runder unterirdischer Kanäle, gemeinschaft mit einander haben. — Und dadurch können sie sehr bequem ab und zu gehen; auch schadet ihnen der Regen nicht viel. — Ihre Zellen sind länglicht rund, aber ganz ohne Kleister.

Erstlich zerschneiden sie die Erde mit ihren Sägen in kleine Stükchen, und schaffen sie hernach mit den Haken an ihren Füssen weg. — Ihr Haus halten sie sehr rein; und so bald einer von ihren Kameraden stirbt, wird er aus der Kolonie herausgetragen, und an den nächsten besten Ort hingelegt.

Man hielt ehedem die Regierung der Ameisen für Republikanisch, und für einen Körper, der aus Mitgliedern männlichen und weiblichen Geschlechts bestünde. Allein die meisten sind, wie die Bienen, von keinem Geschlecht, und blos zur Verpflegung und Auferziehung der Jungen bestimt, die die Ameisenkönigin in die Zellen gelegt hat: Sie legt innerhalb sieben oder acht Monaten sieben bis acht tausend Eier.

Eine jede volkomne Kolonie hat wenigstens Eine Königin, die an Grösse und Farbe von den andern Ameisen unterschieden ist. Sie ist fünfmal grösser, und hat, ausser den zwei Augen, die die übrigen Ameisen auch haben, noch drei kleine Augen, vorne am Kopf, die ein Dreiek ausmachen, und ihr dazu dienen, daß sie alle dunkle Gänge ihres Palastes bequem durchwandern, und Eier in die Zellen legen kan. In welche Zelle sie kömt, da wird sie mit Freuden empfangen. Ihre Unterthanen springen und tanzen um sie herum, und leisten ihr allerhand Dienste. Hat sie aber die Eier gelegt, so nimt die Liebe ab, so achtet man sie nicht mehr viel. — Die Bienen hingegen leben nicht ohne ihre Königin. Sie lieben sie immer, und wo sie ist, da bleiben sie auch.

Gelbe Ameisen gibts am meisten. Ihre Königin legt vom Januar bis zum September in jede Zelle etliche Eier, und in alle Zellen zusammen gegen acht tausend Eier. — Und dis sind dreierlei Eier: männliche, weibliche und keines Geschlechts. Die männlichen und weiblichen Eier legt sie im Frühling; und die von keinem Geschlecht, oder die Zwitter, im Julius und August. — Die weiblichen Eier sind schwarz; die männlichen braun; und die Zwitter weis und durchsichtig.

Di

Die Arbeiter oder Zwitter-Ameisen sizen etliche Tage über die Eier, und nun werden sie alle weis; bald nachher rauh und mit kleinen Haaren bedekt; und endlich zeigen sie sich als Würmchen, die sich aber noch nicht von ihrer Stelle wegbewegen können. — Sobald nun diese Würmchen gros genug sind, werden sie von den Arbeitern an einen bequemen Ort in der Oberfläche der Kolonie gebracht, und von ihnen nicht mehr mit Speise versorgt.

Wie gehts denn izt diesen Würmchen? Izt fangen sie an zu spinnen, und verwikkeln sich in etlich Tagen in eine Art eines seidnen Gewebes, und werden Püppchen. — Und dis sind nun die sonderbaren Dinge, liebe Kinder, die einige Leute fälschlich **Ameiseneier** nennen.

Wie lange bleiben denn die Ameisen Puppen? Die weiblichen sechs Wochen; die männlichen und Zwitter aber nur vier Wochen.

Habt ihr schon gesehen, liebe Kinder, wie viel Mühe sich die Ameisen mit ihren Püpchen geben? O ja! Des Morgens bringen sie sie an die Sonne, und des Abends, oder wenn es regnen wil, tragen sie alle wieder in ihr Nest. Und wenn man ihnen etliche Püpchen nimt, oder ihnen gar ihren Palast zerstört, so schleppen sie Eier, Würmer und Püpchen mit so erstaunlicher Geschwindigkeit zusammen, daß in einer halben Stunde alles wieder unter der Erde, und in Sicherheit ist.

Warum legen denn die Ameisen ihre Püpchen an die Sonne? Damit sie eher reif werden. — Die weiblichen werden zuerst reif, und erscheinen in der Gestalt grosser Fliegen, und fliegen sogleich davon. Bald nachher folgen die

männlichen als kleine Ameisen-Fliegen; Die Zwitter aber haben keine Flügel, und müssen da bleiben und arbeiten, und gleichsam ihr Haus auf die Zukunft bestellen.

Ists wohl andem, lieber Herr . . ? Daß die Ameisen Voraths-Kammern auf den Winter anlegen? Ja Kinder, es ist andem. Sie sammeln wirklich allerhand Samenkörner zusammen, und verwahren sie so gut unter der Erde, daß sie nicht nas werden oder gar verderben. — Und doch essen sie des Winters nichts davon, weil sie in Ohnmacht liegen, und erst im warmen Frühling wieder erwachen. In Ohnmacht liegen, und doch einsammeln? Wozu denn, lieber Herr . . ? Damit sie gleich was zu schmausen haben, wann sie erwachen. Denn im Frühjahr gibts nicht gleich was für sie zu naschen.

Die Ameisen schaden doch nichts? O ja! Sie zernagen und zerfressen manche Kirsche und manche Birn; ja schon durch ihr vieles Auf- und Ablauffen an den Pflanzen und Bäumen, verderben sie manches Blat und manche Blüte-knospe. *) Die rothen Ameisen haben auch Stachel.

Aber die Ameisen nüzen doch auch zu was? Nein, zu nichts, ausser daß sie verschiedenen kleinen und grossen Thieren zur Speisse dienen.

In Amerika gibts so viele und so grosse Ameisen, daß etliche Kolonien von ihnen oft in wenig Tagen ein ganzes Zukkermagazin auffressen. Der Ameisenfresser, Tafel zwei, Fi-

*) Wenn man Eingeweide von Fischen in die Ameisenhauffen gräbt, und einen Strik, der in Fischsaft getaucht worden, an die Bäume knüpft, so entfernen sich die Ameisen augenbliklich.

Figur achtzehn, ist ein amerikanisches Thier, das nichts als Ameisen frist.

Die Bienen,

liebe Kinder, nüzen uns schon mehr, als die Ameisen. — Man bekömt gewöhnlich aus einem einzigen Bienkorb im Herbst zwei bis vier Pfund Wachs; und zwanzig, dreissig, vierzig und oft noch mehr Pfund Honig.

Ach das ist viel Honig! Doch ich glaube es — diese kleine Thierchen sind ja den ganzen Sommer über fleissig genug, und fliegen alle Tage vier bis fünfmal nach Honig und Wachs aus, und kommen fast immer, reich damit belastet, in ihren Korb zurük.

Die Bienen wären wirklich ganz gute Thierchen, wenn sie nur keinen so fatalen Stachel hätten, womit sie die Leute stechen, die ihnen nahe kommen. Haben sie euch denn schon gestochen, liebe Kinder? Nein, aber andere Leute, die deswegen erbärmlich weinten.

Was thaten ihnen denn diese Leute? Nichts, gar nichts; sie wolten sie nur fangen, und — zum Spas tod machen? Nicht wahr? O nein, lieber Herr . . ! Sie wolten nur zu sehen, wo sie ihr Wachs und Honig hätten; und dann wolten sie sie wieder fliegen lassen.

Gut. Ich wils euch zu Gefallen glauben. — Allein wusten diese neugierigen Leute dann nicht, daß die Bienen ihre Wachsmaterie hinten an den Füssen hängen, und ihren Honig im Leibe drin haben, den man also nicht eher sehen kan, man ermorde sie denn?

Keine Arbeitsbiene läst sich so leicht ohngerochen fangen. Wer sie fängt, wird von ihr gestochen, wenn sie auch gleich ihr Leben darüber einbüst.

Es ist also schon sehr gefährlich, nur allzu nahe zu den Bienenkörben hinzugehen, geschweige denn, eine zu fangen, oder sie gar zu schlagen. Man hat Beispiele, daß sie Menschen tod gestochen haben, die sich gegen sie gewehrt, und unter sie hinein geschlagen haben, denn sie leiden nur den nahe bei sich, der täglich bei ihnen ist, und für sie sorgt. Sie stechen ihren Herrn nicht, wenn er auch gleich mitten unter ihnen steht, und eine, oder zwei bis drei hundert auf einmal in die Hand nimt, und von einer Stelle zur andern trägt. *) Es ist eine nüzliche Kunst, diese kleine Thiere so zahm zu machen.

Geht also ja nie alzu nahe zu den Bienen hin, liebe Kinder! Und solte eins von euch je einmal gestochen werden, so sey es geduldig, und werde durch Schaden klug und vorsichtig.

Lieber Herr . . gibts bei den Bienen auch Männchen, Weibchen und Zwitter, wie bei den Ameisen? Ja, Kinder! Es befinden sich in jedem Bienenstok dreierlei Bienen: Arbeitsbienen oder Zwitter; Männliche Bienen oder Thronen; und Bienenmütter, Weisel oder Königinnen.

Die Arbeitsbienen sind die kleinsten; die Königinen sind grösser; und die Männchen sind die grösten Bienen. —

Ihr

*) Herr Wildmann, ein grosser Bienenfreund that dis. Er grif in den Korb hinein, und nahm einige taussend auf einmal heraus, und trug sie, samt der Königin, von einer Stelle zur andern.

Ihr habt sie doch alle drei schon gesehen? O nein! Arbeitsbienen wohl; aber noch keine Königinnen, und keine Männchen.

Doch Männchen haben wir gesehen: Sinds nicht diejenige Bienen, die fast um die Hälfte grösser sind, als die Honigsamlerinnen, keine Stachel haben, überaus träge und schläfrig sind, und im Herbst leicht gefangen werden können? Richtig. Diese sind es.

Es fehlt euch also nur noch die Königin: Und diese könt ihr indessen auf der vierten Tafel, Figur fünf ansehen, bis ich euch eine lebendige oder tode, zeigen werde.

Ach das ist sie! So sehen die Bienenköniginnen aus? Sie hat einen Stachel, und ist merklich länger als die Männchen und Arbeitsbienen; sieht aber übrigens den Arbeitsbienen ganz ähnlich.

Die siebente Figur ist ein Männchen; und die sechste eine Arbeitsbiene. — Und hier oben sind zween Bienenkörbe: Figur drei ist ein geschlossener Korb, wo die Bienen aus- und einfliegen; und Figur vier ist ein offener Korb, worin man die sechseckichte Zellen, davon einige offen, und andere geschlossen, und mit Honig oder Püpchen angefült sind, sehen kan.

Wie viel gibts wohl Bienen in einem Korb, lieber Herr . . ? Bald wenig bald viel. In einigen sind zehnfünfzehn- bis zwanzig tausend; und in andern dreissigvierzig- bis siebenzig tausend.

Und

Und in einem jeden Korbe ist nur eine einzige Königin; nur zwei- drei- bis sechszehn hundert Männchen; aber viele tausend Arbeitsbienen. Und warum von diesen soviel? Weil sie allein arbeiten, und für die übrigen Brod anschaffen müssen.

Sammeln denn die Königinnen und die Männchen nicht auch Honig und Wachs ein? Nein. Sie kommen nie zum Korb heraus. Was nüzen sie denn also im Korbe? Sie begatten sich mit einander; die Königin legt Eier; und die Männchen brüten sie aus; deswegen nent man sie auch Brutbienen. Nun das ist gut. So sind sie doch also zu was nuz, und nicht ganz Faullenzer.

Wie viel Eier legt wohl eine Bienenkönigin? Dreissig bis vierzig tausend. Ach — und die alle auf einmal? O nein! Sie läst sich acht bis zehn Wochen Zeit dazu. Aber alle Tage legt sie eine gewisse Portion. Wieviel ohngefähr, lieber Herr . . ? Zwei bis drei hundert. Und ehe sie dis thut, geht sie erst in Begleitung etlicher Männchen vor den Zellen vorbei, in die sie Eier legen wil, und sieht zu, ob sie auch in guten Stande sind. Und nun legt sie in jede Zelle ein Ei.

Und so macht sie es alle Tage, bis die sämtlichen Zellen, die kleinen und die grossen mit Eiern angefült sind. Sind denn nicht alle Zellen gleich gros? Nein die Bienen bauen dreierlei Zellen: Kleine für die Arbeitsbienen; etwas grössere für die Königinnen; und noch grössere für die Männchen. — Königliche Zellen sind in einem Korbe nur sechs bis zehn; Männliche etliche hundert; Zwitter Zellen aber viele tausend.

Und

Und alle diese Zellen machen die Bienen? Ja, Kinder! Wer sonst? — Die erste Beschäftigung der Bienen ist, alle Rizen und Löcher mit einer klebrichten Materie zu verstopfen, und ihre Zellen zu bauen; und dann erst sammeln sie Honig und Wachs in ihren Vorraths-Kammern ein.

Es ist eine Lust die Bienen in ihrem Korbe arbeiten zu sehen. Einige verkleben die Löcher für die Kälte, für Würmern und andern ungebetnen Gästen; andere bauen Zellen; wieder andere tragen Wachsmaterie zu; und noch andere lauren unter der Thür auf die Wachssamler, und nehmen ihnen ihre Last ab, wobei sie so lange an den Füssen schütteln, bis die Wachskörnchen herabfallen.

Diese Körnchen tragen sie sodenn in die Wachsvorrathskammer; und die Wachssamler fliegen von neuem wieder auf Beute aus. Sind aber keine solche Handlanger da, so legen sie ihre Last selbst in die Zellen ab. Sie stekken zu dem Ende ihre Hinterfüsse in die Zellen, und streiffen das Wachs mit den zween Hinterfüssen — Denn die Bienen haben sechs Füsse — herab, worauf es die andern Bienen mit den Füssen durchkneten, glatstreichen und Schichtenweis übereinander legen.

Nicht wahr, Kinder, ihr glaubet, die gelben Körnchen an den Füssen der Bienen, seyen schon ordentliches Wachs? Ja freilich! Ist es denn nicht so? Nein. Die Bienen müssen sie erst verschlingen, damit sie in ihrem Wachsmagen gleichsam geläutert, und zu Wachs werden. Nach kurzer Zeit aber geben sie dieses Wachs als einen Brei von sich, aus dem sie nun mit ihren Zungen, Zähnen, und Füssen, die so wunderbare sechseckichte Zellen verfertigen.

Auch

Auch der Honigsaft mus erst einige Zeit in ihrem Honigmagen gelegen haben, ehe sie ihn als brauchbaren Honig von sich geben können.

Eine Biene sammelt immer, wenn es angeht, Honig und Wachs zugleich. Das Honig verschliessen sie in ihrem Honigmagen; das Wachs aber klebt sie an ihre Hinterbeine so geschwind und künstlich an, daß man darüber erstaunen mus. — Gebt nur einmal auf sie achtung, Kinder, wenn sie sich auf den Blumen, mitten unter den Staubfäden herum wälzt; so könt ihr sie den Staub, der an ihren Haaren hängen bleibt, an ihre Hinterbeine ankleben sehen.

Und weil die Bienen auf allerhand Blumen herum schwärmen, so haben auch ihr Honig und Wachs nicht immer einerlei Farbe und einerlei Geschmak. — Sie haben jeden Monat ihre gewisse Blumen, die sie besuchen. Die Lindenblüte aber hat für sie die beste und angenehmste Speisse. Wenn es also um die Lindenblüte Zeit regnet, so leiden die Bienen gewaltig, und es ist keine gute Honigernde zu erwarten. — Näsſe können die Bienen überhaupt gar nicht vertragen.

Wie gehts aber diesen kleinen, nüzlichen Thierchen des Winters, lieber Herr . . ? Sie bleiben alle lebendig, wann sie was zu fressen haben — dann die Kälte schadet ihnen nicht, es ist in ihrem Korbe warm genug — und sammeln im Frühjahr und Sommer wieder Honig und Wachs ein.

Wenn man ihnen aber ihren Honig nimt; oder sie wegen nasser und kalter Witterung keinen Vorrath haben einsammeln können, so müssen sie alle sterben. Gewöhnlich aber füt-

füttert man diese armen Schelmen den Winter über, weil man gewis weis, daß sie es in Zukunft reichlich ersezen werden.

Wie geht dis aber zu, lieber Herr . . ! Daß man schon im Herbst welche tod vor ihren Körben liegen sieht, da doch noch viele Blumen in den Gärten sind, worauf sie Honig hätten finden können? Dis waren gewis keine Honigsamlerinnen, sondern Faullenzer, die zu dieser Zeit nichts mehr in den Körben nüzen, und also hinaus gejagt oder gar getödet werden. — Zuweilen aber findet man wirklich auch tode Zwitter vor den Körben liegen.

Höret einmal, wie dis zugeht: Wenn in einem Bienenkorbe alzuviel Bienen, und zwo, drei oder gar noch mehrere Königinnen sind, so müssen sich die junge Königinnen entschlüssen, ihr Vaterland auf ewig zu verlassen, und mit etlich taussend Männchen und Zwittern eine eigene Kolonie anzulegen — Denn mehr als Eine Königin, wird in einem Korbe nicht gelitten. Sie müssen entweder auswandern oder sterben — Die meisten wählen das lezte, und wandern aus, oder schwärmen weiter, wie man es nent.

Da nun die Bienen ihre Königin ausserordentlich lieben; ihr alles zu Gefallen thun; nur da bleiben, wo sie ist; und ihr allenthalben nachfolgen, wo sie hin zieht; auch Arbeit und Fleis unterlassen, und nicht das geringste mehr einsammeln, wenn sie stirbt, oder durch einen Zufal umkömt. Kurz, da die Königin das Kommando im Korbe führt, so darf sie nicht fürchten, daß sie allein und ohne Begleitung ausziehen müsse: Es folgen und schwärmen ihr immer etliche taussend nach.

Und

Und wohin? An den nächsten besten Baum; oder sonst wohin. — Fand nicht Simson auf einem Löwen Honig? Und flos nicht ehedem im Lande Kanaan der Honig von den Bäumen herunter? — Und noch gibts Länder in der Welt, wo die sämtlichen Bienen wild herum fliegen, und ihren Honig auf Bäumen legen.

Ach das möcht ich sehen! Gibts bei uns auch solche wilde Bienen? Doch was frage ich lange — Freilich! Wo solten denn sonst die, aus den Körben weggejagten, ihren Honig hinlegen? Nein, mein Kind! Wir haben keine solche wilde Bienen — ausgenommen die Hummeln oder Immen, von denen ich nun gleich auch was erzählen werde — Denn die weggeflogenen Bienen fängt man wieder auf, und gibt ihnen einen eigenen Korb zu ihrer Wohnung ein.

So? Und wie gehts diesen armen Thierchen in dem leeren Korb? Gut, Kinder! Sie fliegen gleich nach etlichen Stunden nach Honig und Wachs aus, und bauen und wirtschaften, wie ihre Aeltern.

Und diese junge ohnerfahrne Vögelchen solten sogleich ihren Korb verlassen, und nach Honig ausfliegen? Finden sie denn ihre Heimat wieder? O ja! Selten verirt sich eins. Wenn es aber doch geschieht, daß eins vor eine fremde Thier kömt, so wird es sogleich mörderlich angefallen und getödet. Und daher komt es, daß man zuweilen bei einem Korbe tode Arbeitsbienen sind.

Aber das eigentliche Mordfest halten die Bienen im Herbst, wenn es anfängt kalt zu werden, und sie nicht mehr einsammeln können. Und über wen denn? Wen ermor-

den sie da? Ihre Kameraden, die Männchen. Diese müssen im Herbst alle sterben. Einige tödten sie gleich im Korbe; und andere jagen sie als unnüze Fresser hinaus, die alsdenn bald Hunger sterben, erfrieren oder von Vögeln gefressen werden.

Und das können die kleinen Bienen gegen ihre Kameraden thun? Nun bin ich ihnen nicht mehr gut. — Warum sind sie aber wohl so grausam? Weil sie gerade noch so viel Honig aufgespart und übrig haben, als sie und ihre Königin den Winter über gebrauchen. — Würden nun die grossen Mäuler der Männchen noch dazu kommen, so müsten sie mitten im Winter alle zusammen Hunger sterben.

Nun, Kinder! Wer von euch noch keine lebendige

Hummel

der Imme gesehen, der sehe indessen auf der vierten Tafel, bei Figur acht eine Abbildung davon an. — O Hummeln haben wir schon viele gesehen. Sie sind ein, zwei bis viermal grösser und haarichter, als die Bienen, schwarz und braunroth, oder schwarz mit gelben und röthlichten Flekken, haben einen Stachel, und schwärmen eben so gern auf den Blüten herum, als die Honigbienen.

Was sie aber auf den Blüten machen; ob sie auch Honig und Wachs sammeln, das wissen wir nicht. Auch wo sie wohnen, ist uns noch nicht bekant. Wolten Sie es uns nicht sagen, lieber Herr . . ?

Die Hummeln wohnen gewöhnlich unter der Erde in Mäuse- oder Maulwurfslöchern, oft aber auch in leeren Bienen-

nenkörben, in hohlen Bäumen und andern Winkeln und Löchern, so wie auch die Wespen. — Ihr Nest besteht aus dürren Blättern, die sie mit einer klebrichten Materie zusammen kleistern. Oben bauen sie es gewölbt, damit Regen und Erde, und was sonst darauf fallen mag, leicht darüber wegrollen kan; und innen haben sie ihre Zellen, worein sie ihre Eier legen.

Das Einsammeln des Honigs aber ist bei den Hummeln nicht Mode. Jede sucht nur für sich was zu fressen, und wenn sie nicht gleich was find, so dringt sie sich mit Gewalt in einen Bienenkorb hinein, und frist und stiehlt diesen Thierchen ihren Honig weg. Die Bienen müssen daher immer vor ihrer Thür Wache halten, damit von diesen unverschämten Gästen nicht zu viel kommen.

Gibts viel Hummeln in einem Nest? O ja, etlich tausend. Sie haben auch Männchen, Weibchen und Zwitter wie die Bienen. — Jagen sie einander auch so zum Haus naus, wie diese? Ja, Kinder! die Männchen müssen im Herbst auch fortreisen. Aber die übrigen im Nest kommen doch fast alle auch noch vor dem Winter um, weil sie den Sommer über keinen Vorrath eingesammelt haben.

Wenn nur zwo Hummeln glüklich durch den Winter kommen, und im Frühling von ihrem Schlaf erwachen. Denn weil sie nichts zu fressen haben, so schlaffen sie den ganzen Winter durch — so sind sie im Stande, dafür zu sorgen, daß in etlich Wochen wieder genug junge Hummeln da sind.

Den Namen **Hummel** gab man diesen Thierchen weil sie im Fliegen immer Hummen oder sumsen.

Au

Auch

Die Wespen

liebe Kinder, sind solche Mäuseloch-Einwohner, wie die Hummeln. Ihr kent doch die grossen Künstler, die Wespen? O ja! auf unserer vierten Kupfertafel, Figur neun ist auch eine abgebildet.

Warum nennen sie diese gefährliche Thiere Künstler, lieber Herr . . ? Weil sie unter allen Insekten die künstlichsten Häusser bauen. — Noch künstlicher also als die Bienen? Ja, weit künstlicher. Und wie machen sie es denn? Im Sommer suchen sie sich ein Loch aus, das Mäuse, Hamster oder Maulwürfe gegraben haben, und machen sich darin ein Nest, das voller Zellen ist. Oder sie graben sich selbst ein Loch, wann sie nicht gleich eins finden.

Und dis machen sie auf folgende Weise: Sie stechen die Erde Stükweise aus, und tragen sie eine ziemliche Strekke von ihrem Loche weg — und dabei ist ihr Fleis so gros, daß sie in etlich Tagen eine halbe Elle grosse Höhle ausgraben können — denn alles mus bei diesem Bau arbeiten, Mann, Weib und Zwitter — Einige graben und tragen die Erde weg; andere holen Baumaterialien zusammen, und verkitten das Gewölbe des Loches mit einer klebichten Materie; und noch andere legen den Grund zu ihrem wunderbaren Hausse.

Und so machen sie in wenig Tagen ein Gebäude fertig, darüber man erstaunen mus. Denn wer das erstemal ein Wespennest sieht, der hält es für eine sehr künstliche, aus grau Leschpapier zusammengesezte Rose oder Artschokke.

Mir gieng es wenigstens so, Kinder, da ich das erste Wespennest sah: Ich wuste nicht, was ich daraus machen solte; und da man mir sagte, es sey ein Wespennest, und ich die Wespen selbst aus- und einfliegen sah, so glaubte ichs, und dankte Gott, daß er mir wieder eine Gelegenheit gegeben, ihn in seinen Geschöpfen zu bewundern.

Die kleinen Wespen bauen sich also ein Nest, das der geschikteste Künstler schwerlich nachmachen kan. Auf der vierten Tafel, bei Figur eins ist ein solches Wespennest abgebildet, aber verkleinert, denn gewöhnlich ist es so gros, als ein Kindskopf. — Sieht es nicht fast wie eine Rose aus? — Und Figur zwei sind Wespenzellen, die mitten in diesen Nestern drin sizen, und davon einige offen, die meisten aber zugeschlossen sind, damit den darin liegenden Eiern, Larven und Püpchen nichts Leids geschehen kan. Denn so bald sie Wespen geworden, brechen sie den Dekkel auf, und gehn draus raus.

Wie machen denn die Wespen diese künstliche Dinge? Die Arbeitswespen arbeiten auch, wie die Arbeitsbienen, für alle ihre Brüder und Schwestern, tragen mürbes Holz und Honig zu, und versorgen ihr ganzes Haus mit Brod. — Das Holz holen sie bei ohnbemahlten Fenstern, Gartenspalieren, Dachrinnen und Balken, wovon sie eine Menge kleine Splitter abschneiden, die sie erst mit ihren Füssen und Freßzangen zu einem Mehl zerreissen; und hernach mit einem klebrichten Saft vermischen, und zu einem Brei machen.

Diesen Brei nun kleben sie an ihren Palast an, und streichen ihn solang auseinander, bis ein dünnes Blätchen daraus wird. — Und so machen es die Wespen immer fort,

b

bis ihr Palast, der aus elf Stokwerken besteht, samt den Zellen fertig ist.

In die Zellen legt die Königin, nach und nach zehn bis zwölf tausend Eier, die in drei oder vier Tagen lebendig; nach zwölf bis vierzehn Tagen Puppen; und endlich nach acht bis zehn Tagen Wespen werden.

Die Männchen und Weibchen bleiben im Nest; die Arbeitswespen aber fliegen hinaus, und sammeln und tragen alle Tage soviel Speisse zu, daß sich alle sat fressen können.

Und damit jene bequem und bald finden, was sie und ihre Kameraden gerne fressen, so legen sie ihre Nester gewöhnlich nahe zu Bienenstökken, ja selbst in leere Bienkörbe; in hohle Bäume; in Weingärten; bei Küchen, Fleischbänken und Speissekammern an, wo sie Honig, Wachs, Fleisch und Obst, und also fast immer einen gedekten Tisch finden.

Fleisch, Spek, Leber, Kirschen und alles, was süs schmekt, fressen sie sehr gern, und tragen oft zwischen ihren Füssen halb so grosse Stükke, als sie sind, durch die Luft in ihr Nest, und überliefern sie der Königin, die sie zertheilt, und vor jede Zelle geht, und jedem Würmchen seine Portion in den Mund stekt.

Die Wespen sind fast noch gefährlicher im Stechen, als die Bienen. Wenn man Eine schlägt, so kommen sie plözlich alle zu ihren zwei Löchern heraus, und fliegen einem ins Gesicht — Denn die Wespen legen zu ihrem Nest zwei Löcher an, eins zum einfliegen, und eins zum ausfliegen; und vor jedem Loch steht wenigstens eine Wache.

Leidens denn die Bienen, daß ihnen die Wespen und Hummeln ihren Honig wegstehlen? Nein, Kinder! Es ist ihnen nicht lieb. Sie halten deswegen auch fleissig Wache. Allein was hilfts? Diese Diebe kommen doch hinein, und erwürgen oft alle Schildwachen. Wehren sie sich denn nicht? O ja! Es wird von ihnen auch manche Hummel, und manche Wespe erdrosselt.

Aber dis thun nur die geselligen Wespen, die bei einander in einem Loch oder Nest wohnen, und davon

Die Hornissen

die gröste Sorte sind. — Auf der achten Tafel, Figur dreizehn ist eine Hornis abgebildet. — Kinder! Die Hornis, und so auch die Scorpion, stechen entsezlich, und sind den Italienern, Asiatern und wo sie sonst sich aufhalten, oft eine grosse Plage. — Im Lande Kanaan sind sie, vorzüglich zu den Zeiten der Kinder Israel, als sehr schlimme Thiere bekant gewesen. — Es steht vieles von ihnen in der Bibel.

Die übrigen Wespen-Arten hingegen leben nicht in Gesellschaft, sondern einzeln und zerstreut; bauen weder Neste noch Zellen; und fressen Fliegen und Mükken. — Einige von ihnen legen ihre Eier in Holz; andere in Raupen oder Raupenpuppen; und noch andere auf allerhand Blätter. — Die grüne Raupe zum Beispiel, die die Rosensträuche oft so sehr zerfrist, daß von den Blättern nichts mehr, als die Rippe übrig bleiben, sind solche Wespen-Larven.

Und eben darum, weil einige von diesen ohngeselligen Wespen ihre Eier dahin, und die andern dorthin legen, h

m

man sie in Schlupfwespen; Galinsekte; Raupentödter ꝛc. eingetheilt.

Die Schlupfwespen

schlupffen und schwärmen auf allerhand Blättern herum, und legen ihre Eier darauf.

Die Galinsekte

thun eben das, und verursachen auf Bäumen, Stauden und Pflanzen allerhand Beulen, Knoten und Warzenähnliche Erhöhungen, die oft fast gerade so aussehen, wie die Früchte; aber nichts weniger, als wahre Früchte sind.

Und diese Gewächse nent man **Gallen**; und die Insekten, die sie durch ihre Stiche und Eier verursacht haben, **Galinsekte**. — Auf der siebenten Tafel, Figur zwei und zwanzig ist eine Eichenblatwespe abgebildet, die in die jungen Triebe, Stengel, Rippen und Blätter der Eichen Löcher bohrt, und ihre Eier darein stekt.

Um diese Eier her entsteht eine rundlichte Erhöhung, die nach und nach hart, und endlich so gros wird, als Figur drei und zwanzig ist. — Wenn aber die Larve darin stirbt, so bleibt der Galapfel ohnreif, fält ab, und sieht aus, wie Figur vier und zwanzig. — Auf dem Eichbaum könt ihr an dem Blat unter der Schnepffe, bei Figur vier, einen Galapfel sizen sehen. — Oben, Seite sieben und vierzig, ist auch was von den Galäpfeln erzählt worden.

Und von diesen Galäpfeln, reiffen und ohnreiffen, kan man schwarze Tinte machen, wenn man sie zerstöst, und mit Vitriol und Gummi vermischt. *)

Die Raupentöder

legen ihre Eier in Raupen und Raupen-Puppen, die an Gartenwänden und auf Bäumen kriechen und hängen. Wenn man daher meint, die Raupen werden sich nun bald verpuppen, oder aus den Puppen bald Schmetterlinge hervor kommen; siehe, so kriechen ein bis zwei hundert Würmchen in ihnen herum, die sich nach etlichen Tagen verpuppen, und dann zu **Wespen** werden.

Eine andere Sorte von Wespen bohrt ein Loch in die Erde, beist einer Raupe das Genik entzwei — doch so, daß sie noch etliche Tage lebt — stekt sie in das Loch, legt Eier auf sie, dekt sie nebst dem Loch, mit Gras und Reisern zu, und hält etliche Tage genaue Aufsicht darüber, ob kein Feind ihre Arbeit zerstöhren wolle, oder sie schon zerstört habe.

Nun, Kinder, fehlen uns nur noch die zweiflüglichten und ohngeflügelten Insekten; so sind wir mit den gesamten In-

*) Dank eher als Spot erwarte ich, wenn ich hier ein Rezept zu einer guten Tinte kommunizire. — Rezept zu Einem Quartier Tinte: Zwei Loth englischen Vitriol — vier und ein halb Loth Galäpfel — drei Loth arabischen Gummi — ein viertel Quartier Weinessig — drei viertel Quartier Regen- Schne- oder Fluswasser. — Das Regenwasser wird gekocht, und auf die mit Weinessig vermischte Species, so heis gegossen, als es der Krug vertragen kan. — Nun rührt man die ganze Masse etliche Minuten um; und so ist die Tinte, die sehr schwarz ist, und niemals schimlicht wird, fertig.

Insekten fertig. — Und dann kommen wir zu den Fischen; hernach zu den Amphibien; darauf zu den Vögeln und vierfüssigen Thieren; und endlich auch zum Mineral- oder Steinreich.

Zu den zweiflüglichten Insekten gehören die Fliegen, die Schnaken, Mükken, Bremsen ꝛc. — Diese Thierchen kent ihr doch alle schon? Sie halten sich ja bei Menschen und Vieh auf, und beleidigen beide mit ihren Stechen, und noch auf verschiedene andere Art gar sehr.

Wo kan man zum Beispiel, des Sommers was hin sezen, das die Fliegen nicht beschmeissen? — Ja sie sind sogar so unverschämt, und sezen sich den Leuten auf die Hände, auf Füsse und Gesicht, und stechen oft so gewaltig und entsezlich drauf los, daß mancher zehn bis zwanzig Beulen im Gesicht hat, und es aussieht, als wenn es mit Haselnüssen behangen wäre.

Das thun aber nur die Fliegen und einige Mükken. — Denn es gibt eine grosse Anzahl von allerhand Sorten von Fliegen, Mükken, Schnaken und Bremsen, davon sich die meisten auf dem Felde, bei Teichen, und bei sumpfichten und unreinen Orten aufhalten, worin sie als Larven gewohnt haben. — Auch

Die Stubenfliegen

legen ihre Eier an allerhand feuchte und unreine Orte, auf Aase, Käs und Fleisch, und auf verschiedene andere Dinge. Dis thun vorzüglich die sogenanten Schmeisfliegen, davon auf unserer vierten Tafel, bei Figur elf eine abgebildet ist.

Aus den Eiern also, lieber Herr . . die die Fliegen auf Kleider, Bücher, Fenster und Wände legen, werden keine junge Fliegen? O nein, mein Kind! Wenn das wäre, so würden sie uns, und vorzüglich diejenigen Leute, die nahe bei Mistgruben, und in untern Stuben wohnen, in etlich Wochen beinahe auffressen. — In den Mund würden sie uns wenigstens Scharenweis hinein fliegen; und wir müsten fürchten, mit jedem Bissen Brod etliche zu verschlingen. — Sie haben recht, lieber Herr . . wir haben solche Stuben gesehen — es war was entsezliches, wie viel Fliegen darin waren, und wie sehr sie die Leute quälten.

Die Fliegen und Mükken kommen also alle zu den Fenstern und Thüren herein, und bleiben in den Häussern, so lange sie was zu fressen finden. — Einige fliegen herein; und andere hinaus.

Die Mükken, Fliegen und Bremsen sehen sich sehr ähnlich; die Schnaken aber sehen ganz anders aus. Sie haben viel längere Füsse, als die Fliegen, und einen weit geschmeidigern Leib.

Der Trieb, der die übrigen Insekten für ihre Nachkommen sorgen heist, lehrt auch die Fliege ꝛc. ihre Eier nur dahin zu legen, wo ihre Jungen, die man Maden nent, gleich was zu fressen finden.

Diese Maden fressen und werden grösser; aber die Fliege, die hernach daraus wird, wächst nicht mehr. Die kleine Fliege bleibt klein; und die grosse Fliege wächst auch nicht mehr. — Es gibt so kleine Fliegen, daß man sie nur durchs Vergrösserungsglas sehen kann; aber auch fast so grosse, wie die Hummeln.

Von

Von den ohngeflügelten Insekten wollen wir uns die Flöhe, die Läuse, Milben, Weberknechte, Spinnen, Scorpionen, Asseln, Kellerwürmer, Vielfus und Krebse merken.

Die Flöhe

sind sehr beschwerliche Thierchen, die man oft, man mag sich dafür in Obacht nehmen, wie man wil, nicht los werden kan. Denn diese Schelmen können sehr weit springen, und quartiren sich gewöhnlich wider unsern Willen, bei uns ein, und spazieren auf unserm ganzen Leib herum. Vom kleinen Zehen bis zum Kopf kommen sie, und sind uns mit ihrem Küzeln sehr beschwerlich.

Was suchen sie denn bei uns? Wärme und Blut. Blut ist ihre Nahrung. Sobald sie aber saugen, stechen sie; und dann erhascht und tödet man sie.

Man mus aber auf der Flohjagd sehr flenk seyn, wenn man einen fangen wil. Denn die Flöhe haben Springfüsse, und zwei gute Augen, die aus ohnzählichen kleinen Augen zusammengesezt sind; sie springen also leicht davon.

Wo halten sich die Flöhe auf? Im Sand, alten Lumpen, Betstroh und andern warmen Dingen. — Sie legen Eier, und vermehren sich sehr schnel. Alle vier Wochen gibts im Sommer junge Flöhe.

Menschen, Hunde und Kazen, und viel andere Thiere werden von Flöhen geplagt. — Kälte können sie nicht ertragen. Es sterben im Herbst die meisten; und in kalten Gegenden, wie zum Beispiel auf der Insel Island; und in Grönland gibts gar keine Flöhe.

Und

Und wer ihrer auch in warmen Gegenden los seyn wil, der halte nur seine Kleider, seine Kammer und Stuben, und überhaupt sein ganzes Haus rein, so werden diese fatalen Blutsauger bald verschwinden.

Manche Leute werden oft von Flöhen, und Wanzen so zerbissen und zerfressen, daß sie aussehen, als wenn sie gegeisselt oder durch Spizruthen gejagt worden wären.

Und gerade so mus man es auch mit den häslichen

Läusen

machen. — Reinlichkeit thut alles bei dergleichen Ungeziefer. Wo sich aber die Läuse, und vorzüglich die Filz- oder Kleiderläuse, einmal eingenistelt haben, da hält es sehr schwer, sie auszurotten.

Läuse gibts in allen Gegenden, und auf allen Thieren in der Welt. — Auch sogar die Wasserthiere werden von Läusen geplagt.

Die Läuse vermehren sich sehr schnel: Ein Weibchen kan in Einem Tag Grosmuter werden; und in vier Wochen zwei bis drei tausend junge Läuse hervor bringen.

Die Läuse sind wohl das beschwerlichste Insekt für die Menschen. Sie nisteln am liebsten auf den Köpfen, und beissen und zerfressen manche arme Kinder oft so sehr, daß sie Tag und Nacht keine Ruhe haben, immer bittere Klagen führen, alle Freude und Munterkeit verlieren, krank werden

und

und endlich gar sterben. — Man hat wirklich Beyspiele, daß Leute von den Läusen gefressen worden sind. *)

Diese garstigen Thiere fressen sich in die Haut ein, und machen sich Gänge darin, so wie es die Mäuse in der Erde machen. — Wehe den Aeltern, die ihre Kinder so sehr vernachlässigen, daß sie wegen des Ungeziefers ihre Gesundheit einbüssen, oder gar ihr Leben verlieren.

Den Flöhen und Läusen gibt man also keinen Pardon. Wo man sie findet, werden sie gefangen und sogleich tod gemacht.

Die Milben

sind so kleine Thierchen, daß sie mit blosen Augen, und wenn ihrer auch gleich etliche beisammen sizen, nicht gesehen werden können. Und doch haben sie auch sechs Füsse, wie die andern Insekten, und wenn man sie unter einem Vergrösserungs-Glas betrachtet, so sieht man ihre Glieder, und den Umlauf ihres Geblüts. — Die bekanteste Milbe ist die Käsemilbe.

Weberknecht.

heist man dasjenige Insekt, das fast einer Spinne ähnlich sieht, ausserordentlich lange Füsse, und seine Augen au einer klei-

*) Nicht so gefressen, daß sie von den Läusen, mit Haut und Fleisch aufgezehrt worden wären, wie die Kaze eine Maus mit Haut und Haar aufzehrt; sondern nur so ausgemerkelt, zerstochen und zerfressen, daß ihnen endlich in ihrer Ohnmacht der Othem ausblieb, und sie also wirklich starben.

kleinen Stange auf dem Rükken sizen hat, und sich an heimlichen Oertern gern aufzuhalten pflegt.

Die Spinnen

sind lang keine so häßliche Thiere, als die Läuse; ja sie sind nicht einmal schädlich, vielweniger giftig. Man kan sie ohne Gefahr verbeissen und verschlingen.

Was, lieber Herr . . ? Spinnen verbeissen und verschlingen? O ich bitte Sie, reden sie doch nichts mehr dvon! Es wird mir sonst übel. — Kinder, jung gewohnt, alt gethan! Wer sich von euch izt nicht angewöhnt, alles ansehen, und von allem sprechen hören zu können, und gleich Uiblichkeiten empfinden, oder gar sterben wil, wenn er eine Spinne oder eine Maus hat lauffen sehen, der wird in Zukunft oft ausgelacht werden, und manches Vergnügen entbehren müssen.

Den lach ich allemal aus, der deswegen keine Kirsche, Zwetsche, Birn oder Apfel essen wil, weil eine Spinne darauf herumgelauffen ist.

Und ihre Eier legen die Spinnen nicht so herum, wie die Fliegen. Sie wikkeln sie in ein seidenes Gewebe ein, und tragen sie an den Füssen so lange herum, oder kleben sie irgendwo an, bis die junge Spinnen lebendig werden.

Es gibt sechserlei Arten von Spinnen: Erstlich Hausspinnen, die ihr Gewebe an den Fenstern und Wänden aufhängen — Zweitens Gartenspinnen, die ihr kleines rundes Nez in der freien Luft machen, und sich den Tag über darin aufhalten — Drittens Kellerspinnen, die in alter

Mauer

Mauerlöchern wohnen — Viertens Laufferspinnen, die auf den Feldern, und in Gärten wohnen, und deren Gewebe im Herbst in der Luft herum fliegen, und fliegender Herbst genant werden — Fünftens Erdspinnen — Und sechstens Wasserspinnen.

Jede Spinne hat acht Augen; und acht ziemlich lange, an der Brust sizende Füsse. — Ihre Nahrung sind Fliegen und Mükken, und andere kleine Insekten, die sie so listig zu fangen, und mit ihren Füssen und Gewebe, so sehr zu verwikkeln wissen, daß ihnen nicht leicht eins entfliehen kan.

Und wenn sie nichts zu fressen haben, so kan man sie so zahm machen, daß sie ihre Speisse da weghohlen, wo man sie ihnen hingelegt hat.

Nuzen schaffen uns die Spinnen freilich nicht. — Man kan von ihrem Gewebe, das sie allenthalben hinhängen, keine Strümpfe strikken. Doch könte man vielleicht, wenn man sich Mühe geben wolte, von den Fäden, worein sie ihre Eier wikkeln, etwas weben oder strikken lassen. *)

Aber eine Probe von der Weisheit Gottes sind sie. Es ist wirklich der Mühe wehrt, einer Spinne bei einem Fliegenraub, oder bei Verfertigung ihres Hausses zuzusehen. — Erst klebt sie ihren Faden irgendwo an; dann stürzt sie sich plözlich daran herunter; klebt ihn noch einmal an; und fährt end-

*) Allerdings hat man in Frankreich von den Fäden, womit die Spinnen ihre Eier überziehen, seidene Strümpfe gemacht. Die Sache ist nur deswegen nicht ökonomisch, weil sie viel beschwerlicher zu unterhalten sind, als die Seidenwürmer — denn man mus ihnen Fliegen anschaffen — und sodenn fressen sie einander selbst auf.

endlich links und rechts, und so lang im Kreis herum, bis ihr Haus fertig ist.

Und denn hat sie noch eine Höhle, oder sonst einen Schlupfwinkel, worein sie flieht, wenn sie einen Feind merkt; und worin sie auf ihren Raub laurt, auch denselben hernach darin aufzehrt oder aussaugt.

Die Spinnen werden drei bis sieben Jahre alt, und wachsen alle Jahre etwas zu, bis sie so gros, als ihre Aeltern sind. — Siehe Tafel acht, Figur eins.

Die gröste Sorte von Spinnen wird

Vogelspinne

genant. Sie hält sich nur in Amerika auf, und ist im Stande, kleine Vögel zu fangen, mit ihrem Faden zu umwinden, und mit ihrem Stachel zu tödten. Den Vogel Kolibri tödtet sie wirklich, und saugt ihn hernach aus. — Dieser Vogel ist aber selbst nicht viel grösser, als sie, und gewöhnlich nur so gros, als eine Walnus.

Die merkwürdigste Spinne ist die berüchtigte

Tarantel,

die sich in Italien ꝛc. an Weinstökken, am Weizen und andern Feld- und Gartengewächsen aufhält, und wie man sagt, die Leute so gefährlich stechen sol, daß sie davon närrisch, und wohl gar rasend werden, und ihre Krankheit, mit sonst nichts, als mit Musik und mit Springen und Tanzen vertreiben können.

Kin-

Kinder, alles dis ist falsch, und erdichtet. Nur arme einfältige Leute, bestelte Lügner, boshafte Betler und Faullenzer stellen sich krank und unklug, um Geld zu bekommen, und nicht mehr arbeiten zu dürffen.

Noch izt werden in Italien einfältige und ängstliche Leute, nach ihrer Meinung alle Jahr von Taranteln gebissen; sie tanzen daher alle Jahr. Und bei manchen geht das Tanzen in ihrem ganzen Leben nicht aus. *)

Es gibt rothe, schwarze, weisse, grüne, gelbe und graue; und schwarz, braun und weisgeflekte Spinnen. — Ei fast hätt' ich vergessen, euch zu sagen, daß es auch **Wasserspinnen** gibt, die dunkelroth aussehen, und so gros, als eine Betwanze sind; sich immer im Wasser, und zwar in Sümpfen, Pfüzen und Teichen aufhalten, und Wasserflöhe und allerhand kleine Wasserinsektchen fressen. — Auf unsrer achten Kupffertafel, Figur vierzehn ist eine Wasserspinne abgebildet.

Die Scorpion

haben acht Augen, drei auf jeder Seite der Brust, und zwei auf dem Rükken; acht lange Füsse; und zwo noch längere Scheren am Kopf, die den Krebsscheren ähnlich sehen, und ihnen zu Fangung und Haltung ihres Raubes, der in Fliegen und allerhand Würmern besteht, dienen.

Die

*) Im Hamburgischen Magazin 13 Band 1 Stük, steht ein Brief über den Bis der Tarantel, nebst der Musik zum Tarantelltanz. Alles aber, was über den Bis der Tarantel geschrieben worden ist, steht in Herrn Doktor und Oberconsistorialrath Büschings eignen Gedanken und gesammelten Nachrichten von der Tarantel.

Die meisten Scorpion haben einen langen Schwanz, und an dessen Ende einen gefährlichen Stachel, womit sie tödliche Wunden stechen können. — In Egipten und Kanaan waren sie, zu den Zeiten der Kinder Israel, oft eine grosse Landplage. — Doch gibts auch Scorpion, die weder Schwanz noch Stachel haben.

Es gibt kleine und grosse Scorpion — so kleine, wie die Betwanzen, und so grosse, wie ein grosser Hirschkäfer. Der unsrige auf der achten Tafel, bei Figur drei, ist einer von den grössern, die sich in Italien aufhalten.

Es gibt fast in der ganzen Welt Scorpion. — Sie wohnen gern bei faulem Holz, und bei allerhand unreinen Orten, vorzüglich gern aber bei Aborten. — Es gibt rothe, weisse, braune und rothlicht schwarze Scorpion.

Die Asseln

oder **Vielfus** sind lange dünne Thierchen, die sich unter der Erde aufhalten, Würmer und zarte Würzchen fressen und unter allen Insekten die mehrsten Füsse, nämlich hundert und vier und achtzig Füsse haben. — Auf unserer achten Tafel, bei Figur zehn ist ein Indianischer Vielfus, der zwanzig Gelenke hat; und bei Figur elf ein halbrunder, bei uns wohlbekanter Vielfus abgebildet.

Der Kellerwurm,

siehe Tafel acht, Figur neun hat vierzehn Füsse, und einen eiförmigen, schwarz grauen Leib, und wohnt in den Häusser bei nassen Wänden, bei faulem Holz und unter Blumentöpfen

fen. Er bringt gewöhnlich lebendige Junge zur Welt. — Einige Kellerwürmer werden unter dem Namen Tausendfus in den Apotheken zu Arzeneien gebraucht.

Nun kommen wir endlich zu den

Krebsen,

mit deren Beschreibung wir die Geschichte der Insekten schliessen. — Die Krebse sind, nach dem Insekt, das man Riesenfus nent, die grösten Insekten in der Welt. Es gibt Krebse, die zwei bis sieben Pfund wägen, wie die Hummer; aber auch welche, die nur so gros, als ein kleiner Kindsfinger sind, wie die Einsiedler.

Fast alle Krebse sehen röthlicht grün aus, haben zwei sehr lange Fühlhörner, acht lange Füsse, und zwo noch längere Scheren, mit denen sie ihre Speisse erhaschen, und sich gegen ihre Feinde wehren; ferner haben sie zwei grosse Augen, die aber aus vielen kleinern Augen bestehen; wohnen in Flüssen, Seen und Teichen; fressen Fische, Schnekken und Frösche, und allerhand kleine Wasserinsekten; und werden zwei bis zwanzig Jahr alt.

Wenn sie aus dem Ei kriechen, sind sie noch sehr klein; sie werden aber täglich grösser, und wenn ihnen ihre Schale, oder ihr Panzer zu enge geworden ist, so werfen sie ihn, samt Kopf, Schwanz und Füssen, mit Haut und Haar, und alles an einem Stük weg, so das man meint, es seyen aus Einem Krebs, Zween geworden.

Die Krebse sind dumme zankſichtige Thiere; immer reissen und verfolgen sie einander; ja sie fressen einander zu-

weilen gar auf. — Sie leben in Gesellschaften bei einander in Löchern in der Erde, oder unter Steinen, und werden jährlich zu vielen tausenden gefangen und gespeist.

Daß man die Krebse essen kan, wisset ihr doch schon? Nicht wahr, sie sehen schön roth aus, wenn sie gesotten sind? In den Monaten Mai, Juni, Juli und August schmekken sie am besten.

Noch eins, Kinder! die Krebse lauffen sehr langsam und immer hinter sich; haben zwei grosse Augen, die aber aus vielen kleinern Augen bestehen; neben den zwo grossen Fühlhürnern noch vier kleinere; unter den Schwanz noch acht oder zehn ganz kleine Füsse; im Leib kleine **weisse Steinchen**, die man gewöhnlich, aber fälschlich, **Krebsaugen** nent, und in den Apotheken gebraucht.

Die Krebse sind äusserst dumme Thiere, wenn man einem einen von seinen Füssen in seine Schere gibt, so hält und drükt er ihn wund, und wirft ihn endlich weg, weil er meint, sein Feind halte ihn. Und so machen sie es auch mit ihren Scheren.

Kan denn ein Krebs noch lauffen, wenn er einen oder zween Füsse verlohren; und noch seine Beute erhaschen, wenn er eine Schere eingebüst hat? O ja! Und in etlich Wochen wachsen ihm seine verlohrnen Füsse und Scheren wieder. Daher komt es auch, daß ein Krebs oft eine grosse und eine kleine Schere hat.

Wer weis die Fabel vom alten und jungen Krebs? Ich — O ich auch — Nun so sag er sie her.

Junge,

Junge, sprach ein alter Krebs zu seinem Sohne, der immer rükwärts kroch, wirst du denn endlich einmal vorwärts gehen? — Nun, voran antwortete der Bube, ich werde folgen.

Und da keiner, weder der alte noch der junge Krebs, vorwärts gehen konnte, so bliebs beim Alten.

Eine gewisse Sorte von Krebsen nent man, wegen ihrer Aehnlichkeit mit einer Tasche,

Taschenkrebse.

Auf unserer fünften Tafel, bei Figur ein und dreissig ist ein solcher Taschenkrebs abgebildet. — Nicht wahr, dis ist ein sonderbar Ding? Man sieht ja keinen Kopf — Wo ist denn der? In der Mitte zwischen den Scheren, sizen Kopf, Augen und Maul bei einander, aber unter der obern Schale, daher man sie bei einer Abbildung nicht sehen kan.

Etliche andere Krebse, die einen nakten Schwanz haben, und in leeren Schnekkenhäussern wohnen, werden

Diogenes,

Bernhard, Schnekkenkrebse, Eremiten oder Einsiedler genant. — Diesen kleinen Krebsen würden andere Krebse ihren nakten Schwanz gewis wegbeissen, oder sie gar ganz auffressen, wenn sie so, wie andere Krebse, herumkröchen; daher hat sie der liebe Gott gelehrt, leere Schnekkenhäusser aufzusuchen, den nakten Schwanz hineinzustekken, und mit dem Kopf herauszugukken; und so auf ihre Speisse zu lauren.

Ei das machen diese Thierchen gut! Sie wachsen vermuthlich in diesen Schnekkenhäuschen an, und schleppen sie mit sich herum, wie ihre übrigen Kameraden? O nein, sie wachsen nicht drin an, und können sie auch nicht wegschleppen; sondern müssen immer auf einem Flek sizen bleiben.

Aber wie gehts ihnen denn, wenn sie zu gros geworden, und ihre Schwänze nicht mehr Plaz in den Schekkenhäuschen haben? So ziehen sie sie heraus, kriechen weiter, und suchen sich grössere Häusser. — Auf diesem Marsch verunglükt mancher Bernhard, mancher Diogenes.

Auf unsrer elften Kupfertafel ist ein solches Krebschen mit dem nakten Schwänzchen, oder ein **Diogenes** in seinem Schnekkenhaus abgebildet. — Ihr wisset doch, warum man ihn Diogenes nent? O ja, weil ein gewisser alter Grieche, mit Namen **Diogenes** der **Zyniker** immer in einem Fas sas und wohnte, und weiter kein Hausgeräthe bei sich hatte, als eine Tasche, einen Stab und eine Schüssel; und nie aus seinem Loch herausging, als wenn er Wasser schöpffen, oder Kräuter und Wurzen suchen wolte.

Und **Bernhard** nent man seinen Kameraden deswegen, weil ein gewisser Niederländischer Mönch, mit Namen **Bernhard**, das Kloster- oder Zellenleben sehr liebte und empfahl.

Ferner gibts auch hie und da, in Seen und Flüssen kleine, den Krebsen ähnliche Thierchen, die man

Seegarnelen

und **Flusgarnelen** nent, und, wenn sie gesotten sind, ebe so gut essen kan, wie die ordentlichen Krebse. — Seegarnelen schmekken gut. — Auch

Die Krabben,

welches ebenfals eine Art Krebse sind, kan man essen.

Der Kiefenfus

ist also das gröste bekante Insekt in der Welt. Er ist oft so gros, als eine Stubenthür, und dient dem Indianern auch zur Speisse. *)

Die Fische

sind Thiere, liebe Kinder, die ein Herz mit Einer Kammer und Einem Ohrläpchen, rothes kaltes Blut, zwei Ohren oder Kiefern, durch die sie Othem holen, zwei Augen und keine Zunge haben, sämtlich im Wasser wohnen, Schlam, kleine Fische, Frösche und allerhand andere Dinge fressen, Eier legen, und zwei bis hundert Jahr alt werden. — Ja einige Leute glauben sogar, die Fische sterben nicht, wenn es ihnen nicht an Wasser mangle.

Füsse haben die Fische nicht; dagegen aber haben sie auf der Brust, auf dem Bauch, auf dem Rükken und am Schwanz knorpelichte Häute, die man Flosfedern oder Finnen nent, und durch deren Hülfe sie, ausserordentlich schnel, im Wasser hin und her, und über sich und unter sich schwimmen können.

Hätten die Fische diese Flosfedern und ihre Luftblasen nicht, so könten sie nicht schwimmen, und müsten immer auf

*) Der Molukkische oder indianische Krebs, Monoculus polyphemus Linnaei.

dem Boden oder Grund der Wasser herum kriechen, wie die Krebse. — Wenn man daher einem Fisch eine von seinen Flosfedern, zum Beispiel seine Sterzflosfeder wegschneid, so fält er um, und schwimt auf der Seite, wie ein toder Fisch zu schwimmen pflegt.

Im Leibe haben die Fische Luftblasen, die sie aufblasen, wenn sie in die Höhe steigen; und zusammen drükken, wenn sie in die Tiefe fahren wollen. Diejenigen Fische aber, die keine Blase haben, wie die Butten oder Schollen; oder denen ihre Blase mit einer Steknadel durchstochen worden, müssen immer auf dem Grund bleiben — denn in die Höhe können sie nicht kommen.

Bleiben die Fische denn immer, Tag und Nacht; Sommer und Winter im Wasser? Ja freilich! Wo solten sie sonst hin? Kein Fisch kan lang aus dem Wasser bleiben; denn wenn sie auch nur etliche Minuten kein Wasser haben, so sterben sie ab, oder so sterben sie. — Der Aalfisch allein kan, so lang er wil, ausserhalb dem Wasser leben.

Werden die Fische aber endlich nicht alzu nas, stinkend und krank? O nein! Sie sind fast alle mit klebrichten Schildern, die man Schuppen nent, bedekt; und die übrigen haben eine sehr klebrichte Haut, über die das Wasser wegrolt, so, daß also ihr Fleisch weder zu nas, noch gar stinkend werden kan.

Aber wie gehts dann den Fischen des Winters, wenn das Wasser sehr kalt und mit Eis bedekt ist? Erfrieren sie denn nicht? Nein. Unter dem Eis ists warm; und dann schwimmen sie des Winters dicht am Grund herum. Wenn aber das Wasser ganz zu Eis wird — ja dann hat ihr Leben

ben ein Ende. Geschieht dis aber nicht, und macht man ihnen Luftlöcher ins Eis, so kommen sie gesund, dik und fet durch den Winter.

Die meisten Fische lieben kühles Wasser. Je kälter das Wasser ist, desto mehrere und desto fettere Fische sind darin. — Je mehr man nach Norden kömt, desto mehr gibts Fische. Die Heringe zum Beispiel, und die Kabliaue oder Stokfische halten sich oben bei, und im Eismeer selbst auf.

Die Aale und etliche andere Fische, bringen lebendige Junge zur Welt. Alle übrige Fische aber legen Eier, die von der Wärme des Wassers und des Sonnenscheins lebendig gemacht werden.

Es gibt eine ungeheuere Menge von mancherlei kleinen und grossen Fischen in der Welt. Es gibt Fische, die nur so gros sind, als eine Erbsenschote; aber auch welche, die so gros, als ein Kalb und als ein Ochs; ja gar so gros, als ein Haus sind.

Der **Walfisch** ist der gröste Fisch, und auch das gröste Thier in der Welt. Denn dasjenige Thier, das so gros, als eine Insel seyn, alle Jahr nur einmal aus der Tiefe des Meers heraufkommen, und **Kraken** heissen sol, ist eine Fabel. — Nächstens wil ich euch von diesem erdichteten Meerungeheuer mehreres erzählen.

Einige Fische können fliegen, oder so lange über dem Wasser wegschleudern, als ihre Brustflosfedern nas sind. — Andere Fische haben Sägen und Schwerter am Kopf, womit

sie ihre Nahrung suchen, und sich gegen ihre Feinde vertheidigen können.

Einige Fische, wie zum Beispiel die Heringe, nehmen alle Jahr eine Reise vor, verlassen ihr Vaterland, und schwärmen, viele Wochen lang, in andern Wassern herum. Die meisten andern Fische aber bleiben fast immer in den Wassern, und in der Gegend, darin sie gebohren sind. — Einige halten sich nur in salzichten Wassern oder in Meeren auf; andere dagegen lieben nur süsse Wasser, als Flüsse, Seen und Teiche.

Alle Fische kan man essen, oder sonst zu was gebrauchen. Einige ist man frisch; andere eingesalzen; und noch andere geräuchert.

Viele hundert tausend Menschen in der Welt leben und nähren sich fast ganz allein von den Fischen.

Einige Leute fangen nur soviel Fische, als sie zu ihrer Nahrung nöthig haben, wie die Lappen und Grönländer, und andere, die sonst nichts, als rohe oder am Feuer gebratene Fische essen, weil es in ihrer armen Gegend sonst nichts gibt. Andere Leute hingegen fangen alle Jahr viele Millionen Fische, um sie verkauffen zu können.

Und dis ist vortreflich. So kriegt man für Geld und gute Worte allenthalben Fische. Wie beschwerlich wär es nicht, wenn man eher keinen Karpfen, oder Hecht oder Aal oder Hering essen dürfte, als bis man ihn erst in irgend einem Flus oder Teich selbst gefangen, oder in der Nordsee, und halbweg nach dem Eismeer geholt hätte. Ich wette,

wette, daß manchem der Appetit nach Fischen vergehen würde.

So aber ists gut, daß gewisse Leute Lust und Geschiklichkeit genug haben, und keine Lebensgefahr scheuen, alle Jahr soviel Fische zu fangen, als sie bekommen oder verkaufen können. — Und so kan man also einen ziemlich guten Hering für etliche Pfenninge haben.

Kinder, bewundern mus man den gütigen und weissen Gott, und ihm herzlich danken, daß er den Menschen so verschiedene Neigungen anerschaffen hat. Ein Mensch hat Lust zu diesem, der andere zu jenem. Einer baut Schiffe; der andere fährt auf denselben in Flüssen und wilden Meeren herum, holt Fische und andere Schäze der fernen Welt zusammen.

Dieser macht Schuhe; jener webt Zeuge; dieser baut das Feld; und jener lehrt und tröstet seine Brüder und Schwestern. Ist das nicht erwünscht? So bekommen und haben wir alles, was zur Glükseligkeit dieses Lebens nöthig ist.

Aber sagen sie uns doch, lieber Herr . . wie es zugeht, daß es noch immer Fische gibt, da doch alle Jahr so viele tausend Millionen gefangen werden? Wie viel Tonnen vol Fische, und vorzüglich Heringe werden oft nur in einer einzigen Stadt verzehrt! — Vermehren sich denn die Fische so gar stark? Ja, Kinder, die Fische vermehren sich unter allen lebendigen Geschöpfen am stärksten. Ein Weibchen legt gewöhnlich alle Jahr zwei bis drei hundert, ja gar etliche tausend Eier, wie die Heringe und Kabliau oder Stokfische.

Die

Die sämtlichen Fische theilt man in vier Hauffen oder Klassen ein. — Die Fische im ersten Hauffen haben keine Bauchflosfedern, wie die Aale, Zitterale, Schwerdfische ꝛc. Die im zwoten Hauffen haben die Bauchflosfedern vor den Brustflosfedern, wie die Schelfische, Dorsche, Kabliau oder Stokfische, Quappen ꝛc. — Der dritte Hauffen hat die Bauchflosfedern unter den Brustflosfedern, wie die Buten oder Schollen, die Makreken, Steinbutten, Barsen, fliegende Fische ꝛc. — Der vierte Hauffen endlich hat die Bauchflosfedern hinter den Brustflosfedern, wie die Karpfen, Forellen, Lachse, Hechte, Heringe, Sardellen, Barben, Karauschen, Weisfische ꝛc. *)

Von welchem Hauffen wolt ihr zuerst was wissen, liebe Kinder? Ach von dem, wo die Heringe drin sind. Das dacht ich wohl. — Nun wohlan!

Der Hering

wohnt im äussersten Norden, im Eismeer unter dem Eis, wohin Niemand ohne Lebensgefahr kommen kan. Die gierigen Menschen müsten es also bleiben lassen, Heringe zu fangen und zu essen, wenn es nicht der weise Gott so veranstaltet hätte, daß viele Millionen von ihnen, wegen Mangel der Nahrung, von freien Stükken ihr Vaterland verliessen, in fremde Gegenden, von einem Meer ins andere zögen, und also den Menschen bis dahin entgegen kämen, wo sie mit mehr als zehn tausend Schiffen auf sie lauren.

Und

*) Was Flosfedern für Dinge sind, und wo sie an den Fischen sizen, wird man den Kindern leicht in natura zeigen können, da es fast allenthalben Fische genug gibt.

Und wo laurt man auf sie? Bei Norwegen, Grönland, Island, Schot- und Irland, und in der ganzen Nord- und Ostsee.

Im Mai kommen sie unter dem Eis hervor, und schwimmen so dicht und häuffig beisammen, daß sie einander über die Oberfläche des Wassers hinaus drükken, und man sie also schon von Ferne kommen sehen kan.

Warum schwimmen sie denn so dicht bei einander? Plaz solten sie doch wohl im Nordmeer genug haben? O ja! An Plaz fehlt es ihnen nicht. Aus Furcht für ihren Feinden und Verfolgern dringen sie sich so sehr zusammen. Denn die Walfische, Seehunde, Stokfische und viele andere Fische jagen, so bald sie unter dem Eis hervor kommen, hinter ihnen drein, und fressen ihrer viele tausend auf. — Wie viel Heringe mag nur der zwanzig Ochsen dikke Walfisch alle Tage zu jeder Mahlzeit brauchen, bis er sat ist?

Diejenigen Heringe aber, die auf ihrer Reise glüklich durchgekommen, eilen gegen den August wieder nach Hausse ins Eismeer.

Den Grönländern und Isländern, den Schotten und Irländern, den Norwegen, Schweden, Dänen und Preussen, schwimmen die Heringe also gleichsam vor der Thür vorbei, und können, ohne weite Reisen, fast an ihren Ufern, so viel fangen, als sie wollen.

Die Holländer aber schiffen ihnen alle Jahr bis zu den Shetländischen Inseln — wo sie noch sehr häuffig, und recht fet sind — denn je weiter und je länger der Hering herum schwimt, desto magerer wird er — mit zwei oder

drei

drei hundert Schiffen entgegen, und bringen, wenn sie im Fangen glüklich gewesen, gewöhnlich zwei bis drei Millionen Tonnen vol, eingesalzne Heringe mit nach Hauſſe zurük.

Höret einmal, wie die Holländer ihre Heringe fangen und einsalzen: Im Monat Junius, in der ersten Nacht nach dem Johannis Tag, Nachts um zwölf Uhr, werffen sie ihre Neze aus. Sobald sie einen Fang gethan, ziehen sie die Neze an sich, nehmen die Heringe heraus, schneiden ihnen den Bauch auf, nehmen alle Eingeweide, bis auf die Milch und die Rogen eraus, und waschen sie; und nun salzen sie sie Tonnen vol ein, führen sie nach Hauſſe, und schikken sie von da aus sodann fast in alle Theile der Welt. — Die Heringe mit der Milch nent man **Milcher**; und die mit den Eiern **Roger**.

Man ist die Heringe gewöhnlich frisch aus dem Salz; häuffig aber auch geräuchert. — Heringe fängt man schon seit dem Jahr tauſſend ein hundert drei und sechzig; das Einsalzen derselben aber ist erst seit dem Jahr tauſſend vier hundert und sechszehn Mode. Ein Holländer, mit Namen **Beukelszoon** lehrte damals seine Landsleute, wie sie die Heringe ausweiden und einsalzen müsten. Man nante daher seit der Zeit, ihm zu Gefallen, das Einsalzen **Einbökeln**; und jedes eingesalzne Fleisch **Bökelfleisch**; und die geräucherten Heringe **Böklinge**.

Nur allein in Holland leben über zwanzig tauſſend Familien von dieſer einzigen Sorte von Fischen; und sonst lebten viel mehrere davon. Denn ehedem gingen wohl fünfzehn hundert holländische Schiffe auf den Heringsfange aus. Izt aber sind sie zufrieden, wenn sie zwei bis drei hundert dar-

darauf ausschikken können. — Nun stelt euch einmal vor, wie viel sich Menschen überhaupt und an allen Orten, wo es Heringe gibt, davon nähren mögen?

Fast eben so beträchtlich wie der Hering, ist

Der Stokfisch

oder **Kabliau.** — Dieser Fisch wohnt nahe beim Hering, oben bei Grönland und bei der Insel Neuland; aber nicht unter dem Eis, wie jener. — Er vermehrt sich fast eben so stark, wie der Hering, und wird auch in erstaunlich grosser Menge alle Jahr gefangen, und theils frisch oder eingesalzen; theils trokken, unter dem Namen Stokfisch, weit und breit verschikt. *)

Der Stokfisch ist eine Elle lang, und fast zwo Mannshände breit, und wird am häuffigsten in Nordamerika, bei der Insel Neuland, von Engländern und Franzosen gefangen. Mit Nezen fängt man sie nicht, wie die Heringe und andere kleine Fische, weil sie sie zerbeissen und durchbohren würden, sondern einem um den andern mit Angeln.

Es sezen sich zu dem Ende, vom Februar an bis zu Ende des Mai, vier oder sechs Männer auf einen Kahn, wo jeder mit einem Angel, der an einen langen Strik angebunden ist, täglich drei bis vierhundert Stük fangen kan. Man fängt sie Tag und Nacht fort, und so geschwind, daß immer nur einer um den andern darf heraufgezogen werden.

Einige

*) Ein einziger Stokfisch kann nach und nach über neun Millionen Eier legen. Denn Leuwenhoek fand in einem 9, 384, 000 Eier.

Einige Fischer fangen den Kabliau; andere hakken ihm den Kopf ab. Einige schneiden ihm den Bauch auf, und nehmen seine Eingeweide heraus; andere salzen ihn ein; und noch andere stellen ihn zum troknen auf. — Aus den Eingeweiden brent der Engländer Tran; und der Franzose gebraucht sie zu seinem Sardellenfang.

Uiber fünfhundert Englische Schiffe gehen jährlich auf den Stokfischfang aus, und sollen dabei jedesmal achtzehn Millionen Thaler verdienen. — Auch die Norwegen, Russen und Lappen fangen und essen das Jahr über manchen Stokfisch. Einige Norwegen heizen, aus Mangel des Holzes, mit den Stokfisch-Gräten ein.

Sonderbar und merkwürdig ist es, liebe Kinder, daß der Stokfisch seine Gedärme und Magen zum Maul herausstrekken und ausleeren, und sich sodenn aufs neue wieder dik anfressen kan.

Die Seeleute nennen zwar jeden **getrokneten Fisch Stokfisch**; vorzüglich aber gibt man dem Kabliau diesen Namen, weil er fast der einzige Fisch ist, der trokken, und so hart und steif, wie ein Stok verschikt wird.

Doch nent man ihn hie und da auch **Klipfisch**. — Wenn man dem Stokfisch aber den Kopf abschneid, und die Eingeweide heraus nimt und einsalzt, so heist er **Laberdan**. — Auch

Der Schelfisch

ist eine Art Kabliau, die man trokken verkauft. Er ist nicht so gros, wie der Kablau, wird auch nicht so häuffig gefangen. In der Nordsee hält er sich auf. — Schelfisch nent man

man ihn deswegen, weil man sein Fleisch, wenn er gesotten ist, Schichtenweis ablösen kan. — Oder vielleicht hat er seinen Namen vom Abmachen seiner Schuppen: denn die Schuppen abmachen oder schelffern ist einerlei.

Der Lachs

oder Salm hält sich gewöhnlich in der Nordsee, zuweilen aber auch in der Weser, in der Elbe und im Rhein auf. Er wird zwo bis drei Ellen lang, und eine viertel Elle dik; und wiegt zehn bis dreissig Pfund. Er wird frisch, gesalzen und geräuchert gegessen. — Hundert und fünfzig Jahr wird oft ein Lachs alt.

Die Sardellen

sind Finger lange Fischchen, die die Franzosen in ihren Gewässern häuffig fangen, und weit und breit verschikken. Man ißt sie vorzüglich gern in Sosen, und als einen Salat zu verschiednen Speisen.

Der Aal

ist ein sehr langer Fisch, der sich am liebsten in schlammichten Wassern aufhält, und des Nachts zuweilen aufs Land schleicht, und allerhand Gartengewächse benagt und frist. Er bringt lebendige Junge zur Welt, und wird als ein wohlschmekkender Fisch häuffig gespeist.

Er hat ein sehr zähes Leben, und rührt sich noch, wenn er schon in etliche Stükke zerschnitten ist; ja vom Rost im Feuer schnellen die Stükke oft noch weg. — Der Aal

erreicht oft die Länge von zwo bis drei Ellen, und die Dikke von einem Mannsarm.

In Amerika gibts eine sehr merkwürdige Art von Aalfisch, die man

Zitteraal

nent, die demjenigen Menschen, der sie mit bloser Hand oder mit einem Stok berührt, einen solchen Schlag versezen, daß er fast zu Boden fält. — Menschen und Fische scheuen sich vor diesem Fisch — denn auch Thiere schmeissen sie so von sich weg, wenn sie ihnen zu nahe kommen. — Man heist diese Aale auch **Elektrisierfische** und **Krampffische**.

Der Schwerdfisch

hat am Kopf eine knorpelichte Waffe, die einem Schwerd ähnlich sieht; eine bis zwo Ellen lang, und einer Hand breit ist, und ihm zu seiner Sicherheit, vorzüglich aber zur Erhaschung seiner Beute dient.

Er wohnt im Nordmeer bei den Walfischen ꝛc., denen er gewöhnlich, ohne daß sie es merken, so grosse Stükke Spek aus dem Leibe wegschneid, daß sie in etlich Tagen sterben müssen. Gewöhnlich aber tödet er den Walfisch, bloß durch einen, oder durch mehrere Stiche in den Leib.

Ja wenn etliche Schwerdfische beisammen sind, so machen sie einen Haus hohen Walfisch in etlich Stunden tod, kriechen ihm in Leib hinein, und fressen ihm seine Zunge, die nichts als Spek ist, auf.

Es gibt Schwerdfische, die zehn Ellen lang, und über hundert Pfund schwer sind. — Auf der elften Tafel, bei Figur fünf und zwanzig ist ein solcher Schwerdfisch abgebildet. — Man kan, im Fal der Noth, alle Fische essen, und also auch den Schwerdfisch.

Der fliegende Fisch

hat ausnehmend grosse Brustflosfedern, mit deren Hülffe er ziemlich weit über dem Wasser wegschleudern kan. — Allein das kan er nur so lang, als seine Brustflosfedern nas sind. Denn so bald sie trokken sind, fält er wieder ins Wasser; er kan aber, wenn er wil, sogleich wieder fortspringen. — Und das thut er nie freiwillig, sondern nur, wenn er von andern Fischen, die seine Feinde sind, gejagt oder verfolgt wird.

Auf der fünften Tafel, bei Figur zwei und dreissig hat ihr einen fliegenden Fisch; bei Figur vier und dreissig einen Karpfen; bei Figur sechs und dreissig einen Hecht; und auf der elften Tafel, bei Figur vier einen Aal; und bei Figur drei einen Weisfisch — oder wenn ihr ihn für einen Hering ansehen wolt, bin ichs zufrieden — denn der Hering und der Weisfisch sehen sich fast ganz ähnlich, abgebildet sehen. Mehrere Sorten von Fischen hab ich deswegen nicht bilden lassen, weil man sie fast allenthalben lebendig sehen kan.

Ist denn izt die Geschichte von den Fischen schon zu Ende, lieber Herr . . ? Es fehlen ja noch die Neunaugen, und die Walfische? — Die Walfische, liebe Kinder, wohnen gar immer im Wasser, und sehen den Fischen sehr viel ähn-

lich; allein weil sie durch Lungen Othemholen, und lebendige Jungen zur Welt bringen, zählt man sie zu den säugenden Thieren; und bei diesen Thieren solt ihr auch ihre ganze Geschichte erfahren. — Von den sogenanten Neunaugen aber, die zu den Amphibien gehören, solt ihr izt gleich Nachricht bekommen.

Amphibien

sind Thiere, die ein Herz mit Einer Kammer und Einem Herzohr, und rothes kaltes Blut haben, und durch Hülfe ihrer Lunge Othem holen; theils nur im Wasser wohnen, wie die Neunaugen; theils sich nur auf dem Land aufhalten, wie die Eidexen; oder gar in beiden zugleich, bald in Wasser, bald auf der Erde leben können, wie die Frösche; Gras, Fliegen, Fische und Schlam fressen; und theils Eier legen; theils lebendige Jungen zur Welt bringen.

Fast alle Amphibien haben etwas trauriges und wiedriges in ihrer Gestalt, und in ihrem Gesicht, und ein sehr zähes Leben. — Ein Krokodil kan zwei Jahr; und eine Schlange gar fünf Jahr hungern.

Einige von ihnen legen alle Jahr ihre Haut ab, wie die Schlangen; andere leiden gar eine Verwandlung, und bekommen erst bei reifferm Alter gewisse Glieder, die sie vorher nicht hatten, wie die Frösche, die erst nur wie geschwänzte Kügelchen aussehen; und leben zwei bis dreissig und mehr Jahre, und dienen Menschen und Vieh zur Nahrung.

Die Schildkröten, Neunaugen, Hausen, Störe und Sägefische, auch die Schenkel der Frösche ist man häuffig

Schlan

Schlangen hingegen, Kröten und Eidexen läst man den Schweinen und Störchen und andern Thieren. — Die Klapperschlange ist sogar giftig, und der Mensch oder die Kaze, die von ihr gebissen worden, mus in fünf bis sechs Minuten sterben.

Die Neunaugen, Hausen, Sägefische, Rochen und Haifische machen gleichsam den Uibergang von den Fischen zu den Amphibien; denn sie haben keine Füsse, wie ihre Kameraden, die Kröten und Eidexen; sondern Flosfedern, und schwimmen immer im Wasser herum, sehen aber etwas anders aus, als die Fische.

Die Neunaugen

um Beispiel, sind sehr lang, und doch gewöhnlich nur einen is zween Finger dik, und haben, wie alle übrigen Amphi- ien, nur zwei Augen, ob man sie gleich Neunaugen ent. Denn die sieben Oefnungen an ihrem Halse, sind kei- e Augen, sondern Luftlöcher zum Othemholen.

Die Neunaugen halten sich in Teutschland ꝛc. in ver- hiedenen Flüssen auf, und hängen sich gern an Steinen an, m aus denselben ihre Speisse zu saugen. Man nent sie eswegen auch Steinsauger. — Die Neunaugen werden ewöhnlich von Martini bis Ostern gefangen und gebraten, nd mit Essig und Lorbeerblättern eingemacht, weit und eit verschikt. — In Niedersachsen und Liefland gibts eine lenge Neunaugen.

Der Sägefisch

hat am Kopf eine fast zwo Ellen lange, und vier bis acht Finger breite knochichte, und auf beiden Seiten ausgezakte oder gezähnte Stange, die einer Säge ähnlich sieht. *)

Mit dieser Säge verschaft er sich seine Nahrung, und wehrt er sich gegen seine Feinde. Er wohnt im Nordmeer, und ist sechs bis zehn Ellen lang, und über eine Elle dik.

Seine schlimsten Feinde sind die Walfische. Er laurt auf sie, und sie auf ihn. Wenn er einen Walfisch belauschen kan, so sägt er ihm, fast wie die Schwerdfische, ein Stük Spek aus dem Leib, das zwar dieses grosse Ungeheuer nicht gleich, wohl aber nach und nach tödet.

Kommen aber etliche Sägefische über einen Walfisch her, so zerstimmeln sie ihn so sehr, daß er in wenig Stunden sterben mus. — Und nun schlizen sie ihm den Bauch auf, kriechen hinein, und zehren seine Zunge, die lauter Spek ist, auf. Das Fleisch aber lassen sie den weissen Bären, die auf dergleichen Fras immer lauren.

Die Rochen

sind so grosse Thiere, daß sie erwachsene Menschen anfallen, sie mit ihren Flosfedern verwikkeln, mit sich in die Tief

*) Ich besize zwo solche Sägen; eine Kleine; und eine Grosse. — Die Klei ist 8 Zol lang, und 1 bis 2 Zol breit, und hat auf der einen Se 24, auf der andern aber 26 kleine knöcherne Zähne. — Die Gro Säge hingegen ist 4 Schuh und 7 Zol lang, und 3 bis 7 Zol bre hat auf jeder Seite 24 zween Zol lange Zähne, und wiegt 4 Pfund

Tiefe schleppen, und nach und nach auffressen, oder gar auf einmal verschlingen können.

Sie sind glat, und über den ganzen Körper mit Stacheln bedekt, und wohnen in verschiedenen Meeren. — Man zieht ihnen die Haut ab, und gerbt und bearbeitet sie als die bekante Fischhaut, womit man Taschenuhr-Gehäusse ꝛc. überziehen kan.

Die Störe

sind fünf bis acht Ellen lang, und wägen oft zwei bis drei hundert Pfund, und halten sich gewöhnlich in der Nord- und Ostsee, aber auch häuffig in der Donau, Elbe und Weichsel, und in verschiedenen Flüssen in Rußland auf.

Ihre Linsen grosse **Eier** werden gewaschen, und mit Salz, Pfeffer und Zipollen eingemacht, und unter dem Nanen **Kaviar** verkauft.

Die Hausen

ind wegen ihrer Blasen merkwürdig, die mit hölzernen Hammern in kleine Stükke zerschlagen, und denn mit Wasser so lange gekocht werden, bis sie zu einem klebrichten Mus werden.

Und dis Mus nent man **Fischleim** oder **Hausblase**, womit man Holz, Glas und viele andere Dinge zusammen eimen kan. — Auch sein Schwanz, seine Haut und seine Gedärme geben gute Hausblasen.

Die Haifische

wohnen im Mittelländischen und hie und da auch im grossen Weltmeer, und sind so gros, wie ein Ochs, ja oft werden sie zehn bis fünfzehn Ellen lang, und sogar so gros, wie ein Walfisch, fallen Menschen an, und zerreissen oder verschlingen sie ganz.

Er beist auch den Walfisch, und reist ihm grosse Stükke Fleisch aus dem Leibe heraus. — Gewöhnlich legen die Haifische Eier, zuweilen aber bringen sie auch lebendige Jungen zur Welt.

Ob der **Prophet Jonas** in dem Leibe eines Haifisches, oder eines Potfisches, der zu der Familie der Walfische gehört, gelegen habe, kan Niemand mit Gewisheit sagen.

Nun kommen wir zu den fast allen Menschen verhasten und ekkelhaften

Schlangen.

Die sämtlichen Schlangen haben keine Füsse, sondern bewegen sich durch ringförmige Krümmungen sehr schnel auf der Erde hin und her. — Auch auf Bäume steigen sie zuweilen hinauf. — Im Wasser können sie sich zwar auch aufhalten, aber nicht lange. Dagegen trift man sie häuffig unter dem Mist, unter abgefalnem Laub, und in lokrer Erde an, worin sie ihre Eier legen, und ihre Jungen ausbrüten.

Die Schlangen haben Ohren, und hören; haben eine schmale gespaltne Zunge, und Zähne, nicht zum zerbeissen

ihres

ihres Raubes, sondern zum Festhalten desselben; denn sie verschlingen alles ganz. — Fliegen, zum Beispiel, Käfer, Spinnen, Eidexen, Vögel, Mäusse, Frösche und Kröten, Kazen und Hasen, ja gar Hirsche müssen ganz in ihren Magen marschiren. — Auch der Kopf des Hirsches samt dem Geweih? Nein, den Kopf lassen sie so lang zum Maul heraus hängen, bis er abfault und wegfält, und dis geschieht in etlich Tagen.

Die Schlangen können viel grössere Thiere verschlingen, als sie sind, weil sie ihre Kinlade, und ihren Leib sehr ausdehnen können. Aber es gibt auch Schlangen, die Manns dik, und fünf bis zehn Ellen lang sind, wie die Boa.

Die Schlangen werden zehn bis zwanzig Jahr alt, ziehen alle Jahr ihre alte Haut ab, und wachsen, so lange sie leben. — Sie haben keine Beine oder Gräte, sondern nur Knorpeln. — Im Schlaf liegen sie zusammengerolt, und gewöhnlich mit in die Höhe gerichtetem Kopfe.

Nur der hundertste Theil der Schlangen ist giftig; und davon gibts in Europa nur etliche; in Teutschland aber gar keine. — Je heisser das Land, desto giftigere und desto grimmigere Thiere hat es. — Ihr dürft also in Zukunft für den Schlangen nicht fliehen, oder gar für ihnen zittern und um Hülfe ruffen, denn sie stechen und beissen nicht, sprizen auch keinen giftigen Saft von sich.

Ja wer dreiste genug ist, kan eine Schlange fangen, und so lange einsperren und füttern, bis er sie genug angesehen, und ihren künstlichen Bau bewundert hat. Wil er sie aber gar abschlachten, und sich braten lassen, so kan ers

thun. — Pfui, wer solte wohl das thun! O genug Leute in der Welt. Ja ein gewisser Reisebeschreiber sagt sogar, daß auf der Amerikanischen Insel Jamaika, Schlangen, Ratten und Eidexen öffentlich zu Markte gebracht, und selbst von vornehmen Leuten gekauft und gegessen würden. *)

Von denjenigen Schlangen also, die einen tödlichen Gift bei sich haben, gibts keine in Teutschland, wohl aber in Afrika und Amerika, wie die Vipern und Klapperschlangen — Auf der zehnten Tafel, Figur zwei und zwanzig ist eine gemeine Schlange mit offnen Mund abgebildet, um ihre gespaltne Zunge deutlich sehen zu können.

Verschiedne Schlangen pflegen ihren Raub so zu bezaubern, daß er ihnen gleichsam in den Rachen lauffen mus. — Und dis thut vorzüglich die verruffene Klapperschlange, deren Geschichte wir izt mit einander durchgehen wollen.

Die Klapperschlange

hält sich in Afrika und Amerika auf, ist zwo bis drei Ellen lang, und drei bis fünf Finger, oft aber auch Arm dik, und hat am Schwanz zwanzig bis dreissig Schilder, oder Klappern, davon eine über die andere geht, wie beim Krebsschwanz — mit denen sie ein Getös machen kan, das ohngefähr wie eine Kinderklapper, oder wie eine trokne Blase klingt, darin harte Erbsen sind. — Auf der zehnten Tafel, bei Figur fünfzehn ist eine solche Klapperschlange abgebildet.

Zum

*) *Sloane* in introd. in histor. natur. Iamaic. pag. 20.

Zum Glük und zur Warnung für Menschen und Vieh, gab Gott diesem schreklichen Thiere diese Klapper. Denn sobald sie etwas zu ihr kriechen, lauffen oder fliegen sieht, so klappert sie. Da dis nun die Menschen und Thiere hören, so können sie ihr entfliehen, wenn sie ihr auch bis auf acht Schrit nahe gekommen sind, weil sie weder weit, noch geschwind kriechen kan. — Wer aber das Unglük hat, von einer Klapperschlange gebissen zu werden, der ist in etlichen Augenblikken tod. *)

Das Schlangengift ist das gefährlichste Gift auf der Welt. Es schadet aber nur in den Wunden; im Magen thuts nichts. Man kan giftige Schlangen essen, ohne zu erkranken; und das Wasser trinken, worin Schlangen gelegen, und worein sie ihren Gift haben fliessen lassen. Ihr Bis hingegen ist tödlich.

Die Klapperschlange hat im Maul einen beweglichen hohlen Zahn, und unter selbigem einen, mit Gift angefülten Beutel. Sobald sie nun einen Menschen, oder ein Lam beist, fliest durch diesen holen Zahn so viel Gift in die Wunde, daß sie in fünf Minuten tod zur Erde fallen.

Die Klapperschlange hat was fürchterliches in ihrem Ansehen, und weis Vögel, Mäusse, Eichhörnchen und Kazen, die ihre liebsten Speissen sind, auf folgende Art zu bezaubern und zu fangen: Sie legt sich der Länge nach auf die Erde, hält den Kopf in die Höhe, spert den Rachen auf, klappert und sieht das arme Thierchen, das sie gern verschlin-

*) Polygala; und die Blutwurz, granium Sanguineum, sol gegen das Klapperschlangengift das einzige Mittel seyn.

schlingen wolte, in einen weg star an. Dis fängt nun an ängstlich zu thun, und zu winseln, wil weg, und kan doch nicht, springt oder hüpft von einem Ast, von einer Stelle zur andern, kömt zugleich der Schlange immer näher, und endlich lauft es gar in ihren Rachen hinein. — Wenn aber die Schlange das Thierchen nicht mehr ansieht, so ists gerettet, und kan fliehen.

Auch

Die Viper

versteht dieses herzaubern gut. Denn wenn eine Maus auch noch so lustig ist, und sich nichts um eine Viper zu bekümmern scheint, so verliert sie doch alle Lust zu fressen und zu pfeiffen, wenn sie eine erblikt; sie lauft einige Zeit ängstlich herum, und rint ihr endlich plözlich in den Rachen.

Diejenige Schlange, die man

Die Riesenschlange

oder Boa nent, und die einen Hirsch verschlingen, und den stärksten Löwen, Ochsen oder Tieger erdrükken kan, ist die gröste Schlange auf der Welt, aber nicht giftig. Sie ist acht bis fünfzehn Ellen lang, und oft dikker als ein Mann.

Die Brillenschlange

hingegen, die auch sehr gros, und oft neun Ellen lang, und eine viertel Elle dik ist, ist sehr giftig. — Sie hält sich blos in Ostindien auf, und heist deswegen Brillenschlange, weil sie auf dem Rükken eine Zeichnung, wie eine Brille hat.

Es

Es gibt auch gehörnte Schlangen, die zwo kleine Erhöhungen über dem Kopf haben; aber keine zweiköpffichte oder geflügelte; denn das, was man gewöhnlich

Fliegende Drachen

nent, sind keine Schlangen, sondern eine Art Eidexen, die sich mit ihren Häutigen Fliegeln, durch weite Sprünge, schnel über der Erde weg bewegen können, und fliegende Eidexen genant werden.

Die Eidexen und Krokodile, die Kröten und Frösche haben vier Füsse, fressen Fliegen, Schnekken und Fische und allerhand Gewürm, und können sich im Wasser und auf dem Land aufhalten.

Die Eidexe

hat einen langen Schwanz, wie das Krokodil, dem es auch sehr ähnlich sieht, kan sehr geschwind lauffen, ist höchstens eine halbe Elle lang, und hält sich an feuchten, dunkeln Orten, wo viele Schnekken sind, auf.

Sie ist weder giftig noch schädlich; sondern sehr nüzlich, weil sie die schädlichen Schnekken wegfrist. Man solte sie in den Gärten mit Vorsaz dulden, und unterhalten, weil sie den Schnekken das ist, was die Kaze den Mäussen.

Merkwürdig ist noch dis von den Eidexen, das ihnen ihr Schwanz wieder wächst, wenn er ihnen auch gleich, halb oder ganz, abgeschnitten worden ist. Auf der elften Tafel, Figur sieben ist eine Eidexe abgebildet.

Das

Das fürchterliche

Krokodil

hält sich im heissen Asia und Afrika in Flüssen und Meeren auf, und ist schon von alten Zeiten her, vorzüglich beim Nil in Egipten, als ein sehr gefährliches Thier bekant gewesen.

Es sieht entsezlich wild und grausam aus, ist fünf bis zehn Ellen lang, und am Vorderleib über eine Elle dik, am Hinterleib aber oder am Schwanz, der länger als der ganze übrige Leib ist, ist es viel schmäler — siehe Tafel elf, Figur neun und zwanzig.

Es legt alle Jahr, in den Sand am Nil, gegen hundert Eier, die ohngefähr so gros, wie Gänseeier sind, und von der Sonnenhize ausgebrütet werden.

Sein Fras sind Fische, Gras und Schlangen, und wenn es Menschen erwischen kan, auch Menschen.

Die Menschen erwürgt es auf folgende Weise: Es legt sich ganze Stunden und Tage lang, in den Schilf oder auf den Schlam, ohne alle Bewegung, so daß man es für Holzstämme, Balken oder dikke Aeste ansehen könte, und laurt auf die Menschen, die am Ufer schlaffen oder baden.

Sobald es einen Menschen sieht, schleicht es langsam näher, und wenn es so nahe bei ihm ist, daß es ihn mit einem Sprung erreichen kan, so springt es plözlich auf ihn los, und erdrosselt und frist ihn. — Ist es ihm aber noch zu weit entfernt, so sucht es ihn mit seinen Schwanz niederzuschlagen.

Man

F. L. H. Waagen del.

J. G. Sturm sc. Nberg.

Man hat Beispiele, daß dieses abscheuliche Thier einen Menschen aus einem Kahne gerissen, und ihn in Beiseyn der andern Leute gefressen, ohne daß man ihm hat helffen können. — Den stärksten Ochsen kan es mit seinem Schwanz niederschlagen und tödten.

Es würden also diese schreklichen Thiere, da sie zehn bis fünfzig Jahr alt werden, und alle Jahr gegen hundert Eier legen, bald so viel werden, daß sie in kurzer Zeit alle Menschen in Egipten erwürgen könten, wenn alle diese Eier auskämen, und ihnen nicht manches davon von den Egiptern weggenommen, und von einem gewissen vierfüssigen Thier, das **Ichneumon** heist, ausgesaugt würde.

Auch fressen sich die Krokodile unter einander selbst auf. — Daß dieser **Ichneumon** dem Krokodil, wenn es mit ofnem Maul schläft, durch den Rachen in den Bauch krieche, ihm Leber und Lunge wegfresse, sich sodenn ein Loch durch seinen Leib fresse, und davon fliehe, ist eine Fabel. — Unten kömt von diesem Ichneumon noch mehr vor.

Kent ihr die Thiere, liebe Kinder, die immer **Quak quak quak** — **Bufo bufo bufo** — **Unk unk unk** rufen? O ja! Wer solte

Die Frösche

und **Kröten** nicht kennen, die sich fast in allen Bächen, Sümpfen und Teichen aufhalten? — Einige Frösche schreien aber auch **Quark quark Gek gek gek**? Richtig. Dis sind die **grünen Wasserfrösche**, die in den Teichen wohnen, und über den Leib einen gelben Strich haben. — Die Quaker

ker aber sehen braun aus, und leben in Sümpfen und Bächen. — Die **Laubfrösche** hingegen halten sich auf Stauden und Bäumen auf.

Frösche auf Bäumen? Was machen sie da? Fressen sie denn Laub? O nein. Sie fressen Fliegen und andere kleine Insekten, wie alle Frösche und Kröten, die sowohl auf den Teichen tanzen, als auf den Bäumen und Gras in Menge herum schwärmen. Werden sie etwa auch auf den Bäumen gebohren? Nein. Das Wasser ist ihr Vaterland. Sobald sie aber etwas erwachsen sind, und ihre vier Füsse haben, verlassen sie das Wasser, und suchen ihre Nahrung auf dem Land und auf den Bäumen. — Immer also ist kein Frosch und keine Kröte auf dem troknen, zu gewissen Zeiten aber, und vorzüglich wenn sie einen Feind in der Nähe sehen, eilen sie wieder ins Wasser.

Frösche und **Kröten** entstehen aus Eiern, deren die Frösche jährlich über tausend, die Kröten aber gegen achthundert zu legen pflegen. Aus diesen Eiern kommen erbsengrosse, schwarzbraun rund geschwänzte Thierchen, die sehr geschwind im Wasser hin und her fahren, und Schlam fressen, der an den Wasserpflanzen hängt.

Aber izt haben sie noch keine Füsse, sondern sie bekommen sie erst nach sechs oder acht Wochen. — Zuerst wachsen ihnen die zween Hinterfüsse; und dann die zween Vorderfüsse. Und wenn sie alle vier Füsse haben, so verliehren sie almählich ihren Schwanz, und gehen nun aufs Trokne ins Gras, und fressen Fliegen.

Fast bei allen Spaziergängen sieht man kleine und grosse Frösche und Kröten herumlauffen und herumspringen.

Das

Das erste Jahr werden sie kaum so gros, als eine kleine Kastanie. Das dritte Jahr aber sind sie völlig reif, und grösstentheils so gros, wie ihre Aeltern und leben denn noch acht bis zwölf Jahre fort. — Izt erst legen sie Eier und quaken, denn beides konten sie vorher nicht.

Im Herbst, und wenn es anfangt kühle zu werden, ziehen Frösche und Kröten ins Wasser, machen Löcher in Schlam, und legen sich paar und paar, oder vier bis acht in ein Loch zusammen, und bleiben darin bis ins Frühjahr, ohne Nahrung zu sich zu nehmen, liegen, und können steinhart gefrieren, ohne zu sterben.

Sobald es aber im Frühling warm zu werden anfängt, das Eis in den Teichen und Sümpfen schmelzt, und sich Regenpfüzen sammeln, erwachen sie gleichsam von ihrem Schlaf, und zeigen ihre Gegenwart durch ihr **Quaken** — **Unk** — und **Bufogeschrei**. — Einige Kröten halten sich auch den Winter über unter Steinen und in uralten Gemäuren auf.

Den Tag über bleibt der Frosch gern im Wasser und quakt; am Abend aber geht er, nebst der Kröte, aufs Land. Doch geht er auch bei Tag, und vorzüglich nach einem warmen Regen heraus. Daher kan man nach einem Regen, hie und da eine Menge Frösche und Kröten beisammen sehen.

Es ist also sehr lächerlich, wenn man glaubt, daß es zuweilen Kröten und Frösche regne; und noch lächerlicher, wenn man meint, die Frösche und Kröten wachsen aus dem Schlamme.

Die Frösche sind nicht giftig und nicht schädlich. Sie sind vielmehr sehr nüzlich, weil sie Fliegen und Schnekken fressen, und Menschen und Thieren zur Nahrung dienen. Die Menschen speissen gewöhnlich nur die hintern Schenkel der Frösche; die Raben aber, die Staren, Störche und Schlangen fressen sie ganz mit Haut und Haar auf. — Und von den Eiern der Frösche, oder vom Froschlaich macht man ein nüzliches Pflaster, das man **Froschlaichpflaster** nent.

Der Frosch hat ein sehr zähes Leben. Er kan zehn bis zwanzig Tage ohne Nahrung leben. Ja man kan ihm alle vier Füsse abschneiden, und die Eingeweide aus dem Leibe reissen, er lebt doch noch etliche Stunden, und oft noch etliche Tage.

Der **Laubfrosch** ist sehr unruhig im Wasser und quakt, wann es regnen wil. Man spert ihn daher zuweilen in ein Glas mit Wasser ein, füttert ihn mit Fliegen, und sezt das Glas auf die Stube, um an seiner Bewegung die Veränderung der Luft wahrnehmen zu können. Denn es heist von den Laubfröschen im Sprüchwort: **Wenn die Laubfrösch knarren, so magst du wohl auf Regen harren.** — Die Laubfrösche sind sehr dum; man kan sie leicht fangen. Die andern Frösche hingegen, die ein sehr scharfes Gesicht und Gehör haben, springen beim geringsten Geräusch ins Wasser

Die Kröten

sehen weit häslicher aus, als die Frösche. Sie sind schwarzbraun, und haben über den ganzen Leib gelbe und grün Warzen und Flekken. — Es gibt Landkröten und Wasserkröten.

Die

Die **Landkröten** halten sich gern in alten Gebäuden, in düstern und feuchten Orten auf, und fressen Fliegen und allerhand Gewürm, Salad und Kohlblätter, und schreien **Bufo bufo.**

Die **Wasserkröten** sehen grün aus, und haben viele weisse, graue und röthlichte Flekken, halten sich in Gärten und Feldern auf, und fressen Insekten und Schnekken. — Wenn viele Wasserkröten zusammen schreien oder krunzen, so tönt es wie ein Hundegeheul.

Die **stinkende Landkröte** hält sich den Tag über in alten Mauren auf; des Nachts aber geht sie auf die Mükken- und Schnekkenjagd aus. — Sie hat einen Saft bei sich, den sie in der Angst wegsprizt, der zwar nicht giftig ist, aber doch entsezlich, und so sehr stinkt, daß man den Gestank in etlich Wochen kaum vertreiben kan.

Die **Feuerkröte** ist die kleinste Kröte, und wird wegen ihres rothen Bauches so genant. — Ihr Geschrei ist **Unk unk.**

Die Amerikanische Kröte **Pipa**, die eine Spanne lang, und von graugelber Farbe ist, hat ihre Jungen so lange auf dem Rükken sizen, bis sie die Grösse erreicht haben, selbst ohne Gefahr fortzukommen.

Gewöhnlich werden die Kröten zwölf bis fünfzehn Jahr alt. Es gibt aber einige, die zuweilen über fünfzig Jahr alt werden. — Oft häuffen sich die Frösche und Kröten so sehr in einem Lande an, daß sie alle Feld- und Gartenfrüchte zerfressen, und wie die Mäusse zur Landplage werden. —

Auf der elften Tafel, bei Figur fünf ist eine Kröte; und bei Figur sechs ein Frosch abgebildet.

Nun, Kinder, ist noch eine Kröte übrig, die weit grösser, als der gröste Frosch, ja grösser als eine Kaze ist — Und dis ist die nüzliche

Schildkröte,

die sich im wärmern Asia, Afrika und Amerika aufhält, und oben und unten mit knochichten Körpern, oder steinharten Schildern bedekt ist. Sie ist in diesem Schilde angewachsen, und kan nichts als Kopf, Schwanz und Füsse herausstrekken.

Es gibt **Landschildkröten** und **Meerschildkröten**. Jene sind klein, und werden selten grösser als ein Lam. Diese aber wachsen zu einer Grösse von einem Ochsen, und zu einer Schwere von zwei, drei bis achthundert Pfund. Und ihre Schale oder Schild ist oft so gros, wie eine Stubenthür. — Kein Wunder also, daß man sie ehedem zu Wannen und Baktrögen gebraucht hat.

Die Schildkröte entsteht aus einem Ei, das ohngefähr so gros, als ein Gänsei ist, und von der Sonnenhize ausgebrütet wird. — Achtzig bis neunzig Eier legt jährlich ein Weibchen ans Ufer in den Sand, und geht nun davon. Nach sechs Wochen komt es wieder, und holt seine, nun lebendig gewordne Kinder ab, und schwimt mit ihnen im Meer herum, und zeigt ihnen ihre Nahrung.

Was fressen sie denn? Pflanzen und vorzüglich Schilf. Den Menschen thun sie also nichts leids? Nein, auch sonst kei-

keinem Thier. — Nüzen die Schildkröten zu was? O freilich! Man kan sie essen. Ihr Fleisch ist grün und sehr fet, und schmekt fast wie Hühnerfleisch. Die Schifleute essen es auf ihren Meerreisen sehr gern.

Und aus ihrem Schild oder Schildpat *) macht man allerhand schöne und künstliche Dinge, zum Beispiel Dosen, Uhrengehäusse, Löffel ꝛc. — Wie fängt man aber diese grosse Thiere? Man laurt auf sie, wenn sie des Abends aus dem Meer steigen, geht leise hinter ihnen drein, und wendet sie mit einer Stange plözlich um. Und nun sind sie gefangen; denn wenn eine Schildkröte auf dem Rükken liegt, so ist sie gefangen. Kömt man ihr aber ins Gesicht, und also alzu nahe, so staubt sie ihrem Feind Sand ins Gesicht, und zerschmettert ihn.

Die Schildkröten wachsen sehr langsam, und in zwölf Jahren kaum einer Handbreit. — Sie haben ein sehr zähes Leben. Man kan ihnen den Kopf abschneiden, und den Bauch aufreissen, und sie leben doch noch drei bis vier Wochen. Auch sollen sie länger als ein Jahr hungern können.

Wenn der schwerste Wagen über eine Schildkröte hinfährt, so thut es ihr und ihrer Schale nichts. — Die Myas Riesen- oder Seeschildkröte, ist die gröste unter ihnen, und so stark, daß sie mit zehn Männern, die sich auf sie eingestelt haben, davon lauffen kan. Auf der elften Tafel, Figur acht ist eine Schildkröte abgebildet.

*) In Indien heist die Schildkröte Patte.

Von den Vögeln.

Wir haben bisher eine Menge kleine und grosse Schmetterlinge, Käfer und Fliegen, und viele andere Insekten mit ihren zarten Flügelchen in der Luft herumschwärmen, ja sogar einige Fische mit ihren Brustflosfedern über dem Wasser wegschleudern sehen; nun aber wollen wir auch diejenigen grössern Thiere kennen lernen, die eigentlich recht zum fliegen geschikt sind; die nämlich einen mit Federn bedekten Leib haben, und nach ihrem Belieben, bald links bald rechts, bald über sich bald unter sich fliegen können. — Wist ihr denn schon, liebe Kinder, was das für Thiere sind? O ja, **Vögel**!

Nun was ist denn ein **Vogel**? Ein Thier das rothes warmes Blut, einen befederten Leib, zween befederte Flügel, zween Füsse, und zwei Augen hat, und Eier legt.

Der **gröste** Vogel ist der **Straus**; und der **kleinste** der **Kolibri**. Dieser ist nur so gros, als eine kleine Walnus, und ein allerliebstes schönes Vögelchen; jener aber hat die Grösse oder Höhe eines Kamels, oder eines zu Pferd sizenden Mannes, und ist auch ziemlich schön.

Fast alle Vögel sind schön, oder gehören wenigstens zu den schönsten Thieren in der Welt. Es gibt weisse schwarze und graue; rothe, grüne und gelbe; und noch vielerlei herliche bunte Vögel. Wie schön sind nicht die Kanarienvögel, die Tauben, Pfauen, Stieglizen und Papagaien. Einige Vögel haben auch noch ausser ihren schönen Federn allerhand Zierrathen von Federbüschen, fleischernen Kämmen und

und Lappen am Kopf, wie der Wälschehahn, der Pfau, die Hühner und so noch mehr andere.

Wozu dienen wohl den Vögeln ihre viele Federn? Zur Wärme und zum Fliegen. Die Federn sind den Vögeln das, was uns die Kleider, und den vierfüssigen Thieren die Haare sind. — Und mit Hülfe ihrer Federn, die alle sehr leicht sind, können sie sich in die Luft schwingen, und hin fliegen, wo sie hin wollen.

Die Federn überhaupt, vorzüglich aber die in den Flügeln und Schwanz, nebst Kopf, Hals und Füssen helfen dem Vogel zum fliegen. — Gebt einmal achtung, wie es eine Taube, oder auch nur eine Henne macht, wenn sie fliegen wil; sie werden den Hals weit herausstrekken, und die Füsse hinter sich dicht bei einander halten, damit sie leicht durch die Luft kommen können.

Ein Vogel kan aber freilich mehr und besser fliegen, als der andere. Wie leicht fliegt nicht ein Sperling hin und her? Wie sauer wird es dagegen nicht einer Gans? — Und der grosse Straus kann eigentlich gar nicht fliegen, sondern nur flenk auf der Erde wegschleudern, weil sein Körper alzuschwer, seine Flügel zu klein, und mit keinen langen Schwungfedern versehen ist. — Auch der Vogel Trap, und noch etliche andere können fast nicht fliegen.

Was sind denn das für Federn, Schwungfedern? Das sind die längsten Federn an Schwanz und Flügeln. Wenn ein Vogel diese nicht hat, oder man sie ihm abschneid, so kan er nicht fliegen, sondern nur flattern.

Stat der Vorderfüsse hat der Vogel zween Flügel, davon jeder aus elf Knochen besteht. Ein Knochen davon

gehört gleichsam zum Hinterarm, zween zum Vorderarm, und vier zur Hand, an der noch ein Daum und zween Finger sizen.

Habt ihr die Vogelfedern schon einmal genau angesehen, liebe Kinder? O ja! Genug, an den Vögeln selbst, und abgerupfte. — Sie sind sehr wunderbar gebaut? Ach wie zart und weich sind nicht die Dunen oder Pflaumfedern, die zwischen den Federn drin sizen! Denn die sämtlichen Federn stekken Reihenweis neben einander in der Haut, und haben immer einige weiche Pflaumfedern zwischen sich.

Jede Feder besteht aus dem Kiele und der Fahne. Der Kiel ist steif und unten hohl, und heist Spule, und hat am Ende ein kleines Loch, wodurch der Saft zum wachsen dringt. Und Mitten drin liegt was, das man Mark nent.

Mit den Spulen in den Flügeln der Gänse und Schwäne kann man schreiben, und ihre, und aller andern Wasservögel Federn und Dunen geben weiche Betten. *) Und nicht auch die Tauben- und Hühner-Federn? Nein. Diese taugen nicht dazu, weil sie in den Betten feucht und schwer werden, und sich zusammen klumpen. Man wirft sie deswegen gewöhnlich als was unnüzes weg. — Auch die Rabenfedern? Ich dächte, die könte der Zeichner und der Klaviermacher gebrauchen?

Die Vögel können ihre Augen, wie die vierfüssigen Thiere, mit einer Haut bedekken, und haben auch wahre Knochen, wie diese.

Ei-

*) Weil ihre Federn Elastizität haben, die den Haushühnern und Tauben, und überhaupt allen Landvögeln mangelt.

Einige Vögel fressen nur Saamenkörner; andere nur Fleisch; und noch andere beides zugleich, so wie sie es bekommen können. Der liebe Gott hat ihnen deswegen verschiedene Schnäbel gegeben, damit jeder seine Nahrung finden und erhaschen könte. Einigen Vögeln gab er spizige Schnäbel, andern stumpfe; einigen oberwärts gebogene, andern unterwärts gebogene; einigen breite flache, andern gar löffelartige; einigen sehr kurze, und andern sehr lange Schnäbel.

Und alle diese verschiedene Schnäbel sind hornartig und hart, weil sie den Vögeln gleichsam stat der Zähne und Hände dienen müssen, um die, ihnen von ihrem Schöpffer bestimte Speisse, am rechten Ort finden, halten und zermalmen zu können.

Die Saamenfresser weichen ihre Speisse erst eine Zeitlang in ihrem Kropf ein, und lassen sodenn von da, eine Portion um die andere, in den Magen spazieren. Dieser Magen ist klein, aber so dik und hart, daß sie damit die härtesten Körner, gleichsam wie wit zween Mühlsteinen zerreissen, und selbst Glas und Steinchen, die sie mit den Körnern verschlingen, zu Staub reiben können.

Die Vögel haben keine Urinblase, und pissen also nicht; sondern ihr Urin und Unrath sind bei einander; das weisse dabei ist der Urin.

Die Vögel schlaffen mehrentheils im Stehen, und stekken im Schlaf den Kopf unter die Flügel. Oft schlaffen sie nur auf Einem Fus, und auch dis auf den kleinsten Zweigen so sicher, daß sie der gröste Sturmwind nicht leicht herunter-

werfen kan. — Ach, und wie machen sie das? Sie klammern sich mit ihren Klauen recht fest ein.

Auch stehen die Füsse der mehrsten Vögel gerade so, daß sie ihren Körper im Gleichgewicht halten. — Bei einigen stehen die Füsse mehr nach hinten zu, wie bei den Gänsen und Enten, die deswegen auch schlecht lauffen, aber desto besser schwimmen können, weil ihre Zehen mit einer Haut verbunden sind, und sie also ihre Füsse zu Rudern gebrauchen können.

Wie viel haben denn die Vögel Zehen. Die meisten haben vier, drei nach vornen, und Einem, den man den Daumen nent, nach hinten. Und oberhalb diesem Daumen steht bei einigen noch was, das man den Sporn nent. Viele haben zween Zehen nach vorne, und zween nach hinten. — Einige haben drei Zehen wie der Kasuar, der Trap und andere. — Und der einzige Straus hat nur zween Zehen nach vorne, und gar keinen nach hinten.

An der Spize der Zehen sizen die Klauen, die bald spizig, bald stumpf, bald gezähnt sind, je nachdem die Sorte ihrer Speisse beschaffen ist, die sie suchen müssen. So mus zum Beispiel, der Reiger gezähnte Klauen haben, damit er seinem Fras, die Frösche, Kröten, Schlangen und Aale gut halten kan, und sie ihm nicht entwischen.

Gibts viele Vögel? O ja, viele hundert tausend. Man zählt allein gegen zwei tausend Gattungen unter ihnen. Nun denkt einmal nach, wie viel es wohl in der Welt nur allein Sperlinge geben möge, da man deren oft

nur

nur in einer einzigen Stadt, oder in einem einzigen Dorf, etliche hundert beisammen sieht?

Wo halten sich denn die vielen Vögel alle auf? Gibts in den andern Welttheilen, in Asia, Afrika und Amerika auch welche? O freilich, und gerade die schönsten. Die schönen Papagaie wohnen in diesen Ländern.

Einige Vögel reisen auch wohl von einem Welttheil in den andern, wie die mehrsten Schwalben thun, die von uns des Winters weg, und nach Afrika ziehen, und im Frühling wieder zu uns kommen. — Auch die Lerchen, Wachteln und Schnepffen bleiben nicht immer bei uns, sondern ziehen gegen den Winter aus unsern kältern Gegenden in wärmere, und kommen theils im Frühling, theils im Sommer wieder. — Und so machen es noch viele andere Vögel.

Und warum meint ihr wohl, daß diese Vögel dis thun? Die Kälte und der Mangel an Speisse nöthigt sie dazu. Denn dem Wasservogel ist sein Element, das Wasser, überfroren: Woher sol er also seine Speisse kriegen? — Dem Insektenfresser ist die Erde zu hart, und mit Schne und Eis bedekt worden: Wo sol er also seine Nahrung finden? — Alles mus also fortziehen, was nicht erfrieren und Hunger sterben wil; oder nicht in einer Art von Ohnmacht und Erstarrung, den Winter über in Sümpffen und hohlen Bäumen liegen kan, wie einige Schwalben thun.

Die sämtliche Reisevögel nent man **Zugvögel.** — Einige davon reisen in grosser, andere in kleiner Gesellschaft; und noch andere ziehen allein. — Bei den grossen Gesellschaften fliegt gewöhnlich einer als Anführer voran, und die

andern folgen ihm ordentlich und gehorsam nach. — Alle zwo Stunden wird ein solcher Vorflieger von einem seiner Kameraden abgelöst.

Werden sie denn auf einer so weiten Reise von Teutschland nach Afrika, oder von Afrika nach Teutschland nicht alzu müde? Nein. Sie würden es aber freilich werden, wenn sie in einem weg von Afrika nach Teutschland fliegen solten — ja das könten sie gar nicht. Allein sie ruhen oft aus. Sie haben ihre gewisse Ruheplätze, auf denen sie Rasttage halten, und essen und schlaffen. — Und auf dieser ganzen Reise verirren sie nicht einmal.

Die Vögel haben es in diesem Stükke sehr gut, daß sie so leicht von einem Ort zum andern kommen, und ihre Nahrung und Bequemlichkeit suchen und finden können. Die vierfüssigen Thiere hingegen müssen sich fast immer an ihrem Geburtsort aufhalten. Ausgenommen in Hungersnoth, wo manches zum Schaden und Unglük der Menschen oft weit von seinem Vaterland wegrent, Menschen und zahmes Vieh anfält und verlezt, oder gar erwürgt, wie dis schon oft Wölffe und Hiänen gethan haben.

Wie weit kan wohl ein Vogel in einer Stunde fliegen? So weit, daß ihm ein Pferd in zwölf Stunden kaum nachspringen kan. — Man weis gewis, daß ein Hirsch oder ein Renthier in einem Tag vierzig Meilen weit lauffen, und auch vor den Schlitten gespant, noch dreissig Meilen weit springen kan. Eine Schwalbe hingegen fliegt in eben so viel Zeit noch viel weiter, und kan in einer Stunde dreissig Stunden weit, und also ohngefähr in zehn bis zwölf Tagen von Teutschland nach Afrika fliegen. — Und dis kan man daher

ge-

gewis wissen, wenn man den Tag merkt, an dem eine Partie Schwalben bei uns weggeflogen, und sichs sodenn von seinem Freunde in Afrika anzeigen läst, wenn sie bei ihm angekommen ist. *)

Die meisten Vögel halten sich nur auf dem troknen Land, und nie im Wasser auf; die übrigen aber sind mehr im Wasser als auf dem troknen Lande. Diese nent man **Wasservögel**; und jene **Landvögel**.

Die **Landvögel** sind also gern im Troknen, und leben bald auf dem platten Land, bald auf Bäumen; bald in Wäldern, bald auf Felsen und in Felsenlöchern; und bewegen sich durch Fliegen, Lauffen, Hüpfen und Klettern.

Die **Wasservögel** hingegen lieben das Wasser, und schwimmen und suchen ihre Nahrung darin. Ihre breite Schwimfüsse dienen ihnen zum Rudern, und ihre Federn werden nie nas, weil sie sie immer mit einer oelichten Feuchtigkeit einschmieren, die sie in zwo Drüssen unten am Steis

has

*) Herr Adanson hat vor etlichen Jahren an der Küste von Senegal schon am neunten Oktober Schwalben gesehen, die aus Europa den ersten oder zweiten Oktober abgereist waren, siehe seine Voyage du Senegal. — In Voyage de *Pietro della Valle*, Tom. I. pag. 416 steht, daß in Persien die sogenante Brieftaube in einem Tag viel weiter fliege, als ein Mensch in sechs Tagen zu Fusse gehen könnte. — König Heinrich dem zweiten in Frankreich entfloh einmal auf der Jagd zu Fontainebleau ein zahmgemachter Falk, der den Tag darauf schon auf der Insel Malta wieder gefangen, und an dem Ring erkant ward, den er an sich hängen hatte. Und über zwei hundert Meilen sind es doch wohl von Fontainebleau bis nach Malta? — Wieder ein anderer Falke flog einmal in sechszehn Stunden von Andalusien bis nach der Insel Teneriffa, welches wenigstens ein Weg von zweihundert Meilen ist.

haben. — Und was mit Fet oder Oel beschmirt ist, das nimt kein Wasser an.

Die Vögel sehen und hören sehr gut, und übertreffen sogar die Menschen und alle vierfüssige Thiere an Richtigkeit und Feinheit des Gehörs und des Gesichts. — Ein Adler sieht hoch von der Luft herunter auf der Erde oder im Gebüsche einen Hasen liegen. — Die Krähe sieht von einem hohen Baum herunter, einen Wurm auf der Erde kriechen.

Und dis scharffe Gesicht musten die Vögel, theils zur Erhaschung ihrer Speisse, theils zu ihrem schnellen Flug haben. Hätten sie es nicht, so müsten sie, aus Furcht allenthalben anzustossen, nur hüpffen, und dann würde der Adler schwerlich so leicht einen Hasen, oder sonst ein Thier überfallen und erwürgen können.

Doch sieht der Vogel gerade vor sich nichts; aber dagegen rechts und links zugleich. — Und deswegen halten sie ihren Kopf fast immer schief.

Können die jungen Vögelchen gleich lauffen und springen, sobald sie auf die Welt kommen? Ja einige wohl; die meisten aber können kaum recht stehen, vielweniger lauffen oder springen. — Aber fliegen können sie doch gleich nach ihrer Geburt? Nein, auch das können sie noch nicht. Federn bringen sie zwar alle mit auf die Welt; aber das Fliegen lernen sie erst nach vier bis fünf Wochen von ihren Aeltern, die fast alle Tage etliche Minuten lang mit ihnen herumflattern.

Erst

Erst fliegen sie mit ihnen nur ein paar Schritte weit vom Nest weg; nach und nach gehts immer weiter; und endlich wagen sie sich mit einander in die freie Luft. — Habt ihrs noch nicht gesehen, wie ein Sperling seine Kinder das Fliegen lehrt?

Nach sechszehn, zwanzig bis vier und zwanzig Wochen, sind alle junge Vögel völlig pflik oder ausgewachsen, und so gros, wie ihre Aeltern.

Und wer füttert denn die jungen Vögel, so lang sie noch klein sind, und ihr Fressen nicht selbst suchen können? Thun es die Menschen? O schwerlich! Wie solten dis die Menschen thun können, da viele Vögel ihre Nester auf den höchsten Felsen und Bäumen, und an solchen Orten haben, wohin die Menschen entweder gar nicht, oder doch nicht ohne Lebensgefahr kommen können.

Jede Aeltern sorgen für ihre Kinder. — Und das thun auch die Vögel. Sobald ihre Jungen die Schale verlassen, sorgen sie gemeinschaftlich für ihre Erziehung. Eins bleibt fast immer bei ihnen zu Hausse im Nest, und das andere holt Futter herbei, und stekts ihnen ins Maul, oder äzt sie. Und dis thun die Alten so lang, bis ihre Kinder fliegen, und ihr Brod selbst suchen können. — Habt ihr dis nicht schon die Schwalben und Sperlinge thun sehen? *)

Doch

*) Die Männchen der meisten Vogel bekümmern sich nichts um ihre Jungen. Die Weibchen müssen allein brüten, und noch dazu für sich und ihre Jungen, bis sie erwachsen sind, Speisse anschaffen. — Auch der Haushahn nimt sich seiner Jungen nichts an.

Doch darf dis das Haushuhn oder die Henne nicht thun, weil ihre Küchlein gleich nach ihrer Geburt hinter ihr her lauffen, und ihr Futter selbst suchen; oder doch wenigstens sogleich dahin springen, wohin ihnen ihre Mutter ruft oder lokt, weil sie für sie Speisse gefunden hat.

Kurz, die ältern Vögel, wenigstens die Weibchen, ernähren ihre Jungen mit grosser Sorgfalt, und halten sehr strenge Wache, daß ihnen nichts zu leide gethan werde. — O wie sehr freuen sie sich nicht, wenn sie alle ihre Kinder glüklich gros gezogen haben! — Wie gros ist dagegen nicht ihr Seufzen und Klagen, wenn ihnen ein boshafter Mensch, oder sonst ein Feind, eins von ihren Kindern weggenommen hat. *)

Lassen sie sich denn so leicht welche wegnehmen, lieber Herr . . ? O du gutes Kind! Welches Thierchen solte sich wohl gern seine Junge rauben lassen? Was ist aber ein Schwacher gegen einen Starken? Wie sol sich ein kleiner furchtsamer Vogel, gegen einen grössern kühnern Raubvogel, oder gar gegen einen listigen Menschen wehren? Sie müssen oft noch froh seyn, wenn sie mit ihrem Leben davon kommen. — Schreien und ängstlich um ihr Nest herum flattern, ist gewöhnlich alles, was sie in einer solchen Noth thun können.

Wenn

*) Hier wird den Kindern gesagt, in welchen Fällen es erlaubt und nüzlich sey, den Vögeln ihre Eier oder ihre Jungen, oder gar das Nest samt Alten und Jungen zu nehmen. — Der Naturforscher mus alles haben. Aber aus Bosheit oder alberner Gewohnheit den Vögeln ihre Eier, oder noch nicht pflken Jungen nehmen, ist unartig. — Manche Vögel rottet man aus, weil sie schaden, wie die Aelstern. — Manche schlachtet man ab, weil man sie ist, wie die Tauben.

Wenn aber ein alter Vogel merkt, daß ein Räuber ihn samt seinen Jungen erhaschen und erwürgen wil, so sucht er ihm durch allerhand List zu entgehen. Er fliegt bald links, bald rechts; bald hoch, bald niedrig; gibt einen Gestank von sich; riecht gar nicht; stekt seinen Kopf in Schlam; stelt sich tod; hängt sich des Nachts an den Füssen auf, damit er von der Nachteule für tod gehalten, und nun nicht aufgefressen wird. — Und wenn alle List nichts mehr helffen wil, so wehrt er sich noch bis in den Tod mit Schnabel, Füssen und Flügeln.

Nicht wahr, ehe die Vögel Eier legen, kommen Weibchen und Männchen zusammen und paaren sich? Ja! Bleiben sie sodenn immer paar und paar bei einander? Einige wohl, aber nicht alle. Die mehrsten halten sich nur auf Eine Begattungszeit paarweise zusammen, und verlassen einander wieder, wenn ihre Jungen gros gezogen, oder wenn das Weibchen die Eier gelegt hat.

Gleich nach der Paarung bauen sich die Vögel ein Nest, das bald mehr, bald weniger künstlich aus Moos, Stroh, Reisern, Haaren, Wolle, Seide, Erde und Koth, und aus verschiednen andern Materialien zusammen gesezt wird.

Die Schwalbe macht sich über ihr Nest ein Dach. Und das Nest der Bachstelze sieht wie eine Bouteille aus, die vorne verstopft ist, und auf der Seite ein Loch hat.

Und diese Nester baut sich jede Art von Vögeln alle Jahr an ihren besondern Ort, und fast immer von einerlei Baumaterialien. — Einige sezen und flechten sie auf die Gipfel der Bäume, auf hohe Felsen und Thürmer; andere verstekken sie im Gras, in der Erde, in Gebüschen, in hoh-

len Bäumen. Einige lieben und wohnen gern bei den Menschen; andere dagegen fliehen die Menschen, und oft gar selbst ihre eigne Kameraden. Und doch halten sich alle gerade an dem Ort auf, wo sie für Feinden sicher sind, und bald ihre Nahrung finden können.

Aussen bauen sie ihre Nester nur rauh weg, innen aber füttern sie sie mit Federn, Haaren, Wolle und Seide aus, damit sie und ihre künftigen Kinder weich und warm darauf liegen können.

Und wo nehmen sie denn alle diese Dinge her? Sie suchen und sammeln sie auf den Strassen, Feldern und Bäumen zusammen. Wie viel gibts nicht Weidenkäzchen-Wolle? Wie viel nicht Spinnengewebe und Seidenwürmer-Gespinste? Und wie oft verliehren nicht die Schafe an den Dornhekken etwas Wolle?

Finden sie aber unglüklicher Weisse nirgend nichts, und selbst auch keine weiche Federn, so rupffen sie sich selbst welche aus. — Ach die guten Thierchen! Thuts ihnen denn nicht weh? Nein! Was sie für sich und die ihrigen thun, thut ihnen nicht weh. — Bei der nächsten Gelegenheit solt ihr etliche Vogelnester, und allerhand kleine und grosse Vogeleier zu sehen bekommen.

Wenn das Nest fertig ist, so fängt das Weibchen an Eier zu legen — Auch sogar das Haushuhn schart sich ein Loch in die Erde, ehe es ein Ei legt. — Ein Weibchen legt viel Eier, das andere wenig, je nachdem sie lang, oder nicht lang brüten; und lang oder nicht lang, ihre Jungen füttern müssen. — Einige legen zwei, drei bis vier Eier; andere fünf, zehn bis zwölf.

So

Sobald also ein Weibchen seine gewisse Portion Eier gelegt hat — und dis geschieht im Frühling und zu Anfang des Sommers — hört es auf zu legen, und ist nun blos für die Erhaltung derselben besorgt. Die übrige Jahrszeit wird alsdenn zu ihrer Erwärmung oder Bebrütung, und zur Auferziehung der Jungen angewand, und weiter an kein Eier legen mehr gedacht.

Denn die mehrsten Vögel brüten nur einmal des Jahrs; die Tauben und Hühner aber, und noch einige andere Vögel, brüten wohl zwei bis fünfmal des Jahrs, und dabei darf man dem Huhn zehn bis fünfzehn Eier unterlegen — es bringt fast immer alle aus — denn jedes Küchlein kan gleich nach seiner Geburt lauffen, und sich sein Fressen selbst suchen. — Die Taube hingegen brütet allemal nur zwei Eier aus, weil ihre Jungen nach der Geburt weder lauffen noch selbst fressen können, und sie solche fast drei Wochen lang äzen mus.

Wenn man ihnen aber zufälliger Weise, oder aus Bosheit, ihre Eier zerbricht oder wegnimt, oder ihnen gar ihr ganzes Nest zerstört, so bauen sie gleich wieder ein anderes Nest, und legen wieder Eier hinein. — Und das thun sie wohl drei bis viermal hinter einander, aber freilich immer etwas nachlässiger, damit sie der kalte Winter nicht übereile.

Wie lange mus wohl ein Huhn auf den vielen Eiern sitzen, die man ihr untergelegt hat, bis die Küchlein lebendig werden? Drei Wochen. Und wie lange ein Sperling? Eine Taube? Vierzehn Tage. — Je gröſſer der Vogel ist, desto länger mus er brüten. So brütet, zum Beispiel, eine Gans vier Wochen, und ein Schwan fünf Wochen. Der

Riese unter den Vögeln aber, der Straus brütet gar nicht, oder doch sehr selten, sondern legt seine Eier in den heissen Sand, darin seine Jungen ordentlich heraus kommen, und sogleich wissen, wo sie ihre Speisse suchen und finden können. — Auch der Kukuk brütet nicht selbst. Er legt seine Eier in anderer Vögel Nester, zum Beispiel in der Bachstelzen und Grasmükken ihre, die sodenn seine Eier samt den ihrigen ausbrüten müssen. *)

Könt ihr mir wohl sagen, liebe Kinder, wie die Vogeleier innen aussehen? Denn Hühner- Enten- oder Gänseeier werdet ihr doch wohl schon haben aufklopfen sehen? — Und wie diese innen aussehen, so sehen alle Vogeleier aus. — O ja, wir habens schon gesehen! Weis und gelb sehen sie aus. — Das Weisse nent man Eierweis und Eierklar, und das Gelbe, Dotter. — Nicht wahr? Richtig!

Der Dotter liegt in der Mitte. Sodann könt das erste dünne weisse oder das Eierweis, worin der Dotter liegt. Auf dis folgt das zweite dikke weisse, oder der Eierklar, in dem das erste weisse, nebst dem Dotter schwimt. Ferner bemerkt man oben auf dem Dotter eine runde weisse Narbe, die immer oben bleibt, man mag das Ei auch drehen und ausgiessen, wie man wil. Und damit der Dotter immer in

*) Die Egipter und Sineser brüten Hühner- Gänse- und mehr andere Vögel Eier in warmen Baköfen aus; siehe de la Porte Reisen, Theil Seite 165; und die Abhandlungen der Schw. Akad. der Wissenschafte Theil 30, Seite 202. — Zu Kairo in Egipten kan man oft sieb bis acht tausend Küchlein auf einmal auskriechen sehen. — Der gelehrte Herr Reaumur hats oft probirt, und gefunden, daß man auch in Europa, in jedem Ofen, der eine Wärme von 32 Grade nach seinem Wärmemesser oder Thermometer; und nach dem Fahrenheitischen von 96 Graden hat, nachmachen könne.

der Mitte schwebend bleibe, hat er auf den Seiten zwei Bänder. Nun gibts in jedem Ei noch vier Häutchen, von denen das erste den Dotter, das zweite das erste weisse, die beiden leztern aber alles zusammen einhüllen. Und endlich folgt die harte kalkartige Schale.

Und woraus mag nun wohl das junge Vögelchen werden? Aus der weissen Narbe auf dem Dotter. Und so bald es lebendig geworden, frist es erst das Weisse, und denn auch das Gelbe auf, und nach ein und zwanzig Tagen ist es reif, pikt die Schale auf, springt davon, und sucht sich was zu fressen. *)

Kleine Dotter hat das Huhn eine Menge bei sich im Leibe, davon immer eins ums andere grösser, und mit dem doppelten weis, und endlich auch, wenns bald gelegt werden sol, mit der harten Schale umgeben wird. Gebet künftighin achtung, wenn ein Huhn geschlachtet wird, ihr werdet in seinem Leibe viele kleine Dötterchen finden, die man alle essen kan.

Haben die Vögel in allen Ländern der Welt gleich viel Federn? Nein! Je kälter das Land ist, worin sich ein Vogel aufhält, desto mehr und feinere Federn hat er. — Die besten, die weichsten Federn kommen von der Gegend des Eismeers her; denn gerade dorten herum halten sich die

*) Wer seinen Kindern den täglichen Wachsthum eines Küchleins zeigen wil, der lege einer Bruthenne wenigstens 14 befruchtete Eier unter, nehme ihr alle anderhalb Tage eins weg, klopfe es behutsam auf, und sehe zu, wie viel es jeden Tag wachsen müsse, um in 21 Tagen — denn so lange nur brütet ein Huhn — reif zu seyn. — Der Unkosten ist nicht gros, die Freude der Kinder hingegen wird gewis ungemein gros dabei seyn.

schönsten Eidergänse auf. — In den wärmern Ländern hingegen haben die mehrsten Vögel nur wenig Federn. Und von den Vögeln in Afrika sind gar viele fast halb nakt.

Ei warum fallen den Vögeln im Herbst, und einigen auch wohl noch eher, fast alle ihre Federn aus? Weil sie trokken geworden, und ihnen dafür noch vor dem Winter wieder neue wachsen sollen. — Bei diesem Federwechseln, das man das **Mausern** oder **Federn** nent, sind die Vögel sehr traurig. Sie singen und pfeiffen nicht. Ja es ist für sie so gefährlich, daß manche dabei ihr Leben verliehren. *)

Was nun von Vögeln nicht beim jährlichen Mausern stirbt, und nicht durch Alter und andere Unglüksfälle umkömt, das wird von Menschen und andern Thieren erwürgt und abgeschlachtet. Man darf also nie fürchten, daß irgendwo alzuviel Vögel entstehen mögen, wenn sich, ein oder das andere Jahr, mehrere sehen lassen, als sonst. Nur Geduld. Sie werden sich schon bald nach und nach verlieren.

Und lasset auch gleich manche Vögel dreissig, achtzig bis hundert und mehr Jahre alt werden — Was thut das? Sie müssen am Ende doch einmal sterben. Die Adler und Papa-

*) Pips heist die Krankheit, die mit dem Federwechsel vergselschaftet ist. Die Vögel bekommen nämlich in dieser Zeit eine sehr rauhe harte Zunge, die ihnen so wehe thut, daß sie dafür nichts fressen können, und also, wenn sie in etlich Tagen nicht heil wird, Hunger sterben müssen. Auch eine Eiterblase bekommen sie unten am Steis, die ihnen, so wie der Pips, den Tod zuziehen kan, wenn sie sich nicht zu rechter Zeit öfnet. Den Kanarienvögeln ꝛc. sticht man diese Blase auf, oder legt ihnen etwas Safran in ihr Trinkwasser.

Papagaien können über hundert Jahr alt werden. — Aber gerade von denjenigen Vögeln, die so sehr alt werden können, gibts am wenigsten. Wie wenig legt nicht ein Adler Eier? Eins, höchstens zwei bis drei Eier, legt er.

Eine Art Vögel also blos deswegen in einem Lande sehr vermindern, oder gar völlig ausrotten wollen, weil sie sich zu stark vermehrt haben sol, ist höchst schädlich und unverständig. Die Nordamerikaner haben es vor etlichen Jahren zu ihrem Unglük erfahren, daß man keine Gattung von Vögeln ganz ausrotten solle. Sie rotteten in einigen Gegenden alle Krähen aus — und siehe! Nach etlich Jahren nahm ein gewisses Insekt, das fast alle Gewächse zerfras, so sehr überhand, daß sie die guten Krähen, die sonst dis schädliche Insekt auffrasen, gern wieder hergewünscht hätten.

Auch die Sperlinge, so schädlich sie sonst seyn mögen, gänzlich in einen Lande auszurotten, ist nicht rathsam, weil sie eine Menge Raupen und Käfer, und viel anderes Ungeziefer wegfressen.

Kurz, ich glaube noch immer, daß die gesamten lebendigen Thiere den Menschen mehr nüzen als schaden. Es kömt nur darauf an, daß sie fleissig und unverdrossen nach ihren Gärten, Aekkern und übrigen Gütern sehen. — Etwas sol und mus freilich jeder Hausvater den armen Thieren lassen, er mag wollen oder nicht. Denn Speisse mus doch jedes Thierchen haben, wenn es lebendig bleiben und nicht sterben sol.

Der Geizhals mag sich also immer ärgern, wenn ihm die Sperlinge etliche Erbsen oder Bohnen in seinem Garten ausgehakt, und einige Kirschen, oder sonst was, darin aufgefres-

sen haben. Wir wollen es nicht thun, weil wir wissen, daß sie nie alles wegfressen und verheeren; und doch sonst noch nüzliche und lustige Thierchen sind. — Kan man die Sperlinge essen? O ja! Sie fressen ja fast lauter gute Saamenkörnchen, und gutes Obst. Aber so gut schmekken sie freilich nicht, wie die Lerchen und Krammetsvögel.

Ists wirklich ihr Ernst, lieber Herr . . . daß die Vögel mehr nüzen, als schaden solten? Allerdings, ists mein Ernst! Bedenket einmal, liebe Kinder, wie viele Vögel man nebst ihren Eiern essen kan? Wie gut schmekken nicht unsere Tauben, Hühner und Gänse? Und welche Küche wolte wohl gern die Hühnereier entbehren? — Sodenn verzehren die Vögel die toden Aeser, vermindern das Ungeziefer aller Art, geben Federn zu weichen Betten, und Kiele zum Schreiben. Und macht uns nicht so mancher Vogel mit seinem Gesang, oder mit sonst was, oft ein Vergnügen?

Alle Vögel können einen Laut von sich geben, der freilich beim Pfau und bei der Gans, und bei vielen andern sehr wiederlich klingt. Viele aber, und mehrentheils die Männchen, die vorzüglich in der Begattungszeit ihren Weibchen schmeicheln und ihre Liebe besingen, scheinen sie recht zur Musik gemacht zu seyn, und wissen uns Menschen, durch ihren mannichfaltig schönen Gesang, in Städten und Dörffern, in Wäldern und Feldern zu erfreuen. — Kinder, denkt ihr izt nicht an den herlichen Gesang der Nachtigal? Wen dieses Vögelchen mit seinem Gesang nicht rühren und erfreuen kan, der verdient nicht, Ohren zu haben oder ein Mensch zu seyn.

Die Weibchen singen schlecht oder gar nicht, und beantworten den lokkenden Gesang ihrer Männchen blos mi

eini

einigen bejahenden oder verneinenden Thönen. — Auch sehen die Weibchen mehrentheils nicht so schön aus, wie die Männchen.

Viele Vögel haben ihre Namen von ihrem Geschrei, *) die übrigen aber theils von ihrer Nahrung und Bildung, theils von ihrem Vaterlande.

Wunderbar ist es, liebe Kinder, daß einige Vögel, die eine breite dikke Zunge haben, wie die Aelstern, Krähen, und Amseln, die Staaren, Raben und Papagaien, sogar die menschliche Stimme nachahmen, und sprechen lernen können. Und das kan der Affe nicht, der doch unter allen Thieren dem Menschen am ähnlichsten sieht, und zum Nachmachen sonst sehr gut aufgelegt ist.

Fast jedes Volk auf der Welt schäzt eine gewisse Art von Vögeln hoch. Einem ist die Schwalbe, dem andern der Storch heilig. **) Und zu Kairo in Egipten ist eine Art von Geiern ein sehr wichtiger und beliebter Vogel, weil er die Aase auf den Strassen wegfrist. Denn wo in dieser grossen Stadt ein Hund, Esel, Pferd und Kameel fält und stirbt, da bleibt es auch liegen, weil man darin von Rasenmeistern nichts weis.

Um nun bald mit den vielerlei Vögeln etwas genauer bekant zu werden, wollen wir sie auch, wie die Insekten

*) Volucres pleraequae a suis vocibus appellatae, vt hae: Upupa, Cuculus, Ulula, Pavo etc. vid. *Varro* de lingua latina Lib. 4.

**) Die Alten hielten ihren Ibis für einen heiligen Vogel.

und Fische in gewisse Hauffen oder Ordnungen eintheilen. Sechs Ordnungen wollen wir machen.

In der ersten Ordnung sollen die **Raubvögel**, der Adler, der Falk, der Geier, der Neuntödter und die Eule stehen — in der **zwoten** wollen wir **Azeln** oder Waldvögel, nämlich den Papagai, den Raben, die Krähe, die Dohle, die Aelster, den Kolibri, den Specht, den Kukuk, und noch mehr andere kennen lernen — in der **dritten** mögen die **Schwimvögel** die Gans, der Schwan, die Ente, der Pelikan ꝛc. erscheinen — in der **vierten** können die **Sumpfvögel** der Storch, der Rohrdommel, Die Schnepfe, der Straus ꝛc. auftreten — in der **fünften** kan von den **Hühnern** die Rede seyn — und in der **sechsten** Ordnung endlich sol mit den **Singvögeln** der Schlus gemacht werden.

Raubvögel oder **Habichte** nent man gewöhnlich nur diejenigen Vögel, liebe Kinder, die nichts als lauter Fleisch fressen, und sogar fast lauter lebendige Vögel und vierfüssige Thiere erwürgen; ob man gleich eigentlich sagen könte, daß alle Vögel vom Raube leben, weil sie fast alle den Insekten und Gewürmen, und vielen andern kleinen Thierchen nachjagen, sie fangen und verzehren.

Die Adler, Falken und Weihen; die Geier, Würger und Eulen sind die verrufne Raubvögel, die nichts als Fleisch fressen, und jährlich manches arme Thierchen erwürgen.

Alle diese Räuber haben einen kurzen unterwärts gekrümten Schnabel, und einen sehr fleischichten Kopf, um lebendige Thiere damit fangen, und fest halten zu können.

Ihre

Ihre Füsse sind kurz und stark, und mit warzigen Zehen, und krummen sehr scharffen Krallen besezt.

Sie leben alle, bis an die Geier, vom Raube lebendiger Thiere. Die Geier hingegen fressen lieber Aas, als frisches Fleisch. — Alles, was sie fressen, geht in ihrem Magen in Fäulnis über. Es hat deswegen ihr Fleisch einen sehr üblen Geruch, und kann nicht gegessen werden. Auch ihre Federn taugen zu nichts.

Wo halten sich diese Mörder auf? An verschiednen Orten: auf hohen Felsen, Bäumen und Thürmern, in alten Gebäuden, hohlen Bäumen und Gebüschen. — Und auf diesen meist so hohen und gefährlichen Orten, daß kein Mensch ohne Lebensgefahr dazu kommen kan, nisten und brüten sie auch. — Und doch gibts gewisse kühne Leute, die zu ihren Nestern hinauf klettern, und ihnen ihren Fras, der aus Gänsen und vielen andern Vögeln; aus Kaninchen, Hasen, jungen Lämmern und Ziegen besteht, wegnehmen, und essen oder verkauffen.

Ach was! Wie kommen denn Hasen, Lämmer und Ziegen auf Felsen und Bäume? Die Adler und Geier schleppen sie durch die Luft hin. Wisset ihr also noch nicht, daß das die grossen Adler und Geier thun können? Sie thun es wirklich, und fallen die genanten Thiere, und oft noch grössere so plözlich und heftig an, daß ihnen selten eins mehr aus ihren Klauen entwischen kan — Denn sobald sie eins erhascht haben, zerhakken sie ihm die Augen und saugen ihm das Blut aus, und schleppen es nun halb- oder ganz tod in ihr Nest, oder sonst an einen sichern Ort, und fressen sich davon vol an.

Ja

Ja sie sind so stark und kühn, daß sie Schafe, Schweine, Hirschkälber und Kuhkälber erwürgen, sich mit ihrem Blut den Durst leschen, und an ihrem Fleisch sat fressen, und denn noch ein gutes Stük Fleisch mit in ihr Nest nehmen. — Wenn sie Junge haben, bringen sie fast alle kleinere Thiere, lebendig ins Nest, damit sie an ihnen das Würgen und Zerfleischen lernen können.

Ei das sind fürchterliche Vögel! Thun sie den Menschen auch was zu Leide? Selten. Doch hat man leider Beispiele, daß sie zehn und zwölfjährige Kinder gestohlen, und mit sich in der Luft weggeführt haben.

Wie gros sind denn diese schrecklichen Adler und Geier? Fast so gros, wie ein Mann; und wenn sie ihre Flügel ausbreiten, sind sie fünftehalb Ellen breit.

Die Zunge dieser Mörder, und der untere Theil ihres Schnabels, sind wie eine Rinne ausgehölt, um das Blut der armen Thiere bequem verschlukken zu können. Denn weder Adler noch Geier, noch sonst ein Raubvogel, trinkt Wasser. Alle trinken Blut, wie man glaubt. Doch lassen sich einige auch das Oel gut schmekken, wenn sie es kriegen können.

Gibts viele Raubvögel? Nein, lange nicht so viel, als es vierfüssige Raubthiere gibt. Sie vermehren sich nicht stark. Die grössern brüten jährlich nur zwei bis drei Eier; die kleinern aber brüten deren höchstens drei bis fünfe aus. — Und dabei ist dis sehr merkwürdig, daß alle ihre Weibchen schöner und grösser werden, welches doch bei allen übrigen Vögeln nicht so ist. — Ihre Nester bauen sie von Reisern und troknem Gras.

Nun,

Nun, grosser

Adler,

dich wollen wir zuerst kennen lernen. Eine grosse Ehre für mich. — Du wohnst und horstest also auf hohen Bäumen und steilen Felsen; und nährst dich vom Raube lebendiger Thiere? Ja, das thue ich, nebst allen meinen Kameraden, kleinen und grossen, schwarzen, grauen und bunten Adlern.

So? Gibts also bei deiner Zunft oder Gilde mehrere Rotten? Ja wohl! Ich bin aber der König unter allen, und heisse Goldadler, oder Steinadler, oder auch nur geradeweg, grosser Adler. — Nach mir kömt der gemeine schwarze; und denn der kleine gefleckte Adler. Sodenn gibts auch noch kleine und grosse, schwarze und bunte Meer- und Fischadler.

In welchem Lande wohnst du? Ich wohne in der Schweiz, in Spanien und Frankreich, und an mehrern Orten von Europa. Aber auch in Asia und Afrika sieht man hie und da einen von uns. — Ich ziehe alle Jahr zwei Junge gros, die ich aber, wenn es mir an Fleisch mangelt, noch ehe sie recht fliegen können, aus dem Nest jage, oder gar selbst auffresse.

Ich habe eine unüberwindliche Freude am Jagen und Rauben, und schwinge mich deswegen immer hoch in die Luft, um bequem auf einen guten Fras lauren zu können. Siehst du denn so weit? Ja freilich! Ich und meine Kameraden haben das schärfste Gesicht unter allen Vögeln. Wir sehen hoch in der Luft einen Vogel oder Hasen auf der Erde sizen.

Doch

Doch stosse ich nur auf grosse Thiere. *) Ich mach es wie der Löwe bei den vierfüssigen Thieren, der sich nichts um kleine Mäusse bekümmert. Raben und Krähen sehe ich mit Verachtung an, und überlasse sie den übrigen von meiner Gilde, den kleinen Adlern, den Falken und Weihen. Wenn sie aber unverschämt sind, und mir die Ohren alzuvol schreien, so bestraffe ich sie zuweilen für ihren Frevel mit dem Tode. — Nur grosse Vögel, Hasen, Lämmer und Ziegen mus ich haben.

Beissen und hakken dir denn diese armen Thiere, die du abschlachtest, nicht deine Füsse entzwei? Das müssen sie wohl bleiben lassen. Ich pakke sie gleich so feste an, daß ihnen das Beissen vergeht. Und wenn mich auch gleich hie und da eins ein wenig kneift, so spüre ichs nicht viel, weil meine Füsse, bis an die Krallen, dik mit Federn bedekt sind.

Du läst dich doch auch zahm machen? Nein, das lasse ich nicht. Ich liebe Einsamkeit und Freiheit, und hasse jede Geselschaft. Wenn sich daher einer von meinen Kameraden, oder irgend ein andrer Vogel, in meiner Nachbarschaft befindet, so jage ich ihn sogleich fort; ja ich gebe nicht einmal zu, daß eins von meinem eignen Kindern, auch nur auf einen Besuch, zu mir in mein Gehäge komme.

Nun — und wie alt wirst du? Wenns gut geht, hundert Jahre, und noch drüber. — Je älter ich aber werde, desto stumpfer werden meine Zähne und meine Krallen, und desto weniger bin ich im Stande, einen guten Fras zu rauben. Ich mus daher in meinen schwachen alten Tagen

*) Aquila muscas non captat.

gen stat der Lämmer und Hasen, mit Schlangen und Eidexen vorlieb nehmen.

Der gemeine **schwarze Adler** — siehe Tafel neun, Figur zwei ist merklich kleiner, als der Goldadler, und wohnt in Europa und im nördlichen Amerika. Er nährt sich von Hasen, Vögeln, Fischen und Schlangen, horstet auf hohen Bäumen, die nahe bei Flüssen stehen, und zieht alle Jahr zwei bis drei Junge auf, die er so lange bei sich behält, bis sie das Fliegen und Rauben gelernt haben. Und deswegen nimt er sie fleissig mit auf die Jagd.

Der **kleine** oder **geflekte Adler** frist gern Enten, und andere kleine Vögel, auch Schlangen und Mäusse. Er ist etwas über eine Elle lang, und mit ausgebreiteten Flügeln, nicht völlig zwo Ellen breit, und hält sich in Europa, Asia und Afrika auf.

Die **kleine** und **grosse Meeradler** und **Fischadler** haben kahle Füsse, und weisse Schwänze, und überhaupt schwarze und weisse Federn, und wohnen in den Wäldern der nördlichen Länder, und nähren sich von Vögeln und Fischen. Ihre Jungen jagen sie oft auch, wie die grossen Adler, aus dem Nest, noch ehe sie recht fliegen, und sich ihren Fras selbst suchen können.

Ei fressen die Raubvögel ihren Raub mit Federn, und mit Haut und Haar auf? Ja, die meisten grossen thun dis. Die kleinern hingegen rupffen erst die Vögel, und fressen auch weder Haar noch Haut von einem Hasen oder Kaninchen mit dem Fleisch hinunter.

Bei den grossen Vögeln sammeln sich die verschlungene Federn Haare und Häute in ihrem Kropf, und werden von ihnen alle Tage in Klumpen, die man Gewölle nent, ausgespien.

Die Falken

sind viel kleiner, als die Adler, und halten sich in allen Welttheilen, und zum Theil auch hie und da in Teutschland auf.

Die schönsten und grösten Falken haben aschgraue Federn, und sind so gros, wie ein schöner Haushahn. — Die übrigen aber sehen weis, schwarz, roth, braun und bunt aus, sind merklich kleiner, und zum Theil nur so gros, als ein Star. — Auf der zehnten Tafel, bei Figur drei ist ein ziemlich grosser Falk abgebildet.

Wo horsten die Falken? Auch, wie die Adler, auf hohen Felsen und Bäumen, damit sie gut um sich her sehen, und auf ihren Fras lauren können. — Sie stossen nach Beschaffenheit ihrer Grösse, auf Hasen, Kaninchen und Mäusse; auf Hühner, Gänse, Enten, Aelstern, Krähen, Amseln, Staren und Lerchen, und noch auf mehr andere Vögel, die oft viel grösser, als sie selbst sind, und erdrosseln und verzehren sie auf die nämliche Art, wie es die Adler machen. — Erst hakken sie den Thieren die Augen aus, denn sauffen sie ihr Blut, und endlich gehen sie über ihr Fleisch her.

Vermehren sich die Falken stark? Ja, stärker als die Adler. Sie legen alle Jahr vier bis fünf Eier, und behalten ihre Jungen so lange bei sich, bis sie sich ihren Fras selbst anschaffen können.

Die Falken sind diejenigen Vögel, liebe Kinder, die man jung fängt, und mit vieler Mühe so künstlich zur Jagd abrichtet, daß sie auf Befehl ihres Herrn, allerhand Vögel aus der Luft oder von Bäumen herunter holen, und sie ihnen lebendig zu bringen. — Ja selbst auf Kaninchen, Hasen, Rehe, Schweine und Wölffe müssen sie jagen, und ihnen die Augen aushakken, damit sie der Jäger nun desto leichter erhaschen kan.

Und wie lernen die Falken dis? Man knüpft sie erstlich an, hängt sie in schwebenden Ringen auf, und läst sie drei bis vier Tage hintereinander, und allemal so lange nicht schlaffen, bis sie im Kopf ganz verwirt und dum geworden sind, und ihre Wildheit so ziemlich verlohren haben. Sodenn müssen sie einige Tage hungern; und wenn sie nun heishungrig geworden, und so eben auf eine Taube, oder auf ein Huhn, das man nahe zu ihnen hingeworffen hat, losfahren wollen, nimt man es wieder weg. Doch gibt man ihnen hernach ein Stük von einer Taube, oder von einem Huhn, wenn sie recht folgsam und gehorsam sind.

Wenn sie nun fast ganz zahm sind, und die meisten von denjenigen Thieren kennen gelernt haben, auf die sie auf der Jagd stossen sollen, so knipft man sie an einen langen Bindfaden, und läst sie in der freien Luft, von Baum zu Baum, oder von Haus zu Haus fliegen, und Sperlinge oder Tauben, oder sonst einen Vogel holen.

Und diese Uibung sezt man so lange fort, bis sie alles wissen, was der Falkonier, das ist diejenige Person, die ihn abgerichtet hat, von ihnen haben wolte. — Und endlich nimt man sie frei und ohnangeknipt, mit auf die Jagd, sezt

sie auf die Hand, zeigt ihnen diejenigen Vögel oder vierfüssigen Thier, die man gern haben wolte; und siehe, die Falken fliegen wie der Bliz fort, und holen die Vögel herbei; den Hasen aber, den Rehen und Schweinen hakken sie die Augen aus.

Kommen sie aber immer wieder mit ihrem Raub zurük? Entwischt oder desertirt nicht zuweilen ein Falke? O freilich geht mancher durch, zum gröstten Verdrus und Schaden seines Herrn. Kosten sie denn viel? Ja freilich! Ein einziger gut abgerichteter Falk kostet oft achtzig bis hundert Thaler.

Aus Tunis in Afrika, und von der Insel Malta im Mittelländischen Meer werden die schönsten Falken zu uns nach Teutschland gebracht. — Mancher Fürst, der ein grosser Liebhaber von der Jagd ist, hat oft zehn bis zwanzig, und wohl noch mehr abgerichtete Falken bei einander. — Das Jagen mit Falken nent man die Falken-Baize.

Die Sperber

sehen den Falken, und den kleinen Adler sehr ähnlich, haben mit ihnen Wohnung und Nahrung gemein, und werden auch zum Jagen abgerichtet, wie die Falken. — Auf der zehnten Tafel, Figur sechszehn ist ein Sperber abgebildet.

Die Weihen

haben die Grösse der Falken, sind fast ganz weis, wohnen und nisten auf kleinen Bäumen und Gebüschen, und stossen nur auf junge Hasen, Kaninchen, Rebhühner und Wachteln.

Sie

Sie erhaschen aber ihre Beute nicht im Flug, wie ihre kühne Kameraden, sondern sizen und lauren so lange auf einem Baum, bis ein Has, oder sonst ein kleines Thierchen, vorbei springt; und denn erhaschen sie es.

Die **Weihen** sind auch diejenigen gefährlichen Diebe, die die meisten Vogelnester plündern, und darin die Eier aussaugen, und die Vögel fressen. — Eine Art Weihe nent man **Wespenfresser**, weil sie Bienen, Wespen, Raupen und viele andere Insekten frist; und noch eine andere Art heist **Fischweihe**, weil sie sich von Fischen nährt.

Was seyd denn ihr für Gäste,

Geier?

Auch so unbarmherzige Würger, wie die Adler und Falken? Ja, Fleisch müssen wir haben, es sey nun frisches oder altes. — Doch fressen einige von uns am liebsten Aas und Luder, das ihnen desto besser schmekt, je mehr es stinkt. Wenn ihnen aber das Luder fehlt, so erwürgen sie freilich auch, wie wir grossen alles, was ihnen vorkömt, und sie bezwingen können.

Nun, und was erwürgt ihr denn? Kaninchen, Hasen, Füchse, Schafe und Kälber; ja wir grosse machen sogar, wenn unser zween oder drei beisammen sind, einen Ochsen tod, und zehren ihn bis auf Knochen und Haut ganz auf. Im Nothfal können wir auch zehn bis zwanzig Tage hungern. Ehe wir aber dis thun, fressen wir lieber Schlangen, Eidexen, Frösche und Kröten, und überhaupt alles, was Fleisch ist, weg.

Wie seht ihr denn aus? Grau, braun und schekkicht. — Wir haben einen kahlen Kopf, und fast eben so kahlen Hals. — Unsere Federn unter der Kehle und unter den Flügeln sind so zart, wie Pflaumfedern. — Unser Schnabel und unsere Klauen sind kürzer, und nicht so krum, wie der Adler ihre. — An Grösse kommen wir fast alle den Falken gleich; ja unsere grösten Geier übertreffen sogar die Goldadler an Grösse.

Wir wohnen und horsten auch mehrentheils auf hohen Bäumen und Felsen, wie die Adler, aber mehr in wärmern Ländern, als in kältern — in Egipten, Arabien ꝛc. sind wir sehr gern — und ziehen jährlich nur zwei Junge auf. Und dis ist für die Menschen ein Glük; denn wenn wir mehrere aufzögen, würden unsrer bald so viel werden, daß wir in kurzer Zeit alles nuzbare Vieh aufzehren würden. — Es gibt unter uns grosse, mitle und kleine Geier.

Wir grosse graue Geier oder Geieradler sind im Stande, ein Schaf in der Luft wegzuführen. Ja wir sind sogar so frech, wenn unsrer mehrere, oder auch nur unsrer zween beisammen sind, einen Ochsen anzufallen und tod zu machen. Einer hakt ihm die Augen aus; und der andere reist ihm den Bauch auf, und zieht das ganze Eingeweide heraus. Und so ist der gröste Ochs verlohren. Denn was wil er nun noch für Springe machen, da er nichts mehr sieht, und ihm das Eingeweide zum Leibe heraus hängt, wir ihm auch schon sein bestes Blut abgezapft haben? — Und was macht ihr nun mit dem toden Ochsen? Erst fressen wir seine Eingeweide samt allem, was drin stekt, auf; und denn stehen wir in seinen Bauch hinein, und fressen und hakken sein Fleisch so gut ab, daß nichts als die Haut und Knochen

chen übrig bleiben. — Und bei einem solchen Fras sind wir gar nicht furchtsam, sondern so dreiste, daß man uns ganz nahe kommen, und bei unserm Skeletiren zusehen darf.

Der Hasengeier, oder mitlere Geier, sieht schekkicht aus, ist so gros, wie eine Gans, und stöst auf Hasen, Lämmer, Gemsen und Murmelthiere, und wird sehr häuffig in der Schweiz angetroffen.

Der kleine Erdgeier ist weis und schwarz gefleckt, und nur so gros, als eine Aelster — siehe Tafel zehn, Figur sechszehn — Er hält sich in Egipten Heerdenweis auf, und frist Aas und Luder, und allerlei verdorbnes Fleisch lieber, als frisches Fleisch, und dann am liebsten, wenn es recht sehr stinkt, und bringt daher seine meiste Zeit auf der flachen Erde zu.

O ihr häslichen Geier! Pfui, ja wohl Eingeweide samt dem Mist, Aas und Luder gern fressen! — Ei ei! Nur nicht geschimpft. Ist das für euch Menschen nicht eine Wohlthat, daß wir das Aas wegfressen, das die Luft stinkend, und euch krank machen würde? — Ach wie würde es wohl den einfältigen Egiptern gehen, die keine Rasenknechte haben, welche das verrekte Vieh irgendwo eingraben, oder an abgesonderte Pläze bringen? Wo also in Egipten ein Kameel, Ochs oder Esel fält und stirbt, da bleibt er liegen, und wenn es auch gleich mitten auf einer Gasse wäre.

In Kairo, der Hauptstadt von Egipten, ist es so. Frässen da die Hunde und einige von uns Geiern das Aas nicht weg, so müsten die Einwohner vor Gestank erstikken, und könten oft manche Strasse gar nicht mehr passiren, weil

es darin viel wärmer ist als bei uns, und also die Aase und Leichnahme auch eher in Fäulnis übergehen.

Noch eins von Kairo: In Kairo sind alle Gassen mit Hunden angefüllt, die ohngefähr so gros, wie unsere Windspiele, fast ganz nakt und schwarz und weis geflekt sind, wild herum lauffen, und nicht in den Häussern wohnen, wie bei uns. Man gebraucht sie daselbst weder zur Wache, noch zur Jagd, weil sie nach Mohämmeds Gesezen unrein sind, und nicht bei ihnen in den Häussern wohnen dürffen. So bald sie also einen auf der Strasse antreffen, so weichen sie ihm aus, wie wir einem tollen Hund, oder einen rasenden Pferde auszuweichen pflegen.

Sie sind ihnen aber doch heilige und wehrte Thiere, wie die Geier, weil sie das Aas auf den Strassen wegfressen. Sie töden sie nicht nur nicht, sondern füttern sie sogar mit frischem Fleisch, wenns ihnen an Aas mangelt, geben ihnen Stroh zu einem bequemen Lager, und bauen ihnen bei rauher Witterung besondere Hütten. Es werden deswegen auch fast alle Tage etliche Ochsen geschlachtet, und das Fleisch Morgens und Abends auf den Richtplaz geworfen, wo sich die Hunde und Geier allemal ordentlich einfinden.

Und damit es in Kairo, und in verschiednen andern Türkischen Städten, nie an Fleisch zur Hundefütterung mangle, ist es schon lange Mode geworden, daß selten ein reicher egiptischer Einwohner stirbt, der nicht eine gewisse Portion Geld dazu nach seinem Tode bestimt hätte.

Ohngeachtet in Kairo fast alle Jahr wenigstens tausend Esel, Kameele und Pferde sterben, und alle diesen Hunden

und

und Geiern zu Theil werden, so sind sie doch lange nicht zureichend, alle zu sättigen. Nun könt ihr urtheilen, wie viel es solcher Hunde und Geier in und um Kairo geben möge?

Die Geier sind den Egiptiern auch schon deswegen sehr lieb und wehrt, weil sie die Fische, Schlangen und Eidexen auffressen, die bei der jährlichen Uiberschwimmung des Nils auf den Feldern liegen bleiben, und einen abscheulichen Gestank verursachen.

Die Neuntöder

oder **Würger** sind die kleinsten Tagraubvögel. Sie sind nur so gros, als Lerchen und Sperlinge, und zum Theil sehr schön gefiedert. — Es gibt **aschgraue, rothköpfichte und schwarz und weis gesprengte**, und sonst noch allerhand **bunte Würger** — und dis in allen vier Welttheilen.

Die **grauen Würger** halten sich Sommer und Winter bei uns auf; die andern aber ziehen im Herbst in wärmere Gegenden, und kommen im Frühling wieder.

Die Würger horsten alle in Wäldern und auf dem freien Felde, auf Bäumen und in Gebüschen, legen fünf bis acht Eier, und leben von Sperlingen, Goldammern, Lerchen, Zaunkönigen, und andern kleinen Vögeln, die sie bezwingen und erwürgen können, und im Nothfal fressen sie auch Insekten.

Es ist was merkwürdiges, liebe Kinder, daß diese kleine Vögel oft so kühn sind, mit häslichen Geschrei — sie schreien Trui trui trui — auf Aelstern, Krähen und Dohlen zu stossen, und sie oft heftig zu verwunden.

Aber sie werden von diesen weit grössern Vögeln mehrentheils gewaltig zersaust, und halb tod fortgejagt. Auch trägt sichs zuweilen zu, daß ein Neuntöder mit einer Lerche, die er zwar in wütender Hize mit seinen Krallen gefast, aber noch nicht völlig bezwungen hat, aus der Luft auf die Erde fält, und sich da so lang mit ihr herumbalkt, bis sie besiegt, und halb oder ganz tod ist. Denn was ein Neuntöder einmal in den Klauen hat, das mus sterben. Kan er es aber nicht bezwingen, so läst er sich lieber tod machen, ehe er es aus den Klauen fahren liesse.

Man macht die Würger zahm, und läst sie in den Stuben Fliegen und Mükken, und anderes Ungeziefer weg fangen. — Warum nent man die Würger auch Neuntöder? Weil sie die Gewohnheit haben sollen, etliche Käfer oder andere Insekten, und vielleicht zuweilen neune nach einander, damit sie ihm nicht entwischen, an Dornen zu spiessen, und denn alle auf einmal aufzufressen. — Und eben wegen dieses Spiessens nent man sie auch **Dorntroter.**

Sie nanten vorhin die Würger die kleinsten Tagraubvögel — gibts denn auch Vögel, die des Nachts auf den Raub ausfliegen? Ja freilich,

Die Eulen

thun es; und deswegen werden sie auch **Nachteulen** genant. Wenn die andern Vögel fast alle schon ruhen und schlaffen, so kommen die Eulen aus ihren Löchern und Schlupfwinkeln hervor, und jagen nach Beute, und erwürgen manchen Vogel, und manches andere Thierchen.

Und

Und des Nachts können die Eulen was sehen und finden? Sehen sie denn besser als andere Vögel? Nein, besser sehen sie nicht, aber auch nicht viel schlechter. Allein ihre Augen sind sehr empfindlich, und können die Tagshelle nicht ertragen. — Es geht den Eulen, wie uns Menschen, wenn wir mit blossen Augen in die Sonne sehen wollen — werden wir dadurch nicht fast blind? — Das schwächere Licht der Abend- und Morgenddämmerung, und die Mond- und Sternhelle Nächte geben ihnen gerade so viel Licht, als sie nöthig haben, ihren Fras zu suchen und zu finden.

So? In finstern oder dunkeln Nächten sehen sie also nichts? Nein, da müssen sie zu Hausse bleiben, und sich begnügen, in der Abenddämmerung Eine Stunde gejagt zu haben, und in der Morgendämmerung noch Eine Stunde jagen zu können.

Oft fangen sie in diesen zwo Stunden kaum so viel, daß sie sat sind. Aber desto reicher und festlicher gehts bei der Mondscheinjagd zu; da schmaussen sie nach Herzenslust allerhand Vögel, Kaninchen, junge Hasen, Fledermäusse, Ratten, Mäusse, Schlangen, Eidexen, Insekten und noch viele andere Dinge, auch Fische, Oel, Tran, Butter und Käse lassen sie sich gut schmekken, wenn sie solche erwischen können.

Bei Tag können die Eulen also nicht fliegen? Doch, sie können es, aber nicht weit. Der Tag ist ihre Ruhezeit. Sie gehen mit ihrem Willen nie aus ihren Löchern heraus, und wenn ein Tag auch gleich sehr trüb und dunkel wäre.

Ists nicht so, dikke Eulen? Richtig! — Aber sagt mir einmal, warum stelt ihr euch bei Tag so verzweifelt blö-

de und dum, und last euch von den kleinen Meisen, Finken und Sperlingen nekken und zersaussen, und sie oft gar auf euch hinauf sizen, ohne euch zu rühren oder zu wehren? Das thut nichts. Das Leben können sie uns doch nicht nehmen. Und nekken mögen sie uns immer ein wenig dafür, daß wir sie vielleicht in der ersten besten Nacht erwürgen und auffressen. — Wenn aber unsere Hauptfeinde, die Aelstern, Dohlen und Krähen hinter uns her sind, so wehren wir uns bis auf den lezten Blutstropfen. Denn diese können uns bei Tage bezwingen; bei Nacht aber schlachten wir sie ab.

Kurz, wir bleiben halt bei unsrer Mode, wie Hans bei seiner Sode, und fliegen nur bei Nacht, nie aber bei Tag aus, wenn wir es auch gleich könten. Denn wir sind mit unsern dikken runden Kazenköpffen, und unsern grossen starren, in Federn eingehülten Augen den Tagvögeln unausstehlich. Sie hassen und verfolgen uns fast alle.

Wo wohnt ihr denn? In Felsenklüften, in abgelegnen und wüsten Thürmern, Schlössern und Kirchen, in hohlen Bäumen, Scheuren und vielen andern Orten, wo wir weder von Menschen noch Thieren so leicht entdekt, und in unserm Tagschlaf beunruhigt werden können. Sehr listig.

Gibts denn eurer viel? So ziemlich. Nur in Europa — ohne die in andern Welttheilen — gibts unsrer zwei Geschlechter, **Ohren-** oder **Horneulen**, und **glatköpffichte Eulen**, und darin zusammen achterlei Sorten, nämlich drei Sorten Horneulen, und fünf Sorten glatköpffichte Eulen.

Die sämtlichen **Ohreulen**, die Grosse nämlich, die mitle und die kleine haben an beiden Seiten des Kopffes einen,

einen, in die Höhe stehenden Harbusch, den sie wilkührlich bewegen, erheben und sinken lassen können.

Die grosse Ohreule, der Uhu oder Schuffut ist so gros, als eine Gans, hat schwärzliche Federn mit rothen Flekken, und schwarze Augen, und wohnt nur in Wäldern. In die Städte komt sie niemals. Sie schreit Uhu huhu.

Die mitlere Ohreule, der kleine Schubut, oder das grosse Käuzlein, ist so gros, als eine Aelster, hat blaue Augen, und graue braunroth geflekte Federn, und schreit Klof klud — siehe Tafel acht, Figur drei und zwanzig.

Die kleine Ohreule oder das Käuzchen, hat die Grösse einer Taube, und graue rothgeflekte Federn, und schreit Hoho hoho! — Dis ist die einzige Eule in Europa, die vor dem Winter in wärmere Gegenden fliegt; die übrigen aber bleiben fast alle den Winter über da, wo sie den Sommer durch gewesen sind.

Das Geschlecht der glatköpfichten Eulen hat fünf Sorten: die grosse Baumeule; die graue Eule; die Kirchen- oder Schleier Eule; die Steineule oder der grosse Kauz; und das Käuzchen, oder der Todenvogel.

Die grosse Baumeule, hat schwarze weis und roth geflekte Federn, ist so gros, wie eine Gans, hält sich des Sommers in hohlen Bäumen; des Winters aber in Scheunen im Heu oder Stroh auf, und schreit Hu hu hu.

Die graue Eule ist fast so gros, wie eine Gans, und lebt blos in Wäldern, und schreit Grei gri. — Diese Art von Eulen sol in fernen Ländern, und vorzüglich in Sirien oft kleine Kinder anfallen und zerfleischen.

Die

Die **Kirch- oder Schleiereule** ist so gros, wie ein Huhn, hat oben gelbbraune grau und weis, unten aber schwarz und weis geflekte Federn, wohnt in Städten und Dörffern auf Kirchen und Thürmern, und schreit im Flug **Sche scheï scheu schiu**; im Sizen aber kreuscht sie **Kre krei.** — Sie baut kein Nest, sondern legt ihre Eier auf die blosse Steine oder Erde oder Balken. — Bei grosser Kälte verstekken sie sich ins Heu oder Stroh, oft vier bis sechs zusammen in einem Loch — siehe Tafel acht, Figur neunzehn.

Die **Steineule** oder der grosse **Kauz**, ist so gros, wie eine Krähe, hält sich in Steinbrüchen und verfalnen Kirchen und Schlössern auf, hat gelb, weis und rothgeflekte Federn, und schreit **Gu goia.**

Das **Käuzchen** oder der **Todenvogel** ist so gros, wie eine Amsel, hat braun und weis geflekte Federn, schreit im Flug **Huhu huhu**; im Sizen aber **Heme edme**, und wohnt in Kirchen und grossen alten Gebäuden.

Die **Eulen** sind allen klugen Leuten wilkomne Vögel, weil sie die Feld- und Gartenmäusse fangen und fressen, die oft ganze Felder verheeren, und Getraide nebst allen übrigen Feld- und Gartenfrüchten wegfressen. Allein der alberne Bauer, und der abergläubige Städter sind ihnen sehr gram, und fürchten sich entsezlich für ihnen.

Und warum denn? Weil sie sie für Abgesandten des Todes halten, und ängstlich glauben, daß fast allemal in der Nachbarschaft Jemand sterben müsse, wo eine Eule oder ein Käuzchen gesessen oder geschrien habe.

So

Sobald sie also einen Kauz schreien hören, zittern sie schon an Leib und Seele; naht er sich aber ihrer Hütte, oder sezt er sich gar darauf — ja dann mus nach ihrer dummen Meinung so gleich, oder doch bald Jemand von ihnen sterben.

In der zwoten Ordnung der Vögel kommen die Azeln oder Waldvögel vor, die alle einen erhabnen, aber sehr verschieden gebildeten Schnabel, und kurze starke Füsse haben, an denen bei einigen zwo Zehen nach vorn, und zwo nach hinten, bei andern hingegen drei nach vorn und Eine nach hinten sizen; die auf Bäumen und Thürmen nisten, alle Jahr vier bis acht Eier legen, allerhand Feld- und Baumfrüchte, Aas, Unrath und Gewürm fressen, und zum Theil sechzig bis hundert Jahr alt werden, wie die Papagaien. — Auch sind die Azeln gewohnt, mit einander beim Brüten abzuwechseln, oder doch einander zu ernähren, so lang das Brüten währet.

Sind die Azeln nüzliche Vögel, lieber Herr ...? Nicht sonderlich. Man kan weder ihr Fleisch, noch ihre Eier essen. Und ihre Federn taugen auch zu nichts. — Aber sie singen doch schön? Auch das nicht, liebe Kinder! Wo habt ihr einmal eine Aelster oder eine Dohle schön singen hören? Ein unausstehliches Geschrei machen sie. Ich möchte für alle Azeln in der Welt, ihres Gesanges wegen, keinen Groschen geben. — Aber doch um ihrer schönen Federn willen? Ja, dies eher; und vorzüglich um die schönen Papagaien, die zugleich auch sprechen lernen können.

Gibts in allen Ländern Azeln? Ja, aber in dem einen mehr, als in dem andern, und noch dazu oft ganz andere. So gibts, zum Beispiel, nur in Asia, Afrika und Amerika

Pa-

Papagai; und nur in Amerika Kolibri. Dagegen aber haben diese Länder keine solche Raben, Dohlen und Aelstern, wie wir Teutsche und übrigen Europäer.

Bei uns gäbs keine Papagai? — Ich hab ja selbst einen lebendigen gesehn — Wo kam denn dieser her? — Sind die Papagai etwan Zugvögel? Nein, gewisse Leute tragen sie uns, für Geld und gute Worte, bis aus Ostindien und Sina zu, und — doch höret nun die ganze Geschichte der Papagai.

Die Papagai

sind die Affen unter den Vögeln. Der Affe ist immer munter, listig und schelmisch, und stiehlt alles weg, was er sieht und erwischen kan, er mags essen können oder nicht. — Und gerade so machts auch der Papagai. Er nimt alles in seinen dikken krummen Schnabel, was glänzt, Glas, Ringe, Schnallen, Löffel und oft gar glühende Kohlen, und schlept sie weg. Man mus sich daher sehr in Acht nehmen, daß durch ihn kein Verdrus entsteht, oder gar ein Unglük geschieht.

Was frist er denn? In seiner Freiheit frist er Kokusnüsse, Eicheln und Kürbiskerne ꝛc.; wenn er aber einmal zahm geworden, ist er alles, was die Menschen essen. Er bringt seine Speisse mit den Zehen zum Mund, und steht so lang, bis er gespeist hat, auf Einem Fus — auf der zwoten Tafel sind drei Papagai abgebildet; einer bei Figur neun, und die zween andern bei Figur zwei.

Gibts viele Papagai? O ja, man zählt wenigstens dreissig Sorten, die alle an Grösse und Farbe merklich von ein-

einander unterschieden sind. Es gibt welche, die die Grösse eines Haushahns haben, aber auch welche, die kaum so gros sind, wie eine Taube.

Und der Farbe nach gibts rothe, grüne, gelbe, graue, weisse, schwarze und blaue, und eine Menge sehr schöne bunte Papagai, die allerhand sonderbare Namen haben, und grüner Husar, Edeldame, Blaukopf, rother Parkit, Paradis Parkit, Gelbschnabel, Kakadu, Jungfer, Lori, Festvogel, Blauhals ꝛc. heissen, und bei uns gewöhnlich sehr theuer bezahlt werden.

In Ostindien und Sina gibts die meisten Papag[illegible] Sie wohnen und nisten dort häuffig auf Kokusnusbäumen, und hängen ihr Nest an deren äusserste Aeste und Zweige, damit die Schlangen und Eidexen nicht zu ihnen herauf kriechen, und ihnen Schaden thun können.

Sie haben zwo Zehen nach vorn, und zwo nach hinten, und können durch Hülffe ihres Schnabels ziemlich schnel auf den Bäumen hin und her klettern; denn so oft sie im Klettern einen Fus loslassen, hakken sie mit dem Schnabel in den Baum, damit sie nicht herunterfallen.

Die Sineser und andere Asiater fangen alle Jahr junge Papagai, füttern sie eine Zeitlang, und bringen sie dann, wenn sie eine Partie beisammen haben, zu Markte. Die dortigen Europäer kauffen sie auf, und bringen sie mit nach Europa, und verkauffen sie hier, je nachdem sie gros oder klein, jung oder alt, schön oder nicht schön sind, sehr theuer. Oft sind die Asiater auch so schelmisch, und mahlen die nicht sonderlich schönen Papagai an, damit sie mehr Geld dafür kriegen.

Was

Was kostet wohl ein schöner junger Papagai? Zehn bis zwanzig und mehr Thaler, und wenn er schon zahm ist, und etwas sprechen kan, vierzig bis achtzig Thaler. — Die, wo sprechen können, sind sehr selten, von den andern aber sieht man hie und da einzelne in Bauern; in den Menagerien oder Thiergärten vornehmer Herren aber, trift man deren oft eine grosse Menge bei einander an.

Weil der Papagai eine starke helle Stimme, eine dikke breite Zunge, und ein gutes Gedächtnis hat, kan er sehr bald deutlich und angenehm sprechen lernen. — Wie machts man denn, daß er das Sprechen lernt? Man dekt seinen Käfigt oder Bauer bis auf ein klein Stük zu, hängt für das offen gelassene Stük einen Spiegel, damit er sich darin sehen kan, und sagt ihm nun, Morgens und Abends, wenn er gegessen hat, einerlei Worte etlichemal vor — und so lernt er bald alles nachplappern, was man haben wil.

Mit Kindern, und vorzüglich mit schönen Mägdchen plaudert er sehr gern, merkt bald ihre Namen, und kent sie oft noch, wenn er sie zwei bis drei Jahre nicht gesehen hat. Bärtigen Männern aber und allem, was verdrüslich aussieht, ist er gram. Und wenn man ihn recht sehr lustig sehen wil, darf man ihm nur genug süsse Mandel zu essen, und etwas Wein zu trinken geben, und ihn in Spiegel gukken lassen. — Wenn ein Papagai aber bittere Mandel zu fressen bekömt, so mus er sterben.

Der Rabe,

die Krähe und die Dohle sind die drei bekante nüzliche Vögel, liebe Kinder, die bei uns das Aas und andern Unrath,

und

F.L.H.Waagen del.

T.C.Sturm sc. Nberg.

nd sonst noch allerhand Ungeziefer wegfressen. — Aber uch viel Schaden thun? Nein, fast gar keinen. In unsere Gärten kommen sie selten, und auf den frisch umgepflügten nd neu angeblümten Aekkern fressen sie lieber Würmer, als Saamenkörner. Und was wärs denn, wenn sie mit den Würmern dann und wann auch ein paar Weizen- oder Gerstenkörner verschlängen, und zuweilen einen jungen Hasen oder Vogel tod machten und verzehrten?

Der Rabe ist so gros, wie ein kleines Huhn — siehe Tafel drei, Figur ein und zwanzig — sieht schön schwarz us, nistet auf Bäumen in Wäldern, frist allerhand Unrath, Aas und Gewürm, und hält sich fast immer auf Schindergern, bei Galgen, und wo sonst ein Aas liegt, auf. Er hat einen so starken Geruch, daß er das Aas schon von weitem riecht, und ihm also nachfliegen kan.

Ist man die Raben? Nein. Aber ihre Federn braucht nan zu verschiednen musikalischen Instrumenten. — Auch ahm kan man die Raben machen, und sie allerhand sprechen ehren. — Sie sind sehr boshaft, und stehlen und schleppen auch alles weg, wie die Papagaien, was sie glänzendes rwischen können.

Ein Rab entwandte hier und da,
So viel er konte: Geld und Ringe,
Band, Ohrgehäng und hundert andre Dinge.
Als dis der klügre Haushahn sah,
So fragt er ihn: Ich bitte, sage mir,
Wozu nüzt doch dis alles dir?
Das weis ich selbst nicht, sprach der Rabe,
Ich nehm es nur, damit ichs habe.

Die Raben schreien Rab rab, oder Rap rap. Und deswegen nent man sie auch in einigen Gegenden von Teutschland Raben, und in andern Rappen. — Haben etwan die schwarzen Pferde ihren Namen, Rappen von diesen Vögeln bekommen? — Es gibt auch hie und da ganz weisse, und fast ganz weisse Raben.

Die Krähe,

die immer bei uns herum fliegt, grau und schwarz aussieht, und so gros ist, wie der Rabe, heist Nebelkrähe — sieh Tafel drei, Figur zwei. — Es gibt aber auch schwarze und schekkichte Krähen, die sich nur an einigen Orten von Teutschland aufhalten, und zum Theil des Winters wieder wegfliegen, wie die schekkichten oder Saatkrähen thun.

Unsere schwarzgraue Krähe horstet in Gehölzen auf Wiesen und in Gärten, bringt alle Jahr drei bis vier Jung aus, und frist alles, was sie bekommen kan, Aas, Saamenkörner, Brod, Obst, Raupen und Gewürm. Und des Winters, wenn ihr diese Speisse fast gänzlich mangelt, flieg sie in die Dörfer und Vorstädte, und sucht sich da auf de Misthauffen, in dem Kehricht, und vor den Scheuren eine Fras auf.

Alles, was Wurm heist, sucht und frist die Krähe auf. Wenn daher ein Akker oder eine Wiese frisch aufgerissen oder umgeakkert wird, ist sie und der Rabe gleich hinter dem Gewürm her. — Es ist also sehr schädlich und thörich wenn man diesen nüzlichen Vogel in einem Lande alzusehr vermindert, oder gar ganz ausrottet.

Die Virginianer in Nordamerika haben sie, wie ihr wisset, vor einigen Jahren unglüklicher Weisse ganz ausgerottet, weil sie glaubten, sie thäten schaden und nüzten zu nichts. Allein kaum waren die Krähen tod, so nahm ein gewisses Gewürm, das die Krähen sonst hastig wegfrassen, so sehr überhand, daß sie die guten Krähen wieder herwünschten. Aber es war nun zu spät, sie musten durch Schaden klug werden, denn die Würmer zerfrassen ihnen fast alle Feld- und Gartengewächse. — Die Krähe schreit **Krä krä.**

Die Dohle

ist uns auch sehr gut bekant — siehe Tafel drei, Figur fünf und zwanzig. Sie ist auch schwarz, wie der Rabe, aber merklich kleiner, und wohnt und nistet in Thürmern und alten Gemäuern, frist Aas, Gewürm, Insekten, Obst und allerhand Saamenkörner, und schreit **Do do.**

Die **graue Dohle** hingegen, die sich nur in einigen Gegenden von Teutschland aufhält, und des Winters wegzieht, schreit **Glas glas.**

Die Dohle kan man leicht zahm machen, und etliche Worte nachsprechen lehren; weil sie aber sehr diebisch ist, und alles was blank ist, wegträgt, läst man sie nicht gern in den Häussern herum lauffen.

Die Aelster

oder Atzel kent ihr doch auch schon, liebe Kinder? O ja! Sie ist so gros, wie ein Rabe — siehe Tafel drei, Figur drei hat schwarze und weisse Federn, horstet auf hohen Birn-

bäumen in Gärten bei Dörfern und Städten, dekt sein Nest oben mit Dornen zu, schreit Schak schak, und lernt sprechen. Ob sie aber so schädlich seyn sol, wie ich einmal gehört habe, weis ich nicht.

Freilich, mein Kind, ist die Aelster ein schädlicher Vogel, ein sehr listiger und gefährlicher Dieb. Sie nistet deswegen so nahe zu den Städten und Dörffern, damit sie nicht weit zu den Hühnerställen hat, um dorten dem Geflügel ihre Eier auszusauffen, oder gar ihre Küchlein zu rauben.

Sie kan stehlen, wie ein Spizbub, und ist oft so kühn, in Gegenwart der Menschen ein Küchlein zu erwürgen. Auch Sperlinge und andere kleine Vögel holt sie aus ihren Nestern hervor, und frist sie samt ihren Eiern und Jungen auf. — Wo hält sie sich denn des Winters auf? In den Scheuren und andern Häussern, wo Heu und Stroh liegen.

Die Aelstern lernen unter allen Vögeln am besten sprechen. Sie nennen alle Personen im Hausse mit Namen, wünschen ihnen einen guten Morgen, eine gute Nacht, eine gesegnete Mahlzeit, bitten sich Fressen und Trinken aus, danken dafür, und schwazen nach und nach sehr viele Reden nach, die sie oft hören.

Ein gewisser Gelehrter aus Danzig, mit Namen Klein, sah vor einigen Jahren bei einem seiner guten Freunde in Holland eine Aelster, die sprechen konte. Kaum hatte er sie recht betrachtet, so nahm sie einen Thelöffel weg, und rief, da sie mit demselben der Stubenthür zulief, aus: du solt nicht stehlen. — Seht Kinder, was man nicht einen kleinen unvernünftigen Vogel lehren kan?

Die

Die Heher

oder Holzschreier sind so gros, wie die Aelstern, aber weit schöner und bunter. — Es gibt in Teutschland dreierlei Heher, Nus- Birken- und Tannenheher. Und an andern Orten gibts wohl noch mehrere, die wir aber in Teutschland selten zu sehen kriegen.

Der Nus- oder Eichenheher frist Nüsse und Eicheln und allerhand kleine Vögel. Er verstekt Nüsse und Eicheln auf den Winter in hohle Bäume, oder unter Gebüsche. Weil er sie aber nicht allemal wieder find, so wachsen oft an einem Ort Nusstauden und Eichen hervor, wo mans nicht erwartet hätte. — Der Birkheher horstet auf Birken, und frist Eicheln und allerhand Waldbeere. — Der Tannenheher frist eben das, und nistet auf Tannen.

Die Mandelkrähe

oder der Rakker oder Räuber sieht den Hehern ähnlich, und frist Gewürm und allerhand Saamenkörner. Und weil er aus den Getraide-Garben, die in Mandeln oder Hauffen auf den Feldern aufgestelt werden, die Körner aushakt, hat man ihm den Namen, Mandelkrähe gegeben. — Man sieht die Mandelkrähen in Teutschland sehr selten.

Der Zaunkönig

oder Zaunschlupfer nistet in dikken Hekken und Gebüschen, frist allerhand Insekten und Gewürm, sieht bräunlicht weis aus, und ist unter allen Europäischen Vögeln der kleinste: denn er ist nur so gros, als ein grosser Hirschkäfer — siehe Tafel zwei, Figur vierzehn.

Es gibt viele Zaunkönige in Teutschland. — Dis ist aber erst der braune Schne- oder Winterzaunkönig — Nun gibts auch noch einen Zaunkönig, der schön bunt, und noch merklich kleiner, als der vorige ist, und Sommerzaunkönig genant wird, aber in Teutschland nur hie und da angetroffen wird.

Und endlich folgt der kleine Amerikanische Zaunkönig

Der Kolibri,

der ohnstreitig der kleinste, aber auch der schönste Vogel auf der Welt ist — siehe Tafel zwei, Figur zwölf. Er ist wegen seiner Schönheit und kleinen Gestalt, ein kleines Wunder Gottes. Er hat grüne, gelbe, rothe und blaue Federn, und ist nicht viel grösser, als ein Maienkefer. — Samt Federn, Füssen und allem? Ja, samt allem. Und so klein er ist, so hel und durchdringend kan er doch schreien.

Dieser Riese von Vogel wird vermuthlich auch recht grosse Eier legen — Wie gros mögen sie wohl seyn? Nicht viel grösser, als eine Erbse. Und daraus sol ein Vogel werden? Ach was gäb ich nicht, wenn ich einen alten Kolibri in seinem Nest, bei seinen Eiern und Jungen sehen könte! Fliegen sie nie nach Europa? Nein. Es ist mir Niemand bekant, der je einen lebendigen Kolibri in Europa gesehen hätte. — Wovon bauen sie ihre Nester? Von Baumwolle und andern zarten Geweben. Und wohin bauen sie sie? Auf Bäume zwischen ein paar Blätter kleben sie sie hin, so, daß sie herunter hängen und schweben — siehe Tafel zwei, Figur dreizehn.

Der Schnabel des Kolibri ist nur so dik, als eine Nadel, und doch eine Röhre, um damit den Saft der Blumen einsaugen zu können. Denn Nektar oder Blumensaft ist seine ganze Nahrung, und damit füttert er auch seine Jungen. Man nent ihn deswegen auch Honigsauger. — Nüzt er auch was? Ja, man kan ihn essen, und die Amerikanischen Damen stekken ihn zuweilen ganz, so wie er ist, mit Haut und Federn, zur Zierde auf den Kopf.

Denkt einmal, Kinder! Dieser arme kleine Vogel ist so schwach, daß er sich gegen eine grosse Spinne nicht wehren kan. Wenn er an einer Blume saugt, so komt die Spinne, und umspint ihn, und saugt ihn hernach zu tode, so wie es die Spinnen mit den Fliegen machen. — Das heist mir ein Vogel, der sich von einer Spinne fangen und umbringen läst! Wie gros ist denn diese Spinne? Eben so gros, wie der Kolibri, oder wohl noch etwas gröser. — Ja, nun glaub ich es.

Der Specht

ist schon ein anderer Vetter — Wo er eine Spinne antrift, frist er sie auf. — Er ist aber freilich auch viel gröser und stärker, und zum Spinnenfressen nicht bestimt. Sein liebster Fras sind grosse und kleine Holzwürmer, die er in den Wäldern auf den Bäumen in Menge find.

Gibts vielerlei Spechte? O Ja, ihre Familie ist ziemlich gros. Es gibt sechs bis achterlei kleine und grosse, schwarze, grüne und bunte Spechte, davon die grösten so gros, wie die Aelstern, und die kleinsten so gros, wie die Sperlinge sind.

Sie wohnen und nisten alle in Wäldern und Gehölzen, und fressen fast nichts, als Larven von Holzkäfern, die zwischen der Baumrinde, und im Holz stekken, und von ihnen mit ihrem geraden langen starken Schnabel herausgehakt werden.

Und damit sie diese schädliche Nager bald erwischen können, gab ihnen der liebe Gott eine lange Wurmförmige Zunge, die vorn einen knöchernen ausgezakten Stachel hat — Auf der achten Tafel, bei Figur neunzehn ist ein Specht abgebildet, wie er an einem Baum hängt, und nach einen Wurm hakt.

Wenn ein Specht stark in einen Baum hakt, so hört man ihn sehr weit. Es klingt, als wenn ein Zimmermann Holz haute. Und deswegen nennen ihn einige Leute auch **Holzhauer** oder **Zimmermann**.

Der Blauspecht

ist kein ordentlicher Specht, weil er keine Wurmförmige, mit einer Stachel versehene Zunge, und drei Zehen nach vorn, und nur Eine nach hinten hat. Er ist ohngefähr so gros, als eine Lerche, hekt in hohlen Bäumen, und frist die, an den Bäumen auf- und ablauffende Insekten.

Der Grauspecht

oder die **Baumklette**, und der **Mauerspecht** sind auch keine ordentliche Spechte, weil sie ebenfals, wie der Blauspecht, drei Zehen nach vorn, und nur Eine nach hinten, und keine Wurmförmige Zunge, und noch zu dem einen dünnen krummen Schnabel haben. Sie nisten beide in hohlen Bäumen,

sind

sind so gros, wie die Sperlinge, und fressen Insekten: und zwar der Grauspecht diejenigen, die auf den Bäumen herum lauffen; der Mauerspecht aber frist die, die an den Mauren und Wänden lauffen und kriechen.

Der Drehhals

oder **Wendehals** ist so gros, als eine Lerche, hat eine braunflekkichte Farbe, und kan seinen Hals fast ringsum, von einer Seite zu der andern drehen. Uibrigens komt er fast in allem, in der Bildung seiner Zehen, Zunge und Schnabel, und in der Wohnung und Nahrung mit den Spechten überein. Doch hakt er nur aus dem faulen Holz die Würmer heraus. Auch hält er oft bei Ameisenhauffen seine Mahlzeit.

Der Eisvogel

ist so gros als eine Lerche, und ein herrlich blau und roth gefiederter Vogel. Er nistet im Sand an kleinen und grossen Flüssen, und frist kleine Fische, und kan von seinen drei vordern Zehen einen nach hinten drehen, wenn er wil, je nachdem er lauffen oder klettern wil. — Eisvogel nent man ihn deswegen, weil er in einigen Gegenden von Teutschland auch über den Winter zugegen bleibt.

Nun noch ein paar Worte vom Widehopf, Paradisvogel, Kirschvogel, Immenwolf und Kukuk — Und dann kommen wir zu den Schwimvögeln.

Der Widehopf

ist zwar schön von Federn, aber sonst ein Erzstinker, und recht sehr garstiger Vogel, der Mist und Unrath liebt. — Er ist so gros, als eine Lerche, sieht roth und braun aus, hat auf dem Kopf einen Federbusch, den er in der Angst erheben, und im Fliegen niederlegen kan, und nistet in hohle Bäume. — Und weil er fast nichts als Würmer frist, die im Menschenkot und Mist der Thiere, oder sonst an einem unreinen Orte stekken, so stinkt er und sein Nest entsezlich. Ja er schmirt so gar selbst sein Nest mit Menschenkot an, damit er darin für Feinden sicher ist. Wo er aber keinen Menschenkot sind, da sucht er sich andere Schmieralien auf.

Der Paradisvogel

ist bunt und so gros, als ein Sperling, und hält sich nur in Ostindien auf. — Dis ist derjenige Vogel, liebe Kinder, von dem viele Leute ehedem geglaubt haben, er komme aus dem Paradies her, habe keine Füsse, schwebe immer in der Luft, und lebe von der Luft, und vermehre sich auch in der Luft, indem das Weibchen seine Eier dem Männchen auf den Rükken lege, und darauf ausbrüten lasse, und fielen nicht anders, als tod auf die Erde. Lebendig komme keiner zu den Menschen auf die Erde.

Aber endlich entdekte man den Betrug der Indianer, daß sie diese Vögel jung fiengen, und ihnen die Füsse abschnitten, und sie so den leichtglaubigen Europäern, als Wundervögel sehr theuer verkauften. — Die Indier schneiden ihnen auch deswegen die Füsse ab, um die Vögel zum Kopfpuze gebrauchen zu können.

Der

Der Kirschvogel,

oder die Golddrossel ist so gros, als eine Lerche, hat schwarze Flügel, und einen gelbgrünen Leib, frist gern Kirschen, und baut sein Nest, welches er an die Aeste der Bäume hängt, von Stroh und Hanf, und schreit Loriot loriot.

Der Immenwolf,

oder Bienenfresser ist so gros, als eine Lerche, sieht schön blau und roth aus, und frist fast nichts, als Bienen. — In Teutschland läst er sich wenig sehen, desto häuffiger aber ist er auf der Jusel Kandia.

Der Kukuk

ist so gros, als eine Taube, und schwarz, grau und weis von Federn. Er hält sich auf Bäumen in Wäldern, Gehölzen und Gärten auf, frist allerhand Würmer, Fliegen und Spinnen, und schreit Kukuk kukuk — Auf der achten Tafel, Figur ein und zwanzig, ist ein Kukuk abgebildet.

Ei ist es wahr, daß der Kukuk kein Nest baut, und seine Eier in andrer Vögel Nester legt? Ja, dis ist ganz gewis wahr. Er baut kein Nest, und brütet auch seine Eier nicht selbst aus. Und warum nicht? Weil er nicht die geringste Kälte ertragen kan, und höchstens drei Monat bei uns bleibt, und sodann wieder in die wärmere Gegenden zieht, wo er zu Anfang des Sommers hergekommen ist.

Aber dis ist falsch, daß er deswegen seine Eier nicht selbst ausbrüte, weil sein Magen alzugros sey, und noch dazu

am

am unrechten Ort liege, so daß er also seine Eier beim Brüten erdrükken würde.

Wie viel legt er Eier? Viere. Und die alle in ein einziges Bachstelzen- oder Grasmükken-Nest. Nein, er sucht vier besondere Nester auf, und legt in jedes allemal nur Ein Ei. Merkens denn die Grasmükken und Bachstelzen nicht, daß fremde Eier in ihre Nester gelegt worden sind? Sie mögens merken oder nicht, so müssen sie dem Kukuk seine Eier doch mit den ihrigen ausbrüten. Und sie sind gewöhnlich noch froh, wenn er ihnen nicht ihre Eier zum Theil, oder gar alle aussauft, und sie nun den Kukuk allein aufziehen und füttern müssen.

Kan denn aber die kleine Bachstelze dem grossen Kukuk Futter gnug anschaffen? Ja freilich hält es schwer. Sie bringt allemal nur zwei oder höchstens drei kleine Raupen, oder andere Würmchen, und der grosse Fresser möchte gern zehn auf einmal haben.

So hungrig aber der Kukuk immer seyn mag, so frist er doch seine Pflegemutter oder seinen Pflegevater, aus Bosheit oder Undankbarkeit nicht auf, wie einige Leute glauben, die vielleicht einmal gesehn oder gehört haben, daß ein gros und pflük gewordener Kukuk, aus Hunger und Einfalt seine Pflegemutter getödet, oder gar aufgefressen habe, weil er in seinem Rachen den Kopf seiner Pflegemutter eher gefühlt, als die zwei Würmchen, die sie ihm geben wolte.

Wie gehts aber der Bachstelze, wenn sie neben dem Kukuk auch ihre eigne Kinder füttern mus? Freilich noch ärger, als wenn der Kukuk allein ist. Denn dieser

schnapt

schnapt immer zuerst nach dem ankommenden Fras, und dringt die kleinen Bachstelzen oder Grasmükken nach und nach so weit aus dem Nest, daß sie auf dem Rand desselben sizen müssen, und endlich gar aus dem Nest ganz hinaus, und auf den Boden fallen. Ach, wie gehts diesen armen Thierchen izt? Besser, als vorhin. Izt werden sie von ihren Aeltern auf der Erde geäzt, und dann erst, wenn sie was haben, bekommen auch die unverschämten Kukuk was.

Vom **Pfeffervogel** oder Pfefferfresser, und vom **Nas**sehorn- oder Einhornvogel, und von den übrigen weniger bekanten ausländischen Azeln; hab ich euch nichts merkwürdiges zu erzählen.

Es folgt also nun die dritte Ordnung der Vögel, nämlich die von den **Schwimvögeln** oder **Wasservögeln**, die ihr zum Theil schon sehr gut kent. — Denn es gehören dazu die Schwäne, Gänse und Enten; die Taucher, Sturmvögel, Pelekane und Moiven, und noch viele andere Vögel.

O ja, die Gänse und Enten kennen wir so ziemlich. Sie haben alle einen breiten mit einer zarten Haut bedekten Schnabel, eine dikke Zunge, und im Schlund kleine Zähne. Ihre Füsse sind kurz, und ihre Zehen mit einer Haut verbunden, um beim Schwimmen damit rudern zu können. Sie sind gern im Wasser, und fressen allerhand kleine Wasserthiere, Pflanzen und Saamenkörner, und legen oft manchen Sommer zehn bis zwanzig, und wohl noch mehr Eier.

Aber Nester bauen sie nicht. Sie scharren sich blos ein Loch in die Erde oder sonst wohin, und legen ihre Eier drein. Und wenn sie beim Brüten so lange, bis sie was ge-

ges-

gessen haben, davon gehen, dekken sie sie mit Federn, die sie sich ausrauffen, zu, damit sie nicht kalt werden — denn die Männchen bekümmern sich nicht nur ums Brüten nichts, sondern füttern auch ihre Weibchen nicht, so lange sie über den Eiern sizen.

Man ist ihr Fleisch und ihre Eier. Ihre Federn geben weiche Bette, und die Gänsekiel gebraucht man zum Schreiben, und zu vielen andern Dingen. Ists nicht so, lieber Herr . . ? Ja freilich! Und fast gerade so sind auch die übrigen Schwimvögel gebildet, und zu leben gewohnt.

Die Schwimvögel sind die einzigen Vögel, die im Wasser herumschwimmen, und sich darin untertauchen können, so lang sie wollen, ohne daß ihre Federn nas werden, weil sie bei ihrem Hintern zwei Bläschen haben, darin eine ölichte Materie ist, mit welcher sie alle ihre Federn, eine nach der andern einschmiren können — denn alles, was fet und ölicht ist, nimt kein Wasser an, und wird nicht so leicht nas. — Alle übrigen Vögel aber müssen sich für dem alzuviel nas werden in acht nehmen, weil sie gleich friert, oder gar krank werden und sterben.

Die Kropfgans oder der Pelekan ist der gröste Schwimvogel, und der Sturmvogel der kleinste. Dieser ist nur so gros, wie eine Schwalbe; jener aber ist viel gröser, als der Schwan. — Und der Schwan ist wieder merklich gröser, als unsere zahme Hausgans.

Der Schwan

hat — siehe Tafel neun, Figur vier und zwanzig — schneweisse Federn, schwarze Füsse und um die Nasenlöcher einen schwar-

schwarzen Strich, und ist in Preussen, Polen und Teutschland, und fast in allen Ländern von Europa bekant, und sogar einheimisch geworden. Im nördlichen Amerika aber, in Grönland, Norwegen, Schweden und Rußland mags freilich die meisten geben. Und von hier kommen sie sodenn zu uns.

Man sieht izt in Teutschland hie und da wilde und zahme Schwäne. Wenn man die wilden zahm machen wil, so zerbricht oder lähmt man ihnen die Flügel, füttert sie fleissig mit Brod, und sorgt sonst noch gut für sie, und für ihre Kinder. Und wenn sie erst einmal die Menschen recht gewohnt sind, so läst man sie, wie die zahmen Gänse und Enten, Tag und Nacht auf Seen, Teichen und Flüssen herumschwimmen.

In Kassel, Hamburg und Wien, und sonst noch in vielen andern Städten und Schlössern von Teutschland gibts immer viele zahme Schwane. — Sie nisten am Ufer im Schilf, oder auch mitten im Wasser auf Gras, Steinen und Holz, und machen sich nichts draus, wenn auch gleich das Holz mit ihnen herum schwimt.

Ziehen sie viele Jungen auf? Sechs bis sieben alle Jahr. Und dafür sorgen sie fast eben so, wie die Gänse für die ihrigen. Sie ruffen und schwimmen mit ihnen dahin, wo sie junges Gras, Würmer und Schnekken oder sonst was zu fressen gefunden haben. Und so lang sie noch nicht im Stande sind, geschwind allenthalben hinzukommen, oder wenn sie in Gefahr sind geraubt zu werden, so nehmen sie sie auf den Rükken, und schwimmen mit ihnen davon.

Man kan doch das Schwanenfleisch essen? Ja, aber es ist etwas zäh, und schmekt lange nicht so gut, als das

Gänse-

Gänsefleisch. Auch ihre Eier schmekken nicht sonderlich. Aber ihre Federn sind viel besser und theurer, als die Gänsefedern. Die Schwanenkiel kosten immer noch einmal so viel, als die Gänsekiel, und so ists auch mit den Dunen. — Man zieht den Schwänen auch häuffig die Haut samt den Federn ab, und macht davon allerhand Palatine und Verbremungen.

Einige Leute glauben, der Schwan könne schön singen. Allein es ist nicht andem. Er schnattert eben so häslich, wie die Gans. — In der Schweiz und in Sachsen nent man den Schwan auch **Elbsch, Elbisch** oder **Elbis.**

Die Gans

ist ein sehr nüzlicher Vogel für die Menschen. Man ist ihr Fleisch, ihr Fet, ihre Eier und alle ihre Eingeweide und Gedärme. Aus ihren Flügeln macht man Flederwische. Ihre Kiele gebraucht man zum Schreiben, und zu vielen andern Dingen; und aus ihren übrigen Federn macht man weiche Bette. Kurz, man kan von der Gans alles, vom Kopf bis auf die Füsse, gebrauchen — auf der neunten Tafel, bei Figur fünf und zwanzig ist eine zahme Gans abgebildet.

Gibts viele Gänse in der Welt? O gewaltig viel! Wie viel gibts nur zahme Gänse in Teutschland! Denn in manchem Dorf werden alle Jahr zwei, drei bis fünfhundert aufgezogen. — Nun stelt euch einmal vor, wie viel es in Europa überhaupt zahme Gänse geben möge?

Und **wilde Gänse** gibts auch genug und mancherlei in der Welt. Sie sind kleiner, als die zahme, und sehen braun, grau und schwarz aus. — Einige davon kommen im

Früh-

Frühling zu uns, und besuchen unsere Getraidefelder. Des Winters aber ziehen sie wieder weg. Sie sind sehr scheu, und sezen sich nicht eher auf einen Baum, oder auf die Erde, bis sie die ganze Gegend umflogen haben, und keinen Feind sehen. Aber der schlaue Jäger belistet und erhascht sie doch, und schmaust sie als einen guten Braten auf.

Die **Männchen** der Gänse nent man **Ganser** oder **Gäntrich** oder **Gänsrich**. — Die Gans ist ein sehr dummes Thier. Wenn man daher einen einfältigen Menschen schelten wil, so nent man ihn eine Gans. Und daher kömt auch das Sprüchwort gegen dumme Leute, die viel reisen, und doch nichts lernen, und nicht klüger werden:

Es flog ein **Gänschen** über den Rhein,
Und kam ein **Gänsrich** wieder heim.

Die merkwürdigste wilde Gans ist ohnstreitig

Die Eidergans,

von welcher die sehr leichten und weichen grauen Pflaumfedern kommen, die man **Eiderdunen** nent. — Und wo wohnt dieser Vogel? Auf der Insel Island, und auf den, um Island her liegenden Inseln und Klippen, und frist Schnekken, Fische und allerhand Gewürm, das er im Meer find. Aber auch in Norwegen und Schweden gibts viele Eidergänse.

Die Eidergans baut ihr Nest von Moos, und macht es mit einigen Federn, die sie sich ausrupft, weich und sanft. Sie legt fünf bis acht Eier, und brütet sie nun, ohne Hülffe des Männchens aus. Wenn sie aber aus Hun-

ger genöthiget wird, das Nest zu verlassen, und nach einem Fras auszufliegen, so dekt sie erst ihre Eier mit Federn zu, und stelt das Männchen zur Schildwache darzu, damit kein Räuber komme, und die Eier aussaufe.

Allein die Raben, Krähen und Meven sauffen ihr doch manches Ei aus. Und wenn auch gleich diese nicht kommen, so kommen doch ganz gewis die gierigen Isländer, und klettern mit Lebensgefahr die steilsten Felsen und Klippen hinauf, und nehmen ihr, das Männchen mag Schildwach stehen oder nicht, oder gar das Weibchen selbst im Nest sizen, die Eier samt den Federn weg.

Die armen Thiere schreien und wehren sich gewaltig um ihre Eier. Aber es hilft alles nichts. Der Isländer pakt seinen Raub zusammen, und geht weiter. — Das traurige Weibchen macht das Nest gleich wieder zu rechte, rauft sich wieder Federn aus, und legt noch einmal Eier. Und siehe! Der geizige Isländer komt auch dismal wieder, und holt Federn und Eier weg.

O, das ist verzweiffelt grob! Nimt er ihnen nicht auch noch zum drittenmal ihre Eier und Federn weg? Ja, die Federn wohl, aber die Eier nicht. Er nimt ihnen überhaupt nicht allemal die Eier, aber die Federn gewis allemal. Denn dis sind eben die Pflaumfedern oder Eiderdunen, die man zu uns bringt, und sehr theuer verkauft. — Und die Gänse selbst fängt der Isländer nicht? Nein, er darf nicht, es ist verboten, damit die Gänse nicht weniger werden, und das Federsammeln nicht ausgeht.

Aber wegen einer Handvol Federn sein Leben wagen, ist doch sehr tolkühn! Ja, für uns, und viele andere Leut

wä

wär es eine halsbrechende Arbeit, aber für den starken Isländer, der das Klettern von Jugend auf gewohnt ist, ist es nur ein Spas. — Und denn läst sich was ansehnliches dabei verdienen. Die Isländer lösen alle Jahr aus ihren Eiderdunen drei bis vier tausend Thaler. Ach wie viel mags also wohl bei ihnen Eidergänse geben!

Die Schweden geben sich schon nicht so viel Mühe, Eiderdunen zu bekommen. Sie schiessen die Vögel tod, und bringen sie mit Haut und Federn zu Markte. Allein diese Federn taugen nicht viel, und der Braten schmeckt auch nicht sonderlich.

Die Ente

ist viel kleiner, als die Gans — siehe Tafel neun, Figur sechs und zwanzig — frist alle Arten von Getraide, kleine Fische, Gewürm, Unrath, Frösche, und Insekten, und überhaupt alles, was ihren Kropf und Magen fült. Sie hat weisse, schwarze, braune, blaue und grüne Federn, und kan nicht gut lauffen, sondern nur quakkeln, weil sie die Füsse zu nah beim Hintern hat.

Man kan von der **zahmen Ente** Fleisch, Eier und Federn gebrauchen. Und das von der **wilden Ente** nicht auch? O ja! Ei wie sieht denn die wilde Ente aus? Fast eben so, wie die zahme, nur nicht weis. Sie hält sich in morastigen Gegenden auf, und zieht alle Jahr acht bis zwölf Junge auf.

Die bekanteste wilde Ente in Teutschland ist die **Spießente**, die schöne braune, graue und blaue Federn hat,

und einen treflichen Braten gibt. — Einige wilde Enten haben einen löffelförmigen Schnabel — man nent sie deswegen **Löffelenten.** — Das Männchen bei den Enten heist **Entrich** oder auch **Erpel.**

Der Taucher

hat fast eben die Grösse und Farbe, wie die wilde Ente, aber keinen breiten, sondern einen spizigen pfriemenförmigen Schnabel, und kan auf der Erde weder stehen noch gehen, weil er seine Füsse fast ganz beim Hintern hat, sondern mus schwimmen oder fliegen, wenn er weiter kommen wil. Er hält sich deswegen immer auf Flüssen, Seen und Teichen auf, und frist fast nichts, als Fische und Gewürm.

Taucher heist er deswegen, weil er sich tief unter das Wasser tauchen, und darunter wegschwimmen, und seinen Fras, bis vom Grund des tiefsten Sees, herauf holen kan. — Man kan ihn zahm machen, und zum Fischfangen, so wie den Falken zum Vogelfangen, abrichten. Denn so bald man ihm ein Zeichen gibt, er sol einen Fisch holen, stürzt er sich plözlich ins Wasser, und bringt seinem Herrn einen Fisch im Schnabel zu.

Denkt einmal, liebe Kinder, der kleine sonderbare

Sturmvogel,

der doch nur die Grösse einer Schwalbe hat, ist so kühn, sich, wenn er sich hoch in der Luft, und dicht über dem Meer her müde geflogen hat, mitten ins Meer zu sezen, und darin herzhaft mit seinen Ruderfüssen herum zu schwimmen,

men, Fische zu fangen, und aufzufressen. Ersauft er denn nicht? Die Wellen dekken ihn ja zu? O nein! Er versteht das Schwimmen vortreflich, und ist das Auf- und Abschaukeln gewohnt. Und wenn die Wellen zu hoch werden, fliegt er weiter, und an einen Ort, wo das Meer ruhiger ist.

Aber bei einem Sturm kan er doch nicht im Meere bleiben? Nein, da wäre er verlohren. Er ist aber auch so klug, und geht nie ins Wasser, wenn ein Sturm kömt. Und wenn einer komme, weis er ganz genau, weil er gern hoch in der Luft fliegt, wo die Winde zuerst entstehen, ehe sie auf die Erde herabkommen. Er fliegt deswegen plözlich in die Tiefe, und sucht ängstlich einen Ort, wo er sich hinsezen, und seinem Untergang entgehen kan. Wird er ein Schif gewahr, so fliegt er sehr hastig auf dasselbe zu, und sezt sich drauf, und verläst es nicht eher, als bis der Sturm vorüber ist. Man sieht oft bei einem Sturm viele Hundert auf einem Schiffe sizen, die aus Furcht und Angst so zahm sind, daß sie sich mit den Händen fangen lassen.

So oft sich also ein solches Vögelchen einem Schif nähert, oder sich gar darauf sezt, erschrekken zwar die Schiffer, allein im Herzen danken sie ihm doch, weil es sie vor naher Gefahr warnt. Und weil es das thut, nent man es Sturmvogel. — Einige Leute glauben, er hiesse deswegen Sturmvogel, weil er auch bei dem gröften Sturm auf den Wellen herum lauffen könne. Aber es ist falsch. Dicht über dem Wasser wegfliegen, und sich ein wenig eintauchen kan er; aber nicht drüber weglauffen, wie über eine Brükke.

Wie sieht denn dieser kleine Vogel aus? Allerliebst. Er hat einen langen dünnen, und an der Spize ein wenig

gekrümten Schnabel, einen blauen Kopf, und einen blau und grünen Hals, der übrige Leib aber ist glänzend schwarz und etwas weis. Seine Flügel sind sehr lang, und reichen, wenn sie beisammen sind, weit über den Schwanz hinaus. Er hat also, nach Beschaffenheit seiner Grösse, die längsten Flügel unter allen Vögeln in der Welt. Uibrigens ist er ein sehr gefräsiger Vogel, der beim Fressen eher müde, als sat wird.

Nun

Pelekan,

Kropfgans, Eselschreier oder wie du sonst noch heissen magst, wie gieng es wohl zu, daß man von dir lange Zeit geglaubt hat, du hakkest dir die Brust auf, und fütterest deine Junge mit deinem eignen Blut? I das weis ich nicht. Vermutlich haben die Leute, die das von mir sagten oder glaubten, mich nie in der Nähe gesehen, und einander nur was aufbinden wollen; oder sie glaubten, das Wasser, die Fische und Gewürme, die ich meinen Jungen aus meinem Beutel oder Sak, den ich unter meinem Schnabel hängen habe, vorspeie, seye Blut. Du hast recht, ehrliche Kropfgans, so mag diese dumme Fabel entstanden seyn.

Nicht wahr Eselschreier, du bist so gros, wie ein Schwan, siehst fast ganz weis aus, hast beinahe einen Eller langen, und zween Finger breiten Schnabel, und unter demselben einen langen tiefen Sak hängen? Richtig, das hab ich. Und wie gros ist dieser Sak? Uiber eine Elle lang und eine halbe Elle tief, und überhaupt so breit und gros daß ich einen Mannskopf hinein stekken kan — auf der fünften Tafel, bei Figur fünf und dreissig bin ich abgebildet.

Bis

Bist du denn ein Menschenfresser? Nein, dafür bedanke ich mich. Ich fresse Fische und Gewürme viel lieber, weil ich sie von Jugend auf gewohnt bin, und deren auch in meinem Vaterlande Asia, Afrika und Amerika in Menge finde. Und wie fängst du Fische? Ich stekke meinen langen Schnabel ins Wasser, sperre ihn von einander, und fülle meinen Sak mit Wasser, Fischen und Gewürm an. Merk ich, daß ich eine Mahlzeit Fische gefangen habe, so zieh ich ihn heraus, und speisse nun meinen Raub nach Bequemlichkeit auf. Hab ich Junge, so flieg ich mit vollem Sak zu ihnen, und speie ihnen alles vor, was drinnen ist, Wasser, Fische und Gewürm.

Ich nisle auf den Klippen, die nahe beim Meer liegen, ziehe alle Jahr fünf bis sechs Junge gros, und verlasse mit meinem Willen nie mein Vaterland, weil ich weder hoch, noch weit fliegen kan. — Doch geschiehts zuweilen, daß ich, oder eins von meinen Kindern, auf dem Meer verirren, und von einem Sturmwind nach Europa geschleidert, oder von Menschen dahin geschlept werden.

Beissen dich denn die Fische, die du fängst, nie in die Zunge, oder bohren sie dir nicht gar Löcher in deinen Sak, und entwischen dir wieder? O nein, beides müssen sie bleiben lassen. Denn erstlich hab ich keine Zunge; und das Durchbohren meines Sakkes vergessen sie, weil ich ihnen gleich, so bald ich sie fange, den Leib zerbreche.

Ich fürchte mir sogar nicht einmal vor jungen Hunden und Kazen, denn so bald sie mir nahe kommen, schnap ich sie weg, zerquetsche ihnen Kopf und Leib, lasse sie in meinen Sak fallen, und von da nun Stükweis in meinen Magen marschiren.

Armer Pelekan — hast du denn wirklich keine Zunge? Nein. Ich brauche ja auch keine. Ich kan essen, trinken und klappern, und wenn ich wil, auch ziemlich schreien — Heist man mich nicht deswegen auch Eselschreier, weil ich gerade so schreien kan, wie ein Esel. — Wie alt wirst du? Wenns gut geht, fünfzig bis sechzig Jahre. Allein der hungrige Indianer erwürgt mich gewis, ehe ich das dreissigste Jahr erreicht habe, und frist mein Fleisch, das doch sehr nach Tran schmekt, samt Eingeweiden und allem, was drin stekt, gierig auf.

Die Möwe

ist ohngefähr so gros, als eine Ente, hat einen krummen spizigen Schnabel, und weisse, graue, schwarze und sonst allerhand gefärbte Federn, und hält sich fast in allen Meeren und grossen Gewässern auf. Sie frist Fische und Walfisch-Spek. Und deswegen trift man im Eismeer, und vorzüglich bei Grönland und Spizbergen, die Möwe in sehr grosser Menge an. Sie sezen sich dorten auf die getödeten Walfische, und fressen sich in ihrem Spek sat, und scheuen die Menschen nicht, die ganz dicht an ihnen herum lauffen und fahren.

Da dis nun die Spekschneider nicht zugeben wollen, weil sie zu viel Spek wegfressen, und ihnen sogar unter den Füssen herumlauffen, so werden sie hauffenweis tod geschlagen. — Ihren Namen hat die **Möwe** von ihren Geschrei, denn sie schreit **Möwe möwe**. — Bei den Walfischen auf der elften Tafel, Figur vier und zwanzig ist eine Grönländische Möwe abgebildet.

Die

Die wie vielste Ordnung der Vögel kömt izt, liebe Kinder? Die vierte, die von den Sumpfvögeln, wozu der Storch, die Rohrdommel, die Schnepfe und der Straus gehören — Nicht wahr, lieber Herr . . ? Ja! Aber auch der Kranich, der Reiher oder Reiger, der Kibiz, das Wasserhuhn, der Trap und der Kasuar, und noch viele andere, weniger bekante und ausländische Vögel gehören dazu.

Nun was sind dann wohl die Sumpfvögel für Vögel? Wer was von ihnen weis, der sag es. — Sie haben lange halbrunde Schnäbel, lange nakte Füsse und sehr kurze Schwänze, und leben in sumpfichten Gegenden von Fischen, Schlangen und Fröschen, und andern Thierchen, die sich darin aufhalten. Man ist wohl ihr Fleisch, aber selten ihre Eier. Und ihre Federn taugen, bis auf die Strausfedern, alle nichts. Sie legen drei bis fünfzig Eier alle Jahr, werden zehn bis funfzig Jahre alt, und halten sich fast in allen Gegenden der Welt auf.

Der Storch

baut sein Nest auf die höchsten Häusser und Kirchen, auf alte Thürme und abgeköpfte Bäume unter freiem Himmel, läst auf sich regnen und wehen, und fürchtet weder Bliz noch Donner. — Ach! Und seine Junge fürchten sich auch nicht? Ich solts nicht denken, da sie ihre Aeltern, oder wenigstens ihre Muter bei sich haben, die sie mit ihren Flügeln bedekt, wenn es alzu heftig regnet, oder hagelt. Und wo ein Thierchen seine Muter bei sich hat, da fürchtet sichs für nichts. Auch werden sie die Gewitter bald gewohnt, da ihre Aeltern nur an denjenigen Orten von Teutschland nisten, wo öfters Gewitter sind.

Ich sah einmal bei einem sehr starken Gewitter, zween alte und vier junge Störche auf einem sehr hohen Kirchendach in ihrem Nest beisammen stehen — die Alten standen in der Mitte, und die Jungen um sie herum. Und da es eben recht sehr zu blizen und donnern anfieng, flog einer von den Alten — welches vermutlich das Weibchen war — weg, holte was zu fressen, und kam in etlichen Augenblikken mit einer jungen Schlange in dem Schnabel wieder zurük. Er zerhakte die Schlange in kleine Stükke, und gab jedem von seinen Kindern was davon. Alle, alt und jung klapperten vor Freuden über diesen guten Fras, mit ihren Schnäbeln zusammen.

Wie gros ist denn ein Storch? So gros ohngefähr, als eine Gans — siehe Tafel elf, Figur eins — Und wie sieht er aus? Fast ganz weis, denn nur sein Schwanz, und etwas von seinen Flügeln ist schwarz. Er hat sehr lange Füsse, und einen sehr langen Schnabel, und frist Fische, Schlangen und Frösche, und allerhand Gewürm, das er in den Sümpffen find, worin er herumwaden kan. Das heisse Afrika, und die wärmere Gegenden von Asia und Europa sind sein Vaterland. Zu uns nach Teutschland kömt er im März oder April, zieht drei oder vier Junge gros, und fliegt mit denselben im September wieder dahin, wo er hergekommen ist.

Man schäzt den Storch sehr hoch, weil er keinen Schaden thut, und in dem Hausse, worauf er wohnt, das Feuer löscht, wenn eines darin auskömt. Ja der gemeine Mann hält ihn sogar für einen heiligen Vogel, den man auf keine Weise beleidigen dürffe; und glaubt ganz gewis, er bringe Glük in dasjenige Haus, worauf er wohne. Er baut

ihm

ihm deswegen zuweilen ein Nest auf sein Haus, und sorgt eifrig dafür, daß es in gutem Stand bleibe, damit es der Storch das nächste Jahr wieder bewohnen kan.

Denn so bald ein Storch im Frühjahr wieder in das Dorf kömt, worin er das vorige Jahr genistet hatte, so sucht er sein altes Nest wieder auf. Ist es noch da, und in guten Stande, so puzt ers aus, und wohnt wieder drin. Ists aber nicht mehr brauchbar, oder gar nicht mehr da, so holt er im nächsten besten Gehölze Reiser und Gerten, und baut sich ein neues Nest. *)

Es gibt auch schwarze Störche, die etwas kleiner sind, als die weissen, sich nur in Europa in dikken Wäldern, nahe bei Sümpffen aufhalten, und übrigens eben das fressen, was die weisse Störche fressen. **)

Der Kranich

ist fast so gros, wie der Storch, und in Europa und Asia zu Hausse, hat aschgraue Federn, nistet auf Bäumen, und frist allerhand Saamenkörner. — Er ist ein sehr lustiger Vogel,

*) Siehe Conr. Gesnerum de avibus, pag. 252.

**) Einst fischte man aus der Ostsee, und etlichen andern Gewässern, todscheinende Störche heraus. Wie man sie aber in die Wärme brachte, wurden sie lebendig, und frassen gierig, was man ihnen vorwarf, siehe Kleins Historie der Vögel; und Baptistä Fulgosi Kapitel de avibus animalibusque et aliis admirandis pag. 55. Dieser sagt, daß einst in einem Sumpf in England die Fischer gefischet, und stat der Fische, einen Hauffen Störche heraus gezogen, die alle an einander gehangen, so daß sie einander die Schnäbel in den Hintern gesteckt, und da man sie erwärmt, lebendig worden wären. — Können also die Störche im Wasser überwintern, wie einige Schwalben?

Vogel, er springt, tanzt, wirft Steine und Holz in die Luft, und thut, als wenn er sie mit dem Schnabel auffangen wolte, bükt sich aber und weichet aus, wenn sie herunter kommen, daß sie ihm nicht den Kopf zerschlagen, hält mit seinen Kameraden Wettläuffe, und macht sonst noch allerhand lustige Possen. — Er sind seine Nahrung auf den Getraidefeldern, und weis sonderlich die Gerste treflich auszudreschen; und zum Nachtisch sucht er sich etliche Regenwürmer, oder ein paar andere kriechende Thierchen auf. — Wenn er schläft, so steht er nur auf Einem Bein.

Der Reiher,

oder Reiger hält sich nur in Europa, nahe bei Fischteichen auf, ist aschgrau, und fast so gros, als eine Gans — siehe Tafel fünf, Figur drei und dreissig — und frist fast nichts, als Fische. Er fliegt über dem Wasser her, und stürzt plözlich auf den Fisch los, den er sieht, nimt ihn in seinen Schnabel, und frist ihn auf dem nächsten besten Baume auf. Man hast ihn, weil er ein sehr gefährlicher Deichdieb ist. — Es gibt auch weisse und schwarze Reiher. — Man ist die Reiher.

Der Rohrdommel

ist ein sehr träger Vogel. Er fliegt sehr langsam über dem Wasser und der Erde weg, frist Fische und Gewürme, und im Nothfal auch Mäusse, ist so gros als ein Storch — siehe Tafel elf, Figur acht und zwanzig — und sieht gelb und braun gestikt aus, und wohnt in Asia und Afrika im Rohr. Des Tags liegt er im Rohr verborgen, und des Nachts fliegt er auf seinen Raub aus.

Wenn

Wenn er seinen Schnabel ins Wasser, oder in Morast stekt, kan er entsezlich schreien, und fast eben so, wie ein Ochs brüllen. — Menschen und Thiere sind in Gefahr, ihre Augen zu verlieren, wenn sie einem Rohrdommel zu nahe kommen; und wenn man ihn verfolgt, so ist er im Stande, seinem Feinde blaue Flekken zu schlagen, oder wohl gar noch gefährlicher zu verwunden.

Die Schnepffe

ist für die reichen Leute ein wilkommener Vogel; denn sie lassen sie braten, und essen ihr Fleisch samt allem Drek, der in ihrem Magen und Gedärmen stekt, als was delikates auf. Und damit der gebratene Schnepffendrek recht herlich schmekke, streichen sie ihn auf weis Brod, und essen ihn so noch viel lieber, als das gebratene Fleisch des Vogels selbst. — Doch mus man eben nicht vornehm und reich seyn, um eine Schnepfe samt ihrem Drek essen zu dürffen. Die Jäger und viel andere Vogelsteller verzehren manche.

Glaubt ihr das, Kinder? O ja! Wir haben schon viele Schnepffen zupffen, braten und essen sehen. Sie sehen röthlich braun, und dunkel braun gestreift aus, und sind zum Theil fast so gros, wie unsere Haushühner; zum Theil aber haben sie kaum die Grösse einer Lerche, und nisten in Wäldern und Gehölzen, und fressen vermutlich nichts als Saamenkörner, und allerhand gute Waldbeere. Nein, keins von beiden. Sie fressen nichts als Würmer, die sie aus der Erde hakken, und im Kuhmist und anderm Unrath finden.

O so möchte ich künftighin kein Schnepffenfleisch mehr essen, und noch vielweniger Schnepffendrek auf mein Brod

strei-

streichen! Gut, mein Kind! Das heist, so lange du keins von beiden hast. Ich versichere dich, Kaiser und Könige halten den Schnepffenbraten, und noch weit mehr den auf weis Brod geschmirten Schnepffendrek, für Lekkerbissen. *)

Es gibt etliche Sorten von Schnepffen: die gröste davon ist die gemeine Wald- oder Holzschnepffe — französisch Becasse — die sich in Wäldern, oder doch nahe dabei aufhält, und die beste von allen Schnepffen ist. — Die viel kleinre Heerschnepffe oder Himmelsziege — französisch Becassine — trift man oft in grosser Anzahl auf dem freien Felde an, und kan so hoch fliegen, daß man sie nicht mehr sehen, wohl aber noch Mek mek schreien hören kan. Und eben deswegen, weil sie wie eine Ziege schreien kan, nent man sie Himmelsziege.

Der Kibiz

hat an Farbe und Lebensart viel ähnliches mit der Schnepffe. — Der gemeine Kibiz, der auch bei uns in Teutschland bekant, und so gros, wie eine Taube ist, hat dunkelbraune Federn, und am Kopf einen Federnbusch, — man nent

*) Conrad Gesner sagt in seinem Vogelbuch Seite 110: der Schnäpff hat gar ein lieplich Fleisch, darumb wirt er für ein Schläck gehalten. — Und Frisch schreibt in seiner Vorstellung der Vögel von Teutschland: die Schnepffen sind auf den Taffeln grosser Herren so beliebt, daß man sie mit allem Koth in Magen und Därmen brätet, den gebratenen Koth auf Semmeln streicht, und als das herrlichste Lekkerbischen achtet. — Vielleicht, fährt er fort, solte der Kuhmist im Mai, wenn er eben so kostbar in Butter gebraten und zugerichtet würde, wie der Schnepffendreck, besser schmekken und grössere Bissen geben. — Und endlich schliest er: wir überlassen es denen, so stets was ausserordentliches zur Speisse begehren, zur Probe.

nent ihn deswegen auch hie und da Feldpfau — und nistet in Teichen, zwischen den Binsen, und schreit, wenn er seine Eier legt, ganz erstaunend stark Kibiz kibiz.

Und dis grosse Geschrei ist eben sein Unglük. Denn nun kommen die Jäger und andere Eier- und Vogel-Diebe herbei, und nehmen ihm seine Eier, und verkauffen sie, oder essen sie selbst als was delikates auf. Und wenn sie ihn selbst auch erwischen können, ists ihnen herzlich lieb. — Der arme Nar legt sogleich wieder neue Eier. Und nimt man sie ihm wieder, so legt er auch wohl noch zum drittenmale neue; aber nun nicht mehr.

Eine Art Kibiz nent man **Hausteuffel, Streit- oder Kampfhahn,** weil sie sich immer mit einander zanken und herumzauffen. Des Nachts sizen sie ruhig bei einander, und fliegen auch wohl bei Tage mit einander hauffenweis herum; so bald sie sich aber auf der Erde niedergelassen haben; oder so bald es Tag geworden ist, geht das Zupffen und Kämpffen wieder an. — Sind das nicht närrische Vögel?

Der Trappe

ist ein schöner grosser Vogel, der nicht fliegen, sondern nur schnel lauffen oder trappen, und im Fal der Noth so geschwind springen, und über die Erde wegschurren kan, daß ihn oft kein Hund, geschweige denn ein Mensch, einholen kan. Er kan zwo bis drei Stunden in einem weg fortrinnen, ohne sich irgendwo zu sezen und auszuruhen.

Preussen und Polen ist des Trappen Vaterland. Er kömt aber auch zuweilen nach Böhmen und Teutschland,

und

und nach mehreren Gegenden von Europa, und nistet in Gerstenfeldern, und frist grüne Saat, Rüben, Getraide und allerhand Gesäme. Und weil er gern auf Aekkern wohnt, wo Regenwasser stehen bleibt, so läst er sich auch Frösche und Gewürme wohl schmekken. — Er gibt einen guten dikken Braten, denn er wiegt gewöhnlich zehn bis vierzehn Pfund.

Der Traphahn ist so gros, als ein Puter oder Wälscherhahn, hat an Kopf und Hals aschgraue, am Unterleib weisse, und am Oberleib und den Flügeln ziegelroth und schwarzgeflekte Federn, und unter dem Kin einen Federnbart. Die Traphenne hingegen ist fast um die Hälfte kleiner, und sieht beinahe, wie eine Lerche aus. Diese budelt sich ein Loch in die Erde, und legt zwei Eier drein, die sie in dreissig Tagen mit viel Müh und Angst ausbrütet.

Und warum mit Angst? Weil sie sich vor den Jägern und ihren Hunden entsezlich fürchtet, und allemal, wenn sie sie in der Nähe spürt, ihre Eier unter einen Flügel stekken, und mit vieler Gefahr, sie zu verlieren, davon fliehen mus. Kan sie sich denn nicht auf einen niedern Baum schwingen, und daselbst retten? O ja, das kan ein Trappe wohl; allein an den Aesten festhalten kan er sich nicht, weil er nur drei Zehen nach vorn, und keinen nach hinten hat. Er stürzt also gleich herunter.

Der **Trappenzwerg** oder der kleinere Trappe unterscheidet sich von dem Grossen nur dadurch, daß er viel kleiner ist, etwas andere Federn hat, drei bis fünf Eier legt, und nicht in Teutschland angetroffen wird. — Die übrigen Trappenarten halten sich in Arabien und Aethiopien auf.

End-

Endlich kömt die Reihe an dich, grosser

Straus.

Du weist doch, daß du der gröste Vögel, der Riese unter allen Vögeln in der Welt bist? O ja, das weis ich wohl. Ich bin so gros, als der gröste Mensch, und wäge mit Haut und Haar siebenzig bis achtzig Pfund. Nicht wahr, ich gebe einen ziemlichen Braten? So, kan man dich also essen? Ja freilich, und meine Eier auch. Meine Eier sind so gros, daß sich zwo bis drei Personen an einem einzigen sat essen können — denn sie sind so gros, wie ein kleiner Kindskopf, und wägen vier bis sechs Pfund.

Und solche grosse Eier leg ich alle Jahr dreissig bis vierzig. *) O das ist erstaunlich viel! So viel Eier legt gewis kein einziger grosser Vogel — wenn du sie alle ausbrütest, so mus es ja entsezlich viel Strausseu geben. Thust du wohl das, und brütest alle aus? — Doch davon nachher.

Sag mir erst, wo du zu Hausse bist? Ich wohne in den unfruchtbaren Wüsten von Afrika, Arabien und Indien, wo keine Menschen wohnen, und selten welche hinkommen. — Und o wie lieb wär mirs nicht, wenn ich nie einen Menschen sähe. Denn so oft einer zu mir komt, raubt er mir meine Eier, oder meine Junge, oder bringt mich gar selbst ums

*) Einige Reisebeschreiber sagen, der Straus lege alle Jahr fünfzig bis sechzig; und Aelian in seiner histor. anim. Lib. 14. Cap. 7. meint gar, er lege über achtzig Eier. — Und diese Eier sollen nach Klein, in seiner Samlung von Vogeleiern — und nach Schaw, in seiner Reise, fünfzehn Pfund wägen. — Beides ist falsch.

ums Leben — Wie sehr mich oft die häslichen Mohren quälen und verfolgen, ist nicht zu sagen.

Was frissest du? Kraut und Gras, Saamenkörner, Nüsse und andere Baumfrüchte, die ich erwischen kan. Selten aber werd ich an diesen Dingen sat, daher stopf ich meinen Magen gewöhnlich noch mit Steinen, Holz, Knochen, Strikken, Leder, Eisen, Kupffer, Messing, Zin und Blei und Glas an. Und zuweilen bin ich auch so dum, und verschlinge glühende Kohlen, die mir aber allemal sehr übel bekommen.

Wie alt wirst du? Sechzig bis siebenzig Jahre, wenn mir kein Unfal begegnet. Werde ich aber gefangen, zum Reiten gebraucht, öfter meiner Federn beraubt, und sonst noch auf andere Art gequält, so dauert mein Leben freilich kaum halb so lang. — Reitet man denn auf dir? Ja, zum Spas. Auch in Karren spannen mich die Mohren zuweilen. Denn ich bin sehr stark und flenk, und kan in einer Stunde fünf bis sechs Stunden weit springen. Samt Karren und Reiter? Ja, mit beiden. Aber wehe dem Mohren, der auf dem Karn, oder auf meinem Rükken sizt, wenn er das schnelle Fahren oder Reiten nicht gewohnt ist — Es vergeht ihm Sehen, Hören und Othemholen.

Nun erzähl mir, dummer Straus, wie du vom Kopf bis auf die Zehen oder Klauen aussiehst; und wie es mit dem Ausbrüten deiner Eier zugeht. — Ich bin, wie gesagt, gröſſer als der gröſte Mensch, und ganz gewis so gros, als ein Drogoner, der zu Pferde sizt, und gleiche sehr viel dem vierfüssigen Thier, das man Kameel nent — siehe Tafel

zwei,

zwei, Figur elf — Mein Kopf hat viel ähnliches mit einem Gänsekopf. Mein Schnabel ist kurz, krum und spizig. Die Oefnung meiner Ohren liegt ganz ohnbedekt. Meine obern Augenlieder sind beweglich, und mit langen Augenwimpern versehn, wie beim Menschen. Ich kan auch, wie der Mensch, einerlei Sache mit beiden Augen zugleich ansehen.

Mein Hals ist sehr lang und dün, und nebst dem gröstен Theil meines Körpers mit dikken weissen Haaren bedekt. In meinen Flügeln hingegen und in meinem Schwanz habe ich mehrentheils schöne weisse, doch aber auch viele schwarze und graue Federn. — Und dis sind die bekante Federn, um deren willen mich die Mohren entsezlich ängstigen und jämmerlich zu Tode prügeln. Sie verkauffen sie an die Europäer, welche sie auf die Hüte und Köpffe stekken, Fächer, Muffen, Pferdebuschen und sonst noch allerhand Puz und Zierrathen davon machen. Meine schwarze Federn sind theurer, als meine weisse, weil ich deren weniger habe.

Meine Füsse sind kahl und sehr lang, und mit zwo Zehen oder Klauen versehen — denn ich bin der einzige Vogel, der nur zwo Zehen hat. — Fliegen kann ich nicht, weil meine Flügel zu klein, und die Last meines Körpers zu gros ist. Aber lauffen kan ich entsezlich geschwind, so geschwind, daß mich weder Menschen, noch Hunde und Pferde einholen können. Und doch gelingts den listigen Mohren, mich endlich zu fangen.

Was meine Eier anbetrift, so sind sie wirklich so gros, wie ein kleiner Kindskopf, länglicht rund, glat, weislicht und mit kleinen Pünktchen versehen. Man kan sie essen,

und die Schale zu allerhand Trinkgeschirren machen, denn sie ist ziemlich dik und steinhart. Die Franzosen und Holländer bringen sie häuffig nach Europa, und verkauffen sie an Naturalien Liebhaber. Es kostet eins gewöhnlich einen Gulden, und wenn es recht schön ist, wohl noch mehr.

Und wie viel brütest du von den dreissig oder vierzig Eiern aus, die du alle Jahr legst? Kaum den vierten Theil. Denn viele stiehlt man mir; und viele leg ich blos deswegen, damit die Junge, die ich oder der heisse Sand ausbrütet, gleich was zu fressen finden, wenn sie lebendig geworden sind und die Schale verlassen haben. Und von diesen sterben doch immer noch viele Hunger, oder kommen auf der Flucht vor den bösen Mohren um.

Ich lege meine Eier geschwind hinter einander her in den heissen Sand. Aber nicht alle dreissig oder vierzig auf einen einzigen Hauffen, sondern nur allemal zehn bis zwölf zusammen in einem kleinen Kreis herum. Einige davon brüt ich selbst aus, wenn ich nicht davon verjagt werde; die andern aber lasse ich den heissen Sand ausbrüten.

Du klagst über die unbarmherzigen Mohren, dumme Straus, daß sie dich immer ängsteten und grausam verfolgten — warum wehrst du dich denn nicht gegen sie? O ich thu es ja! Ich schlage manchem Arme und Beine ab, und schlize ihm oft, samt seinem Hund und Pferd, den Leib auf. Aber es kommen immer wieder andere Mörder, die mich endlich, wenn sie mich zween oder drei Tage im Kreis herum gejagt, abgemattet und ausgehungert haben, nöthigen, daß ich meinen Kopf in den Sand oder sonst wohin stekke, mich

fan-

fangen und töden, oder lebendig in die Gefangenschaft führen lasse. *)

In der Gefangenschaft hab ichs zwar gut — Ich hab Fressen genug, kan hüpffen und springen, wie ich wil — Aber ich mus es mir gefallen lassen, daß man mir von Zeit zu Zeit meine Federn auszieht, und mich endlich gar abschlachtet, und aus meiner Haut allerhand Kleidungsstükke macht. — Einige Afrikaner fangen alle Jahr eine Menge von uns zusammen, und ziehen uns um der Federn willen auf. — Nach Europa wird selten ein lebendiger Straus gebracht.

Im südlichen Amerika hält sich ein sehr grosser Vogel auf, der wegen seiner Aehnlichkeit mit dem Afrikanischen Straus, der **Amerikanische Straus** oder **Strausbastard** genant wird.

Der Kasuar

ist merklich kleiner, als der Straus, aber doch noch immer so gros, als ein Schaf. Er sieht schwarz aus, hat auf dem Kopf eine knöcherne, mit einer braunen Haut überzogene Haube, und am Hals rothe und blaue Geflechte, wie der Puterhahn, und an den Füssen drei Zehen. Die

*) Der Straus springt auf der Flucht immer im Kreis herum. Sein Feind darf also nur in der Mitte bleiben, ihn immer im Gesicht behalten, und zu keinem Fras kommen lassen, so steht er endlich stille, stekt seinen Kopf in den Sand, und läst sich fangen, und mit sich anfangen, was man wil. — Verstekt er seinen Kopf deswegen, daß man ihn nicht sehen sol? Oder wil er nur seinen Kopf in Sicherheit bringen? Beides zeugt, daß der Straus ein recht sehr dummer Vogel sey. Er solte sich wenigstens noch wehren, so lang er könte.

Inseln Banda, Java und Sumatra in Ostindien sind sein Vaterland. Er frist fast alles, was der Straus frist, und legt graugrüne Eier, die zwar nicht so dik, aber länger als die Strauseneier, und mit grünen Knöthen besezt sind. Er hat sehr kleine Flügel, und gar keinen Schwanz, und kan noch viel weniger fliegen, als der Straus. — Es gibt sehr wenig Kasuar.

Auf der Insel Frankreich in Afrika, neben der grossen Insel Madagaskar gibts einen sehr übel oder sonderbar gebildeten grossen Vogel, der **Dronte** genant wird, und wegen seiner Dikke kaum lauffen kan.

Der **Flamant**, die **Löffelgans**, die **Numidische Jungfer**, der **Wachtelkönig**, der **Regenpfeiffer**, der **Mornel**, der **Austerndieb**, der **Säbelschnäbler** ꝛc. sind auch noch merkwürdige, aber mehrentheils ausländische und wenig bekante Sumpfvögel. — Der **Säbelschnäbler** hat einen überwärts gebognen Schnabel.

Die Hühner

machen die **fünfte Ordnung** der Vögel aus. — Es gehören dazu der Pfau, der Wälschehahn oder Puter, der Haushahn und seine Henne, der Fasan, das Perlhuhn, der Auerhahn, der Birkhahn, das Haselhuhn, das Rebhuhn und die Wachtel.

Alle diese Vögel haben einen kurzen runden Schnabel, vier Zehen, und zum Theil auch noch Einen, oder gar Zween

Sporn,

Sporn, fressen allerhand Saamenkörner, können ziemlich schnel
auffen, aber weder sonderlich hoch, noch lange hintereinan-
der fliegen, haben einen fleischichten wohlschmekkenden Kör-
per, und ein etwas härteres Fet, als andere Vögel.

Sie nisten ohne sonderliche Kunst auf die Erde, legen
lle Jahr zehn, zwanzig bis hundert Eier, und brüten davon
iele auf einmal aus. Ihre Jungen lokken sie zur Speisse.
Sie werden leicht zahm, und nüzen mit ihren Eiern und
leisch. Ihre Federn aber taugen — bis auf die schönen
Spiegelfedern des Pfaun — alle nichts. Sie haben aller-
and Farben, und werden zehn bis dreissig Jahr alt.

Der Pfau

t der schönste Vogel in der Welt. Er übertrift alle Vögel,
nd alle übrigen lebendigen Thier, sie mögen auch so schön
yn, als sie wollen, an Schönheit. Wer schon einen drei
der vierjährigen Pfauenhahn gesehen hat, wirds wissen.
Was hat er nicht für einen treflich blauen Hals? Welch her-
che Farben glänzen nicht in seinem Federbusch auf dem
opf? Wie gros ist nicht der Pracht seiner Spiegelfedern
n Schwanz? Und welch entzükkender Anblik ist es nicht,
enn er diese Schwanzspiegelfedern erhebt, und damit ein
ad schlägt? Kurz, jederman, der den stolzen Pfauen sieht,
us sagen, daß er ein bewundernswürdiger Vogel sey.

So schön aber der Pfau ist, so häslich ist seine
Stimme. Er schreit oft eine Stunde lang in einen weg
ein ärgerliches Pavo pavo. Ei, gerade so, wie er heist?
Ja, ja, ich habs leider schon oft gehört. Es klingt so wi-
derlich, daß man das Kopfweh davon bekommen möchte.

Ich weis auch, wie gros er ist, und wie er sonst noch, nebst seiner Henne, aussieht — Denn ich sah lezthin einen in der Nähe, da er eben seine herliche Spiegelfedern erhob, und ein Rad damit schlug — Auf der neunten Tafel, Figur siebzehn ist er abgebildet — Er ist so gros, als ein Puter, hat einen kleinen blauen Kopf, und um die Augen einen weissen Strich. Sein langer dünner Hals und seine Brust sind blau, sein Rükken ist weisgrau und schwarzgeflekt. Er kan auf die höchste Häusser und Bäume fliegen, und frist Gerste und anderes Getraide. Auch Insekten fängt er gern. Wenn er aber Holunderblüte oder Brennesselblätter frist, so wird er tödlich krank, oder stirbt gar daran. — Die Pfauenhenne aber ist merklich kleiner, und fast ganz grau, und lange nicht so schön, wie der Hahn, und legt alle Jahr acht bis zwölf Eier, die sie entweder selbst ausbrütet, oder das nächste beste Haushuhn ausbrüten läst.

Ist das Pfauenhähnchen gleich so schön, wenn es aus dem Ei schlupft? Nein! Erst im dritten Jahr bekömt es seine prächtigen Spiegelfedern. — Wie alt wird ein Pfau? Zwanzig bis fünf und zwanzig Jahr. Gibts viele in Europa? — Denn er ist doch vermutlich ein Ausländer? — Nein, es gibt nicht sonderlich viel, denn sie sind sehr theuer, und dabei sehr böse Thiere. Sie zerhakken alles, wo sie hinkommen, fliegen den Menschen oft auf den Leib, und hakken ihm Löcher ins Gesicht, oder gar die Augen aus, und spielen auf den Hühnerhöfen den Herrn, und wissen sich bei allem andern Geflügel so in Ansehn zu sezen, daß sich kein anderes Huhn unterstieht, etwas zu fressen, bis erst der stolze Pfau seine Mahlzeit vollendet hat. Er kan sich fast mit keinem Vogel, als mit der Taube vertragen.

Es gibt auch bunte und ganz weisse Pfauen, die aber nur Abänderungen, und keine verschiedene Arten sind. Denn zuerst waren alle schön, wie sie aus Indien, ihrem Vaterlande kamen. Nach und nach aber wurden sie bunt, und endlich gar weis, wie die in Norwegen, Schweden und Rußland. — In Indien gibts ganze Heerden von Pfauen, wie bei uns Sperlinge. — Man ist ihr Fleisch, und gebraucht ihre Spiegelfedern zu allerhand Zierrathen. Und ehedem machte man auch allerhand Wedel oder Fächer, und so gar eine Art Zeug davon. — Bei seiner jährlichen Mausezeit fallen ihm viele von seinen schönen Spiegelfedern aus, dafür er aber allemal bald wieder neue bekömt.

Es ist allerliebst anzusehen, wenn ein alter Pfau seine Kinder fliegen lehrt. Des Abends sezt er sich gern auf hohe Bäume, und übernachtet darauf. Weil ihm nun seine Kinder nicht nachfliegen können, so trägt er eins ums andere auf seinem Rükken hinauf. So bald es aber Tag geworden, fliegt der Alte fort, und die Jungen machens nach, so gut sie es können. Und so lernen sie nach und nach fliegen.

Den Wälschenhahn,

Trut- oder Indischen- oder Kalekutischen Hahn, Puter, Kurre oder wie er sonst noch heissen mag, kent Jederman — und also auch ihr, liebe Kinder, da es fast in allen Hühnerställen welche gibt. Ihr habt gewis schon viele gesehn, und vielleicht gar selbst welche gegessen? Sie rathen gut, lieber Herr . . ! Wir kennen die Puter schon lang — siehe Tafel neun, Figur ein und zwanzig — und haben auch schon welche gegessen. Sie schmekken ganz vortreflich, wenn sie jung und gut gefüttert worden sind.

Sie sind merklich gröſſer, als die Gänse, sehen fast ganz weis aus, und haben an Kopf und Hals eine bläulichte Haut hängen, die sie, wenn sie ernsthaft oder zornig geworden sind, schön helroth aufblasen können. Es sind überhaupt ganz sonderbare Vögel, mit denen man viel Spas haben kan. Wenn man zu ihnen ruft: ich hab mehr roth als du, so werden sie entsezlich böse, schlagen ein Rad, und schreien Puter puter puter, oder Kurre kurre kurre. Zeigt man ihnen aber was rothes, oder hat Jemand gar selbst ein rothes Kleid an, so werden sie noch erbitterter, und gehen ganz wütend mit ausgespanten Flügeln auf die Leute los, und würden ihnen gewis auf den Leib fliegen und sie verwunden, wenn sie stehen blieben.

Nicht wahr, lieber Herr . . so machts der Puter? Ja, mein Kind, volkommen so. Er kan schlechterdings nichts rothes ertragen. So bald er was rothes sieht, oder sonst von Jemand böse gemacht worden, bläst er seine Haut an Kopf und Hals auf, schlägt ein Rad nach dem andern, rauscht mit seinen ausgespanten Flügeln dicht an der Erde hin, und rast mit dumpffichten Kullern ganz wütend auf das los, was ihm zuwider ist, und jagts fort, oder zerhakt es gewaltig, und läst dabei sehr oft sein Puter puter, oder Kurre kurre hören.

Die wälsche Henne ist kleiner, als der Hahn, und kan auch kein Rad schlagen, wie die Pfauhenne. Sie legt alle Jahr fünfzehn bis zwanzig Eier, die etwas gröſſer, als die gemeine Hühnereier, und weis und mit gelbrötlichten Flekken gezeichnet sind. — Wenn sie einen Raubvogel in der Luft schweben sieht, so ruft sie hastig ihre Kinder zusammen, und verstekt sich mit ihnen; oder sie fallen plözlich zur Erde, und blei-

bleiben so lange wie tod liegen, bis sie von ihrer Muter Nachricht kriegen, daß der böse Räuber fort sey.

Was frist der Puter? Alles, was das andere zahme Geflügel auch frist, Gerste, Haber, Wikken und Brod, und was man ihm sonst noch vorwirft. — Nordamerika ist sein Vaterland. Man solte ihn also den Amerikanischen, und nicht den Kalekutischen Hahn nennen, denn in dem Königreich Kalekut in Ostindien gabs niemals wilde Puter, wie man ehedem glaubte. Erst nach Entdekkung der Neuen Welt oder Amerika, wurden sie in der Alten Welt bekant, und kamen zuerst nach England und Frankreich; und von hieraus brachte man sie allenthalben hin. — König Karl der neunte in Frankreich sol an seiner Hochzeit im Jahr tausend fünf hundert und siebzig den ersten Puter, der nach Frankreich gekommen, gespeist haben. — Es gibt allerhand Puter, weisse, schwarz und weisgeflekte, weis und gelbröthlichte und graue.

Sol ich euch denn auch was von dem muthwilligen

Haushahn

und seiner trägen Henne erzählen? Ach ja, thun sie es! Ich dächte aber, die kennetet ihr vor allen Vögeln und andern Thieren am besten, da sie immer vor euern Augen herum lauffen? Das kennen wir auch, allein wir wissen doch wohl weiter nichts von ihnen, als daß sie weisse, schwarze, gelbe, rothe und bunte Federn; einen in die Höhe stehenden Schwanz; und auf der Stirn einen rothen fleischernen Kam haben — daß der Hahn kreht, und bei Tag und bei Nacht sein stolzes Ki kridi ki Ki kridi ki hören läst, und die Henne gluchzt,

gluchzt, und wohl hundertmal Gak gak gak gaak schreit, wenn sie ein Ei gelegt hat, oder wie die Biene in der Fabel sagt: daß sie bei einem Eie, aus vollem Halse zehnmal schreie — daß sich der Hahn mit der Henne begattet, oder sie trit, und diese alle Jahr sechzig bis hundert, und wo ich nicht irre, gar hundert und fünfzig Eier legt; auch wenn mans haben wil, zehn bis fünfzehn Eier ausbrütet, und sobald sie Muter geworden, mit ihren Kindern behutsam herum zieht, und eifrig für ihre Nahrung und Auferziehung sorgt — Und weil sie das thut, und dabei immer Gluk gluk gluk ruft, nent man sie auch Glukhenne.

O wie sehr ist nicht eine solche Glukhenne in Aengsten, wenn sie mit ihren gesamten Kindern bei einem Teich vorbei zieht, und eins von ihren Stiefkindern — denn die Hühner brüten auch Enten aus — ins Wasser geht, und flenk darin herum schwimt; und nicht wieder heraus wil, sie mag ihm auch noch so ängstlich lokken, und mit strupfichten Gefieder, das Ufer zehnmal auf und niederspringen.

Wenn ein Huhn sonst sehr gefressig, und fast nimmersat ist, so leidet es gewöhnlich Hunger, wenn es Kinder hat. Findet es Saamenkörner oder Brodsamen, so ist es nichts davon, sondern lokt ihre Kinder herbei, die allemal geschwind kommen, und alles hastig aufzehren. — War es vorher schüchtern, und lief es dem kleinsten Thierchen aus dem Weg, so ist es nun sehr beherzt, und fliegt dem grösten Hund auf den Kopf, und wehrt sich gegen ihn, wenn er ihre Kinder beleidigen wil. Bei der geringsten Gefahr nimt es alle unter ihre Flügel, und erwärmt und beschüzt sie.

Der

Der Hahn und seine Henne, und alle ihre Kinder fressen alle Arten von Getraide und andere Saamenkörner, auch Brod und fast alles, was der Mensch ist. Und wo sie Gras und andere zarte Gewächse antreffen, pikken sie gern was davon weg. — Sie scharren gern im Mist und in der Erde, und suchen Saamenkörner und Würmer, und fressen immer fort, so lang sie was finden. Von dem Futer, das man ihnen vorwirft, lassen sie gewis nichts liegen. Solten sie sich aber von den einzelnen Körnchen und Würmchen, die sie aus der Erde scharren, nähren, so müsten sie herzlich lange zubringen, ehe sie sat würden.

Der Hahn ist grösser, als das Huhn, hat auch einen grössern Kam, und einen Sporn an den Füssen — siehe Tafel neun, Figur zwanzig — Er hats gern, wenn er zehn bis fünfzehn Hennen unter seinem Kommando hat, und leidets nicht, daß ihm ein fremder Hahn in sein Gehäge komme. Wenn aber doch einer so kühn ist, und kömt, so geht er mit feurigen Augen, und emporsteigenden Federn auf ihn los, fält ihn wütend an, und kämpft so lange mit ihm, bis er wieder fortgeht, oder einer von beiden tödlich verwundet, oder gar tod gemacht worden.

Seine Hühner müssen alles thun, was er haben wil, oder er kneipt sie gewaltig, und jagt sie im Stal, oder im ganzen Hof herum. — Dagegen aber ist er auch sehr ernstlich um seine Hühner bekümmert. Denn sobald es Tag geworden, besucht er sie, und sieht zu, ob ihm keine fehle, und bleibt nun immer bei ihnen. Er läst sie nie aus den Augen, und begleitet und vertheidigt sie allenthalben. Er sucht die verlauffenen auf, bringt sie wieder zusammen, und hält nicht eher seine Mahlzeit, bis er erst um sich her seine

Heerde

Heerde fressen sieht. Wie heftig schreit er nicht, wenn ein fremder Mensch oder ein Hund in den Hof trit, oder wenn er den Sperber oder sonst einen Feind seiner Hühner sieht? *)

Einige Leute nennen den Hahn auch Gul, Güggel, oder Goggeler. — Und Nachtwächter heist er deswegen, weil er des Nachts in verschiedenen Stunden krähet, und die Leute vom Schlaf aufwekt, oder zur Arbeit ruft. Fallen auch hier nicht die schlauen Mädchen in Gellerts Fabel ein?

Zween Mädchen brachten ihre Tage
Bei einer alten Base zu.
Die Alte hielt zu ihrer Muhmen Plage
Sehr wenig von der Morgenruh.
Kaum krähte noch der Hahn bei frühem Tage;
So rief sie schon: Steht auf, ihr Mädchen, es ist spät,
Der Hahn hat schon zweimal gekräht. **)

Die Mädchen, die so gern noch mehr geschlaffen hätten,
Denn überhaupt sagt man, daß es kein Mädchen giebt,
Die nicht den Schlaf und ihr Gesichte liebt,
Die wunden sich in ihren weichen Betten,
Und schwuren dem verdamten Hahn
Den Tod, und thaten ihm, da sie die Zeit ersahn,
Den ärgsten Tod rachsüchtig an. ꝛc.

Ein

*) Die alten Römer nahmen aus dem Fressen der Hühner auguria her.

**) Gewöhnlich kräht der Hahn dreimal in einer Nacht, um zwölfe, um zwei und kurz, ehe es Tag wird. — Den Tag über aber kräht er, wenn es ihm einfält — Und dis thut er zuweilen auch des Nachts, wenn er ander Wetter merkt, oder ihm sein Nachbar eins vorgekräht, oder der Nachtwächter, oder sonst ein lustiger Mensch, das Hahnengeschrei nachgemacht hat. — Und kräht erst irgendwo ein Hahn, so krähen in kurzer Zeit alle in der Nachbarschaft nach. — Excubitorque diem cantu praedixerat ales.

Ein gutes Huhn, das gnug zu fressen hat, legt beinahe das ganze Jahr durch fast alle Tage, oder doch wenigstens alle ander Tag, gewis Ein Ei, und — und — ach nun weis ich nichts mehr!

Doch noch eins: Es gibt auch Hühner ohne Schwanz, oder Kluthühner. Sodenn gibts auch Hühner, denen alle ihre Federn verkehrt auf dem Leibe sizen, und Struppichte Hühner genant werden. — Und wie viele Hühner gibts nicht, die keine Eier legen, und Kapaunen genant werden? Sie — Geduld, mein Kind! Die Kapaunen sind keine Hühner, sondern Hähne, die niemals Eier legen, auch die Hühner nicht treten, sondern blos zum abschlachten bestimt sind. *)

Die Kapaunen haben eine heischere Stimme, und krähen wenig oder selten, und werden bald dik und fet, und geben einen guten Braten, oder sonst eine gute Mahlzeit.

Auf der neunten Tafel ist die ganze Haushühner-Familie, ihr Stal und die Leiter, wo sie dran hinaufsteigen, abgebildet — Figur zwanzig ist der Hahn, und Figur zwei und zwanzig seine Henne und ihre Küchlein — Figur drei und zwanzig ist ein Kluthuhn — Figur neun und zwanzig ist eine, auf den Eiern sizende Bruthenne — und Figur dreissig ist eine Struppichte Henne.

Die Kapaunen mausern sich nicht, wohl aber die Hahnen und Hühner, und dis allemal im Herbst, oder zu Anfang des Winters. Und in dieser Mausezeit legt das Huhn keine

*) Die Kapaunen sind bei den Vögeln das, was die Wallachen bei den Pferden, und die Schöpse oder Hammel bei den Schafen sind.

keine Eier, sonst aber — wenn es nämlich gut gehalten wird — fast alle Tag, oder doch gewis alle ander Tag, Ein Ei. Ja man hat Beispiele, daß Hühner auch zwei Eier in einem Tag gelegt haben. Und so oft das Huhn ein Ei gelegt hat, schreit es fast eine Viertelstunde in einem weg ihr widerliches **Gak gak gak gaak.**

Zuweilen legen die Hühner auch Eier ohne Schale oder **Windeier.** — Und dann und wann findet man auch Eier, darin zween Dotter sind. — Auch fehlt es nicht an Beispielen, daß die Hühner lebendige Küchlein zur Welt gebracht haben. *)

Ei ists wahr, daß die Hühner sterben, wenn man ihnen bittere Mandel zu fressen gibt? Ja freilich! Auch Kaffebohnen und Brantwein sind ihnen tödlich.

Ists euch wohl lieb, Kinder, wenn ich euch noch erzähle, was man hie und da in der Welt, und vorzüglich in England für Späße, oder vielmehr für Mishandlungen mit den Hähnen treibt? — Denkt einmal, man lehrt sie drei bis vier Wochen lang, mit viel Mühe und Sorgfalt mit einander kämpffen, und macht sie entsezlich kühn und wild. Man schneidet ihnen ihre Sporn ab, und sezt ihnen dafür stählerne an, die ziemlich lang und sehr spizig sind, und läst sie so an einem bestimten Tag, in Gegenwart vieler hundert Zuschauer auf einander losgehen.

So bald sich die zween Kampfhähne sehen, fahren sie mit grosser Wut auf einander los, reissen und hakken sich, tre-

*) Siehe Neues Hamburgisches Magazin Stük 84, Seite 458. Breslauische Saml. 1717 Novemb. p. 326; und Acta Natur. Curiof. Dec. III. An. I. Obf. 42. p. 60.

F. L. H. Waagen del.

J. G. Sturm sc.

reten wieder zurük — wie die Ziegenbökke, die sich mit einander stossen — greiffen aber einander immer heftiger an, und hören nicht eher mit hakken und reissen auf, als bis einer überwunden und tödlich verwundet, oder gar tod gemacht worden ist.

Der Sieger stelt sich sodenn, nach glüklich geendigter Schlacht, stolz auf den Kampfplaz, und gukt freudig umher, ob man ihn auch sehe. Der Uiberwundene hingegen läst alle seine Federn sinken, und ist froh, wenn er sich in den nächsten besten Schlupfwinkel verstekken kan. — Die Engländer halten alle Jahr solche Hahnengefechte, und wetten oft etliche hundert Thaler mit einander, welcher Hahn wohl siegen werde. *)

Der Fasan

ist nach dem Pfauen fast der schönste Vogel in der Welt. Er ist so gros, als ein Haushahn, hat am Hals meist lauter graue, am Leib und Flügeln aber lauter goldgelbe Federn, und einen Ellen langen Schwanz, mit dem er aber kein Rad schlagen kan, wie der Pfau und der Puter — siehe Tafel neun, Figur achtzehn.

Es

*) Schon die Athenienser hielten ehedem, zum Andenken eines Sieges, den ihr Feldherr Themistokles gegen die Perser gewonnen hatte, öffentliche Hahnengefechte. — Da nämlich Themistokles merkte, daß seine Soldaten muthlos waren, rief er ihnen, da so eben etliche Hähne vor ihren Augen mit einander kämpften, zu: sehet Athenienser, den unüberwindlichen Muth dieser Thiere, die doch um nichts, als um den Sieg mit einander kämpffen. Ihr hingegen woltet muthlos seyn, da ihr doch für euren Heerd und Familie, für die ehrwürdigen Gräber eurer verstorbenen Väter, und für eure Freiheit streitet? Siehe *Aeliani* var. hist. lib. 2. — Auch die alten Römer hielten ehedem nach dem Zeugnis *Plinii* lib. 10. Cap. 21. in verschiedenen Stätten ihres Gebiets feierliche Hahnengefechte.

Es gibt aber auch weisse und bunte Fasanen. Und wo denn? In den Höffen und Gärten reicher und vornehmer Leute. In Asien aber und Afrika fliegen sie wild herum. — Ihr wahres Vaterland ist das Fürstenthum Mingrelien in Georgien am Schwarzen Meer und Flusse Phasis, das vor Zeiten Kolchis hies, wo ihn ehedem einige Griechen, die man Argonauten nante, gefangen und mit sich nach ihrem Vaterlande genommen haben. Und von Griechenland aus kamen sie nach und nach fast in alle Gegenden der Welt. *) — Seinen Namen Fasan oder Phasan hat er von dem Flusse Phasis. — Ist das nicht ein Fasan, der auf der Tafel bei Figur auf der Hofthür steht? Richtig.

Das Perlhuhn

ist etwas grösser, als unser Haushahn, hat dunkelbraune weisgeflekte Federn, und einen hängenden Schwanz, und legt röthlichte Eier, die fast so gros sind, wie unsere gemeine Hühnereier, und eben so gut schmekken. Man zieht bei uns die Perlhühner nicht gern auf, weil sie sich mit dem andern Geflügel, und vorzüglich mit den Haushähnen gar nicht vertragen können. Sie streiten immer mit einander über die Oberherschaft auf dem Hühnerhof. — Sie sind in Afrika zu Hausse, und haben ihren Namen von den vielen, Linsen grossen weissen Flekchen, die in der Ferne wie Perlen aussehen.

Der

*) Martial läst in seinem 72. Epigram des 13. Buchs den Fasan also reden:
Argiva primum fum transportata carina,
Ante mihi notum nil, nisi phasis, erat.

Der Auerhahn

ist zwei bis dreimal grösser, als der Haushahn, hat graue und braungeflekte Federn, und wie alle folgende Hühner, rauhe, beharte oder gefiederte Füsse, und einen rothen Strich um die Augen, und hält sich fast in ganz Europa, und auch hie und da in Teutschland, in hohen waldichten Gegenden auf, legt acht bis zwölf Eier, und frist allerhand Waldbeere und Baumknospen, auch Ameiseneier und Getraidekörner. Man ist sein Fleisch und seine Eier. Er wiegt oft zwölf bis vierzehn Pfund.

Der Birkhahn

ist um die Hälfte kleiner, als der Auerhahn, sieht ihm aber sonst fast ganz ähnlich. Er frist auch allerhand Beere und Knospen, und vorzüglich gern Birkenknospen, deswegen man ihn auch Birkhahn nent. — Kirschen und Erbsen sind ihm tödlich.

Das Haselhuhn

ist so gros, als eine Haushenne, frist gern die Knospen der Haselstauden, und fast alle Arten von Waldbeere, und hält sich vorzüglich stark in Norwegen und Schweden auf.

Das Schnehuhn

ist nur so gros, als eine Taube, und fast ganz weis, und versteckt sich unter dem Schne, wenn es einen Feind in der Nähe merkt.

Das Rebhuhn

ist auch nicht grösser, als eine Taube, und kan sich zu Zeit der Noth eben so, wie das Schnehuhn eine geraum Zeit unter dem Schne verbergen. Es frist gern Weintrau ben und Weinreben = Knospen, und nistet in dikken Hekke auf freiem Felde.

Die Wachtel

darf ich doch hoffentlich nicht beschreiben — Man siel sie ja im Frühling und Sommer häuffig genug auf den Fe dern, und zu Hausse in Bauern, und hört ihr Wach w wach schreien. — Sie sieht graubraun aus, und legt ac bis zehn Eier. Man ist die Wachteln nicht gern, weil s sehr gierig den, den Menschen schädlichen Nieswurzensame fressen. — Eine Wachtel wird höchstens sechs Jahr alt - Auf der sechsten Tafel, Figur sechs ist eine abgebildet.

Endlich folgt die sechste und lezte **Ordnung** der Vöge die von den **Singvögeln**, dazu noch eine grosse Menge v allerhand Vögeln gehören. Weil ihr aber schon viele davo kennet, so wollen wir doch bald mit ihnen fertig werden.

Die Singvögel haben einen kegelförmigen spizigen Schn bel, und zarte gespaltene Füsse, womit sie mehr Hüpfe als Lauffen können. Einige leben von Insekten, andere v Saamenkörnern. Diese haben ein wohlschmekkendes Fleisc jene aber nicht. Sie bauen fast alle sehr künstliche Neste legen fünf bis sechszehn Eier, helffen einander beym Br ten, und füttern auch ihre Jungen gemeinschaftlich im Ne indem sie ihnen die Speisse mit dem Schnabel in den Mun

sie

stekken. — Die meisten ergezen uns mit ihrem schönen und herlichen Gesang; und viele kan man auch essen. Von ihren Eiern und Federn aber macht man keinen sonderlichen Gebrauch.

Nun rathet einmal, Kinder, was für Vögel wohl noch in diese Ordnung gehören mögen? Die Tauben, die Lerchen, Staren, Amseln, Nachtigallen, Bachstelzen, Finken, Sperlinge, Zeisig und Kanarienvögel, Meisen und Schwalben. — Und dis wärens alle? Besinnet euch noch einmal recht! O freilich! Es gehören auch noch dazu die Krametsvögel, Kreuzschnabel, Dompfaffen, Emmerlinge, Rothkehlchen, Stieglizen oder Distelfinken, und — und — so so, lassets izt nur gut seyn! Ihr sagt mir sonst noch alles zweimal.

Taube,

mache du nun den Anfang, und erzähle uns deine ganze Geschichte, so gut du kanst. Ganz recht. Ich wils sogleich thun. — Aber sie meinen doch mich **Haustaube**? Denn ich habe noch viele Kameraden und Vettern, die ganz andere Namen haben als ich. Das weis ich wohl, daß es auch **Kropftauben**, **Ringeltauben**, **Turteltauben** und **Lachtauben** gibt. Aber ich meinte dich, nüzliche Haustaube. Rede also!

Meine Grösse wissen sie. Und daß ich allerhand Farben habe, ist ihnen auch bekant — Auf der neunten Tafel, bei Figur vier und dreissig, bin ich auch, nebst meinem Weibchen abgebildet. — Und Haustaube oder Feldtaube nent man mich deswegen, weil ich in Stätten und Dörfern

fern bei den Menschen in besondern Ställen, die man Taubenhäusser nent, oder auf den Boden und unter den Dächern der Häusser, in sogenanten Taubenschlägen wohne. Gewöhnlich suche ich meine Speisse auf den Feldern, in der Noth aber, und wenn man mirs angewöhnt hat, mus ich mein Brod auch auf den Gassen suchen, und mit allem vorlieb nehmen, was ich da finde: denn selten füttert man mich. Es ist also besser und klüger, wenn man mir das Feldfliegen angewöhnt, weil ich da sat, und fast immer Gersten- und Weizenkörner, Erbsen, Haber und Wikken genug zu fressen finde, und also dik und fet werde, und auch meine Jungen, die doch meistens zum Abschlachten bestimt sind, gut füttern kan.

Ich ziehe fast alle Monat zwei Junge auf, und sorge dafür, daß ich und meine Tauben — denn wir Tauben leben immer, und bis uns ein Unfal oder der Tod trent, paarweis beisammen — in einem Jahr über tausend Kinder und Kindskinder kriegen. Was sagst du? Ja, ja, es ist so. Unser zwei können in einem Jahr fast zwei tausend, und in vier Jahren über achtzehn tausend Nachkommen ziehen. Wir vermehren uns unter allen Vögeln am stärksten. Kein Wunder also, daß die Menschen immer jährlich so viele tausend von uns erwürgen, und essen. Unser Fleisch mus gesund seyn, und recht sehr gut schmekken, weil wir fast nichts, als gute Saamenkörner und Brod, und ganz und gar nichts unreines fressen.

Wie alt wirst du? Höchstens acht Jahr. Wenn ich aber immer meine Freiheit hätte, und hinfliegen könte, wo ich hin wolte, so würde ich viel älter, und wohl zwölf bis achtzehn Jahr alt werden können — Denn alle eingesperten

Thiere

Thiere werden nicht alt, wenn sie auch gleich immer gnug zu fressen haben.

Einige von meinen Kameraden haben Federnbüsche auf dem Kopfe; und andere können ihren Schwanz in die Höhe heben, wie die Pfauen, und heissen deswegen Pfauentauben. Wir lieben alle die Reinlichkeit, und puzen und legen immer mit dem Schnabel unsere Federn zurechte. — Soviel von mir.

Nun wil ich ihnen auch von meinen Vettern das merkwürdigste sagen. — Die **Kropftaube** hat einen gewaltig grossen Kropf. — Die **Ringeltaube** hat einen weissen Ring um den Hals, ist gröſſer als ich, und heist auch, weil sie sich in den Gehölzen und Wäldern aufhält, Holz- oder Waldtaube. — Die **Turteltaube** ist die kleinste wilde Taube und in Ostindien zu Hausse, sieht fleischfarb aus, hat einen schwarzen Ring um den Hals und schreit **Turtur turtur** oder **Kurkur kurkur**.

Die Lachtaube

ist auch in Ostindien zu Hausse, und an Geschrei und Farbe fast ganz der Turteltaube ähnlich. — Man zieht sie in den Stuben auf, liebt sie als ein stilles gutes Thierchen gar sehr, und thut ihr nicht das geringste zu Leide. Man ist sie auch nicht, sondern verschenkt sie. Die meisten sterben aber immer ehe sie acht Jahr alt geworden, weil sie immer in den Stuben bleiben müssen, und nie in die frische Luft kommen. Sie schreit auch **Turtur turtur** oder **Kurkur kurkur** wie die Turteltaube. — Und warum nent man sie denn Lachtaube? Weil sie zuweilen einen fröhlichen und lachenden Gesang hören läst, der fast eben so, wie das Gelächter

ter eines Kindes klingt. — So nun bin ich fertig. Gut du solst auch bedankt seyn.

Weist du wohl nichts von der berühmten

Brieftaube,

die Briefe von einem Ort zum andern trägt? Doch ja Nun so rede: Sie ist so gros, als ich, hat bläulichte Federn, hält sich in Asia und Afrika, und auch hie und da in Europa auf, und läst sich so zahm machen, daß man ihr ein zusammengeroltes Briefchen unter einen Flügel hängt, und sie damit in einem Tag viel weiter fliegt, als ein Mensch in sechs Tagen kaum zu Fusse gehen könte. *) Und sie bringt das Briefchen allemal richtig an.

Die Türken in der Sirischen Stadt Aleppo, und in der Egiptischen Stadt Alexandria gebrauchen wirklich izt noch — und ehedem thaten sie es noch häuffiger — als einen Briefträger oder Postillon, und schikken durch sie einander Briefe zu. Und das geht auf folgende Weisse zu: Man trägt sie in einem Bauer von Aleppo nach Alexandria, damit sie den Weg sieht und merkt, rolt das Briefchen zusammen, hängt es ihr an einen Flügel, und läst sie nun damit fliegen. Und in einer Stunde bringt sie ihr Briefchen schon zu Aleppo an, da doch ein Mensch mehr als vier Tage genug dahin zu lauffen gehabt hätte. **) Man kan jede Taube zu Wegtragung eines Briefchens gewöhnen.

Ler-

*) Siehe Voyage de Pietro della Valle. Tom. I. pag. 416.

**) Siehe Kleins verbesserte Historie der Vögel. Seite 123.

Lerche,

was ist deine Sache? — Kanst du wohl deine Geschichte auch so gut erzählen, wie die Taube die ihrige? O ja! Es komt wenigstens auf eine Probe an. — Ich bin fast zweimal so gros, als ein Sperling, sehe braun aus, und wohne in den wärmern Gegenden von Europa. Im Frühjahr aber, gleich nach Lichtmäs komme ich nach Teutschland, niste auf den grünen Saatfeldern, und brüte zweimal in einem Sommer, jedesmal fünf Eier, und also zusammen zehn Eier aus, und kurz vor Michaelis samle ich die Meinigen zusammen, und fliege mit ihnen, und mit meinen übrigen Kameraden, wieder dahin, wo ich hergekommen bin. Leider aber kommen aus mancher Gegend viel weniger von uns zurük, als weggeflogen waren. Denn man fängt oft nur in einer einzigen Gegend, etliche hundert tausend von uns, des Abends mit Nezen oder Garn weg, und erwirgt und ist uns.

Ich steige an heitern Tagen singend so hoch in die Luft, daß man mich kaum sehen, wohl aber hören kan. — Wenn man mich lebendig fängt, werde ich bald so zahm, daß ich den Menschen, wenn sie es haben wollen, auf die Hand size, zu ihnen auf den Tisch komme, und mit ihnen aus einer Schüssel esse, und mein schönes **Liri leri Liri leri** so gut auf der Stube, als auf freien Felde hören lasse. — Man nent mich gewöhnlich **Feldlerche** oder **Himmelslerche**, weil ich mich auf den Feldern aufhalte, und hoch in die Wolken hinauf fliege.

Nun gibts aber auch noch andere Lerchen, die man Wiesenlerchen, Wald- und Haubenlerchen ꝛc. nent. — Die **Wiesenlerche** hält sich auf Wiesen auf, und singt wenig und

schlecht. — Die Waldlerche wohnt in Wäldern, und singt etwas besser als die Wiesenlerche. — Die Haubenlerche hingegen singt unter allen Lerchen am schönsten, und hält sich auf Fahrwegen auf, und frist gern Insekten und Würmer. Ich hingegen fresse nichts als gute Saamenkörner. Deswegen stellen mir auch die Menschen sehr heftig nach, weil mein Fleisch am besten unter allem Lerchenfleisch schmekt — Auf der sechsten Tafel, Figur sieben bin ich abgebildet.

Du hasts gut gemacht, Lerche — Wenn es

Der Star

oder die Sprehe auch so macht, so bin ich zufrieden. O das kan ich wohl! — Ich lustiger schwarz und weisgeflekter Star, bin grösser, als die Lerche, halte mich in Europa und Afrika auf den Viehweiden auf, und fresse Fliegen und Mükken, Heuschrekken, Käfer und Würmer, und dann und wann besuche ich auch die Weinberge. — Ich niste in holen Eichen und Büchen, und ziehe alle Jahr vier oder fünf Junge gros.

Und weil ich den Menschen mehr nuze als schade, und mein Fleisch auch nicht sonderlich schmekt, so stellen sie mir nicht nach dem Leben, sondern lassen mich leben, so lange ich kan — und das kan ich wenigstens acht Jahr. Und wenn sie mich ja fangen, so geschiehts blos deswegen, daß ich von ihnen allerhand Liedchen lernen, und sie ihnen sodenn wieder vorpfeiffen sol. Denn ich mache alles nach, was ich sehe und höre; ja ich kan sogar sprechen lernen. — Einige Leute fangen mich auch blos deswegen, daß ich bei ihnen in der Stube herumlauffen, und Fliegen und Mükken und anderes Ungeziefer wegfangen und auffressen sol.

Einer

Einer von meinen Kameraden heist Wasseramsel, weil er sich gern am Wasser aufhält, und sogar selbst im Wasser herum schwimt. — Nun weis ich nichts mehr. Es ist genug Star, du hast deine Sache recht gut gemacht — Auf der dritten Tafel, Figur sieben ist ein Star abgebildet.

Getraust du dich wohl deine Geschichte auch selbst zu erzählen,

Drossel?

Oder sol ich dir helffen? Nein, nicht helffen. Ich wils allein versuchen. — Es gibt unser viel und mancherlei. Wir sehen meist alle braun und weis und rothgefleckt aus, fressen allerhand Waldbeere und Würmer, und ziehen von einem Land ins andere. Einige von meinen Kameraden kommen im Frühling nach Teutschland, hekken vier bis fünf Junge aus, und ziehen im Herbst wieder fort. Andere hingegen — und die thun die meisten Drosseln — kommen erst im Herbst, und hekken keine Junge mehr aus, weil sie gewöhnlich nur etliche Wochen lang da bleiben. — Und auf diesem Strich fangen uns die Jäger und Vogelsteller mit ihren härnen Schlingen oder Donen, zu vielen tausenden weg. Wir arme Schelmen erwürgen uns in diesen gefährlichen Schlingen selbst, wenn wir alzusehr nach den schönen Mistelbeeren lüstern sind.

Sie wissen doch, daß man uns Drosseln allerhand Namen gibt? — Es gibt unter uns Misteldrosseln oder Schnarren; Wachholderdrosseln oder Krametsvögel; Zipdrosseln; Weindrosseln; Ringeldrosseln; Bruchdrosseln; Weisdrosseln und Schwarzdrosseln oder Amseln. ꝛc.

Die

Die **Misteldrossel** oder Schnarrer ist die gröste Drossel, kömt im Herbst nach Teutschland, wenn die Mistelbeeren, die sie sehr gern frist, reif sind. Sie singt so ziemlich.

Die **Zipdrossel** singt gar nicht, sondern schreit immer nur Zip zip zig.

Die **Weindrossel** hat ihren Namen von den Weinbeeren, die sie in den Weinbergen stiehlt. Und weil sie etwas röthlichte Flügel hat, nent man sie auch **Rothdrossel**. Sie singt unter allen Drosseln am schönsten, und fast so schön, wie eine Nachtigal.

Die **Ringeldrossel** hat an der Brust einen weissen Strich oder Flek.

Die **Bruchdrossel** hält sich im Schilf, oder doch nahe beim Wasser im Brüchen auf.

Die **Weisdrossel** hat eine ganz weisse Brust, hält sich den Sommer über in Teutschland auf, und hekt vier bis fünf Junge aus, und zieht im Herbst, wenn die andern Drosseln kommen, fort.

Der Krametsvogel

oder die **Wachholderdrossel** komt im Herbst nach Teutschland, und frist fast nichts, als Wachholder- und Mistelbeere. Und weil man an einigen Orten die **Wachholderbeere** auch **Krametsbeere** nent, so hat man ihr auch den Namen Krametsvogel gegeben. — Auch darf ich nicht vergessen, daß die Jäger und Vogelfänger gewohnt sind, fast alle Drosseln Krametsvögel zu nennen. Und wenn sie ausgehen, uns zu

ihr

ihre Schlingen zu lokken, so sagen sie, sie wollen auf den **Donenstrich** gehen.

Die Amsel

oder **Schwarzdrossel** hat fast ganz schwarze Federn, und lernt, wenn sie zahm geworden ist, allerhand Liedchen pfeiffen, die sie, so lange sie lebt, nicht wieder vergist. Sie frist auch gern Wachholderbeere, brütet nicht in Teutschland, und wird höchstens acht Jahr alt — Auf der siebenten Tafel, Figur neun ist eine Amsel abgebildet.

Zuweilen streicht auch der schöne Vogel mit uns, den man **Seidenschwanz** nent. Er ist so gros, als eine Wachtel, hat röthlichte Federn, und auf dem Kopf einen Federbusch, und schwarz und gelben Schwanz. Er frist auch Waldbeere, wie die Drosseln, und wird auch in den bösen Schlingen gefangen, worin wir gefangen werden. — Macht ichs gut? O ja, sehr gut!

Wie stehts denn mit euch, dickschnablichte **Kernbeisser**. — Wolt ihr eure Geschichte auch selbst hersagen? Ja freilich! Es kömt nur darauf an, wer von uns den Anfang machen sol, ich Kreuzschnabel, oder der Dompfaf, oder der Kirschfink, oder der Grünfink?

Du, Kreuzschnabel

kanst im Namen aller deiner Kameraden reden. Das frent mich — Ich bin fast so gros, als eine Lerche, sehe röthlich grau, und mein Weibchen gelblicht grau aus, habe einen kreuzweis gekrümten Schnabel — siehe Tafel fünf, Figur siebzehn — wohne und hekke in Tannenwäldern, und fresse gern Tannensaamen. Und damit ich die Schuppen der Tan-

zapffen

zapffen gut in die Höhe heben, und die Saamenkörner bequem herausholen kan, hat mir mein Schöpffer diesen krummen Schnabel gegeben.

Ich baue mein Nest auf dikke Tannen von Moos und Tannenreisern, und klebe es mit Harz so fest zusammen, daß es mir weder Regen noch Wind herunter werffen können. Weil ich auf den Bäumen und in den Bauern immer auf und abklettere, mich am meinem Schnabel hänge, und sonst noch allerhand Späße mache, so nent man mich auch den **Teutschen-** oder **Tannenpapagai.** — Ich kan auch ziemlich schön singen lernen.

Mein Kamerad aber, der schöne dumme

Dompfaf,

Blutfink, Gümpel oder **Gol** kans noch weit besser, als ich, ja er singt unter allen Kernbeissern am besten. — Er hat einen schwarzen Kopf, eine rothe Brust, und einen schwarzgrauen Rükken. Wenn er aber einige Jahre lang eingespert gewesen ist, wird seine rothe Brust, weis, wie seines Weibchens ihre immer ist — siehe Tafel fünf, Figur sechszehn.

Der Kirschfink

oder **Kernbeisser** sieht röthlicht grau aus, und hat seinen Namen von den Kirschkernen, die er ausserordentlich gern frist. Er hakt die grösten Kirschsteine auf, frist die Kerne, und läst das Fleisch liegen. — Der **Kirschvogel** hingegen thut gerade das Gegentheil, er frist das Fleisch, und läst die Kerne liegen. — Und wenns keine Kirschen mehr gibt, so frist er Buchnüsse und allerhand anderes Gesäm.

Der

Der Grünfink

oder **Schnefink** sieht grünlicht aus, und frist auch allerhand Beere und Gesäm.

Nun wollen wir die Vögel im Reden ablösen, und miteinander die Geschichte der Ammer, Finken, Bachstelzen und Meisen durchgehen. — Die Schwalben hingegen sollen uns wieder ihre Geschichte selbst erzählen, und zugleich die Geschichte der Vögel schliessen.

Die Ammer

oder **Aemmerlinge** sind kleine artige Vögel, und uns allen wohl bekant. Sie sind so gros, wie die Sperlinge, sehen grau und gelb aus, wohnen in Gebüschen und Hekken, und fressen Hirsen, Haber und andere kleine Saamenkörner, und kommen des Winters vor unsere Thüren und Ställe, und suchen sich da ihre Speisse auf, weil sie sie auf den, mit Schne bedekten Feldern, nicht mehr finden können.

Ach ja, das thut der schöne gelbe Ammer, den wir Kinder **Goldammer** oder **Embriz** nennen! Wir haben schon oft welche gefangen, und in die warme Stube gebracht, und gnug zu fressen und sauffen gegeben. Allein sie starben immer gleich nach etlich Tagen wieder — Sie konten ganz gewis die Wärme nicht ertragen?

Gibts sonst keine Ammer mehr, als die Goldammer? Doch ja! Es gibt auch **Ortolane** oder **Gartenammer**, die sich gern in den Gärten aufhalten — **Grauammer** — **Rohrammer** oder **Rohrsperling**, die im Rohr oder Schilf

nisten

nisten — und Schneammer oder Schnevögel, die die nördlichen Gegenden lieben, und nur in recht strengen Wintern nach Teutschland kommen.

Die Finken

sind fast alle so gros, wie die Ammer, haben meist graue, aber auch gelbe, rothe, grüne und schwarze Federn, nisten auf Bäumen und in Gebüschen, fressen allerhand kleines Gesäm, und schreien gewöhnlich immer **Bink bink bink**, oder Fink fink fink, und können zum Theil auch recht sehr schön singen. Wie schön singt nicht der Distelsing, und der Kanarienvogel!

Ist denn der Kanarienvogel ein Fink? Ja, mein Kind! Man zählt den Kanarienvogel, den Sperling, den Zeisig und den Hänfling zu den Finken, weil sie mit ihnen an Bildung und Nahrung viel ähnliches haben. — Und unter der Finken selbst gibts Buchfinken, Bergfinken, Grünfinken, Blutfinken, Goldfinken und Distelfinken ꝛc.

Der **Buchfink** hat seinen Namen von den Buchen, auf denen er nistet. Er baut unter allen Singvögeln das künstlichste Nest aus Moos, Gras und allerhand Haaren, und entwischt seinen Feinden, den Raubvögeln auf eine listige Art dadurch, daß er seinen Kopf in Moos oder Drek, oder unter den Leib stekt, und den Schwanz in die Höhe hebt, so daß also sein Feind ihn nicht kent, oder doch stat des ganzen Vogels höchstens nur dessen Schwanz bekömt.

Der **Graufink** sieht ganz braungrau — der **Grünfink Grünling** oder **Grünschwanz** hat fast lauter grüne Feder

De

Der Blutfink hat eine rothe, und der Goldfink eine gelbe Brust.

Der Distelfink

Der Stiegliz frist gern Distelsaamen, und hält sich auch nur da auf, wo viele Disteln wachsen. Er hekt in Gebüschen, und hat gelbe, rothe, weisse, schwarze und braune Federn, und singt unter allen Finken am besten — siehe Tafel fünf, Figur funfzehn. — Man spert ihn in Bauer, und läst ihn sein Brod mit Singen verdienen. Oft mus er sichs auch gefallen lassen, sein Getränk zu schöpffen, und seine Speisse in einem kleinen Karren auf einer Brükke heraufzuziehen. Es ist allerliebst anzusehen, wenn er sein Wasser schöpft, und seine Speisse anfährt.

Der Zeisig

Der das Zeisichen ist ein kleines gelb grünes Vögelchen, das ziemlich schön singt, und von uns in Kefichten ernähret wird. Er versteht das Karrenziehen und das Wasserschöpfen ganz vortreflich, und weit besser, als der Distelfink. Mit den Zehen zieht er sein essen und trinken an sich. Und wenn er sich sat gegessen und sat getrunken hat, läst er sein Trink- und Fres-Gefäs plözlich los. — Seinen Namen hat der Zeisig von seinem Geschrei — denn er schreit immer Zeising zeising zeising.

Der Hänfling

Ist gern Hanfsaamen, und sieht theils braungelb, theils braunroth aus. Er singt ziemlich artig, und wird von vielen Leuten in Bauern ernährt.

Der Kanarienvogel

ist ein gelber Sperling, der auf den Kanarien Inseln z Hausse ist, und von da, seines herlichen Gesanges wegen ehedem zu uns gebracht worden ist. Und izt gibts allentha ben in Europa, und auch in Teutschland viele tausend Kana rienvögel. Ob sie izt aber gleich bei uns gleichsam zu Hauß sind, so fliegen sie doch nicht in unsern Feldern und Wälder so frei herum, daß man sie fangen kan. Nein, das thu sie nur in ihrem Vaterland, wo sie in den Lorbeerwälder und auf den Zukkerfeldern taussendweis beisammen sizen, un Zukkersaamen oder den rohen Zukker selbst fressen — siek Tafel zwei, Figur fünf — Sondern wer bei uns einen Ka narienvogel haben wil, der mus sich einen kauffen oder sche ken lassen — denn sie müssen alle auf der Stube ausgehek und mit vielen Kosten gros gezogen werden. — Es gil Zitronengelbe, weislichte, graue und bunte Kanarienvöge und einige haben auch einen kleinen Federnbusch, eine Haub Holle oder Krone auf dem Kopf.

Der Sperling

oder Spaz ist derjenige unverschämte Dieb, der Somme und Winter bei uns wohnt, und in den Gärten und Häu sern alles zerhakt oder gar auffrist, was er erwischen ka Er baut sein Nest unter das Dach, oder sonst in ein Loch zieht alle Jahr vier oder fünf Junge auf, und schreit un den ganzen Tag sein einfältiges Sperk sperk sperk vo Und weil er immer bei den Menschen in ihren Häussern od Scheuern wohnt, nent man ihn Hausperling oder Spa

Denjenigen Sperling hingegen, der sich immer auf dem freien Felde aufhält, und in hohlen Bäumen nistet, und fast nie in die Stätte und Dörffer kömt, nent man Baumsperling. — Sie sehen sich beide fast ganz ähnlich. — Die Sperlinge nüzen viel, weil sie Käfer, Raupen und anderes Ungeziefer weg fressen. Sie schaden aber auch viel, weil sie in den Gärten fast alles zerhakken, und manche Frucht ganz aufzehren. — Man kan die Sperlinge essen. Sie schmekken gut — auf der dritten Tafel, Figur zehn ist ein Sperling abgebildet.

Die Bachstelzen

haben auch eine grosse Kameradschaft, wie die Finken, denn es gehören zu ihnen die Nachtigaln, die Grasmükken, Weiskehlchen, Braun- Schwarz- Blau- und Rothkehlchen ꝛc. — Sie fressen Fliegen und Mükken und allerhand Würmer, und werden nicht gegessen, auch nicht in Bauern auferzogen, weil sie alle, bis an die holde Nachtigal, beinahe gar nicht singen können.

Die Bachstelzen haben einen sehr langen Schwanz, und können ziemlich geschwind lauffen. Sie nisten unter den Dächern, und sonst noch in allerhand Löchern. — Es gibt weisse und gelbe Bachstelzen. Die weisse oder schekkichte ist bei uns die bekanteste, weil sie sich fast bei allen Wassergraben und Teichen sehen läst — siehe Tafel elf, Figur zwölf.

Die Nachtigal

ist kein schöner Vogel, wie ihr schon aus der Erfahrung, oder wenigstens aus der artigen Gellertschen Fabel: Ein Zei-

sig wars und eine Nachtigal, die einst zu gleicher Zeit vor Damons Fenster hiengen ꝛc. wissen. — Sie ist etwas gröſſer, als ein Sperling, und von brauner Farbe — siehe Tafel fünf, Figur vierzehn — frist Ameisen und Ameisenpuppen, Spinnen, Fliegen und Würmer, und baut ihr Nest von Laub, Stroh und Moos, in Gehölze und Gärten unter dikke Gebüsche, dicht auf die Erde, wohin weder Raubvögel, noch boshafte Menschenhände kommen können — doch sind man ihr Nest zuweilen auch unter Gartenerdbeeren, und andern dicht bei einander stehenden Pflanzen und Blättern — und hekt alle Jahr vier oder fünf Junge aus. Und diese Hekkezeit über besingt das Männchen seine Gattin mit lieblich klagenden Tönen, füttert sie treulich und pünktlich im Nest, warnt sie für Gefahr, und thut ihr überhaupt alles zu gefallen, was es kan, um ihr das beschwerliche Brüten erträglich zu machen — denn denkt einmal, Kinder, vierzehn Tage lang sizt das gute Nachtigallen Weibchen fast in einem weg, Tag und Nacht in ihrem dunkeln Nest auf ihren Eiern.

Den Tag über singt die holde Nachtigal wenig oder gar nicht, weil sie Menschen und Thiere fürchtet, und kein Geräusch ertragen kan — denn je stiller es ist, desto flenker und ernstlicher singt sie. Sie sucht vielmehr den Tag über Speisse für ihre Gattin auf, und bewacht ihr Haus, und ihre künftigen Kinder. Des Abends aber, wenn alles stille ist, und sich die andern Vögel heisch geschrien, und zur Nachtruhe in ihre Nester gesezt haben, erhebt sie ihre reizende Stimme, und trillert und schlägt die ganze Nacht durch bis an den späten Morgen, und erfreut jedes frohe empfindsame Herz, das ihr zuhört. Ja es scheint sogar, als wenn die übrigen Thiere, aus Achtung für sie, schwiegen und ihr zuhörten, wenn sie ihr treffliches Lied anstimt.

Es

Es ist zu bewundern, wie ein solch kleines Vögelchen, so hel und so lange singen kan? Mit welch grosser musikalischen Richtigkeit wechselt sie nicht ihre Töne! Izt zieht sie den Ton mit einem langen, fast aussenbleibenden Odem herauf. Izt schleicht sie sich in einer abwechselnden Kadenz davon. Izt unterbricht sie sich selbst durch einen jähen Ausbruch; dann geht sie durch einen unerwarteten Gang in einen neuen Ton über, scheint izt denselben zu wiederholen, und täuscht auf einmal wieder unsere Erwartung. Bisweilen scheint sie in sich selbst zu murmeln, vol, tief, scharf, geschwind, schleppend, zitternd; bald an der Spize, bald in der Mitte, bald in der äussersten Tiefe der Tonleiter. Kurz, in ihrer kleinen Kehle scheint alle Melodie beisammen zu seyn, die der Mensch vergebens auf so mancherlei musikalischen Instrumenten hervorzubringen sich bemühet hat. *)

O welch ein Glük ists für einen Menschen, ein solches Vögelchen in der freien Luft singen, drei bis vier Wochen lang, alle Abend und Morgen singen hören zu können! Es singt zwar nur kurze Zeit, aber es singt auch desto besser, desto herlicher.

Wo sizen sie denn, wenn sie singen — Man sieht sie ja nicht? Sie sizen nahe bei ihrem Nest in dikken Gebüschen. Sie fürchten sich doch nicht für den Menschen? O ja, die sind eben ihre gefährlichsten Feinde. Es gibt immer noch unempfindliche Geldgierige Leute, die auf sie lauren, und sie

*) Die meisten von meinen kleinen Lesern und Leserinnen werden doch wohl schon so viel Musik gelernt haben, daß sie diese treffliche Schilderung der Nachtigal, die Plinius in seiner histor. natur. Lib. X. Cap. 29. von ihr gemacht hat, verstehen können?

endlich durch allerhand List und Lokspeissen fangen, und an reiche Leute verkauffen. O das solte man nicht leiden! Wer die liebe süsse Nachtigal nicht in einem Gehölze oder Garten mag singen hören, der solte auch keine in einem Bauer auf seiner Stube haben dürffen. Hätte ich einen Garten oder ein Gehölze, wo sie drin wohnten und sängen, ich lies mir keinen wegfangen. Alle lies ich leben. Ich würde ihnen Mehlwürmer, Ameisenpüpchen, Fliegen und Mükken, und alles, was sie gern fressen, genug anschaffen, und in Scherben umher sezen. Und dafür solten und würden sie mir braf singen. Wäre das nicht allerliebst, in seinem Garten ein Nachtigallen Konzert anhören zu können?

Die Grasmükke

oder **Baumnachtigal** ist kleiner, als ein Sperling, hat graugelbe, und sonst noch allerhand geflekte Federn, nistet auch auf der Erde unter Gebüschen, und singt so ziemlich, und kan sogar einige Töne der Nachtigal nachseufzen. — Dis ist derjenige Vogel, in dessen Nest der grosse Kukuk seine Eier legt.

Das Rothkehlchen

hat eine rothe Kehle, braunen Rükken und rothen Schwanz, und singt, wie seine übrigen Kameraden, die ihre Namen auch von ihren Kehlen haben, wenig und schlecht. Sie nisten in Häussern und hohlen Bäumen, und werden zum Thei auch Rothschwänze, Röthlinge oder gar Rötelen genant. Man ist sie nicht, weil sie allerhand Ungeziefer fressen — auf der dritten Tafel, bei Figur zwanzig ist ein Rothkehlchen abgebil

gebildet. — Das Blaukehlchen ist ein recht sehr schönes Vögelchen.

Die Meisen

sind so gros, wie die Sperlinge, nisten in Wäldern auf und in Bäumen, und fressen allerhand fliegendes und kriechendes Ungeziefer, und sogar auch Aas. Ihr Gesang taugt nichts, und von ihrem Fleisch macht man auch keinen Gebrauch. Sie sind aber doch sehr nüzliche Vögelchen, denen man nichts Leids thun, sondern in die Baumgärten herein lokken solte, weil sie die schädlichen Raupeneier weit besser wegmachen und aufzehren, als sie der beste Gärtner wegbringen kan.

Es gibt etliche Sorten von Meisen, Kohlmeisen, Blaumeisen, Hauben-Schwanz- und Beutelmeisen.

Die Kohlmeisen haben ihren Namen von ihren kohlschwarzen Federn. Und weil sie auch gelbe und weisse Federn haben, so nent man sie auch Spiegelmeisen. Sie sind sehr räuberisch, und fressen allerhand Aas, und machen sogar ihre eignen Kameraden, die schwach und kränklich sind, tod, und fressen ihnen das Hirn aus dem Kopffe weg. — Sie nisten in hohlen Bäumen.

Die Blaumeisen haben viele blaue Federn. — Die Haubenmeisen haben auf dem Kopf eine Haube oder Federnbusch, und nisten auch in hohlen Bäumen. — Die Schwanzmeisen haben längere Schwänze, als ihre Kameraden, und nisten deswegen nicht in hohlen Bäumen, weil es ihnen darin zu eng wäre, sondern auf den höchsten Tannen- oder Fichtenbäumen.

Die Beutelmeisen hängen ihr Nest, das einem Beutel ähnlich sieht, und aus Pappelwolle besteht, und zwo Oefnungen hat, an die obersten Zweige der Fichten und Tannen. — In Polen, Ungern und Italien gibts viele Beutelmeisen; Blau- und Kohlmeisen aber gibts allenthalben, und auch in Teutschland genug. Man läst sie in den Stuben herumlauffen, und füttert sie mit Nuskernen. Auch Fliegen und Mükken fangen sie weg.

Wolt ihr nun, gute friedliche

Schwalben,

die Geschichte der Vögel mit der eurigen schliessen, so trete eine um die andere auf, und erzähle, was sie von sich merkwürdiges weis? — Erst aber möcht ich wissen, wie viels eurer Sorten gibt, und was ihr alle zusammen miteinander gemein habt? — Gut, das wil ich ihnen gleich sagen: Es gibt vier Sorten von Schwalben, Hausschwalben, Rauchschwalben, Mauerschwalben und Uferschwalben; und denn noch eine ganz kleine Art von Schwalben, deren Nester man essen kan — denn die sogenante Nachtschwalbe, Hexe oder Ziegenmelker ist keine ordentliche Schwalbe, sondern uns nur an Schnabel, Schwanz und Fras ähnlich.

Wir sehen alle meist weis und schwarz aus, haben kleine kurze Füsse, lange Flügel, nisten in den Häussern, und an den Häussern, und in Leimengruben, und an den hohen sandichten oder löcherichten Ufern der Flüsse und Meere, brüten alle Jahr wenigstens fünf Eier aus, fressen allerhand fliegende Insekten als Bienen, Wespen, Käfer ꝛc. und ziehen gröstentheils im Herbst in wärmere Gegenden; doch verstek-

stekken sich auch viele von uns in Morästen, hohlen Bäumen und Felsenrizen.

Ich Hausschwalbe sehe oben schwarz, an der Kehle schmuzigweis, und am Bauch schneeweis aus, und baue mein Nest aussen an die Häusser von Leim oder Koth — siehe Tafel neun, Figur ein und dreissig — brüte zweimal des Jahrs jedesmal vier oder fünf Eier aus, fliege gern in der Höhe, und schade Niemand. Denn das wird man mir doch nicht übel nehmen, daß ich zuweilen ein paar Bienen fange, und meinen Koth zum Nest hinaus werfe? Das erste mus ich thun, um mein Leben zu erhalten, und zum zweiten nöthigt mich der enge Raum meines Nestes. Ich und meine Kinder wenden uns also nur um, und leeren uns über das Nest weg aus: Und dadurch machen wir freilich manche Stelle des Hausses sehr unrein, und verdienten daher, daß man uns wegjagte, oder gar tödete. Allein die mitleidigen Menschen haben mit uns Nachsicht, quälen uns nicht, und lassen uns friedlich beisammen leben, und halten uns wohl gar noch dazu für heilige Vögel.

Mit den Sperlingen hab ich zuweilen meinen Spas, oder vielmehr meine Noth, wenn sie sich in mein Nest sezen, Eier drein legen, und drin wohnen und brüten wollen. Ich fliege anfangs ängstlich umher, schreie gewaltig, und gukke oft ins Nest hinein, um sie in Güte heraus zu kriegen. Gehen sie aber nicht heraus, so schmiere ich endlich das Loch zu, und nun müssen sie drin Hunger sterben. — Weil ich mein Nest aussen an die Häusser baue, so nent man mich auch die äussere Hausschwalbe.

Ich Rauchschwalbe oder innere Hausschwalbe habe eine rothe Kehle, und einen röthlicht weissen Unterleib, und baue mein Nest nicht aussen an die Häusser, sondern in die Häusser hinein an die Schornsteine, und an allerhand Balken und Stellen, wo man mich duldet, von Leim, Koth und Stroh. Ich seze mich gern unter ein Fenster und auf ein Dach, und singe da mein Liedchen. Kurz, es ist mir und meinen Kindern, deren ich auf zweimal acht bis zehn aufziehe, den Sommer über bei den Menschen sehr wohl. Im Herbst aber ziehe ich fort, und komme im Mai wieder — und dis akkurat zu meinem alten Haus-Herrn, und in mein altes Nest wieder.

Ich Mauerschwalbe oder schwarzbraune Steinschwalbe niste auch in den Stätten, aber nur in den Löchern der Häusser, Kirchen und Thürmer, die die Mäurer aus Vorsaz offen gelassen haben. — Ich bin die gröste Schwalbe, kan fast gar nicht auf der Erde lauffen, und heisse an vielen Orten in Teutschland Steuer, und ziehe alle Jahr nur vier oder fünf Junge auf.

Ich Uferschwalbe niste in Leimengruben, Wassergraben, hohen sandichten Ufern, und komme selten in die Stätte zu den Menschen. Ich hekke auch nur einmal des Jahrs, und verberge mich den Herbst und Winter über in meinem Nest, in Felsenritzen und hohlen Bäumen, und bleibe daselbst bis im Frühling in einer Art von Betäubung liegen.

A propos! Du bist also eine von denjenigen Schwalben, die im Herbst nicht in wärmere Länder ziehen, um daselbst so lange zu bleiben, als bei uns der Winter dauret; sondern du bleibst bei uns, und verstekst dich in allerhand Löchern?

chern? — Aber sag mir doch, wie das in aller Welt zugeht? Erfrierst und verhungerst du denn nicht? Nein, so wenig als der Frosch, der im Winter zu Eis frieren, und doch im Frühling wieder lebendig werden kan. Und Hunger sterbe ich auch nicht — denn wer immer schläft, braucht nichts zu essen.

Im Mai werde ich wieder lebendig, verlasse mein Loch, und jage wieder eben so hastig, wie das vorige Jahr, in der Luft den Bienen und andern Insekten nach. — Und so machens auch meine Vettern die Mauerschwalben. — Die Stat- und Rauchschwalben aber versinken sich gar im Herbst, Füsse nnd Köpfe ineinander gestekt, klumpenweis in Sümpfe, und ersauffen und sterben so wenig als ich, und kommen im Frühling ebenfals wieder lebendig daraus hervor.

O was sagst du? Ja ja, sie thun es! Aber freilich nicht alle. Einige von ihnen ziehen in wärmere Gegenden der Welt, und kommen im Frühjahr wieder. — Begegnet euch denn nie was Leides? O leider genug! Wir werden oft in unserm Winter-Schlaf gestöhrt, und von Ratten und Mäussen, von Krebsen und Fischen, und hie und da auch von Menschen aufgefressen; und wie viele sterben von uns nicht jahrlich vor Alter und Schwachheit? — Allein wenn dis nicht wäre — würden unsrer endlich nicht zu viel werden? Würden uns nicht zulezt Nahrung und Wohnung mangeln?

Daß die Schwalben bei uns des Winters nicht herumfliegen, ist bekant — oder habt ihr schon welche herumfliegen sehen? — Daß sie sich aber in ihren Nestern und andern Löchern verstekken, und einige sich gar in Flüsse und Teiche ver-

versinken, ist eine Sache, die ich euch bis izt noch nicht aus meiner eignen Erfahrung bezeugen kan — aber bald. Allein es ist doch ganz gewis wahr, weil es schon viele wakre Männer gesehen, und selbst welche aus Seen und Teichen herausgefischt, und aus ihren Nestern und andern Löchern herausgelangt haben, die sie in kurzer Zeit in der Wärme haben wieder aufleben und herumfliegen sehen. *)

Die Sinesische Schwalbe, deren Nest man essen kan, ist bunt und kaum so gros, als ein Sperling. Sie hält sich nur an den Küsten von Sina auf, und baut ihr Nest von allerhand kleinem Gewürm, das sich im Meer aufhält, und wie Austern schmekken sol. — Diese Nester, die halb so gros, als ein Hühnerei sind, und weis aussehen, werden nach Europa gebracht, und von reichen Leuten als eine grosse Delikatesse gegessen. **)

Die Nachtschwalbe,

Hexe oder Ziegenmelker ist so gros, als ein Rabe, schreit auch fast wie ein Rabe, hat braune geflekte Federn, wie die Eulen, wohnt und nistet in Scheuern, Ställen und andern Orter, wohin selten Jemand kömt, frist Nachtschmetterlinge, Fliegen, Käfer, Grillen und Spinnen, und fliegt nur in der

*) Siehe *Aristotelis* histor. anim. lib. 8. Cap. 21. — *Plinii* histor. natur. Lib. 10. Cap. 24 und 40. — Algem. Reisen, Band 17, Seite 309. — *Olai Magni* histor. nat. rerum septentr. pag. 732. — Derhams Physikoth. Buch 7. Kap. 3. Not. 4. — Pontoppidams Nat. Hist. von Norwegen Th. 2. Seite 187. — Kleins verbesserte Vögelhistorie Seite 214. ꝛc.

**) Siehe *Plinii* histor. natur. Lib. X. Cap. 40. — *Rumphii* herbarium Amboinense Tom. VI. pag. 183. Tab. 75.

der Morgen- und Abenddemmerung um die Bäume, Häuser und Ställe herum, wo sich diese Insekten in Menge aufhalten.

Warum nent man sie denn Hexe? Weil die dumme Einfalt ehedem glaubte, sie thue Menschen und Vieh allerhand Tort an. — Und warum gab man ihr den Namen Ziegenmelker? Weil sich ein berühmter alter Naturhistoriker, mit Namen Aristoteles ehedem aufbinden lies, sie schlichen sich des Nachts in die Ziegenställe, und saugten den Ziegen die Milch aus. *) Und diesem Aristoteles sagte es nachher ein anderer grosser Naturhistoriker, mit Namen Plinius, nach. **) Und so kam die Fabel immer weiter. Izt aber glaubts kein kluger Mensch mehr.

Von den Säugthieren.

Die Vögel, wie ihr wisset, legen Eier, da kriechen die Jungen heraus, und werden anfangs von den Alten oder von Menschen gefüttert, so, daß ihnen das Futter in die Schnäbel gestekt wird.

Aber Käzen und Hunde, Kühe und Schafe bringen gleich kleine Käzchen, Hündchen, Kälber und Lämmer zur Welt: Diese saugen denn an den Alten, und daher heist man diese Gattung von Thieren Säugthiere. — Die meisten davon sind vierfüssig, der Mensch und der Walfisch aber gehören auch dazu.

Freuts

*) Siehe *Aristot.* histor. de animal. Lib. 9. Cap. 39.

**) Siehe *Plinii* histor. natur. Lib. X. Cap. 40.

Freuts euch wohl, liebe Kinder, daß nun die Geschichte dieser Säugthiere kömt? O freilich, ganz ausserordentlich! Wir haben schon lang drauf gelaurt. Wir hätten schon längst gern die Geschichte unsers Pudels, und unsrer Kaze wissen mögen. So? Und warum habt ihr mir das nicht schon eher gesagt? I das wolten wir nicht thun, weil uns die Geschichte der Vögel auch sehr lieb war, und wir gewis wusten, daß Sie es bald von selbst thun würden. — Seyn Sie also nur so gütig, lieber Herr . . . und sagen Sie uns izt desto mehr lustiges und merkwürdiges von ihnen, und zugleich auch nach und nach von den gesamten vierfüßigen Thieren.

Die Geschichte unsers Pudels, und unsrer Kaze solten wir Ihnen zwar selbst erzählen können, weil sie beide mit uns aufgewachsen sind; allein weil wir weiter nichts von ihnen wissen, als daß unser Pudel ein guter treuer Hund ist, uns nicht beist, gern mit uns spielt, uns im Schlitten zieht, mit uns spazieren geht, und unser Haus Tag und Nacht sorgfältig bewacht: daß unsere Kaze uns von Mäussen befreit, sonst aber ein böses, falsches und verstohlnes Thier ist, uns zuweilen krazt und beist, wenn wir sie auch gleich nicht am Bart reissen, oder in den Schwanz kneipen, so wollen wir Ihnen alles überlassen, und nicht eher reden, als bis Sie es uns erlauben, oder uns fragen.

Und das wird gewis oft geschehen, liebe Kinder! Denn solchen bescheidnen geschikten Kindern, wie ihr seyd, sag ich alles, was euch nüzlich und angenehm ist, und erlaube, ja bitte euch sogar, mir alles zu erzählen, was ihr im Umgang mit eüren Kameraden, und andern gescheuten Leuten gehört und gelernt habt.

Und

Und so wette ich, daß ihr mir noch manches von eurem Pudel, und von eurer Kaze, von Ratten und Mäussen, von Schafen und Kühen, von Pferden und Eseln, von Elefanten und Affen, von Löwen, Wölffen und Bären werdet erzählen können? Nicht wahr? — Wohlan, so wollen wir also im Erzählen einander ablösen!

Wer macht wohl den Anfang, ich oder ihr? — Ich also? Gut. — Und womit sol ich zuerst kommen, mit der Pudel- oder mit der Kazengeschichte? — Oder wollen wir zuerst den Menschen, oder die Fledermaus, oder den Walfisch, oder sonst ein anderes vierfüssiges Thier kennen lernen? Wie? Was sagen Sie? Die Menschen sollen vierfüssige Thiere seyn? Wir haben ja keine Schwänze, und gehen nicht auf allen vieren? — Und die Fledermaus kan fliegen, und sol doch kein Vogel seyn? — Und der Walfisch sieht einem Fische fast ganz ähnlich, und hält sich auch immer im Wasser auf, und sol doch kein Fisch seyn?

Richtig, mein Kind! So gewis die Ziege Mekkern, und die Kaze Mauen kan, so gewis gehören die Menschen, die Walfische und die Fledermäusse zu den säugenden Thieren, wie ich zu Anfang gesagt habe; denn sie haben auch, wie alle übrigen vierfüssigen Thiere, ein mit zwo Kammern und zwei Ohren versehenes Herz, rothes warmes Blut, und bringen lebendige Junge zur Welt, und lassen sie an ihren Zizen oder Brüsten einige Zeit lang saugen. Und weil sie das thun, nent man sie auch Säugthiere, wie die Kaze und die Ziege — Vier Füsse hat nun freilich der Mensch nicht, und der Walfisch hat gar keine Füsse.

Wir haben aber doch keinen behaarten Körper, und wie gesagt, auch keine Schwänze, und gehen auch nicht auf allen

allen Vieren? Gut! Wist ihr aber denn gewis, obs nicht irgendwo in der Welt behaarte und geschwänzte Menschen gebe, die auch auf allen vieren gehen? O solte denn das wohl? Je nun, weil ihrs also nicht gewis wisset, so glaubt mirs vors erste so lang auf mein Wort, daß der Mensch eben so gut zu den Thieren gehöre, als die Kaz und die Fledermaus, bis ich euch davon mehreres werde erzählt haben.

Der Mensch hat doch ziemlich viel Haare. — Allein aufs behaart seyn, und aufs Schwänze und vier Füsse haben, kömts bei diesen Thieren gar nicht an, sondern aufs lebendige Jungen zur Welt bringen, und aufs Säugen.

Die mehrsten Säugthiere haben zwar einen mit Haaren bedekten Körper, allein es gibt auch welche, die gar keine Haare haben, wie die Walfische. — Einige haben auch nur sehr wenig Haare, wie die Elefanten, Nashorn und Tapir. Und andere haben gar stat der Haare Borsten, wie die Schweine; oder Stacheln wie die Igel und Stachelschweine; oder Schuppen wie die Manis; oder Panzer wie die Armadille.

Je magerer ein Thier, und je kälter das Land ist, worin es sich aufhält, desto mehrere Haare hat es. Ist ein Thier aber sehr fet, dik und stark; oder wohnt es in einem warmen Lande, so hat es wenig Haare. — Jedes Haar ist hohl, und hat seine eigne Wurzen, woran es aus der Haut des Thiers herauswächst. Und fält dem Thier ein Haar aus, so wächst ihm, in etlichen Tagen wieder ein anderes dafür, so lang es noch jung, und nicht gar zu alt ist. Wenn alle mit den Wurzen ausgefalne Haare wieder wüchsen, so gäbe

es

s keine Kahlköpfe. — Die vierfüssigen Thiere mausern oder aaren sich auch alle Jahr, wie die Vögel.

Einige Säugthiere haben nur zwo Zizen, entweder an er Brust, oder zwischen den Hinterfüssen. Andere hingegen ben deren wohl sechs bis zwölf am Bauch, paar und paar ebeneinander. — Und warum hat ein Thier mehrere Brüste s das andere? Weil es mehrere Jungen zur Welt bringt, e alle gleich nach ihrer Geburt die Brüste aufsuchen, und stig drauf los saugen — denn es ist gewöhnlich in allen gute arme Milch.

Die Kuh bringt alle Jahr nur Ein Kalb zur Welt; s Schwein hingegen kan in gleicher Zeit acht bis zwölf; d der Hamster gar zwölf bis achtzehn Junge werffen. *) ichtig, richtig! Ich sah lezthin neun Sukkelchen hinter ih- Muter drein springen; und da sie ein wenig stille stand, hren sie alle an die Zizen, und nahmen die Wärzchen ins aul, und saugten und rissen ganz entsezlich daran.

Ich habe auch schon Lämmer und Kälber und Ziegen ugen sehen. — O ich auch — Und ich auch! Gut, Kinder. d wie lange meint ihr wohl, daß die Alten ihre Jungen sau- n lassen? Vierzehn Tage oder drei Wochen? Ja, einige wohl!

*) Hier kan man den Kindern sagen, daß das Jungen bei den Säugthieren verschiedene Nahmen habe. — So heist es beim Schwein werffen oder ferkeln; bei der Kaz Jungen; bei der Kuh Kalben; beim Schaf Lammen; beim Menschen Gebähren. — Bei den mehrsten Thieren bleiben die Augen nach der Geburt noch etliche Tage, fünf bis neun Tage verschlossen; die Kinder der Menschen hingegen, können ihre Augen öfnen und sehen, so bald sie zur Welt kommen.

wohl! Viele lassen sie aber auch vier bis sechs Wochen, oder wenigstens so lange saugen, bis sie gros und stark genug sind sich entweder ihr Futer selbst zu suchen, oder wenigstens alles das auch zu fressen, was ihre Mütern fressen.

Was fressen denn die verschiednen Säugthiere? Allerhand, eins dis, das andere jenes. Die mehrsten fressen nichts als Kräuter, und Feld- und Gartenfrüchte. Viele hingegen fressen nichts als Fleisch. Und einige wenige lassen sich beides zugleich schmekken, so wie sie es bekommen können.

Und daß jedes Thier seine Nahrung in seinem Vaterlande, und gerade an dem Ort, wo es gebohren oder jung geworden ist, finden kan, dafür hat der liebe Gott gütig gesorgt. — Keins sol hungern, wil er. Alle sollen sich täglich sat essen, sie wohnen auch, wo sie wollen, und wenn auch gleich das heisseste oder das kälteste Land in der Welt wäre.

Die Pflanzenfresser finden allenthalben, ohne viel Mühe und Nachdenken, ihre Nahrung. Sie wissen gewis, wo für sie Gras wächst, und wo diejenigen Bäume stehen, die für sie Eicheln und Bücheln tragen. Die Fleischfresser haben zwar etwas schlimmer als die Pflanzenfresser, weil sie erst mit List, und oft sehr lang auf einen Raub lauren müssen ehe sie ihn erhaschen und erwürgen, und einen guten Frs thun können. Wie lang mus nicht oft auch die schlaueste Kaze auf eine Maus lauren? Wie lange mus nicht oft der listigste Wolf einem Lam nachstellen?

Allein sie sterben doch nicht Hunger, und wenn sie auch gleich zween oder drei Tage nichts gefressen haben. Ja e

nige Thiere können sogar zehn bis zwanzig Tage Fasten, wie die wilde Kaze und der Formosanische Teufel, und es thut ihnen nichts. Sehr mager werden sie zwar und sehr hungrig, aber weiter geschieht ihnen nichts Leides.

Wer aber nicht lange fasten kan, und doch des Winters manchen Tag, ja manche Woche gar nichts zu fressen hat, der mus entweder sterben, oder sich durch einen langen Schlaf retten. — Und dis verstehen die Murmelthiere, die Igel, Bären, Dachse, Hamster, Fledermäusse und Siebenschlaffer ganz vortreflich. Denn da im Winter Felder und Wälder kahl und steinhart gefroren, oder gar mit Schne und Eis bedekt sind, und ihnen also ihre gewöhnliche Nahrung gänzlich mangelt, so würd es ihnen sehr schwer, ja gar unmöglich werden, für ihre Erhaltung zu sorgen; sie legen sich also schon im Herbst in ihre Löcher — die sie mit Heu, Stroh und Moos bedekt haben, damit sie weich liegen — und schlafen nun sechs bis zwölf, und oft wohl noch mehrere Wochen in einem fort, bis der Schne zerschmolzen, und die Erde warm und wieder lokker geworden, und mit Kräutern besezt worden ist.

Kaum sind sie erwacht, so geht aufs Fressen los. — Der Hamster und noch etliche andere legen sich im Sommer Magazine in ihren Nestern an, damit sie gleich, wenn sie erwachen, was zu fressen haben. — Von dem Winterschlaf dieser Thiere erzähl ich euch in Zukunft noch sehr viel.

Einige Thiere gehen bei Tag, andere bei Nacht ihrer Nahrung und ihren Geschäften nach. Und das thun sie entweder einzeln, oder in Gesellschaft. Der Wolf geht fast immer allein auf seinen Raub aus. Der Elefant hingegen,

der Affe und der Biber gehen trupweis miteinander, benachrichtigen einander von allem, was in ihrer Gegend vorgeht, leisten sich Hülffe, und vertheidigen sich gemeinschaftlich gegen ihre Feinde.

Und damit jedes Thierchen seine Nahrung leicht zerbeissen, und klein malmen kan, sezte ihnen der liebe Gott harte knocherne Zähne ins Maul. Diese Zähne sehen wunderbar aus, und stekken in der obern und untern Kinlade zerstreut, und werden in Schneidezähne, Spizzähne und Backenzähne oder Müller eingetheilt. — Den Fleischfressern gab er scharffe zakkichte Zähne; den Pflanzenfressern hingegen meist lauter platte; denjenigen aber, die alles fressen, was ihnen vorkömt, gab er platte und spizige untereinander.

Der Mensch ist so ein alles esser. — Habt ihr noch nie im Spiegel eure Zähne genau angesehen und gezählt? Nein. Ei wie viel haben wir Zähne? Acht und zwanzig bis zwei und dreissig. Und wie viel haben unsere Kompagnons die übrigen Säugthiere? Mehr und weniger als wir. Einige haben nur zwanzig, andere hingegen vierzig. Mehr aber als vierzig, und weniger als zwanzig wird wohl keins haben.

Der Formosanische Teufel hingegen, und der Ameisenbär haben gar keine Zähne, weil sie nur Ameisen und solche Dinge fressen, die sich mit der Zunge leicht zerdrükken lassen. — Etliche Walfische haben auch keine Zähne, weil sie ihren Fras, der aus Heringen und kleinen Gewürmen besteht, ganz verschlingen. Die übrigen Walfische aber, und überhaupt die mehrsten Säugthiere beissen und malmen ihren Fras erst klein, ehe sie ihn in Magen marschieren lassen, da

nit er bald verdaut, und sie wieder einen neuen verzehren önnen. Denn viel fressen, und oft fressen ist der mehrsten Thiere gröste Volkommenheit. — Doch frist sich keins zu ode; das heist, es frist keins so viel, daß es erstikt, oder hm der Leib zerplazt.

Noch eins Kinder! Es gibt unter den Säugthieren welche, die man **Wiederkauende Thiere** nent, weil sie die Gewohnheit haben, ihr verschlungnes Futter Bissen weis vom Magen wieder ins Maul zu stossen, und noch besser zu zermalmen, und sodenn zum zweitenmal wieder in den Magen zu schieben. Von diesem Magen gehts bei einigen in den zweiten, und von diesem in den dritten Magen, bis es endlich so klein geworden ist, daß es nun in den vierten Magen aufgenommen werden kan.

In den vierten Magen? Gibts etwa gar Thiere, die vier Mägen haben? — Doch ja, nun fält mirs bei — Sind das nicht die Kühe und Ochsen, die immer das Maul quer über einander schieben und kauen, wenn sie auch gleich nichts zu fressen vor sich haben? Richtig, diese sind es. Aber auch die Kameele, Hirsche und Renthiere haben vier Mägen und kauen wieder. — Und dann gibts auch welche, die Wiederkauen, und doch nur einen einzigen Magen haben, wie die Hasen, Ziegen und Schafe. — Auch der Mensch kan das Wiederkauen, oder das wilkührliche Erbrechen lernen, wenn er wil. Es läst aber nicht appetitlich, und kan leicht eine gefährliche und häsliche Krankheit werden. — Wie es der Ochs bei seinem Wiederkauen mache, und wie seine vier Mägen heissen, solt ihr bei der Geschichte des Ochsen alles erfahren.

Nun wie viel haben denn wohl die vierfüssigen Thiere Füsse? Viere. Und das alle? Ja, alle, bis an die Menschen, Affen und Walfische. — Die Menschen haben nur zween Füsse, auf denen sie gehen; aber auch zwo Hände, mit denen sie arbeiten können. — Die Affen aber haben vier Hände, mit denen sie sehr schnel lauffen, und so gar auf Bäume klettern können. — Die Walfische hingegen haben weder Füsse noch Hände, und müssen sich mit ihren Flosfedern von einer Stelle zur andern bewegen.

Und wie sehen die Füsse der Thiere aus? Sehr verschieden. Einige haben an der Spize derselben harte ungespaltne Hufe, wie die Pferde und die Esel. Andere haben gespaltne, mit hornartigen Schaalen, wie mit Schuhen eingewikkelte Klauen, wie die Schafe und die Ochsen. Und noch andere haben Zehen, die bei den meisten frei sind, wie bei den Hunden und Kazen; bei den übrigen aber mit einer Haut zusammen hängen, wie bei den Bibern und Fischottern.

Die mehrsten Thiere gehen nur auf den Spizen ihrer Füsse; die Menschen aber, die Hasen und die Bären, und noch etliche andere gehen auf dem ganzen Vorderfus. — Die Eichhörnchen können sehr weit springen; und die Fledermäusse können sogar fliegen, weil sie zwischen ihren Vorderfüssen eine dünne florähnliche Haut haben.

Alle Säugthiere haben fünf Sinne, sie können sehen, hören, riechen, schmekken und fühlen. Auch der Maulwurf hat Augen, und kan sehen. Sie können alle — bis an die Ameisenbäre, Formosanische Teufelchen und Maulwürffe, welche stum sind — einen Laut von sich geben, und eine Stimme hören lassen, aber nie sprechen lernen, man mag sich mit ihnen

en auch so viel Mühe geben, als man wil. Nicht einmal er listige Affe, der doch sonst fast alles nachmacht, kan sprechen lernen.

Einige Thiere haben auf dem Kopf hohle einfache Hörer, wie die Ochsen und Ziegen. Andere haben ästige Hörer oder Geweihe, wie die Hirsche und Renthiere. — Alle aben Schwänze, nur die Menschen, die Faulthiere und inige Affen nicht.

Die Nase sieht auch nicht bei einem Thier aus, wie eim andern. Sie ist zwar bei den mehrsten ohnbehaart; brigens aber bei einigen mehr oder weniger plat; bei andern berwärts oder unterwärts gebogen; bei einigen länger oder ürzer als die Lippen; bei andern aber ist sie gar in einen üssel ausgedehnt, der beim Schwein ziemlich, beim Elefanten aber ausserordentlich lang ist.

Säugthier, liebe Kinder, gibts in der ganzen Welt. — Es sey ein Land auch noch so heis, oder noch so kalt, so at es doch seine gewissen Einwohner, es seyen nun Menchen oder Thiere. — Im heissesten Asia und Afrika gibts chwarze Menschen und Affen und Elefanten und Löwen. Und ohnen nicht mitten im Eismeer die Seehunde und die Seebären; und nahe bei ihnen die schmuzigen Grönländer, und die verrufene Eskimo? — Die meisten Thiere halten sich aber doch in den temperirten Gegenden auf, wo es nicht zu kalt, und nicht zu warm ist.

Nicht wahr, lieber Herr . . . die mehrsten Thiere leben und wohnen auf dem Lande? Ja, kleiner Mann, nicht nur die mehrsten, sondern alle, bis an die Walfische. Denn diese sind die einzigen Thiere, die immer im Wasser bleiben

müssen, weil sie keine Füsse, und keine Arme haben, und sich auch weder durch ihre Flosfedern, noch durch ihre Schwänze aufs Land bewegen können. — Die Biber hingegen, die Seehunde und die Seebären können sich aufhalten, wo sie wollen, im Wasser oder auf dem Lande, weil sie Schwimmfüsse haben. — Die Maulwürfe aber lieben die Dunkelheit und wohnen immer unter der Erde. Auch des Sommers? Ja, auch des Sommers.

Wie alt werden die verschiednen Säugthiere? Einige nur vier bis sechs Jahre, wie die Mäusse; andere fünfzig bis hundert, wie die Elefanten; die Walfische aber könten vermutlich zweihundert Jahr alt werden, wenn man sie so lange leben liesse. Allein man macht sie izt viel jünger todt. Denn es gibt nun kein Thier mehr in der Welt — es sey auch noch so gros, und noch so grimmig, als es wolle, es beisse, schlage oder stosse — das der Mensch nicht mit List oder Gewalt, lebendig oder todt zu fangen und zu bändigen wüste.

Nüzen sie uns denn aber auch alle was? Ja, fast alle. Einige essen wir; andere spannen wir für unsere Wagen, und noch andere geben uns allerhand nüzliche und nöthige Kleidungsstükke. Die Kaz fängt Mäusse, und der Hund bewacht das Haus. Und wie viele Thierchen werden nicht zu unsrer Belustigung abgerichtet? Daß aber auch manches Thier vielen Schaden anrichtet, manchmal Menschen und andere Thiere erwürgt, und sonst noch alles wegfrist und verwüstet, was es find, ist wahr. Allein man kan sich doch gewöhnlich vor ihnen in Acht nehmen, und sie durch List und Gewalt vertreiben. Gotlob, daß wir nicht in den Ländern wohnen, wo sich Löwen, Tieger und Hiänen aufhalten.

Es

Es mus doch entsezlich viel Schafe, Ochsen und Kälber geben, da man deren oft nur in einer einzigen kleinen Stat alle acht Tage über hundert zusammen abschlachtet? Das gibt es auch. Es ist kein Dorf ohne Schafe, Kühe und Ochsen; und in manchem gibts auch noch dazu viele Schweine und Ziegen.

Wie viel es aber überhaupt Säugthiere in der Welt geben mag, kan gewis Niemand sagen? Nein, das geht nicht an. Rathen kan man wohl, aber es nicht gewis sagen. Es mus ihrer viele Millionen geben. — Allein Sorten gibts eben nicht alzuviel unter den Säugthieren. Man zählt deren kaum vier hundert. Und unter diesen ist die Sibirische Spizmaus die kleinste, und der Elefant, oder vielmehr der Walfisch die gröste Sorte.

Wie machen wir es nun, liebe Kinder, daß wir die merkwürdigsten Thiere aus diesen Sorten geschwind und leicht, aber doch auch in einer gewissen Ordnung kennen lernen? — Denn das gefält mir nicht, daß eins von euch geschwind was von seinem Pudel; ein anderes was von seiner Kaze; und noch ein anderes was von seiner Ziege oder Kuh schwäzt; und ich sodenn allemal hintendrein meine Meinung darüber sagen, und noch vom nächsten besten Thier auch was erzählen sol. — Dann und wann mag dis sehr lustig seyn, und gar wohl angehen; aber immer nicht.

Wenn wir also in Zukunft mit dem Pudel reden, so sollen die übrigen Hunde alle auch ihre Geschichte hersagen. — Reden wir mit der zahmen Kaze, so sollen auch die wilden, und alle ihr ähnlichen Thiere abgehört werden.

Es wird daher sehr gut, wenn wir die gesamten Säugthiere auch in gewisse Ordnungen eintheilen, wie wir bei den Insekten und Vögeln gethan haben, und allemal diejenigen zusammen stellen, die einander an Bildung, oder an Fras, oder an Grösse ähnlich sind.

Und so dächt ich, bekämen wir etwa **zwölf Ordnungen**, in deren **ersten** die Fledermäusse; in der **zwoten** die ordentliche Mäusse, die Ratten, Eichhörnchen und Haseh, und alle andere Nagethiere; und in der **dritten** die Bären, Hunde und Kazen, nebst allen übrigen reissenden Thieren stehen könten. — Von den Thieren mit einem einzigen ohngespaltnen Huf, wie von Pferden, Eseln und Zebra reden wir in der **vierten** Ordnung; von denen mit gespaltnen Klauen, wie von den Ochsen, Schafen und Kameelen in der **fünften**; und von denen, die statt der Haare Stacheln, Schuppen oder Panzer haben, wie die Igel, Armandil und Formosanische Teufelchen, in der **sechsten** Ordnung. — In der **siebenten** Ordnung wollen wir die fast ganz haarlose Ungeheuer, die Elefanten, Tapir und Nilpferde; in der **achten** die mit Schwimfüssen versehene Fischottern, Biber und Seehunde; und in der **neunten** Ordnung die Walfische kennen lernen. — Die **zehnte** Ordnung sol die träge langkrallichte Ameisenbäre und Faulthiere; die **elfte** die Affen und ihres gleichen; und die **zwölfte** Ordnung endlich die Menschen enthalten. *)

In

*) 1) Chiroptera. — 2) Glires. — 3) Ferae. — 4) Solidungula. — 5) Bisulca. — 6) Sclerodermata. — 7) Belluae. — 8) Palmata. — 9) Cetacea. — 10) Bradypoda. — 11) Pitheci. — 12) Inermis. — Sic Cl. Professor *Blumenbach.*

In der ersten Ordnung lernen wir also die fliegende Mäusse oder

Die Fledermäusse

kennen. — Der liebe Gott schuf ein Thier, halb Vogel und halb Maus, es flog, und hies Fledermaus. — Die Fledermaus kan also fliegen, und hat doch weder Federn noch Flügel, sondern ordentliche Haare, wie die Mäusse, und zwischen den Füssen eine zarte Florähnliche Haut. Ob sie aber damit eben so gut fliegen kan, wie der Vogel mit seinen Flügeln, ist eine andere Frage? Geschwind kan sie zwar wohl fliegen, aber nicht gar hoch, und gewöhnlich nur so, als wenn sie das Fliegen erst lernen wolte.

Und lauffen können die Fledermäusse gar nicht, weil die Zehen oder Finger an ihren Vorderfüssen mehr langen Stangen, als Fingern ähnlich sind; sondern nur durch Hülfe ihrer Vorderdaumen oder Haken, hurtig auf dem Bauch auf der Erde wegschurren.

Habt ihr schon Fledermäusse gesehen? O ja, schon viele! Und wann denn? Des Morgens oder des Abends? Im Sommer oder im Winter? Bei heitern Sommerabenden und beim Mondschein. Bei Tag hab ich noch keine fliegen sehen, und auch des Winters noch keine. — Sie sind nicht gros, und wie ich glaube, nicht viel gröſſer, als eine Hausmaus. Mit ausgespanten Flügeln aber mögen sie wohl eine halbe Elle breit seyn. — Richtig, so gros sind unsere gemeine aschgraue Spekfresser nur; in andern Ländern aber gibts noch viel gröſſere Fledermäusse.

Und alle Fledermäusse fliegen immer nur bei Nacht herum? Ja mein Kind! Sie scheuen alle das Licht, und hängen sich den Tag über an Bäumen an, oder liegen in allerhand Löchern, und hinter alten Laden und Bekleidungen verborgen; des Abends aber kommen sie aus diesen Schlupfwinkeln hervor, und jagen hinter den Fliegen, Mükken und Schmetterlingen her, und unsere Spekdiebe klettern sogar in die Schornsteine und Rauchkammern, und halten dorten beim Spek eine köstliche Mahlzeit. — Sobald es aber Tag zu werden anfängt, eilen sie wieder nach Hausse.

Wo sind sie denn des Winters? Da ruhen und schlafen sie in ihren Löchern, Vater und Sohn, Mutter und Tochter und Enkel dicht neben und unter einander klumpenweis, nachdem sich vorher jede in ihre Flügel, wie in einen Mantel eingehüllet hat — an den Hinterfüssen aufgehenkt in einen weg, ohne zu erwachen, und was zu fressen, bis in den warmen Frühling fort. Ists aber erst Frühling, und etwas warm geworden, so erwachen und erhohlen sie sich nach und nach von ihrer Erstarrung, und fliegen wieder ihrem Fras nach.

Gibts viele Fledermäusse in der Welt? O ja, und das vorzüglich viel in Asia und Amerika; in Teutschland aber gibts eben nicht viel, weil sie von den Eulen alzusehr verfolgt und aufgefressen werden.

Wie viel werffen sie alle Jahr Junge? Zwei bis drei; und diese lassen sie drei bis vier Wochen an ihren zwo Brüsten saugen; hernach aber füttern sie sie so lang noch mit Fliegen und Spek, und mit allerhand Säften und Baumfrüchten, bis sie selbst nach ihrem Fras ausfliegen können.

Auf

Auf der achten Tafel, bei Figur zwei und zwanzig ist eine gemeine Fledermaus im Flug abgebildet — An den Hinterfüssen hat sie, wie alle andere Sorten von Fledermäussen fünf Zehen; an den Vorderfüssen aber eigentlich nur den einzigen Haken, mit dem sie sich an den Spek, oder an andere Dinge anhäkelt, um daran bequem fressen zu können. — Ihr sehet doch, daß Schwanz und Füsse mit der florähnlichen Haut verbunden sind?

Nun gibts aber auch Fledermäusse, die viel grösser, als unsere Spekdiebe sind, schwarze und schwarzbraune Haare, ganz andere Mäuler und ganz andere Ohren haben. — So sehet ihr hier bei Figur neun und zwanzig eine mit sehr langen Ohren, die man deswegen die **Langohrigte** Fledermaus nent. *)

Die gröste, aber auch die gefährlichste Fledermaus ist

Der Vampir

oder **Blutsauger**, der den Menschen des Nachts im Schlaf das Blut aussaugen sol. — Er ist so gros, als ein Eichhörnchen, hat einen Hundskopf — siehe Tafel acht, Figur fünf und zwanzig — und schwarzbraune Haare, und hält sich zum Glük für uns nicht in Teutschland, sondern gewöhnlich nur im mittäglichen Amerika, und in Ostindien auf.

In

*) Wer eine ausführliche Fledermausgeschichte lesen wil, der sehe des berühmten Herrn Professor Schrebers ersten Theil seiner Säugthiere nach.

In diesen beiden Weltgegenden aber gibt es deren so viele, daß sie im Flug des Abends die Luft verdunkeln, und die Gassen in den Stätten bedekken sollen. — Und das ist gar wohl möglich, da ein grosser Vampir, mit ausgespanten Flügeln, anderthalb Ellen breit ist.

Und wovon leben denn diese verrufene Blutsauger? Doch nicht von lauter Menschenblut? O nein! Ihr gewöhnlicher Fras sind Baumfrüchte, und der Saft des Palmbaumes, den sie vorzüglich lieben, und sich darin oft so berauschen, daß sie wie tod zur Erde fallen. — Blut essen oder saugen sie aber doch unter allem am liebsten. Wenn es daher Abend geworden ist, so durchstreichen sie in der Absicht die ganze Gegend, wo sie wohnen, irgendwo einen schlaffenden Menschen zu finden. Und haben sie einen gefunden, so schleichen sie ganz leise zu ihm hin, und lekken so lang mit ihrer stachelichten Zunge an einem Arm oder Fus, bis Blut aus einer Ader läuft, und sie saugen können. Und nun saugen sie sich auch dik und vol an.

Damit aber der Mensch, der Esel oder das Pferd — denn auch diesen, und mehr andern Thieren, zapffen sie ihr Blut ab — nicht so leicht unter dem Saugen erwachen, wehen sie ihnen mit ihren Flügeln immer ein kühles Windchen zu. — Oft erwachen die Menschen schon beim Lekken, oft erst unter dem Saugen, und oft merken sie es gar nicht. Wenn sie aber erwachen, so fühlen sie ihren Blutverlust, sind mat und entkräftet, und zuweilen tod krank — wenn nämlich der Dieb alzuviel gesogen hat, und die Wunde nachher noch lange geblutet hat.

Auch

Auch so gar zu ofnen Laden und Fenstern sol dieser verhaste Vampir hineinfliegen, und den in Kammern und Stuben schlaffenden Menschen, das Blut wegsaugen. *)

Den Tag über halten sich diese grosse Fledermäusse in hohlen Bäumen, häuffig aber auch auf den Bäumen selbst auf. Sie hängen sich nämlich an den Aesten so häuffig und dicht an den Hinterfüssen, mit herunterhängenden Köpffen zusammen, daß sie von fern wie Kokosnus-Trauben aussehen.

Keine Fledermaus ist giftig. Man kan sie alle ohne Gefahr essen. Die Sineser und viele Insulaner in Ostindien essen sie auch wirklich mit vielem Appetit. **)

Die Nagethiere kommen in unsrer zwoten Ordnung vor. Es gehören dazu lauter kleine Thiere, die viele Zehen haben, und fast immer auf dem ganzen Vorderfus gehen, wie die Eichhörnchen, die Ratten und die Mäusse; die Siebenschläffer, Murmelthiere, Vielfrase, Beutelratten, Hasen und Marder und Pharaonsmäusse und Dachse, und so weiter. — Der Vielfras ist darunter das gröste, und die Spizmaus das kleinste.

Sie fressen meist alle fast nichts als Pflanzen, und Feld- und Baumfrüchte, und dienen uns mit ihrem Pelz, und mit ihrem Fleisch. — Und das alle? Auch die Ratten und Mäusse? O ja! Im Fal der Noth kan man sie gar wohl

*) Siehe *Bontii* histor. indiae orient. pag. 70.

**) Siehe Algemeine Historie der Reisen, Theil 6. Seite 95 — Theil 9. Seite 404 — Theil 12. Seite 625.

wohl essen, und hat sie auch wirklich schon oft gegessen. Wie viel gibts nicht Gegenden in der Welt, wo man Ratten und Mäusse und Schlangen fast so häuffig zu Markte bringt, als bei uns Tauben, Hühner und Gänse? — Und aus den Mäusse- und Rattenfellen könte man, wenn man wolte, leicht auch Saloppen oder Müzen füttern — Ich dächte, sie solten ziemlich sanft und warm seyn.

Das Eichhörnchen

ist ein allerliebstes kleines Thierchen, das Kinder und alte Leute mit seinem possirlichen Wesen belustiget. — Es lebt und wohnt in ganz Europa, und auch fast in ganz Asia, und im nördlichen Amerika, in Wäldern und Gehölzen, und frist Haselnüsse, Eicheln, Bücheln oder Buchekkern, wildes Obst, und allerhand Baumknospen; und wenn es Mandeln, Kastanien und Wälschenüsse haben kan, läst es sie sich auch sehr wohl schmekken. Aber Pfirschen und Aprikosen sind ihm tödlich.

Wo baut es sein Nest hin? Auf Tannen oder Eichen, und zuweilen auch in hohle Bäume. Es macht es von Reisern, wölbt es oben zu, damit ihm Regen und Wind nicht schaden können, und füttert es mit Moos und Laub aus. Und weil es den Wind gar nicht ertragen kan, so läst es nur ein so kleines Loch offen, daß es knap hinein schlupffen kan. Weht aber der Wind gerade zu diesem Loch herein, so stopft es dasselbe sogleich zu, und macht auf der Seite ein anderes. Man sagt daher von ihm im Sprüchwort:

Wenn das Eichhorn im Walde spürt,
Von welchem Ort ein Wind kommen wird,

So

F.L.H. Waagen dil.

J.C. Sturm sc.

So hat es das in grosser Acht,
Ein ander Fenster es ihm macht,
Da es kan kriechen aus und ein,
Und für dem Wind mag sicher seyn.

Wie geht es ihm denn des Winters? Schläft es darin, wie die Fledermaus? Nein, es ist Sommer und Winter wach und munter. Damit es aber im armen Winter nicht darben darf, sammelt es im Herbst Haselnüsse und Buchekkern zusammen, und legt sich davon in einem hohlen Baum ein Magazin an. — Ach ja wohl! Weis es denn, wie lang der Winter daurt, und wie viel es Nüsse einsammeln mus? So ziemlich. Wenn sie aber alle sind, so frist es Tansamen und Baumknospen. Und wie leicht find es nicht noch hie und da unter dem Laub oder Schne eine Eichel, Büchel oder Haselnus?

So! Die Eichhörnchen gehen also auch auf die Erde herunter? Ich meinte, sie blieben immer auf den Bäumen? Nein, nein Kind, immer bleiben sie nicht oben, aber fast immer. Denn wenn die Nüsse, Eicheln und Bücheln alle abgefallen sind, so müssen sie ja welche holen, wenn sie nicht lauter Baumknospen fressen, oder gar Hunger sterben wollen. — Sobald sie sich aber sat gefressen haben, klettern sie geschwind wieder auf die Bäume, und rasen drauf herum. Hui da gehts Baum auf, Baum ab, links, rechts, im Ring um, ja sogar von einem Baum zum andern, wenn sie auch gleich fünf bis sechs Ellen von einander entfernt stehen.

Was, ein solch kleines Thierchen sol in der Luft so weit springen können? Ja das kan es. Deswegen ist es auch sehr schwer, eins lebendig zu fangen, wenn man ihm

auch gleich etliche Stunden nachspringt. Denn in einer Minute ist es den Leuten schon aus den Augen, und wenigstens über zwei bis dreihundert Bäume weggeschleudert, so daß man glauben solte, es wäre weggeflogen — Auf der siebenten Tafel, Figur drei sind zwei Eichhörnchen abgebildet, eins oben auf der Eiche, und eins unten am Stam, das so eben hinauf klettern wil.

Wie fängt man diese liebe artige Thierchen denn? In Fallen oder Schlingen, wenn man sie lebendig haben wil; wil man sie aber tod haben, so schiest man sie mit Polzen, oder andern Mord-Instrumenten von den Bäumen herunter. — Ach, und warum thut man das? Doch nicht um ihres Fleisches willen? O ja, auch darum. Das Eichhörnchen-Fleisch schmekt nicht übel. Gewöhnlich aber erwürgt man sie wegen ihres Pelzes, den man zu Verbremungen, und zu allerhand andern Kleidungsstükken gebraucht.

Ihr wisset doch, wie die Eichhörnchen bei uns aussehen? O ja, röthlich braun. Und warum sagen Sie, bei uns? Sieht denn nicht ein Eichhörnchen aus, wie das andere? Nein, es gibt hie und da auch schwärzlichte und ganz schwarze, und in Norwegen, Schweden, Rußland und andern nördlichen Ländern, werden alle Eichhörnchen des Winters grau. Und diese graue Pelze sind die besten und theuersten, und werden unter dem Namen **Grauwerk** verkauft. — Und aus den längsten Haaren ihrer Schwänze macht man Mahlerpinsel.

Der Schwanz dieser niedlichen Thiere ist länger, als ihr ganzer Leib, und gleicht fast einem Federbusch. Im Gehen lassen sie ihn sinken, und ziehen ihn auf der Erde hin-

te

ter sich her. Im Sizen aber heben sie ihn in die Höhe, und legen ihn auf den Rükken, und bis über den Kopf weg, damit er ihnen stat eines Sonnenschirmes Schatten mache. *)

Und weil die Eichhörnchen auch die Kunst verstehen, auf einem Stükchen Holz, oder auf einer Baumrinde sich ins Wasser zu sezen, und darauf mit gutem Winde über einen Bach oder Flus zu schiffen, so muß ihnen ihr zottichter Schwanz zum Seegel, und einer ihrer Füsse zum Ruder dienen. Aber leider gehen oft die Schiffe samt den Schiffern verlohren, wenn nämlich ohnvermuthet ein Wind entstanden, und das Wasser alzu unruhig geworden ist.

In Amerika gibts Eichhörnchen, die zwei bis dreimal grösser, als die unsrigen, und ohngefähr so gros, als die Kaninchen sind. — Und in Polen und Rußland, und noch in einigen andern nördlichern Gegenden gibts sogar welche, die fast, wie die Fledermäusse, zwischen den Vorder- und Hinterfüssen eine dünne Haut, und also eine Art Flügel haben, mit denen sie fünfzig bis hundert Ellen weit in die Tiefe, aber nicht in die Höhe fliegen oder schleudern können. Man nent diese Art Eichhörnchen, **fliegende Eichhörnchen.**

Die Eichhörnchen sind närrische, unruhige und schiche rne Thiere. Sie bleiben nicht mehr in ihrem Nest, wenn man auch nur ein wenig an den Baum stöst, worauf sie

*) Ein Thierchen, das immer auf den Eichen lebt, und dessen Ohren in der Ferne wie Hörner aussehen, kan wohl mit Recht Eichhörnchen genant werden. — Sein lateinischer, aus dem griechischen σκια Schatten, und ουρα Schwanz, abgeleiteter Name Sciurus aber, ist vermutlich daher entstanden, weil es sich mit dem Schwanz Schatten zu machen pflegt.

wohnen. Ja sie klettern samt allen ihren Kindern, deren sie alle Jahr viere gros ziehen, zu oberst auf den Baum hinauf, oder springen sogar auf den nächsten besten Baum, und noch so weit fort, daß ihnen ihre Feinde nicht nachfolgen können.

Wenn sie fressen, so sezen sie sich auf die Hinterfüsse, und bedienen sich ihrer Vorderfüsse stat der Hände, wie die Affen, und greiffen damit ihre Speisse an, und nagen daran herab, oder stekken sie ganz in das Maul.

Und weil sie so sehr lustige und possierliche Thierchen sind, legt man sie an Ketten, und füttert sie zum Spas und Vergnügen in Kammern oder Stuben, mit Nüssen, Obst, Zwetschen- und Kürbiskernen. — Sie sind sehr reinlich, und lekken und puzen den ganzen Tag an sich, wie manches eitle Mägdchen. — Sie werden höchstens acht bis zehn Jahre alt.

Nicht wahr, liebe Kinder, ihr möchtet auch so ein artiges Ketten-Eichhörnchen haben? Nun ja, diese Freude kann man euch schon einmal machen. — Aber sie stinken entsezlich, und zernagen alles Holzwerk, das sie erwischen. Und denn machen sie auch mit ihren Ketten immer ein häßliches Geraffel. — Und sie frei herum lauffen lassen, ist auch nicht rathsam, weil sie sodann nicht nur Tische, Schränke und Fenster, sondern auch Kleider und alles, was sie finden, benagen und beschmuzen, und am Ende gar weglauffen würden.

Der Siebenschläffer

ist beinahe eben so ein Thierchen, wie das Eichhörnchen, fast eben so gros, und ihm auch in Wohnung und Fras fast ganz

ganz ähnlich. — Er wohnt auch in Wäldern, wie dieses, klettert auf Bäume, hüpft von einem Aſt auf den andern, friſt Buchekkern, Eicheln und Haſelnüſſe, und andere wilde Früchte, und wenn er auch kleine Vögel erhaſchen kan, iſts ihm ſehr lieb, und ſieht auf dem Rükken grau, und am Bauch weis aus. — Sein Neſt macht er ſich von Laub und Moos in hohle Bäume und Mauerlöcher, wirft alle Jahr vier bis fünf Junge, und wird acht bis neun Jahr alt.

Und warum heiſt er denn Siebenſchläffer? Er wird doch wohl nicht ſieben Monath in einem weg ſchläffen? O ja, das kan er! Oft ſchläft er auch wohl noch länger; aber auch zuweilen viel kürzer, je nachdem der Winter heftig iſt oder nicht, und lange oder nicht lange dauert. Denn im Herbſt legt er ſich ſchon in ſeinem Loch zu Bette, rolt ſich zuſammen und erſtart; und erwacht und kömt erſt im Mai aus demſelben wieder hervor.

Doch mus ich euch auch ſagen, daß er zuweilen mitten im Winter — wenn es nämlich etliche Tage nacheinander ſehr warm geweſen iſt — erwacht und aufſteht, und ſich was zu freſſen ſucht. So bald es aber wieder kalt wird, erſtart er wieder.

Wenn man ihn aber den Winter über in eine eingeheizte Stube, oder ſonſt an einen warmen Ort bringt, ſo erſtart er gar nicht, ſondern läuft immer herum, friſt und ſchläft wie die Kaze, oder ſonſt ein anderes Hausthier auch. Sobald es ihm aber in der Stube zu kalt wird, ſo rolt er ſich zuſammen, und wird, wie in ſeiner Höhle, nach und nach ſo ſtar, daß man ihn in die Hand nehmen, rütlen und drükken, ja ſogar auf der Erde wegrollen darf, ohne daß ers fühlt und erwacht.

Was, durchs Fortrollen nicht erwachen? Aber doch durch Kneipen und Brennen kan man sie munter machen? Nein. Sie rühren sich zwar, und fahren etwas enger zusammen, und geben durch ein dumpffichtes Geschrei zu erkennen, daß sich ihr Herz noch bewege, und daß sie noch leben. Aber ganz erwachen die armen Siebenschläffer nicht, und wenn man sie auch gleich ganz durchsticht, und völlig tod macht. — Aber doch bei einem grossen Feuer, oder unter einem heissen Ofen kan man sie wach machen? Nicht doch. Davon würden sie ganz sterben; denn alzugrosse Hize ist ihnen tödlich. — Nach und nach mus man sie warm werden lassen, so kommen sie zu sich selbst, und lauffen wieder herum.

Das sind ja sonderbare Thiere! — Nüzen sie auch zu was? O freilich! Man kan ihr Fel gebrauchen, und ihr Fleisch gibt gute Braten, und wohlschmekkende Ragouts. Pfui, ja wohl Braten und Ragouts von Mäusse ähnlichen Thieren! — Und wer ist sie denn? Die Italiener und Krainer, und vermuthlich auch die Franzosen und Spanier. Die Krainer fangen gegen den Winter, wenn sie recht dik und fet sind, viele tausend, und salzen sie ein, und essen sie mit so gutem Appetit, als wir unser eingebökeltes Rind- oder Schweinefleisch.

Auch die alten Römer hielten die Siebenschläffer schon für was delikates, und zogen und mästeten immer sehr viele in eignen Häussern, und sezten sie sogar als Lekkerbissen auf die vornehmsten Tafeln. *) — Gibts bei uns in Sachsen auch

*) *Varro* de re rustica Lib. 3. Cap. 15. lehrt, wie man ein Gebäude für Siebenschläffer bauen müsse, um solche für den Tisch zu füttern, zu erziehen und zu mästen.

auch welche? Ich glaube nicht. Wenigstens hab ich noch nichts davon gehört und gesehen. Sie lieben nur warme Länder, wie Italien, Krain, Frankreich, Spanien ꝛc.

Gibts noch mehr solche Schlafmäzen, wie die Siebenschläffer sind? O ja, auch die Haselmäuse, die Murmelthiere und die Hamster liegen gewöhnlich vier bis sieben Monath hintereinander fort erstarrt in ihren Löchern, und werden erst im April oder Mai wieder wach und munter.

Die grosse Haselmaus

ist fast so gros, als eine Ratte, hat einen schwarzen Rükken, und einen weissen Bauch, uud einen sehr langen haarichten Schwanz, und wohnt mehrentheils in Gärten in hohlen Bäumen und Mauerlöchern, zuweilen aber auch in den Häussern selbst. Auch in den Wäldern hält sie sich häuffig auf.

Sie klettert auf Bäume und Stauden, und frist und benagt fast alles reiffe Obst, vorzüglich aber die Pfirschen und Aprikosen, und leert oft in etlich Tagen einen ganzen Baum ab — denn was sie nicht sogleich auf den Baum fressen kan, nimt sie mit in ihr Loch.

Auch Birn, Wälschenüsse und Hülsenfrüchte frist sie in den Garten weg. Im Walde aber sind Eicheln, Bücheln und Haselnüsse ihr gewöhnlicher Fras. Und weil sie die Haselnüsse unter allen wilden Früchten am liebsten frist, und sich in den Wäldern auch gewöhnlich auf den Haselstauden aufhält, gab man ihr den Namen Haselmaus — siehe Tafel zehn, Figur siebzehn.

Aber Haselmäusse gibts doch bei uns? Leider nur zu viel. — Und warum, leider? Weil sie zu nichts nüzen, und doch gewaltig viel schaden. Ihr Fleisch taugt nichts, und ihr Fel ist auch nicht viel wehrt.

Die kleine Haselmaus

ist so gros, als eine Hausmaus, und ein muntres niedliches Thierchen, und lange nicht so schädlich, wie die grosse Haselmaus. — Sie hat röthlichte Haare, und einen langen behaarten Schwanz, und wohnt in Wäldern in hohlen Bäumen, oder auch nur zwischen dikken Hekken und Haselnusstauden, und frist Eicheln und Bucheln, und vorzüglich gern Haselnüsse, und heist deswegen auch Haselmaus — Siehe Tafel zehn, Figur vier. — Es gibt nicht viel kleine Haselmäusse. Man ist sie auch nicht.

Das Murmelthier

kent ihr gewis alle — nicht wahr, liebe Kinder? O ja! — Schöne Schattenspiel an der Wand — Schöne Murmelthier — schön tanz, a ha ha! Nu geh raus, du schön Thier — du izt schön tanz, recht schön tanz must!

Machens die Savoijarden-Jungen nicht so? Schreien sie nicht so auf den Messen und Jahrmärkten fast Tag und Nacht alle Strassen vol? Richtig, so machen es die guten armen Knaben mit ihrem Kästchen auf dem Rükken. Um ein Stük Brod, oder um ein paar Pfenninge tanzen sie oft eine ganze Viertelstunde mit ihren Murmelthieren im Drek herum, und singen oder schreien gewöhnlich noch aus vollem Halse dazu.

Nun

Nun was können die Murmelthiere denn für Künste? Sie klettern an einen Stok, und lassen sich dran herumschleidern, ohne daß sie herabfallen, und stehen und gehen auf den Hinterbeinen, wie die Bären, und machen sonst noch allerhand possierliche Stellungen, die ihnen ihre Herren mit dem Stok abnöthigen. — Auch an Bäumen und Wänden können sie hinaufklettern, und sogar Schornsteinfeger abgeben, wenn mans haben wil, und sie es gelehrt worden sind.

Ha ha ha! Ja wohl Murmelthiere Schornsteinfeger! Das mus verzweiffelt närrisch aussehen? Wer lehrt sie es denn? Die Savoijarden. Und wie machen es die guten Thierchen? Sie klettern in den Schornsteinen so lang auf und ab, und links und rechts, bis sie den Rus mit ihren Haaren abgefegt haben.

Das Murmelthier ist so gros, als eine Kaze, und röthlicht von Farbe, und am Kopf, Füssen und Klauen fast ganz dem Bären ähnlich — siehe Tafel sieben, Figur eins. Es wohnt in Italien und der Schweiz ꝛc., ohnfern den ewigen Schne- und Eisbergen, in Höhlen unter der Erde, und frist alles, was es sind, oder man ihm gibt, Kräuter, Wurzeln und Obst, Fleisch, Brod und Gemüse; am begierigsten aber ist es nach Butter und Milch. Ach wie schmazt es nicht, wenn es Milch hat!

Und weil es bei einem Milchschmaus, oder sonst bei einen guten Fras, oder auch wenn man es streichelt, wie eine Kaze knurt, und wie ein junger Hund murmelt, so gab man ihm den Namen Murmelthier. *) Sol ich euch noch mehr von ihm erzählen?

*) Lateinisch heist es Mus alpinus oder mus montanus; und italienisch Marmotta.

Es sizt gern aufrecht, und bringt alles zum Maul, was es mit seinen Vorderpfoten erhascht, und frist, wie das Eichhörnchen, in aufrechter Stellung. — In die Höhe läuft es ziemlich geschwind, auf der Ebene aber sehr langsam. — Wenn es bei heitern Sommertagen aus seiner Höhle hervorkömt, so spielt es mit seinen Kameraden, klettert auf abgestuzte Bäume, und stürzt sich wieder herunter, und macht sonst noch allerhand Possen und Grimassen.

Wenn das Weibchen ihre vier Jungen, die sie alle Jahr wirft, so lange geseigt hat, bis sie stark genug sind, Kräuter und Wurzeln zu fressen, so führt sie sie aus ihrer Höhle heraus, und begleitet sie auf die Wiesen, und weist ihnen ihr Futter an. Und damit sie keins davon einbüsse, führt sie sie nicht alzuweit weg, damit sie im Fal der Noth bald wieder zu Hausse sind. — Aber die armen Savoijarden fangen ihr doch zuweilen welche weg, lehren sie tanzen und am Strick herum lauffen, klettern und Schornsteine fegen, und reisen sodenn mit ihnen in die Fremde, und lassen sie auf Messen und Jahrmärkten für Geld sehen und tanzen.

Man kan die Murmelthiere so zahm machen, daß sie in den Häussern herumlauffen, und wenn man ihnen ruft, sogleich herbei kommen. — Ein gewisser Herr Pastor in der Schweiz *) hatte einmal eins, das in seiner Studierstube herumlief, und sogleich, wenn er Marmotte rief, zu ihm kam, sich auf seinen Schos sezte, und aus seiner Hand as, ja sogar mit ihm zu Bette ging, und bei ihm schlief. — Bis es ihn denn nicht? Nein, es beleidigte Niemand im Hausse,

*) Herr Pastor Walser — siehe seine Schweizer Geographie, und Merkwürdigkeiten der Schweizer Alpen. Seite 515. ꝛc.

Hausse, ausser den Hund, den es schlechterdings nicht ausstehen konnte.

Erstart es auch nicht, wie der Siebenschläffer, wenn man es den Winter über an einen warmen Ort bringt? Nein, es erstart zwar nicht, allein man siehts ihm doch an, daß ihm der Winterschlaf natürlich ist, und es gern schlaffen möchte. Es ist fast immer träge und schläfrig. — Man läst es nicht gern in den Häussern herumlauffen, weil es Kleider und Bücher, und alles Holzwerk zernagt, und sich sogar durch Wände und Thüren durchfrist.

Es ist dem Murmelthier halt nirgend wöhler, als auf seinen Alpen, und in seiner Freiheit, wo es sich den Sommer über mit seinen Kindern und Kameraden, nach Belieben sat fressen, lustig machen und Heu einfahren; und sich sodenn im September oder Oktober in seine unterirdische Wohnung versteken, und erst im April oder Mai wieder zum Vorschein kommen kan.

Ehe es sich aber zu seiner Erstarrung anschikt, trinkt es erst, wie man sagt, so viel und so lange bei einer Quelle, bis das Wasser, das es durch Erbrechen wieder von sich gibt, so klar und rein von ihm geht, als es es trank, damit sein Magen und seine Gedärme gleichsam ausgewaschen werden, und für Fäulnis gesichert sind.

Nun aber springt es hastig nach Hausse, stopft die Hausthür hinter sich zu, damit nichts zu ihm hineinkommen kan, legt sich nieder, rolt sich zusammen, und erstart nach und nach.

Liegen viel in einem Loch beisammen? Fünf, sieben bis elf, oft auch noch mehr. So viel? Das mus ja ein grosses Loch seyn. Das ist es auch. Und wie meint ihr, daß es aussehe? Sol ichs euch sagen?

Daß das Murmelthier auf den hohen Alpen unter der Erden wohne, wist ihr. Es gräbt sich nämlich daselbst eine sehr künstliche unterirdische Wohnung, die fast wie ein griechisch Y oder wie eine Gabel mit zween Zinken aussieht, und eine Art von Gallerie vorstelt. — Bei einem Zinken geht es aus und ein, und beim andern legt es seinen Abtrit an; und weiter hinten, gleichsam im Stiel der Gabel, schlägt es seine Wohnung auf. Und damit es in dieser warm und bequem liegen kan, füttert oder tapezirt es sie mit Heu aus, das es den Sommer über selbst gemacht, und eingefahren hat.

Eingefahren? Auf was denn? Auf dem Bauch seines Kameraden. Und dis machen die Murmelthiere auf folgende Weise: Erstlich beissen sie eine Menge zarte Kräuter ab, troknen sie an der Sonne, und tragen sie hernach auf einen Hauffen. Sodenn legt sich eins von ihnen auf den Rükken, strekt alle viere gen Himmel, und läst sich mit Heu beladen. Ist der Wagen vol, so klammert es seine Füsse, die stat der Wagenrungen dienen müssen, zusammen, damit auf der Fahrt nichts verlohren gehe. Nun beissen oder nehmen es die übrigen bei seinem Schwanz, und ziehen und schleppen es nach Hausse. Und hier wird es endlich abgeladen, und in der ganzen Wohnung herumgestreut.

Und damit sie bei diesem Fuhrwerk, oder auch bei ihrem Spielen und Weiden, kein Feind, das ist kein Mensch,

Hund

Hund oder Adler unversehens überfalle, stellen sie eine Wache aus, die ihnen sogleich durch einen Pfif Nachricht gibt, so bald sie einen sieht. — Hat nun die Schildwache gepfiffen, so lassen sie alles im Stich, und fliehen nach Hausse. *)

Gibts viele Murmelthiere? So ziemlich. Wie alt werden sie? Neun bis zehn Jahr. Und wozu nüzen sie ausser dem Tanzen und Schornsteinfegen noch? Man kan sie essen. Sie haben ein gutes fettes Fleisch, das die Savoijarden sehr gern essen. — Und da sie gegen den Winter ausserordentlich feist, und oft zwanzig Pfund schwer werden, man sie auch in ihrer Erstarrung am besten fangen kan, so schlachten die Savoijarden viele zusammen, machen davon kleine Schinken, bökeln sie ein, und hängen sie in Rauch. Und das Fet dient ihnen stat des Oels. Und aus den Fellen füttern sie ihre Kleider, oder machen sich Muffe, Ranzen oder Schnapsäkke davon.

Der sehr schädliche Getraide Dieb

Der Hamster

oder **Kornferkel** ist so gros, als eine Ratte, hat weisse Füsse, einen schwarzen Bauch, einen braunrothen Rükken, und ein kurzes haarloses Schwänzchen, wohnt auf Getraidefeldern in grossen unterirdischen Höhlen, und frist im Sommer und Herbst nichts als Weizen, Rokken und Bohnen, Ger-

*) Von diesem Heumachen der Murmelthiere, und ihrem Fuhrwerk dabei redet schon *Plinius* in histor. natur. Lib. 8. Cap. 37.; Und Conrad Gesner in seinem Thierbuch Seite 111. — Und da viele neuere Scribenten ein gleiches gesagt haben, mus die Erzählung wirklich wahr seyn.

Gerste, Haber und Erbsen, Wikken, Linsen und Flachssamen. Im Frühling aber, da es diese Früchte noch nicht auf den Feldern gibt, mus er mit allerhand Pflanzen und Kräutern vorlieb nehmen, und sich auf die Mäusse- und Vogeljagd legen. Und im Winter schläft er. — Tafel sechs, Figur dreizehn sind zween Hamster abgebildet; einer, wie er unter dem Getraide sizt und einsammelt; der andere aber, wie er eben aus seiner unterirdischen Höhle herauskömt.

In Thüringen, Böhmen und Schlesien, in Polen, Ungern und Rußland gibts eine Menge Hamster. Aber so viel, wie es im Fürstenthum Gotha gibt, gibts wohl nirgends in der Welt. Man fängt darin oft dreissig bis vierzig tausend Stük in einem einzigen Jahr. Und wie viele werden nicht immer von Füchsen, Iltis, Mardern und Eulen gefressen, und von Kazen und Hunden zerrissen. — Sodenn fressen sie sich auch untereinander selbst auf.

Ach das ist entsezlich! Wieviel mus es da nicht Hamster geben! — Bleibt denn den Leuten noch was von ihrem Getraide auf den Aekkern übrig? Auf manchen freilich nicht viel. Denn ein einziger alter Hamster stielt oft drei bis fünf Mezen Weizen, Bohnen oder Haber zusammen, und legt davon in seiner Höhle ein Magazin an.

Warum rottet man aber diese groben Diebe nicht aus? Ja ja, das kostet Künste. Wie sol man Thiere ausrotten, die zwo bis drei Ellen tief in der Erde stekken, und alle Jahr zweimal sechs, acht bis vierzehn Junge werffen, und sich überhaupt so schnel vermehren, daß ein einziges Paar in drei Jahren eine Familie von mehr als sieben tausend Stük ziehen kan? — Und wie lange leben sie? Fünf bis sechs

Jahr.

Jahr. — Ei ei, so sind die Hamster ja in mancher Gegend von Teutschland eine wahre Landplage!

Aber man läst ihnen doch das gestohlne Getraide nicht alles? Mit Willen freilich nicht. Man gräbt fleissig darnach, und nimt weg, was man find. Allein alles findet man nicht, man mag auch graben und suchen, wie man wil. Und so gehts auch mit den Hamstern, viele find man gar nicht, und viele entwischen. Die Hamsterjäger und andere arme Leute fangen und töden alle Jahr viele tauffend; und doch hat man sie bisher kaum vermindern, geschweige denn ganz ausrotten können.

Nüzen sie denn zu gar nichts? O ja, die armen Leute sind froh, wenns viele gibt. Sie nehmen ihnen ihre Magazine, essen ihr Fleisch und verkauffen ihre Bälke. Ein guter Balk kostet drei bis vier Pfenninge. — Damit also die Hamster nicht ganz ausgehen, und sie doch alle Jahr was zu ernten, zu essen und zu verkauffen haben, lassen sie viele leben und wieder springen, die sie schon gefangen haben; und manche entwischen, die sie leicht fangen könten.

Den Tag über sizt der Hamster ruhig in seiner Höhle, des Abends aber geht er draus heraus, und sucht sich was zu fressen. — Ganze Weizen- Rokken- und Haberähren, und Erbsen, Bohnen und Wikken stekt er samt den Schoten in seine Bakkentaschen, und marschirt mit nach Hausse. Hier enthülst er die Körner, und bringt sie in seine Vorrathskammer; die Hülsen aber wirft er als unnüzes Zeug zum Loch hinaus. — Und so sammelt er fort, bis seine Vorrathskammer vol ist.

Ist aber einmal die Ernte vorbei, und für ihn auf den Aekkern nichts mehr zu finden, so stopft er die Eingänge zu seiner Höhle zu, und bekümmert sich nun um nichts mehr, weil er bis zum Winter überflüssig zu fressen hat. Und im Winter selbst legt er sich auf seine weiche Streue nieder, und schläft ohne Essen und Trinken, ohne Zweiffel bald mehr bald weniger, je nachdem die Kälte gros oder gering ist, bis in den Frühling fort.

Kaum ist er im März oder April erwacht, so öfnet er sein Loch, und sucht Kräuter und Wurzeln auf, die ihm nebst Mäussen und Vögeln so lang zur Nahrung dienen müssen, bis das Getraide reif wird.

Aber so fest schlaffen doch die Hamster nicht, wie die Murmelthiere, die man stechen und brennen darf, ehe sie aufwachen? Nein, die Hamster erwachen gewöhnlich schon in zwo bis vier Stunden, ja oft schon, ehe man mit ihnen vom Akker nach Hausse kömt. — Es ist sehr lustig, sie in einer warmen Stube nach und nach wieder aufleben zu sehen. Wenn man sie kneipt, oder ihnen die Beine ausdehnt, so winden und krümmen sie sich auf eine sonderbare Weise, öfnen den Mund sehr weit, als ob sie gähnen wolten, und röcheln sehr häslich; und fahren so mit dem Röcheln und Gähnen fort, bis sie endlich die Augen öfnen. Nun taumeln sie wie besoffen herum, wollen aufrecht sizen, und könnens doch nicht, sondern fallen immer wieder um. Sodenn lernen sie doch aufrecht und feste stehen, und halten sich eine Zeitlang so ruhig, als wenn sie von einer schweren Arbeit ausruhen wolten, und scheinen sich zu besinnen, was wohl mit ihnen vorgegangen seyn möchte. Endlich fangen sie an,

sich

sich zu puzen und zu streichen, lauffen davon und suchen was zu fressen. *)

Er ist sehr wild, und beist und zankt sich mit allen Thieren, die ihm begegnen. Ja er ist sogar so dreiste — ob er gleich nur eine Spanne lang ist — sich gegen Hunde und Kazen, und andere viel grössere Thiere, und selbst gegen Menschen zu wehren. — Ratten und Mäusse, die ihm begegnen, macht er alle tod, und frist sie mit Haut und Haar auf. Und wenn er auch einen von seinen Kameraden antrift, und er ihm nicht ausweicht, so erwürgt und frist er ihn.

Kan er ein Thier aber nicht bezwingen, so wehrt er sich doch ritterlich, und so gut er kan, für seine Haut. — Wenn er aber seine Bakkentaschen vol Getraide hat, kan ihn fast jedes Kind fangen und töden, weil er alsdenn nicht beissen kan. Und schnel lauffen oder klettern, ist eben des Hamsters Sache nicht.

Wie sieht denn seine Wohnung aus? Ganz sonderbar. Hier wohnt das Männchen oder der Ramler; da das Weibchen oder die Beze; und dort ihre Kinder. Jedes hat seine eigene Höhlen, seine eigne Aus- und Eingänge, seine eigne Magazine. Keins gibt dem andern was aus seiner Vorrathskammer. — Der Ramler wohnt gewöhnlich drei Ellen tief unter der Erde; die Beze noch eine halbe Elle tiefer; die jungen Hamster aber begnügen sich, wenn sie sich vorerst eine Elle tief eingegraben haben.

Das

*) Mehreres hievon siehe in Herrn Dr. Sulzers treflichem Versuch einer Naturgeschichte des Hamsters.

Das Weibchen zieht ihre Jungen, die sie nakt und blind zur Welt bringt, ganz allein gros. Was, nakt und blind zur Welt kommen? So, wist ihr also noch nicht, daß die Nager, und noch viele andere Thiere, blind und zum Theil auch nakt, zur Welt kommen? Habt ihr denn noch keine neu geworffene Kazen oder Hunde gesehen? Doch ja, verzeihen Sie! Lezthin sahen wir auch ein Nest vol nakter Ratten in einem Misthauffen. — Wie lang bleiben sie blind? Fünf bis neun Tage.

Der Leming

oder die **Norwegische Bergmaus** ist auch ein sehr merkwürdiges Thierchen. — Denkt einmal, Kinder, er reist zuweilen in sehr grosser Gesellschaft dreissig, sechzig und noch mehrere Meilen weit in fremde Länder, und frist alles auf, was er unter wegs antrift. — Er ist etwas kleiner, als der Hamster, hat roth und schwarzgeflekte Haare, frist Gras und Moos, und wohnt nur in den Norwegischen und Lapländischen Gebirgen.

Und weil sich diese sonderbare Ratte oder Maus zuweilen so stark vermehrt, daß ihr und ihren Kameraden Plaz und Nahrung mangeln, so müssen sich alsdenn einige hunderttausend von ihnen entschliessen, ihr Vaterland zu verlassen, und ihr Brod in der Fremde zu suchen.

Ach wie staunen und erschrekken da die Norwegen und Schweden nicht, wenn sie so unvermutet ein Heer von zwölf bis sechszehn hundert tausend Mäussen in ihrem Gebieth wüten, und ihre Felder, Wiesen und Gärten verheeren sehen müssen! Sie können es nicht begreiffen, wo sie herkommen.

Der

Der gemeine Mann glaubt daher, sie regnen vom Himmel, und wären eine gerechte Landplage.

Schlägt man sie denn nicht tod, so bald sie kommen? Läst man nicht Hunde und Kazen und Schweine auf sie los? Nein, nichts kan man gegen sie thun. Sie scheuen weder Menschen noch Prügel, weder Hunde noch Kazen. Sie laufen den Menschen unter den Füssen durch, oder hängen sich ihnen gar an die Füsse, und beissen in die Prügel, und lassen sich dran wegtragen.

Ein Glük ist noch dis für Norwegen und Schweden, daß sie nicht lang in einer Gegend bleiben, sondern über Berg und Thal, und durch Flüsse, Seen und Teiche immer, und so lang in gerader Linie fortziehen, als ihrer noch viele sind. Sind aber erst etliche hundert tausend von ihnen ersoffen, oder sonst ums Leben gekommen, so zerstreuen und verlieren sich die übrigen nach und nach alle. — Nach Hausse kömt keine einzige wieder. — Treffen sie auf ihrem Zug einen Heuhauffen an, so lauffen sie nicht neben ihm weg, sondern graben sich gerade unter ihm durch. Begegnet ihnen auf dem Wasser ein Fahrzeug, so schwimmen sie nicht drum herum, sondern klettern hinein, und springen auf der andern Seite wieder ins Wasser. Und so klettern und springen sie auch über grosse Holzhauffen weg. Sind die Lemings nicht recht sehr wunderbare Thiere?

Die Ratten

der Razen sind häsliche langschwanzigte Thiere, die so rös, als junge Kazen sind, schwärzlich aussehen — doch ibts auch schwarze, graue, braune und weisse Ratten —

in Häussern, Ställen und Scheuern; in Kellern, Speisekammern und Küchen wohnen; Fleisch, Spek und Unschlit, Brod, Obst, Butter und Käse und Mäusse fressen; alle Arten von Kleidern und Holzgeräthen zernagen, ja im Hunger sogar Papier, Leder und Holz, und sich untereinander selbst aufzehren. Und können sie ein dikkes fettes Schwein erwischen, so fressen sie ihm Löcher in den Leib, und nisten und wohnen auch wohl gar eine Zeitlang darin, wie die Mäusse.

Die Ratten sind entsezlich wilde Thiere. Sie rasen Haus auf, Haus ab, im ganzen Haus herum, und oft von einem Haus zum andern, und durchlöchern Thüren und Wände, und fressen alles weg, was sie finden. Haben sie einen Getraidehauffen gefunden, so fressen sie sich erst dabei dik an, und schieben sich sodenn rükwärts in denselben hinein, und schleppen so noch eine Menge Körner auf ihrem Rükken in ihre Schlupfwinkel fort.

Und da sie des Jahrs gewöhnlich zweimal fünf bis sechs Junge werffen, und oft weder durch Kazen, noch durch Gift und Fallen ausgerottet werden können, so nehmen sie zuweilen in manchen Häussern so sehr überhand, daß sie den Leuten unter die Füsse lauffen, auf Bänke und Stühle klettern, ja sogar auf den Tischen und Heerden Fleisch, Brod und Gemüse wegnehmen.

An die Ratten und ihre lange kahle Schwänze kan ich kaum ohne Ekkel denken, geschweige denn eine ansehen oder gar anrühren, und so gehts gewis noch mehrern Personen. Ich wette aber doch, daß es ausserhalb Europa Leute genug gibt, die sie nicht nur angreiffen, sondern sogar essen können. O ja, mein Kind, die gibts genug in der

Welt.

Welt. Ich selbst kan eine Ratte in die Hand nehmen, auch wohl zerschneiden. Aber für einen Rattenbraten, oder für ein Ragout aus Rattenfleisch, bedank ich mich eben so sehr, als ihr. Den Wilden auf den Amerikanischen Inseln Martinique und Jamaika hingegen sind die Ratten und Mäusse der beste Schmaus. — Giftig sind die Ratten und Mäusse nicht. — Man kan sie im Nothfall ohne Schaden essen.

Habt ihr auch schon was vom **Rattenkönig** gehört, der zehn Köpffe haben sol? Ei ja, ist was dran? Nichts, gar nichts. Es ist eine alberne Fabel, die vermutlich auf folgende Weise entstanden ist: Es kommen zuweilen zehn bis zwanzig Ratten auf einem Klup zusammen und spielen, und verwikkeln oder verflechten alsdenn ihre langen Schwänze so dicht in einander, daß sie oft in etlichen Tagen nicht wieder von einander loskommen können. Da dis nun vermuthlich einst ein unwissender sah, und nicht wuste, was er aus diesen närrischen Thieren machen solte, so sagte er zu seinen Kameraden: Ich hab ein fürchterliches Thier, eine entsezlich grosse Ratte, mit einem sehr dikken Schwanz, und mit zehn Köpffen gesehen — Es wird wohl der Rattenkönig seyn. — Oder ist gar der sogenante Rattenkönig nur ein Klup junge Ratten, die mit der Alten verhungert sind?

Die Wasserratte

oder **Wassermaus** ist etwas grösser, als die Hausratte, übrigens aber an Wohnung und Lebensart, mehr der Fischotter, als der Ratte ähnlich. Denn sie lebt, wie jene, fast immer an Wassern, und zwar an den Ufern der Flüsse, Seen, Teiche und Wassergraben, und nährt sich auch, wie die Fischotter, fast allein von Fischen; doch frist sie auch Frösche,

Krebse und Wasserinsekten; und zuweilen auch Gras und Kräuter, die im Wasser wachsen. — Sie kan gut schwimmen, und ziemlich lang unter dem Wasser bleiben.

Die Hausmaus,

denn es gibt auch Feld- und Waldmäusse — ist viel kleiner, als die Ratte, und auch lange nicht so schädlich. Sie frist zwar auch alles weg, was sie find, Fleisch, Brod und Spek, und Butter und Käs, und beinahe alles, was der Mensch ist. Auch das Benagen und Durchlöchern versteht sie gut — Auf der neunten Tafel, Figur sieben und zwanzig ist eine Hausmaus, und hinter ihr eine Kaze, die auf sie laurt, abgebildet.

Allein so ein entsezlich wildes Thier, wie die Ratte, ist sie lange nicht. Sie ist sehr furchtsam, und geht nur des Nachts, oder wenigstens nicht eher aus ihrem Loch heraus, als bis es sie hungert, und es recht stille ist, und sie weder Kaze noch sonst einen Feind sieht. — Und dann bleibt sie nur in der Nähe, damit sie beim geringsten Geräusch gleich wieder nach Hausse fliehen kan.

Ich sehe zuweilen gern ein kleines Mäuschen Brodsamen suchen, ängstlich damit Loch ein springen, wieder kommen, Männchen machen und dergleichen. — Ja vor sechs Jahren hatte ich sogar ein weisses Mäuschen, auf meiner Stube in einem Bauer gefüttert. — Die weisse Mäusse sind sonst sehr rar, aber damals gabs in Göttingen viele. Izt aber gibts keine mehr darin. — Wo aber freilich ihrer zu viel herumlauffen, da hats Spassen ein Ende, weil sie alsdann so dreuste werden, wie die Ratten, und die Leute fast aus den Häussern hinausfressen oder treiben.

Allein

Allein durch Kazen, Gift und Mausefallen, kan man ihrer in kurzer Zeit viel weniger machen, oder sie gar ganz ausrotten, ob sie gleich alle Jahr zwei bis dreimal sechs bis zehn Junge hekken. — Schwer hälts übrigens aber doch, wenn man keine gute Mausekaz hat. Wo aber diese ihr Handwerk gut versteht, und so eine ist, wie die in folgender Fabel, so verschwinden die Mäusse, und man weis nicht wie?

Die Kaze] Du allerliebstes kleines Thier!
Kom doch ein wenig her zu mir!
Ich bin dir gar zu gut. Kom, daß ich dich nur küsse.

Die alte Maus] Ich rathe dirs, Kind, gehe nicht!

Die Kaze] So kom doch! Siehe, diese Nüsse
Sind alle dein, wenn ich dich einmal küsse.

Die junge Maus] O Muter, höre doch, wie sie so freundlich spricht.
Ich geh' —

Die alte Maus] — — — — Kind, gehe nicht!

Die Kaze] Auch dieses Zukkerbrod, und andre schöne Sachen
Geb ich dir, wenn du kömst.

Die junge Maus] — — — — was sol ich machen?
O Muter, las mich gehn!

Die alte Maus] — — — Kind, gehe nicht!

Die junge Maus] Was wird sie mir denn thun? Welch ehrliches Gesicht!

Die Kaze] Kom, kleines Närchen, kom!

Die junge Maus] — — Ach Muter, hilf — ach weh!
Sie würgt mich — ach, die garstige!

Die alte Maus] Nun ists zu spät, nun dich das Unglük schon betroffen.
Wer sich nicht rathen läst, hat Hülffe nicht zu hoffen.

Die Waldmaus

oder grosse Feldmaus ist die gröste Maus, und beinahe halb so gros, als die Ratte. — Sie sieht röthlicht braun aus, hat sehr stark hervorragende Augen, kömt nie in die Häusser, oder andere Gebäude, sondern bleibt immer im Walde oder auf dem Felde, und friss Eicheln, Bücheln und Haselnüsse, alle Arten von Getraide, und grüne Saat.

Die Feldmaus

oder kleine Feldmaus ist so gros, als die Hausmaus, hat röthlicht graue Haare, einen dikken Kopf, und einen kurzen Stuzschwanz, wohnt in Feldern, Wiesen, Wäldern und Gärten, und thut allenthalben entsezlich viel Schaden.

Es ist ein grosses Unglük, wenn sich diese Art Mäusse irgendwo häuffig ausbreitet. Denn sie sind im Stande, in etlich Tagen einen ganzen Akker, ja eine ganze Gegend kahl zu fressen, und so zu verheeren, daß man weder in Gärten noch auf Feldern was einernden kan. — Sie sind eine empfindliche Landplage, und können oft durch keine List vertilget werden, weil sie sich sehr schnel vermehren, und noch dazu von einer Gegend in die andere ziehen. — Grosse Näsſe und plözliche Kälte machen sie gewöhnlich zu tauſſenden tod.

Habt

Habt ihrs schon erlebt, liebe Kinder, was sie auf den Feldern und Wiesen für Schaden anrichten; und in welche Noth, Mangel, und Elend sie die armen Landleute sezen können? Ach leider haben wir es lezteres Jahr nur alzu gut gesehen. Die guten Leute standen und weinten auf ihren Aekkern, daß sie nun nichts ernden, und stat des Weizens, kaum Stroh und Spreu einsammeln können. Und was noch das betrübteste war, so fraßen sie nachher auch sogar noch die neue Wintersaat auf. — Wo man gieng und stand sprangen ein paar Duzend Mäusse um einen herum.

Die Spizmaus

sieht dem Maulwurf viel ähnlich — siehe Tafel zehn, Figur drei und zwanzig — und scheint gleichsam den Uibergang von den Mäussen zu den Maulwürfen zu machen. Sie ist kleiner als die Hausmaus — und also die kleinste Maus, ja das kleinste Säugthier in der Welt — hat röthlichtbraune Haare, wohnt in Ställen, Heuböden und Misthauffen, auch in Feldern und Wäldern, und frist Getraide, Insekten und faulendes Fleisch. — Die Kaze fängt und tödet Spizmäusse, frist sie aber nicht, weil sie einen ihr widerlichen Geruch haben. — Giftig aber sind die Spizmäusse nicht.

Die Wasserspizmaus

ist etwas grösser, als die vorige, sieht schwarzgrau aus, hält sich an Quellen und Bächen auf, schwimt und taucht unter, und frist Wasserinsekten, kleine Fische und Fischeier.

Maulwurf,

du weist doch, daß dich viele Leute für blind halten, weil sie deine kleine Augen nicht so leicht sehen können, wie der Kazen ihre? O ja, das weis ich. Sie irren sich aber alle, die das glauben. Denn ich habe wirklich Augen, und sehe damit so viel, als ich im Fal der Noth brauche. — Einige Leute halten mich auch für taub, weil meine Ohren keinen Rand haben, und auswendig nur durch eine kleine Oefnung sichtbar sind. Allein ich höre gar gut. Das Gehör und der Geruch sind meine besten Sinne. — Stum aber bin ich wirklich. Ich kan weder pfeiffen noch schreien. Habs aber auch nicht nöthig, denn ich und meine Kameraden verstehn einander ohne viel Geschrei. Wir riechen und hören einander — und das ist uns genug.

Daß du aschgraue Haare, eine sehr lange Schnauze, Pfoten wie Menschenhände mit fünf gralligen Fingern, und ein ganz kleines Schwänzchen hast, wissen wir — Siehe Tafel drei, Figur drei und zwanzig — Auch daß du fast immer unter der Erde lebst — Nicht wahr, in schwülen Sommernächten gehst du zuweilen heraus? — Regenwürmer und Insekten frist, und die Erde in die Höhe wühlst, ist uns gar wohl bekant. — Wie es dir aber sonst noch in deiner ewigen Dunkelheit gehe, wissen wir noch nicht. Sag es uns also. — Gut, das wil ich:

Ich lebe und wohne immer unter der Erde in Gärten und Wiesen, und wo sonst noch gute lokre Erde ist — Denn je lokrer die Erde ist, desto besser kan ich darin hanthieren, und meine Nahrung finden. Steinichten und sandichten Bo-

den

den lieb ich nicht, weil es darin wenig Würmer gibt, und ich ihn auch nicht gut durcharbeiten kan. — Zwo bis drei Ellen tief stek ich in der Erde, und mache meine Wohnung, wo möglich, unter einen Baum oder unter eine Mauer, damit der Regen nicht so leicht zu mir durchdringen kan — Denn Näſſe, Kälte und Sonnenschein kan ich gar nicht ertragen. — Regnets aber alzu heftig, oder wird die Gegend, in der ich wohne, gar ganz mit Waſſer bedekt, so bin ich verlohren, ich mags machen, wie ich wil. Zuweilen rettet sich einer von uns durchs Schwimmen, und sucht und erreicht einen höhern Waſſerleeren Ort; oder er gräbt sich recht tief in die Erde, wo das Waſſer noch nicht hingedrungen ist. — Und wenn wir Alte uns auch gleich bei einer Uiberschwimmung retten, so sind doch allemal gewis unſere, in den Löchern zurükgebliebnen Kinder verlohren.

Ich ziehe alle Jahr vier bis fünf Kinder gros, und lebe fünf bis sechs Jahre. — Ei was machſt du des Winters? Ich erſtarre nicht darin; sondern lebe und arbeite immer fort. Nur ein wenig tiefer mach ich mich des Winters in die Erde hinunter. — Und an Fras fehlt es mir nie, denn Würmer gibts Sommer und Winter in der Erde, und ich darf sie oft des Winters nicht weiter suchen, als des Sommers; denn so bald es kalt wird, kriechen sie auch, wie ich, immer tiefer in die Erde.

Wenn gräbſt du denn, daß man dich faſt nie sieht? Des Morgens, wenn die Sonne aufgeht, des Mittags und des Abends. Des Mittags aber werf ich selten einen Hauffen in die Höhe, ja es ist mir schon sehr Angſt, wenn ich nur oben unter der Erde weglauffen sol, weil man mich da leicht sieht und todschlägt.

A propos — Wie fängt man dich denn? Ach leider, auf verschiedene Weise! Man gräbt geschwind, ehe ich weiter graben und entfliehen kan, rings um mein Loch her; oder man schlägt mich auf den Kopf, wenn ich so eben wühle, und einen Hauffen Erde in die Höhe werffe; oder man verstopft mir einen meiner Gänge, gräbt dicht daran einen tiefen glasirten Topf in die Erde, und thut etliche Regenwürmer drein — wil ich diese nun erhaschen, so fal ich in den Topf hinein, und kan nicht wieder heraus. — Und wie viele fängt man unserer nicht in Schlingen und Fallen?

Weist du auch, warum man dich in den Gärten nicht leiden kan? Nein, gar nicht. Man solte mich ja gern drin haben, da ich so manchen Regenwurm wegfresse. Gut, das thust du wohl. Allein du frist auch manchen Wurm samt den Wurzen weg, woran er nagt, und dann müssen die Pflanzen verderben. — Sodenn wirfst du alzuviel Erde in die Höhe, und bedekst und verderbst damit so manches Saamenkorn, und so manche Pflanze. — Und überhaupt läst es nicht gut, daß du in einem Garten den Herrn spielst; und wühlen und alles untereinander werffen kanst, wie du wilst. Auf den Wiesen aber bist du mehr nüzlich, als schädlich, und wenn du auch gleich ein paar Graswurzen frist, so schadets und merkts man doch nicht so leicht, wie in den Gärten.

Ihr habt doch schon was von einem gewissen

Aeneas

gehört, liebe Kinder, der bei Zerstöhrung seiner Vaterstadt, seinen Vater Anchises auf den Rükken genommen, und mit grosser Lebensgefahr gerettet hat? O ja, das geschah lange

vor

vor Christi Geburth in Klein Asien, in der berühmten Stat Troja, wie unser Virgil sagt.

Nun, und was sol denn dieser Held Aeneas in der Naturgeschichte? Er sol uns an eine gewisse Ratte erinnern, die man den Surinamischen Aeneas nent. *) Es gibt nämlich in Amerika, und vorzüglich in der Holländer Surinam eine Art Ratte, die oben aschgrau und unten weis ist, in unterirdischen Höhlen lebt, und die Gewohnheit hat, in Gefahr alle ihre Kinder auf den Rükken zu nehmen, und mit ihnen davon zu fliehen.

Sehet einmal die vierte Figur auf der neunten Tafel an! — Nicht wahr, der alte Aeneas hat seinen langen kahlen Schwanz auf den Rükken geschlagen, und seine Kinder die ihrigen drum herum gewikkelt? Ja ja! — Und so springt er sehr weit mit ihnen fort, und verliehrt keins. Ja er klettert sogar mit ihnen auf Bäume. Verdient er also wohl mit Recht Aeneas genant zu werden, weil er dis thut? Gar nicht. Die Vergleichung past sehr schlecht. Aeneas trug ja seinen Vater, und nicht seine Kinder.

Das Beutelthier,

die Beutelratte, der Philander, der Opossum oder der Sarige **) ist wohl ohnstreitig eins von den merkwürdigsten Thieren

*) Linnaei Didelphis dorsigera — Derjenige, der diese Ratte Aeneas genant hat, hat sehr falsch gewizelt. Askan wandelte neben dem Aeneas her non passibus aequis. Und die Ratte trägt ihre Askane, nicht ihren Anchises.

**) Des Ritters von Linné Didelphis marsupialis. — Und in Brasilien nent man es Carigueya.

ren in der Welt. — Es ist so gros, als eine Kaze, hat einen Fuchskopf und einen Schweinrüssel, schwarzgelbe Haare, einen halb Ellen langen, oben behaarten, unten aber kahlen schuppichten Rattenschwanz, und zwischen den Hinterbeinen einen Beutel, darin es seine Jungen säugt und aufzieht, und für Gefahr sichert.

Amerika ist dieses Wunderthiers Vaterland. Es frist Zukkerrohr, Vogeleier und Blut, und richtet oft unter dem Geflügel sehr grosse Verheerungen an, weil es ihm nur das Blut aussaugt, den Körper oder das Fleisch aber liegen läst.

Es klettert auf Bäume, und hängt sich mit seinem langen Schwanz an einem Ast an, und schwebt nun so lang in der Luft, bis ein Thierchen vorbei kömt, das es bezwingen, erhaschen und entbluten kan.

Das Beutelthier wirft alle Jahr vier bis sieben Junge, die nicht so gros, als eine wälsche Nus, kaum halb reif, und doch schon lebendig sind, aber weder lauffen, sehen noch sonst ein Glied rühren können. — Können sie auch nicht saugen? Doch ja, das können sie treflich. Wie solten sie sonst ihr Leben erhalten, und völlig reif werden?

So bald demnach diese kleinen Dingerchen gebohren sind, wirft sie ihre Muter mit den vorder Pfoten in ihren Beutel, worin acht, mit Milch angefülte Zizen sind. Kaum sind sie in diesem Beutel, so nimt jedes eine Saugwarze in seine Schnauze, und saugt wenigstens vierzehn Tage in einem weg — ohne daß es die Warze losläst, so, daß es scheint, als wär es dran angewachsen — und also so lange fort,

fort, bis es völlig reif, und ohngefähr so gros, als eine Hausmaus geworden ist, und sehen und lauffen kan.

Jezt aber jagt oder wirft sie ihre Muter zum Beutel hinaus, und lehrt sie ihr Fressen selbst suchen. — Und nun dürffen sie nicht mehr in den Beutel; nicht mehr drin saugen? O ja, sie springen noch etliche Tage aus und ein, und saugen und schlaffen und retten sich für Gefahr drin — siehe Tafel neun, Figur drei.

Denn so bald das alte Beutelthier einen Feind sieht, ruft es seinen Kindern, pakt sie alle in seinen Beutel, und flieht eilends davon. Wird es aber auf der Flucht eingeholt, oder auch sonst wo unvermutet überfallen, so fält es plözlich nieder, und stelt sich tod, und läst sich stechen und brennen, Füsse und Ohren abschneiden und seine Kinder rauben, ehe es sich rührt oder schreit. — Ist aber der Feind fort, so macht es die Augen auf, sieht ängstlich um sich her, steht auf, und rettet sich so geschwind, und so gut es noch kan.

Geschwind lauffen die Beutelthiere eben nicht. Man kan sie leicht einholen, und samt ihren Jungen gefangen nehmen, und bald so zahm machen, daß sie in den Häussern herum, und hinter ihren Herrn, wie Hündchen drein lauffen, und sich gutwillig ihren Beutel öfnen, und ihre Jungen an den Zizen saugen und hängen sehen lassen. — Man kan sie essen. Sie schmekken fast wie junges Schweinefleisch.

Der Hase

ist ein sehr nüzlich Thierchen. Man ist sein Fleisch, und gebraucht seinen Balk. Sein Fleisch gibt wohlschmekkende Bra-

Braten, und mit seinem Balk füttert man allerhand Kleider. Und wie viel tausend Hüte werden nicht jährlich in der Welt aus Hasenhaaren gemacht? Ja in Frankreich spint man die Hasenhaare so gar zu zarten Fäden, und webt davon allerhand schöne Zeuge.

Es gibt auf dem ganzen Erdboden Hasen — und in mancher Gegend so viel, daß man sie nicht zählen kan, und sie fangen und töden und essen darf, wer da wil. Gewöhnlich aber läst sie nur der Landesherr, oder wer sonst noch ein eignes Gehäge hat, durch seine Bediente fangen und verkauffen. Man tödet oft in einem einzigen Klopfjagen vier bis fünfhundert Stük Hasen. Da werden sie aber bald abnehmen? O nein, der Hase vermehrt sich viel zu stark. Eine einzige Häsin sezt in Einem Jahr fünfzehn bis zwanzig Junge. Daher sagt man auch:

Der Hase geht im Frühling selb= ander ins Feld,
Und kömt im Herbst selb= fünfzehn wieder als Held.

Wie oft sezen sie des Jahrs Junge? Fünf bis siebenmal. Und wie viel sezen sie allemal? Drei bis vier. Sie lassen sie doch auch saugen? O ja, zwanzig Tage lang. Dann aber müssen sie sich ihr Futter selbst suchen, weil ihre Muter nun in etlich Tagen wieder neue Junge kriegt, und sich ihr Vater nichts um sie bekümmert, ja sie so gar auffrist. O der Barbar! Leidets denn die Häsin? Sie mus wohl, weil sie es zuweilen eben so macht, und auch eins um das andere verzehrt.

Was fressen denn die Hasen? Allerhand Kräuter und Wurzeln, Getraide, junge Saat, Gras, Kohl und Laub, und

im

im Winter auch wohl Baumrinden. — Und wo halten sie sich gewöhnlich auf? In Wäldern, Gebüschen, Gärten und Feldern. — Des Tags ruhen sie gewöhnlich in ihrem Lager — das in einem Gebüsch, im Laub, im Gras oder mitten auf einem Akker ist — Des Abends aber gehts aufs Springen und Fressen los. Und bei Mondschein kan man sie auch mit einander spielen und hüpffen, und sich einander herumjagen sehen.

Der Hase schläft immer mit ofnen Augen, weil er keine Augenwimpern hat, und entfernt sich mit seinem Wilden nie weit von seinem Lager. Weil er aber sehr ängstlich und einfältig ist, schwache Augen und einen stumpffen Geruch, doch aber ein sehr gutes Gehör hat, so läst er sich von dem geringsten Geräusch in Angst sezen, und flieht und galoppirt in grosser Angst von einem Ort zum andern, wenn auch gleich nur ein Blat vom Baum gefallen, oder der Wind gepfiffen, oder er einen Menschen gehört, oder einen Hund, der sonst einen von seinen Feinden gewittert hat.

Die Hunde fürchtet er entsezlich, weil sie ihn fast immer verfolgen und quälen. So dum und ängstlich aber der Hase ist, so weis er doch auch den schlauesten Hund durch allerhand Contre-Sprünge zu ermüden, und für einen Narren zu halten — Zuweilen rettet er sich unter die Schafe, legt sich dicht auf die Erde, sezt durch Bäche und Flüsse. Zween Hunde aber sind des Hasen tod, wie man im Sprüchwort sagt. Denn wenn zween hinter ihm her sind, so ist er auf alle Fälle allemal verlohren, vorzüglich wenn sie ihn auf einem Berg haben, weil er mit seinen kurzen Vorder, und sehr langen Hinterfüssen wohl gut Bergan, aber nicht Bergab springen kan, sondern Bergab immer über und über purzelt.

Auf der sechsten Tafel, Figur vier ist ein grosser alter Hase; Figur fünf aber sind zwei kleine junge Häschen abgebildet. — Wenn dem Hasen kein Unfal begegnet, so kan er acht Jahr alt werden. — Ein alter Hasenbraten schmekt nicht gut. Aber ein Braten von einem zweijährigen fetten Ramler ist so gut, daß er auf Fürstlichen Tafeln gespeist wird.

Das Kaninchen

ist eben so nüzlich, wie der Has. Man kan es auch essen, und seinen Balk zu allerhand Kleidungsstükken gebrauchen. Aber so viel Kaninchen gibts lange nicht in der Welt, wie es Hasen gibt. Ja in den kältern Gegenden der Welt, wo sich doch die mehrsten Hasen aufhalten, gibts gar keine Kaninchen, weil sie die Kälte nicht ertragen können. — Und wo es ehedem sehr viele gab, rottete man sie aus, weil sie alles untergruben, und sich so unmässig vermehrten — denn sie werffen gewöhnlich siebenmal des Jahrs, und fast allemal fünf bis acht Stük — daß sie oft ganze Fürstenthümer verheerten, und oft fast Menschen und Vieh aus ihren Wohnungen vertrieben.

In Spanien gabs ehedem so erstaunlich viel Kaninchen, daß man sie als eine Landplage, mit Gewalt ausrotten muste. — Von Spanien kamen sie nach Italien, und von hier nach und nach in viele andere Gegenden der Welt.

Das Kaninchen ist kleiner als der Hase, sonst aber demselben an Farbe, Bildung und Fras fast ganz ähnlich, siehe Tafel fünf, Figur sechs und zwanzig ꝛc. — So dum, wie der Has, ist es nicht, und auch lange nicht so ängstlich;

lich; denn wenn ihm ein Fuchs, Wolf oder Hund, ein Marder, Wiesel oder Iltis auf den Leib wil, so flüchtets in sein Loch. Kömt ihm aber einer von diesen seinen Feinden auch dahin nach, wie der Fuchs und das Wiesel oft thun, so ist es samt seinen Kindern verlohren, es mag auch graben und sich wehren, wie es wil.

Es gibt wilde und zahme Kaninchen. Das wilde Kaninchen sieht grau aus, und ist etwas kleiner, als das zahme. Unter den zahmen aber gibts graue, weisse, bunte und schwarze. Die weissen sind die einträglichsten, weil ihr Balk von den Kirschnern am theuersten bezahlt wird.

Manche Kaninchen Liebhaber haben oft fünfzig bis hundert Stük in verschlosnen Ställen beieinander. Und hie und da sieht man auch in den Thiergärten vornehmer Herren kleine Kaninchenberge, wo die zahmen Kaninchen Sommer und Winter, wie die Wilden in den Löchern wohnen, drin ihre Junge sezen und grosziehen, und erst dann mit ihnen heraus kommen, wenn sie zween Monath alt sind, und für ihren Unterhalt und Beschüzung selbst sorgen können.

In dem merkwürdigen Thiergarten zu Cassel ist ein solch kleiner Kaninchenberg. — Es ist allerliebst anzusehen, wenn bald da bald dort ein schneweisses Kaninchen aus seinem Loch hervorgukt, oder wirklich herausspringt, was zu fressen sucht, oder mit seinen Kameraden spielt. — Man kan sie auch so zahm machen, daß sie alle zusammen kommen, wenn ihnen ihr Wärter pfeift. — Und wenn man gern eins lebendig haben wil, so läst man einen dazu abgerichteten Hund, der eine Rolle an sich hängen hat, unter sie springen, und eins holen. Sobald die Kaninchen diese Rolle

hören, kommen sie alle aus ihren Löchern und Schlupfwinkeln hervor, und nun erhascht er das nächste beste im Naken, und rolt mit ihm den Berg runter, und bringt es lebendig und unverlezt seinem Herrn.

Das Meerschweinchen

hat die Grösse eines Eichhörnchens, und fast die Farbe eines wilden Kaninchens. Es hat keinen Schwanz, und heist deswegen so, weil es von Brasilien aus Amerika über das Meer zu uns gebracht worden ist, und einen Schweinrüssel hat, und auch so, wie ein Schweinchen grunzt. Es frist allerhand Kräuter, Obst, Brod und Mehl, und vorzüglich gern das Petersilienkraut. Es vermehrt sich erstaunlich schnel. Man macht aber in Europa weder von seinem Fleisch, noch von seiner Haut einen Gebrauch.

Das Aguti

oder **Ferkelkaninchen** ist so gros, als ein Hase, und auch in Brasilien zu Hausse, wohnt aber nicht unter der Erde, wie das Meerschweinchen, sondern in hohlen Bäumen, und frist Obst, Wurzen und Blätter. Man ist es in Amerika.

Das Paka

ist auch des Meerschweinchens Landsmann. Es ist so gros, als ein Kaninchen, lebt in Löchern unter der Erde, frist allerhand Kräuter und Wurzen, und gleicht in Bildung, Grunzen und Wühlen in der Erde einem jungen Schweinchen, wird sehr fet, und in Amerika als ein recht sehr guter Bissen häuffig verspeist.

Der

Der Marder

ist ein greulicher Vogeldieb. Tauben, Hühner und Gänse, und was er sonst noch von grossem und kleinem Federvieh erwischen kan, würgt er zusammen. Auch hinter viel grössere Vögel, als er ist, hinter Auerhähne, Fasanen und Puter wagt er sich. Ja er fält sogar die schlaffenden Adler mörderlich an, und läst sich von ihnen lieber hoch in die Luft hinauf schleppen, ehe er sie losläst.

Der Marder hat die Grösse einer Kaze, gelbbraune Haare, einen schlanken Leib, kurze Füsse und einen langen haarichten Schwanz, und frist alle Arten von Federvieh, Honig, Vogeleier und Eichhörnchen, und im Nothfal nimt er auch mit Ratten und Mäussen und Maulwürffen vorlieb.

Es gibt zwo Sorten von Mardern, einen Hausmarder, und einen Baummarder. — Der Hausmarder hat eine weisse; der Baummarder eine gelbe Kehle. Sonst aber sind sie einander, bis auf die Wohnung, fast in allem ähnlich.

Der Hausmarder oder Steinmarder hält sich gewöhnlich nur in, oder doch sehr nahe bei den Wohnungen der Menschen in alten Gebäuden, Heubödeu und Mauerlöchern auf, klettert Wände und Dächer hinauf, und richtet in den Tauben- und Hühnerställen entsezliche Niederlagen an. Denn ist er einmal im Taubenschlag, so läst er auch keine einzige Taube lebendig. Allen beist er die Köpfe ab, und saugt ihnen das Blut aus, und nimt nun von den erwürgten Eine, oder etliche mit in sein Lager. Holt auch wohl nach und nach noch mehrere dahin ab — siehe Tafel neun, Figur drei und dreissig.

Der Baummarder oder Feldmarder nähert sich keiner bebauten oder bewohnten Gegend, sondern lebt und wohnt nur in Eichen- Büchen- Tannen- und Fichtenwäldern auf, den Bäumen in wilden Taubenstern oder in Eichhörnchen Höhlen. Wenn daher die Hekkezeit herannahet, so sucht sich das Weibchen ein gutes Eichhörnchen Lager auf, jägt die Eichhörnchen draus raus, und steigt hinein, und erweiterts und richtets nun für sich und ihre Kinder zu. — Auch die Eulen jagt es zuweilen aus ihren Schlupfwinkeln hervor.

Vögel und Eichhörnchen sind des Baummarders bester Fras. — Ei wie gehts ihm denn endlich, wenn er auf einem Adler Himmel an geritten ist? Er krazt, saugt und quält ihn so lange, bis er mit ihm halb oder ganz tod zur Erde fält. Dabei aber verliehrt er oft selbst sein Leben, und bricht Hals und Bein entzwei.

Der Marder zieht alle Jahr drei bis fünf Junge gros, und wird acht Jahr alt, und wegen seines schönen Balges sehr geschäzt. Auch sein Fleisch kan man essen. In Teutschland gibts wenige, in Rußland aber und im Nördlichen Asien und Amerika so erstaunlich viel, daß alle Jahr wenigstens dreissig bis vierzig tausend Stük gefangen werden können.

Der Iltis

ist eben so ein kühner Tauben- und Hühner-Mörder, wie der Hausmarder, und sieht ihm auch fast ganz ähnlich — siehe Tafel neun, Figur zwei und dreissig. — Er hält sich auf, wo er wil, in Wäldern, Stätten und Dörfern, so lang es nämlich an jedem Ort was zu würgen gibt. Des Winters hält er sich also, weil es dann weder Eier noch Vögel in

der

den Wäldern gibt, gewöhnlich in den Dörfern auf Heuböden oder hinter Holzhauffen auf, um nahe bei den Tauben- und Hühnerställen zu seyn. — Wegen seines häslichen Geruchs ist man weder sein Fleisch, noch macht man einen sonderlichen Gebrauch von seinem Balk.

Zobel

heist das merkwürdige Thierchen, liebe Kinder, von dem das kostbare, aber auch das theure Pelzwerk komt, mit dem nur Prinzen und Prinzessinnen, und andere recht sehr reiche Leute ihre Winterkleider füttern oder besezen lassen können. Rathet einmal, was nur ein einziger Zobelbalg kostet? Fünf Thaler? Ohe, ja wohl nur fünf Thaler! Sechzig bis achtzig Thaler, und oft wohl noch mehr kostet einer, je nachdem er recht dicht ist, und schön glänzende schwarzbraune Haare hat.

Der Zobel ist eben so gros, und eben so schmächtig und kurzbeinig, wie der Marder — siehe Tafel neun, Figur acht und dreissig — wohnt nur in den diksten Sibirischen Wäldern in hohlen Bäumen, nahe bei Bächen und Flüssen, und frist Vögel und Vögeleier, Eicheln und Bücheln, auch allerhand Beere, wildes Obst und Baumknospen, wirft alle Jahr vier bis sechs Junge, und lebt höchstens acht Jahr.

Und damit sein herlicher Pelz beim Fangen nicht durchlöchert, oder gar ganz verdorben werde, so schiest man ihn nicht mit Kugeln oder Schroten, sondern nur mit Pfeilen oder Bolzen, oder fängt ihn mit Schlingen. Denn ein Zobelbalk, der mit einem Feuergewehr durchlöchert worden ist,

kostet kaum noch fünf Thaler, wenn er sonst, und ohne Löcher, sechzig bis siebenzig kosten würde.

Der Zobel trinkt gern reines Wasser, daher er auch nahe bei Bächen und Flüssen sich aufhält. Er trinkt aber nicht mit der Schnauze, wie andere Thiere, sondern er stekt seinen langen zottichten Schwanz ins Wasser, und lekt ihn alsdenn ab. — Er kan sehr gut klettern, und erstaunlich behend von einem Baum zum andern springen.

Die Russische Kaiserin läst die mehrsten Zobel von gewissen Verbrechern, die Sie, zu Büssung ihrer Sünden, auf etliche Jahre, oder auch auf Zeit Lebens, nach Sibirien verdamt, fangen, und sich die Bälge alle Jahr nach Petersburg schikken. — Viele davon werden verschenkt, und viele auch den Kaufleuten überlassen. — Man kan das Zobelfleisch essen.

Das Wiesel

sieht fast aus, wie der Marder — siehe Tafel neun, Figur neun und dreissig — hat im Sommer rothe, und im Winter weisse Haare, wohnt in Wäldern in hohlen Bäumen, frist Vögel und ihre Eier, Ratten, Mäusse und Schlangen, Fische, Maulwürffe und Insekten, sezt jährlich drei bis fünf Junge, und erreicht ein Alter von sechs Jahren.

Doch bleibt es nicht immer im Walde. Es durchstreicht auch sehr oft Gärten, Wiesen und Felder, legt sich in Gebüsche, und laurt auf Vögel, und frist manche Wachtel und Lerche samt Eiern und Kindern, und was es sonst noch lebendiges unterwegs antrift und bezwingen kan, auf.

Und

Und gegen den Winter zieht es in die Flekken und Dörfer, und wo sonst noch Federvieh gehalten wird, logirt sich in Scheuern, oder auf Heu- und Strohböden, und nährt sich von der Ratten- und Mäussejagd. Kan es aber ein Huhn oder eine Taube erwischen, so säumt es sich gewis nicht.

Weil es den Tag über in seinem Lager bleibt und schläft, und nur des Nachts aufs Morden und Rauben ausgeht, so erwischt man es selten. Doch kan man es gar leicht in Fallen und Schlingen fangen, oder auch mit Pfeilen und Bolzen tod schiessen, wenn man ihm auflauren wil.

Ein weisser Wieselbalg, besonders wenn er von einem schönen Norwegischen

Hermelin

ist, kostet gewöhnlich zween bis drei Thaler. — Ist also das Hermelin, von dem das schneweisse Pelzwerk kömt, womit man so vielerlei Winterkleider füttert und besezt, auch ein Wiesel? Ja, das ist es, siehe Tafel neun, Figur vierzig.

Gibts bei uns auch Hermeline? Nein. Sie halten sich nur in den kältesten Gegenden von Norwegen, Schweden und Rußland auf, und fressen Vögel und Vögeleier, und Lemings oder sogenante Norwegische Bergmäusse, siehe oben Seite 386.

Sie sollen sehr wilde und kühne Thiere seyn, und an dem Norwegischen Ufer bei stillem Wetter auf die nahen Inseln schwimmen, und alda Vögel und Vogeleier aufsuchen, und sogar schlaffende Elendthiere, Bären und Adler anfal-

len, und so lang auf ihnen sizen bleiben und ihnen ihr Blut aussaugen, bis sie tod zur Erde fallen, oder sich irgendwo hinunterstürzen. *)

Der Vielfras

hat seinen Namen vom vielen Freſſen — denn er frist den ganzen Tag, und scheint doch nie recht sat zu seyn. — Er ist so gros, als ein grosser fetter Mezger-Hund, dem er auch so ziemlich ähnlich sieht — siehe Tafel neun, Figur sieben und dreissig — hat schwarzbraune Haare, kurze Füsse, wohnt in Lapland, und in den nördlichsten Gegenden von Asia und Amerika, und frist Vögel, Aas, Hasen und Renthiere.

Wie meint ihr wohl, daß er die grossen flenken Renthiere fange? Nicht durchs Nachspringen? Nein, er kan nicht einmal schnel lauffen, geschweige denn springen. Auf den Bäumen fängt er sie. Und das macht er auf folgende Weise: Er klettert auf einen Baum, und nimt im Maul etwas Moos, das die Renthiere sehr gern freſſen, mit hinauf. Sieht er nun ein Renthier in der Nähe, so läst er geschwind etwas davon herabfallen, damit es herbeikommen, und das Moos freſſen sol.

Kömt das arme Renthier, so stürzt er sich plözlich auf dasselbe herunter, krazt ihm die Augen aus, und klammert sich mit seinen Klauen so fest zwischen dessen Geweih ein, daß er nicht herunterfallen kan, das gute Thier mag auch herumrasen, und ihn, als einen unverschämten Gast und Reuter abzusezen suchen, wie es wil.

Al-

*) Siehe Pondoppidans Naturgeschichte von Norwegen, Buch 2 Seite 49.

Allein da er auf seinem Rit immer saugt und frist, und das gequälte blinde Thier von einem Baum an den andern rent, so büst es sein Leben gar bald ein. Fält es, es sey nun halb oder ganz tod, so zerreist er es in Stükke, und frists nach und nach mit Haut und Haaren ganz auf, denn was er nicht gleich beir ersten Mahlzeit fressen wil, verschart er sich, bis auf eine andere Zeit, in den Schne. *)

Er ist räuberischer und unersätlicher, als der Wolf. Aber ohngeachtet aller seiner Gefräsigkeit, ist es doch eine Fabel, daß er sich, wenn er alzuviel gefressen habe, zwischen zween, nahe beisammen stehende Bäume dringe, und seinen dikken Wanst hinten ausleere, um nun von neuem wieder fressen zu können. **) Unmöglich wäre es zwar eben nicht, da es zuweilen Menschen gibt, die ein paar Hüte vol Glas und Steine verschlingen, und noch dazu etliche Pfund Fleisch und Brod aufzehren, und sogleich ohne Schaden wieder von sich geben können. Unten wil ich euch noch manches von solchen Stein- und Glas-Fressern erzählen.

Der

*) Siehe Kraschenninnikows Beschreibung des Landes Kamtschatka, Seite 120.

**) *Olaus Magnus*, ein schwedischer Geistlicher hat diese Fabel in seiner historia de gentibus septentrionalibus, Lib. 18. Cap. 7. zuerst bekant gemacht, und auch einen, zwischen zween Bäume geklammerten Vielfras, wie er sich eben leichter macht, abgebildet. — *Conrad Gesner* ein Schweizer, lies dis Thier auch so zwischen zween Bäumen abbilden, und glaubte also die Fabel auch. Er redet in seiner historia quadrupedum fast mit Olai Magni Worten also vom Vielfras oder Gulone: invento cadavere tantum vorat, ut extendetur et inflетur tympani instar. Itaque angustiam aliquam inter arbores ingreditur, et per vim se ipsum intrudit, ac ventrem premens stringensque exonerat, vt violenter ingesta violentius egerat. Sic extenuatum rursus ad cadaver properat, et vicissim de eo, quantum potest, devorat etc.

Der Pelz des Vielfrases ist sehr schäzbar und schön. Man macht Muffe und allerhand Verbremungen daraus.

Die Zibetkaze

ist so gros, als eine Kaze, grau und schwarzgestreift, in Ostindien und Afrika zu Hausse, frist allerhand Früchte, Eier und Vögel, und hat zwischen den Hinterbeinen einen Beutel, worin eine ölichte Materie ist, die sehr stark riecht, und zum Einbalsamiren oder Parfümiren gebraucht wird.

Man fängt daher die Zibetkaze, und spert sie ein, und nimt ihr zu gewisser Zeit ihren Saft ab, und macht Kugeln draus, die unter dem Namen Zibetkugeln in der ganzen Welt bekant sind.

Und damit der Holländer, der sehr stark mit Zibet handelt, denselben auch rein und ächt erhalten möge, zieht er immer Zibetkazen in eignen Bauern auf. Diese Bauer oder Kesicht sind so eng, daß sich das Thier darin nicht umwenden, und also auch den nicht beissen kan, der ihm seinen Zibet abnimt. All-ander oder höchstens al-drei Tag öfnet man den Bauer hinten, zieht die Kaze am Schwanz zurük, und langt den Zibet mit einem kleinen Löffelchen aus dem Beutel heraus.

Die Genetkaze

hat auch einen Beutel mit einer wohlriechenden Feuchtigkeit unter dem Schwanz, ist etwas kleiner, als die Zibetkaze, sonst aber ihr sehr ähnlich, und ebenfals in Ostindien zu Hausse.

Das

Das Stinkthier

oder der **Stinker** wohnt in Amerika, ist so gros und schlank, als ein Marder, schwarz und weis gestreift, und ein recht sehr häsliches, aber doch dabei sehr merkwürdiges Thier. Wenn sich ihm ein Mensch nähert, so murt und schnaubt es sehr heftig, krazt mit den Vorder Pfoten in die Erde, kehrt ihm seinen Hintern zu, und läst seinen Unrath fallen, dessen Gestank so abscheulich stark ist, daß Menschen und Vieh davon fast erstikken müssen.

Es nähert sich ihm also weder Mensch noch Thier. Alles flieht, so bald es seinen Pis oder Abtrit auch nur in der Ferne riecht. — Komt ihm ein Mensch, oder ein Hund, oder sonst ein grosses Thier so nahe, daß es sie mit seinem Pis erreichen kan, so pist es sie an. Und dieser Pis sol noch weit entsezlicher stinken, als sein Abtrit, und so scharf und beissend seyn, daß man fast blind davon wird, wenn er in die Augen fält.

Es läuft nur des Nachts herum, stelt Vögeln nach, frist Hühner und ihre Eier, und liegt und wohnt den Tag über in alten hohen Bäumen.

Die Pharaonsmaus

Pharaonsratte oder **Manguste**, der **Ichneumon** oder **Mongo** *) von der wir oben Seite 223 gesagt haben, daß sie die Krokodileier fresse, ist so gros, als ein Marder, und auch

*) Manguste ist dis Thierchens Indischer Name. — Ichneumon ist griechisch, und bedeutet einen Nachspührer. — Und Mongo nents der Portugiese.

auch fast eben so gebildet — siehe Tafel elf, Figur dreissig — hat weis und schwarz und gelbgeflekte Haare, wohnt im wärmern Asia und Afrika, und vorzüglich in Ostindien und Aegipten, an den Ufern der Meere, Seen und Flüsse, frist Schlangen und Eidexen, Ratten, Mäusse und Vögel und Krokodileier, wirft alle Jahr drei bis fünf Junge, und wird ohngefähr sechs Jahr alt.

In Aegipten macht man die Pharaonsmäusse oder Ichneumons zahm, und gebraucht sie in den Häussern, wie wir unsere Kazen, zum Mäusse und Ratten fangen. Es gibt eigne Leute, die immer welche zahm machen, und auf den Märkten zu Kauffe bringen. — Aber ihr Geschmak am Rauben ist noch viel grösser, als unsrer Kazen ihrer, denn sie machen auch Jagd auf Eidexen, Schlangen und Frösche, und auf alles, was ihnen lebendiges vorkömt, ja sie fürchten sich sogar für Hunden und Kazen und jungen Krokodilen nicht, sie fallen sie an, und bezwingen und fressen sie.

Doch sind die Krokodileier, die sie mit viel List aufzusuchen, und aus dem Sand zu scharren wissen, ihr bester Fras. — Aber dis ist ohnstreitig ganz falsch, daß sie den schlaffenden Krokodilen durch den Rachen in den Leib kriechen, und darin die Leber und übrigen Eingeweide auffressen; sodenn aber wieder beim Rachen herausspazieren, oder gar ein Loch durch der Krokodile Bäuche bohren, und sodenn hastig davon fliehen.

Der Dachs

ist die ärgste Schlafmüze, unter allen Thieren. Er schläft den ganzen Tag, die halbe Nacht, und noch dazu den ganzen

zen Winter; und also zusammen über drei Viertel seines Lebens, und viel länger, als das Murmelthier und der Siebenschläffer.

Er ist so gros, als ein Fuchs, oder als ein kleiner Pudelhund, hat lange dikke weis, roth und schwarze Haare, einen Fuchskopf, und eine Hundsschnauze, kleine kurze Beine, und fast gar keinen Schwanz, wohnt in den dikksten Europäischen Wäldern, zwo bis fünf Ellen tief unter der Erde, und frist Ratten und Mäusse, Eier, Vögel, Getraide, Wurzeln und Obst, wirft alle Jahr drei Junge, und wird gewöhnlich neun Jahr alt.

Zwischen den Hinterbeinen hat er einen Fetbeutel, worein er bei seinem Winterschlaf seine Schnauze stekt, und vermutlich das Fet darin auffaugt. Denn er erstart des Winters nicht, wie das Murmelthier, sondern bleibt immer warm, und fliehet die Kälte.

Man kan den Dachs zahm machen, und stat einer Kaze im Hausse herum lauffen, und Mäusse und Ratten fangen lassen. Allein man thut es nicht gern, weil er nebst den Mäussen und Ratten, auch Hühner und Gänse, und was er sonst noch lebendiges und esbares erwischen kan, erwürgt und aufschmaust.

Ein gewisser kurz- und krumbeinichter Hund, den man deswegen auch **Dachshund** nent, ist sein ärgster Feind; denn er kriecht zu ihm in sein Loch, und jagt ihn heraus, und tödet oder hält ihn wenigstens mit seinen Kameraden so lang fest, bis der Jäger kömt, und ihn todschiest. — Auch der Fuchs nöthigt ihn dadurch, daß er ihm dicht vor sein Loch

seine

seine stinkende Losung oder Unrath, den er gar nicht riechen kan, sezt, aus seinem Loch raus, und schlägt nun seine Wohnung drin auf.

Das Dachsenfleisch kan man essen. — Sein Fel gibt, weil es so dauerhaft und fest ist, daß es keinen Regen oder Nässe durchläst, Ranzen, Jägertaschen, Fussäkke, Reisekasten. — Und aus seinen langen Haaren macht man Mahlerpinsel.

Das Erdzeiselchen oder Suslik — Der Känguruh — der Erdhase — Das Ceilanische Füchschen — Das Coati oder Raccoon — und der Honigsauger oder Natel, gehören auch noch zu den Nagethieren.

In der dritten Ordnung machen wir uns mit den reissenden Thieren bekant, die die Menschen anfallen, beissen und zerreissen, wie die Kazen, Löwen und Tieger, die Hunde, Wölfe und Bären, und noch viele andere Thiere.

Die Kaze

ist ein recht sehr falsches, treuloses und diebisches Thier, das weder durch Liebkosungen und gute Bissen, noch durch Schläge und Einsperren so zahm gemacht werden kan, daß sie nicht krazt und stiehlt. — Wie oft krazt und verwundet sie nicht die Leute, wenn man ihr auch gar nichts zu Leide thut? Ja verwundet sie nicht oft Kinder und alte Leute mitten im Spielen, und wenn man sie streichelt und liebkost? — Und wie gefährlich ist sie nicht den Küchen und Speissekammern? Frist sie da nicht alles weg, was sie find, rohes und gekochtes

Fleisch,

F. L. H. Waagen del. J. C. Saurm sc. Nürnberg.

Fleisch, Bakwerke, Buter und Milch? Erwürgt sie nicht auch, so manche Taube, und viele andere nüzliche Thierchen?

Immer durchsucht sie, bald oben bald unten das Haus, obs nicht irgendwo was zu naschen für sie gebe. Immer übt sie ihre Spizbübereien auf die listigste Art aus, und weis ihre Absichten so geschikt, wie der ärgste Betrüger zu verbergen. Denn sobald sie einen Menschen sieht, geht sie weiter, oder stelt sich an, als wenn sie auf eine Maus laure. — Und so laurt und past sie oft lang auf eine gute Gelegenheit, einen boshaften Streich auszuführen. Hat sie endlich was erwischt, so flüchtet sie sich, und läst sich etliche Tage, oder wenigstens so lange nicht sehen, bis man ihr ruft. Und geschieht dis, so nähert sie sich durch allerhand Umwege, und sieht Niemand ins Gesicht.

Darum, liebe Kinder, trauet ja keiner Kaze mehr, sie schmeichle euch auch noch so sehr. Sie ist und bleibt immer ein boshafter Betrüger, die euch über kurz oder lang so krazt, daß es blutet, und euch sehr wehe thut. — Niemals aber müst ihr eine Kaze zu eurem Spielkameraden machen, oder sie gar mit ins Bet nehmen. Ach wie gefährlich könt sie euch nicht krazen und verwunden, wenn ihr sie im Schlaf drükket. Könt euch da nicht ein Haar von ihr in den Hals kommen? Ja schon die Ausdünstungen der Kazen sind sehr schädlich und giftig.

Man hat zwar Beispiele, daß hie und da eine Kaze mehr zahm ist, als die andere, und alten Leuten und Kindern mit ihren possirlichen, lustigen und schmeichelhaften Weisen viel Vergnügen macht, ihren Herrn und Wohlthäter gut kent, ihn begleitet, wenn er ausgeht, und auf ihn laurt,

wenn er heimkömt, aber ihn doch eben so sehr krazt, wenn er sie etwas unsanft anrührt, wie einem Fremden, oder ihn gar erdrosselt und ums Leben bringt, wie einst eine Kaze gethan haben sol. Höret einmal folgende traurige Geschichte: Ein gewisser reformirter Prediger in England, mit Namen Mariette, lebte so recht in der Stille, und hatte weder Frau noch Kinder, und ausser den nöthigen Dienstbothen, Niemand bei sich in seinem Hausse, als eine grosse alte Kaze, die er selbst aufgezogen, und schon zehn bis zwölf Jahre bei sich hatte, und sie so sehr liebte, daß er ohne sie weder essen noch schlaffen konte. Immer rief und liebkoste er seinen Liebling. Immer muste sie bei ihm seyn, neben ihm essen, und neben ihm schlaffen. Die besten Bissen sezte er ihr auf einem eignen Teller vor.

Ans Mäussefangen dachte sie also gar nicht. Und wenn sie ihr Herr auch nur im geringsten beleidigte, etwas as, ohne ihr auch was davon zu geben, oder sie nicht genug streichelte, so trozte sie gleich, gieng nicht mehr zu ihm hin, wann er ihr rief, und lies alles Fressen stehen, was er ihr vorsezte. Endlich fras sie zwar, sah aber ihren Herrn doch nicht an, und that sehr bös und beleidigt.

Und da er sie einsmals bei einem Gastmahle beinah gar vergas, und ihr nur über den Rükken etwas zu werffen wolte, nahm sie ihm das Leben. Und dis gieng auf folgende Weise zu: Herr Mariette hatte Gäste, für denen er sich schämte, seine ausserordentliche Kazenliebhaberei merken zu lassen. Er rief also dismal seiner lieben Kaze nicht zum Essen, sezte ihr auch keine Huhnskeule, oder sonst einen guten Bissen, auf ihrem eignen Teller vor, sondern warf ihr nur, während der Mahlzeit, eine Huhnskeule über den Rükken

ken weg, zu, ohne was anders zu sagen, als: kom, Kaze, da hast was!

Allein das böse falsche Thier, das die ganze Mahlzeit, und so manchen herlichen Bissen hatte zurichten sehen, und nun blos mit einer Hühnerkeule vorlieb nehmen solte, nahm dis Betragen ihrem Herrn übel, gieng während der ganzen Mahlzeit nicht von ihrem Lager weg, achtete keine Keule und kein Ruffen, und stelte sich, als wenn sie schlieffe.

Da aber die Mahlzeit vorbei war, und die Gäste theils in Garten spaziren gegangen, theils sich in einem Nebenzimmer auf eine halbe Stunde schlaffen gelegt hatten, und selbst der Wirth Herr Mariette in dem Speissezimmer auf einem Stuhl eingeschlaffen war, so stand die beleidigte mörderische Kaze auf, raste auf ihren Herrn zu, und erdrosselte ihn, und legte sich sogleich wieder auf ihre alte Stelle, und that wieder, als wenn sie schlieffe.

Ohnvermutet kam ein Brief an den Herrn Prediger, den ihm sein Bruder, der auch bei ihm zu Gaste as, selbst übergeben wolte — er rief, er rittelte, allein vergebens, der gute liebe Bruder war tod. Er rief sogleich alle seine Freunde zusammen, und sagte ihnen, daß sein Bruder an einem Schlagflus gestorben sey. Ach wie erschraken, wie weinten sie nicht alle zusammen. Niemand dachte an was anders, als an einen Schlagflus. Allein da man genauer nach dem guten Manne sah, siehe, so fand man an seinem Hals die schrecklichsten Spuren von Kazenklauen. Man gukte nach der Kaze. Sie lag auf ihrem alten Flek, und schien zu schlaffen. Es schien allen ohnbegreiflich, ja ohnmöglich, das eine Kaze einen grossen Menschen solte erwürgen können.

Um nun bald hinter den ganzen Streich zu kommen, und Niemand unschuldiger Weise wegen eines Meuchelmordes im Verdacht zu haben, erfand der Bruder, des Ermordeten folgende List: Er band seinem Bruder eine Schnur an einem Fus, und stelte sich in einem Winkel des Zimmers, wo ihn die Kaze nicht sehen konte — seine Freunde musten sich auch verstekken, doch so, daß sie sahen, was er machte. Und wie alle verstekt, und es ganz stille im Zimmer war, zog er an der Schnur, und bewegte den Erdrosselten so natürlich, daß die mörderische, aber nun betrogne Kaze glaubte, ihr Herr lebe noch, und fiel also noch einmal wütend über ihn her, und würgte ihn so entsezlich heftig, daß er, wenn er auch noch gelebt hätte, izt gewis tod seyn müste. — Und was that man dieser teuflischen Kaze? Nichts, sie entwischte, und lies sich nachher nie wieder sehen. *)

Es gab ehedem, und gibts vermutlich noch, so grosse Kazenfreunde, die ihre Kazen mit den besten Bissen füttern, und besser halten, als oft manche Aeltern kaum ihre Kinder halten. Ja, einige geben ihren Kazen sogar eigne Stuben ein,

*) Diesen merkwürdigen Kazenmord hat der selige Herr Dr. Martini in seiner Büffonschen Uibersezung, Theil 2 in einem besondern Anhang von Seite 244 bis 247 erzählt. — Wer diesen Menschenmord durch eine Kaze glauben wil, der glaube ihn. Ich glaube ihn nicht. Ich halte ihn vielmehr für unwahrscheinlich, ja gar für ohnmöglich. Einen erwachsenen Menschen plözlich zu erwürgen, ist einer Kaze schlechterdings ohnmöglich. Mit einem schlaffenden Kinde in der Wiege möchte es noch eher angehen. Auch äussern die Kazen ihren Zorn nicht durch Erdrükken, sondern durch Krazen und Beissen. — Und eine Hexe war doch diese Kaze nicht? Denn es gibt ja in aller Welt gar keine Hexen. — Auch müssen die hinterlasnen Freunde des Ermordeten grosse Schöpse gewesen seyn, daß sie die Kaze haben entwischen lassen, und auch nicht mehr haben finden können.

ein, und lassen sie mit den besten Speissen sorgfältig füttern, sezen auch wohl etwas Geld aus, davon sie nach ihrem Tod gefüttert werden sollen.

Dagegen aber sind mir auch Leute bekant, die die Kazen gar nicht ausstehen können, und recht sehr böse werden, wenn sie lange eine um sich sehen müssen. Ja es gibt manchmal Personen, denen es schon angst und bange wird, und die so gar in Ohnmacht fallen, wenn sich eine Kaze auch nur in der Nähe befindet, und sie dieselbe gleich nicht sehen. Sobald aber die Kaze weg ist, wirds ihnen wieder wohl. Sie erdulden daher viel lieber den Unfug der Ratten und Mäusse, ehe sie eine Kaze in ihr Haus nehmen.

Nun was seyd denn ihr, liebe Kinder, Kazenfeinde oder Kazenfreunde? Nicht wahr, keins von beiden? Man mus die Kazen nicht so fürchten und verabscheuen, daß man sie gar nicht sehen und riechen kan. Wie gefährlich und thöricht ist es nicht, sogleich blas und ohnmächtig zu werden, so bald man nur eine Kaz knurren oder mauen hört. — Aber auch das ist thöricht und albern, wenn man eine falsche böse Kaze eben so liebt, und viel besser füttert, als den treuen Hund, der nie falsch ist, und seinen Herrn allerhand nüzliche Dienste leistet.

Wir müssen also den Kazen nur aus Noth ein Quartier in unsern Häussern geben, damit sie uns von den noch beschwerlichern Gästen, den Ratten und Mäussen befreien. — Auch Schlangen, Eidexen und Kröten fangen und fressen die Kazen weg.

Die Kaze ist ein sehr reinlich Thierchen, sie lekt und puzt sich immer, legt auch ihren Unrath an einen abgelegnen

Ort, und dekt ihn mit Erde, Sand oder Asche, oder mit sonst was zu, hat ein sehr zähes Leben, und wehrt sich oft gegen die gröſten Hunde, wirft zwei bis viermal des Jahrs vier bis sechs Junge, und wird höchstens zwölf Jahr alt. — Man kan ihr Fleisch essen, und auch ihren Balg zu allerhand Kleidungsstükken gebrauchen.

Weil der **Kater** oder **Kelling** gern seine eignen Kinder frist, so schlept das Weibchen eins um das andere im Maul an einen abgelegnen Ort, wo gewöhnlich Niemand hinkömt, und zieht sie dort gros. So bald sie aber lauffen und Mäusse fressen können, nimt sie sie mit zur Mäussejagd, und zeigt und lehrt sie gleichsam, wie sie ihren Fras erhaschen müssen. Wenn sie daher eine Maus gefangen hat, so beist sie sie ein wenig in den Naken, läst sie los, und von sich weglauffen; so bald sie aber zu weit weg wil, hascht sie sie wieder, gibt ihr noch einen Bis, knurt und maut, und wil haben, daß sich eins von ihren Kindern über dieselbe hermachen, sie erwürgen und fressen sol.

Daß die zahmen Kazen allerhand Farben haben, wist ihr. Nicht wahr, die aschgrauen sind die schönsten? — Die **wilden Kazen** aber, die sich in dichten Wäldern aufhalten, und in hohlen Bäumen wohnen und hekken, auch etwas gröſser, als die Hauskazen sind, haben alle braunrothe Haare, und gewöhnlich einen schwarzen Streif über den Rükken herab. Sie fressen alles, was die zahmen auch fressen, und wenn sie einen Hasen, ein Kaninchen, einen Hamster oder ein junges Reh fangen wollen, so legen sie sich auf den Ast eines Baumes — Siehe Tafel sieben, Figur fünf — und springen sodenn plözlich auf sie herunter, erdrosseln und fressen sie.

Der Luchs

oder Hirschwolf sieht fast aus, wie die wilde Kaze — Siehe Tafel sieben, Figur sechs — ist aber merklich grösser, und weit kühner, und fält sie selbst, und noch viel grössere Thiere, als er ist, an; nämlich Rehe, Hirsche und Schweine, saugt ihnen das Blut aus, und öfnet ihnen den Kopf, und frist ihr Hirn, ihr Fleisch aber läst er gewöhnlich liegen, und frist dagegen Vögel, Eichhörnchen und Hermeline.

Er wohnt nur in den dichtesten nördlichen Wäldern von Europa, Asia und Amerika, springt von den Bäumen herunter auf seine Beute, würgt und saugt so lange an ihrer Kehle oder Gurgel, bis sie tod zur Erde fallen. Doch streift ihn das Schwein zwischen dikken Gebüschen zuweilen ab; der arme Hirsch aber ist immer seine gewisse Beute.

Der Luchs hat am Leibe weislicht graue und schwarzgeflekte, an den Spizen der Ohren aber lange schwarze Haare, sieht sehr gut — Daher sagt man auch im gemeinen Leben: Du hast Augen, wie ein Luchs — heult fast wie ein Wolf, wirft alle Jahr drei bis fünf Junge, und lebt ohngefähr zehn bis fünfzehn Jahr. — Der Luchsbalg gibt ein sehr gutes Pelzwerk.

Man nent den Luchs auch Hirschwolf, weil er die Hirsche anfält, und fast so geflekt ist, wie ein junger Hirsch. Aus Sibirien bringt man die besten Luchsbälge unter dem Namen Hirschwolfsbälge. Und aus Nordamerika kommen sie unter dem Namen Hirschkazenbälge.

Der Löwe

ist das stärkste, verwegenste und schrecklichste Thier auf dem Erdboden. Er macht alle andere vierfüssige Thiere, bis an den Elefanten und den Tiger, das Nilpferd und das Nashorn nieder. Auch dem Stachelschwein kan er wegen seiner Stacheln nicht beikommen. Er selbst aber wird keinem einzigen Thier zur Beute, es sey auch noch so gros, als es wolle — der Tiger überwindet ihn doch zuweilen — und ist also gleichsam der König, und der Kommandant über alle Thiere. Alle fürchten und fliehen für ihm.

Auch die Menschen sind in seiner Gegenwart ihres Lebens nicht sicher. Denn wenn er alzu alt oder aufgebracht, oder sehr hungrig ist, so nimt und zerreist er, was er kriegen kan, es sey nun Affe, Mensch oder Kameel. Trift er aber Menschen und Thiere beisammen an, so nimt er nur die Thiere, und läst die Menschen gehen. Beleidigen ihn diese aber, ja dann rächt er sich nachdrüklich an ihnen, und rottet in etlich Tagen eine ganze Neger oder Mohren Familie aus.

Doch ist er auch grosmüthig und erkentlich, und vergibt gerne Beleidigungen. Man hat Beispiele, daß er die Beleidigungen kleiner Feinde verachtet, und ihnen sonst noch allerhand Unfug verziehen, auch denen das Leben geschenkt und erhalten hat, die ihm zum Fressen vorgeworffen worden sind, oder zu ihm ihre Zuflucht genommen haben. — Nachher wil ich euch ein paar Beispiele von der Grosmuth und Erkentlichkeit einiger Löwen erzählen.

Löwe bleibt aber doch immer Löwe, und wenn er auch gleich zuweilen sehr mitleidig und schonend, und lange nicht

so

so grausam ist, als der Tiger, der Wolf, der Marder und der Iltis, die nur zum Vergnügen würgen, und auch dann noch fort morden, wenn sie sich schon längst sat gefressen haben; und wenn er gleich nur aus Noth, um seinen Hunger zu stillen, niemals mehr zusammen würgt und mordet, als er auf Eine, oder höchstens auf Zwo Mahlzeiten verzehren kan, und denn, wenn er sat ist, ruhig bleibt; wie trozig, wie fürchterlich sieht er nicht aus? Wie entsezlich schreit und brüllt er nicht? Zittert und bebt nicht alles um ihn her, wenn er sein schrekliches Gebrül aus seinem weiten Rachen heraus donnert? Was macht er nicht für ein abscheuliches Maul und Gesicht, wenn er böse ist? Wedelt er da nicht mit seinem über vier Ellen langen Schwanz ganz hastig um sich? Schittelt er da nicht seine lange Mähne an Kopf, Hals und Brust? Faltet er da nicht die dikke Haut seines Gesichts? Wie zieht er nicht seine grossen Augbraunen auf und nieder? Wie drohend weist er nicht seine Zähne, mit denen er auch die dikken Knochen zermalmen kan? Wie weit strekt er nicht seine stachlichte Zunge heraus?

Wer darf sich ihm dann nähern? Niemand als sein Herr oder Wärter. Dieser weis mit ihm umzugehen, und ihm so zu schmeichlen, daß er sich unter seine Füsse legen, und auf ihm reiten, ihm sein Maul öfnen, und seine Zunge in die Hand nehmen, ja gar seinen Kopf in seinen Rachen stekken und noch allerhand Späße mit ihm treiben darf, ohne daß er ihn beist, oder ihm sonst was zu Leide thut.

Aber gefährlich und fürchterlich ists und bleibts doch allemal, einen Menschenkopf in dem Rachen eines lebendigen Löwen zu sehen. Ich sah es schon etliche mal, und staunte über des Löwen Zahmheit, und über seines Herrn Kühnheit. —

Ach was thut der Mensch nicht ums Geldes willen, dacht ich! — Viele Zuschauer konten den schrecklichen Anblik nicht ertragen, griffen nach ihren Köpffen, ob sie sie auch noch hätten, und lieffen davon.

Ich glaube, ich würde auch davon lauffen — ich auch — ich nicht — ich — aber sagen Sie doch, geschieht denn nie ein Unglük? Sehr selten, es müsten denn die Wärter nur alzu grob oder kühn mit ihnen umgehen, und sich von ihnen lekken lassen, wie einmal ein Bedienter that, und sodenn von dem Löwen seines Herrn erdrosselt und aufgefressen ward. Ohe, und wie gieng das zu? Der Bediente hatte sich mit dem Löwen, der in seines Herrn Kammer schlief, so sehr bekant gemacht, daß er sich von ihm liebkosen und lekken lies. Man warnte und sagte ihm, daß er es ja nicht mehr thun solte, weil der Löwe eine rauhe, und wie ein Riebeisen gebildete Zunge habe, mit der er ihm gewis einmal eins versezen, und die Haut von seiner Hand ablekken, oder gar abbeissen werde — Denn wenn der Löwe Blut sieht, oder auf seiner Zunge empfindet, so mus er Blut haben, und würgt und mordet also. Der Bediente achtete nicht auf diese Warnungen. Und siehe, unvermuthet ward sein Herr einst des Nachts durch ein Geräusch vom Schlaf erwekt — er stand auf, gieng in die Kammer, und ach, wie erschrak und entsezte er sich nicht, als er den Kopf seines Bedienten zwischen den Klauen des Löwen sahe, der den Leib samt Händen und Füssen schon ganz aufgefressen hatte. — Und was that nun der Herr? Er rief seine andern Bediente herbei, und lies den Mörder sogleich tod schiessen.

Ihr habt doch schon lebendige und abgebildete Löwen gesehen? — In unserm Buche sind auch zween abgebildet.

Se-

Sehet einmal die zehnte Tafel an, Figur acht ist ein Löwe, und Figur neun eine Löwin. Der Löwe ist merklich grösser, als die Löwin, und an Kopf, Hals und Brust mit langen Haaren bedekt; auf dem übrigen Leib aber hat er, wie die Löwin, nur kurze Haare, und sein vier Ellen langer Schwanz endiget sich in einen Harbüschel. — Er ist in Afrika zu Hausse, hat röthlicht braune Haare, einen dikken Kazenkopf, einen Schnurbart um das Maul, und eine gespaltne Oberlefze, frist nichts als Fleisch, und am liebsten Kameel- und Affenfleisch, wirft jährlich höchstens vier Junge, und erreicht ein Alter von fünf und zwanzig bis dreissig Jahren.

Die Neger und Mohren fangen ihn jung und alt. Mit Lebensgefahr schleichen sie sich zu den Wohnungen der Löwinnen, wenn sie auf den Raub ausgegangen sind, hin, nehmen ihnen ihre Kinder weg, und ziehen sie in ihren Hütten bei ihrem andern Vieh gros, oder schlachten und essen sie sogleich auf. — Die alten Löwen hingegen schiessen sie tod, oder fangen sie lebendig in Falgruben, die sie mit Rohr oder andern Holzwerk leicht überdekt, und entweder ein Lam in das Loch hinein gespert, oder drüber her fest gebunden haben. Kömt nun der Löwe, so stürzt er in die Grube, und ist gefangen. Izt schämt er sich entsezlich, ist ganz stille und muthlos, läst sich gefangen nehmen, eine Kette anlegen, einen Maulkorb aufsezen, und von einem Kinde gelassen wegführen. Es sieht lustig aus, wenn man den stolzen Löwen so gravitätisch und langsam an der Kette einher gehen sieht.

Das Löwenfleisch ist man also in Afrika — und wozu nüzen die Neger die Löwenfelle? Sie machen sich Mäntel und Betdekken, und sonst noch allerhand Dinge daraus. — Ehedem waren auch die Löwenhäute die gewöhnlichen Mäntel

tel der Helden. Und die alten Römer spanten sogar die Löwen, stat der Pferde, an ihre Wagen, und liessen sich darin von ihnen fortziehen. Der berühmte Römer Markus Antonius fuhr oft mit vier Löwen aus. Auch bei ihren Schauspielen tödeten die alten Römer viele Löwen.

Izt aber gibts eben nicht viele Löwen mehr. — Welche die Afrikaner nicht schlachten und essen, die verkauffen oder verschenken sie an vornehme Herren in Europa, die sie in ihren Thiergärten aufbewahren. Und dann und wann reisen auch gewisse Leute, wie ihr wisset, mit ihnen und andern seltnen Thieren herum, und lassen sie für Geld sehen.

Zwölf bis fünfzehn Pfund Fleisch mus ein zahmer Löwe täglich haben, wenn er beim Leben bleiben, und zufrieden seyn sol. — Alle Tage brült er von freien Stükken gewöhnlich nur sechsmal; auf Befehl seines Herrn aber brült oder brumt er auch wohl noch öfter. — Seinen Schwanz läst er sich nicht gern anrühren, wer es thut, wird von ihm, wenn er kan, damit niedergeschlagen, zerrissen und aufgefressen. — Schlangen und Feuer kan der Löwe nicht sehen. — Er geht gewöhnlich nur des Nachts auf seinen Raub aus, und mus seine Beute, weil er weder gut springen, noch auf einen Baum klettern kan, durch weite Säze erhaschen. Wenn daher ein Schaf oder Pferd, ein Ochse oder Affe nahe bei dem Gebüsche, worein er sich verstekt hat, vorbei geht, oder er nur noch sechs bis acht Ellen hinter ihm her ist, so thut er einen Saz, fält über den Affen her, umklammert ihn mit seinen Vordertazen, zerreist ihn mit seinen Klauen, und zermalmt und frist ihn mit Haut und Haaren und Knochen auf.

Die

Die Beispiele von des Löwen Grosmuth und Erkentlichkeit sind folgende: Einst konte man in London einen schönen grossen Löwen für Geld sehen. Wer aber kein Geld hatte, durfte nur eine Kaze oder einen Hund oder sonst ein Thierchen bringen, so konte er den Löwen auch sehen. Ein böser Mensch, der weder Geld, noch Hund oder Kaze hatte, und doch den schönen Löwen gern sehen wolte, fieng ein allerliebstes Pudelhündchen auf der Strasse weg, und warf es dem Löwen vor.

Das arme kleine Thierchen zitterte und bebte bei seinen fürchterlichen Kameraden, krümte sich, lief ängstlich hin und her, legte sich nieder, strekte seine Zunge heraus, und hielt sein Pfötchen in die Höhe, und bat gleichsam den Löwen um Barmherzigkeit. Der grosmüthige Löwe nahm es sogleich in seinen Schuz, that ihm nichts zu Leide, wendete es bald mit dieser, bald mit jener Pfote um, und wurde in etlich Stunden mit ihm so sehr vertraut und gut Freund, daß er nichts ohne ihn fressen wolte.

Das kleine Pudelchen lief auf, und unter dem Löwen herum, legte sich auf ihm schlaffen, und gieng nie mehr bis an seinen Tod, von ihm weg, man mochte ihm lokken und vorwerffen, was man wolte. — Wenn es ans Fressen gieng, so wolte der kleine Nar nach Hunds Manier, alles allein haben, hielt sein Pfötchen drüber her, knurte, belte und fuhr seinen Wohlthäter kek ins Gesicht. Der grosmüthige Löwe, der dis alles nicht übel nahm, fuhr allemal sogleich zurük, und gehorchte seinem kleinen Liebling. — Wenn der Löwe schlaffen wolte, lies es der kleine Schelm nicht zu, sondern lief und sprang um ihn her, belte ihn an, kraze ihn auf dem Kopf, zupfte ihn an den Ohren, und bis ihn auch

wohl

wohl ein wenig. Der Löwe war stil, und lies sich alles gefallen.

Und da das Pudelchen starb, ach wie brülte und raste da der Löwe nicht in seinen Stal herum. Er roch an ihm, drehte es mit seinen Pfoten um, und wolte es mit Gewalt aufwekken, und wieder lebendig haben. Allein es blieb tod. Nun verdoppelte er sein Gebrül, ris fast seinen Kefícht entzwei, fras und trank nichts, zog seinen toden Liebling mit seinen Pfoten an sich, und legte ihn an seine Brust. — Und nach fünf Tagen starb der mitleidige Löwe auch, nachdem er vorher seinen Kopf auf seines kleinen Freundes Leib gelegt hatte.

Beispiele von des Löwen Erkentlichkeit gibts viele, aber folgendes ist eins der merkwürdigsten davon: Ein gewisser armer Mann, mit Namen Androklus hatte ehedem das Unglük, bei einem schlimmen vornehmen Römer ein Sklafe zu seyn. Da ihn nun dieser ganz entsezlich quälte und mishandelte, lief er davon, und wolte lieber in den Afrikanischen Wüsteneien Hunger sterben, als sich bei seinem barbarischen Herren langsam zu tode martern lassen. Kaum hatte er etliche Tage herumgeirt, und Hunger und Durst gelitten, und die brennendste Hize ertragen, so seufzte er nach einem kühlen Ort, wo er sich sezen und abkühlen und ausruhen könte.

Er fand eine Höhle, ging hinein, und sezte sich. Kaum war er drin, so kam ein grosser alter Löwe zu ihm, der nur auf drei Füssen gieng, und den vierten verwundet, und voller Blut in die Höhe hob, und seinen heftigen Schmerz durch ein klägliches Gebrül zu erkennen gab.

Zer-

Zerris er den armen Androklus? Nein, er gieng ganz sanft auf ihn zu, zeigte ihm seinen kranken Fus, und bat ihn gleichsam, daß er ihm helffen solte. Der für Angst fast tode Androklus faste Muth, stand auf, gieng näher zu ihm hin, und sah zu, warum denn wohl sein Fus so sehr blutete.

Ach welch grosser Splitter stekte nicht drin! Und denn war er auch über und über geschwollen, und voller Materie. Androklus zog den Splitter heraus, drükte die Materie aus der Wunde, und reinigte sie so gut er konte. — Da nun der Löwe keine Schmerzen mehr fühlte, legte er seinem Wundarzt seinen wunden Fus in die Hand, und schlief ein. Wie er erwachte, gab er ihm mit allerhand sonderbaren Geberden zu verstehen, daß er bei ihm bleiben, und mit seinem Logis und Tisch vorlieb nehmen möchte.

Androklus that dis doch nicht? Doch ja, er blieb drei ganze Jahre bei ihm, und lebte sehr zufrieden, und ohne Angst bei ihm. — Der Löwe holte Fleisch, und theilte redlich mit ihm, und war nicht eher ruhig, als bis er sah, daß sein Kamerad sat war. Die besten Stükchen Fleisch brachte er ihm allemal von der Jagd mit nach Hausse.

Da ihm aber endlich das thierische Leben nicht mehr gefiehl, und er des Löwen und des rohen Fleisch Essens überdrüssig war, verlies er, in des Löwen Abwesenheit, die Höhle, und gieng getrosten Muths auf die Gegend zu, wo er seinem Herrn entloffen war. — Denn er dachte, sein Herr habe ihn izt vergessen, und auch sonst werde gewis Niemand mehr an ihn denken. Allein weit gefehlt. Er ward nach drei Tagen von Römischen Soldaten gefangen genommen, mit Ketten gebunden, und so zu seinem grausamen

Herrn

Herrn nach Rom gebracht. Dieser verdamte ihn sogleich zum Tode, und wolte ihn nach etlichen Tagen lebendig den wildesten Thieren vorwerffen lassen.

Ach geschah dis denn? Ja es geschah. Man warf ihn wirklich einen sehr grossen Löwen vor. Allein der Löwe that ihm nichts Leids, sondern stand gleichsam vor Verwunderung stille, wie er ihn sah, gieng ganz sanft und liebreich, gleich als ob er ihn kente, auf ihn zu, wedelte mit dem Schwanz, und roch und lekte an dem armen Androklus, der vor Angst beinahe schon halb tod war, und weder sah noch hörte, was mit ihm und um ihn vorgieng.

Endlich sah er den fürchterlichen Schmeichler und Lekker an, und siehe, es war derjenige Löwe, mit dem er drei Jahre in Einer Höhle gelebt hatte. Er gieng sogleich so vertraut mit ihm um, daß der Kaiser Kaligula — denn dieser Herr war damals Römischer Kaiser — und alle andern Zuschauer darüber erstaunten, und nicht begreiffen konten, wie es zugienge, daß dieser berühmte fürchterliche Löwe, der schon so manchen Menschen zerrissen hatte, dieses schonte. *)

Kaligula lies den Androklus sogleich zu sich her bringen, und fragte ihn, ob er nicht die Ursache wüste, warum ihn dieser schrekliche Löwe verschont, und so sehr vertraut mit ihm gethan hätte?

Androklus erzählte ihm seine ganze Geschichte, erhielt Pardon, und noch dazu den Löwen zum Geschenk. — Er gieng darauf mit seinem Löwen, den er an ein Strikchen band,

*) Fält hier nicht Jedem der Prophet Daniel in der Löwengrube ein?

band, in der Stat umher, und bekam viel Geld, und andere Sachen geschenkt. — Vermutlich ist der gute Löwe, gleich nach seines Androklus Entfernung, auch gefangen genommen, und nach Rom gebracht worden. *)

Der Tiger

ist viel wilder und fürchterlicher, als der Löwe. — Der Löwe ist doch zuweilen gütig und schonend, und mordet nicht aus Lust, sondern nur aus Noth. Der Tiger hingegen mordet alles zusammen, Menschen und Thiere, und das in einem fort, es mag ihn hungern oder nicht, und schont im Hunger selbst seines Weibchens, und seiner eignen Kinder nicht. Denn wenn er seine Kinder erwürgt, und sein Weibchen wil sich dagegen wehren, so zerreist er es sogleich auch.

Das heisse Asien, und vorzüglich Ostindien, ist des Tigers Vaterland. Er hat gelblicht weise und schwarzgestreifte Haare, ist etwas schlanker und länger, als der Löwe, aber nicht so hoch — Siehe Tafel zehn, Figur zwölf — kan entzlich schnel lauffen, und fünf bis sechs Ellen weite Sprünge hun, und so gar auf Bäume klettern, und darauf Affen und Vögel aufsuchen. — Den Vögeln rupft er erst die Federn us, ehe er sie frist.

Seine Stärke ist so gros, daß er ein lebendiges Pferd, der einen lebendigen Ochsen ins Maul nehmen, und so geschwind damit fort springen kan, als hätte er nur einen Haasen im Maul. Man kan ihn zwar zähmen, allein es kostet sei-

*) Siehe Gellii noctes atticas Lib. 5. Cap. 14.

seinem Wärter sehr viel Mühe und Geduld, bis er es so weit mit ihm bringt, daß er ihm seinen Rachen öfnen, und seine blutrothe Zunge in die Hand nehmen darf. Auf sich reiten aber läst er schlechterdings nicht. — Er wirft alle Jahr drei bis vier Junge, wie der Löwe, und wird auch eben so alt. — Die Indianer essen sein Fleisch, und gebrauchen sein überaus schönes Fel zu allerhand Dingen. In Europa gebraucht man die Tigerfelle zu Pferdedekken. Sie sind aber sehr theuer, weil es nicht mehr viele Tiger gibt.

Der Amerikanische Tiger,

oder die Amerikanische Tigerkaze, der Jaguar oder Onza *) ist nur so gros, als ein Schäferhund, sonst aber der asiatischen in Bildung und Fras ganz ähnlich. — Pferde, Hunde und Kazen heissen, wenn sie eben solche Haare und Flekken, wie die Tiger haben, Tigerpferde ꝛc.

Der Leopard,

siehe Tafel zehn, Figur dreizehn — ist in Afrika zu Hause kleiner aber weit schöner, als der Tiger, und fast eben so grausam. — Die Afrikaner essen zwar sein Fleisch, und nützen sein Fel, allein sie suchen ihn mehr lebendig, als tod zu fangen, um ihn an die Europäer verkauffen oder vertauschen zu können. Er ist ein ganz vortreflich schönes Thier, an dem man sich fast nicht sat sehen kan. Wenigstens ging es mir so, da ich einen zum erstenmal lebendig sahe.

Das

*) Jaguar heist dieser Amerikanische Tiger in Brasilien; und Onza nent ihn der Portugiese ꝛc.

Das Panterthier,

oder der Parder ist auch in Afrika zu Hausse, viel grösser, als der Leopard, aber lange nicht so schön; denn seine Flekken sind bald rund, bald ekkicht, und sonst noch verschieden geformt. Ein fürchterliches Thier ist der Parder, wenn er seinen Rachen öfnet und brült. Mir schien es, da ich den ersten sah, als krachte sein Gebrül noch entsezlicher, als des Löwen seins.

Die Parderkaze,

der Serval oder Marapüte *) ist ein böses grimmiges Thier, so gros und fast eben so gebildet, wie die wilde Kaze, und in Ostindien und Afrika zu Hausse. Sie lebt auf Bäumen, und kan erstaunlich schnel von einem Baum zum andern sprinzen, und würgt und frist fast eben das, was die wilde Kaze und der Luchs auch würgen und fressen.

Der Hund

ist ein sehr nüzliches und nöthiges, und zugleich ohnstreitig auch das einzige Thier in der Welt, auf dessen Treue man sich zu allen Zeiten, und bei allen Gelegenheiten verlassen kan.

Er ist gern bei den Menschen, ist ihnen gehorsam und gefällig, thut alles, was sie von ihm haben wollen geschwind und ohne Muxen, nimt mit Knochen und altem Brod vorlieb,

*) Serval heist diese Parderkaze bei den Portugiesen in Ostindien; und Marapüte ist ihr Malabarischer Name.

beist und beleidigt Niemand, beschüzt und bewacht das Haus Tag und Nacht, und läst sein Leben für seinen Herrn.

Und hat er auch gleich einen barbarischen Herrn, der ihm stat des Essens, immer nur Schläge gibt, und sonst noch entsezlich quält; so sucht er lieber sein Brod auf den Strassen, ehe er ihm entläuft, oder sich sonst auf eine Art an ihm rächt. Beleidigungen vergist er bald, aber an Wohlthaten denkt er sehr lange.

Hat er aber wirklich Schläge verdient, so legt er sich kriechend zu den Füssen seines Herrn, und fleht um Pardon, und um ferneres Zutrauen. Erhält er nicht Pardon, so unterwirft er sich geduldig der Züchtigung, und lekt wohl nachher noch die Hand, die ihn so eben geschlagen hat, ist freundlich, heult und winselt nicht mehr, und kömt, sobald ihm sein Herr ruft, eilig herbei, erwartet mit gespizten Ohren seine Befehle, und komt allem genau nach, was er ihn heist. Ja ein Wink ist ihm oft schon genug, den Willen seines Herrn zu errathen, und zu thun.

Hat er seinen Herrn verlohren, so winselt und heult er entsezlich, und ruhet nicht eher, als bis er ihn wieder gefunden. Man hat Beispiele, daß Hunde ihre Herren zwo bis vier Stunden, ja gar halbe Tagreisen nachgelauffen, und unter vielen hundert Menschen heraus, erkant und gefunden haben. — Ein guter Hund kent schon den Namen seines Herrn, und unterscheidet jede Stimme seiner Kinder, und übrigen Hausgenossen. Komt aber ein unbekanter, ein Fremder ins Haus, so macht er plözlich Lermen, und zeigts durch sein hastiges Gebel an.

Und wie viel wichtige Dienste leistet der Hund nicht sonst noch den Menschen? Bewacht er nicht Haus und Hof? Beschüzt er nicht ganze Heerden von Schafen, Ziegen und Schweinen? Hat man nicht von ihm ungemein viele Vortheile auf der Jagd? Sucht er nicht Trüffel und andere nüzliche Gewächse auf? Und zu wie viel hundert Dingen kan er nicht sonst noch abgerichtet werden? Er tanzt auf dem Seil, spielt Pantomimen, macht Burzelbäume, steht auf den Kopf, rührt die Trommel, holt verlohrne Sachen oft zwo bis drei Stunden weit her, zieht Schlitten und Wagen, und läst sich sogar in Kariolen spannen, und wie ein Pferd angschirren.

Welche Treue und Wachsamkeit beweist er nicht bei seiner Heerde? Er führt sie an, und hält sie, während des Zugs auf die Weide, in Ordnung. Ist er mit ihr auf den Weideplaz gelangt, so ist er ohnaufhörlich beschäftigt, die zerstreuten Stükke herbei zu treiben, und beisammen zu halten; und immer auszuspüren, ob kein Raubthier, oder sonst ein gefährlicher Feind in der Nähe sey. — Und das thut er alles ohngeheissen. Schon sein Bellen gilt gewöhnlich mehr, als die Stimme des Hirten.

Hat man ihm die Nachtwache für das Haus anvertraut, so pflegt ihn dis Aemtchen muthiger, und oft auch wild und grausam zu machen, das er sonst nie ist. Er bleibt die ganze Nacht wach, und geht beständig um das Haus herum. Alle Fremde wittert oder riecht er schon von ferne. Wenn sich daher ein Fremder durch Annäherung verdächtig macht, und sein bewachtes Gebieth betreten, oder gar darin einbrechen und stehlen wil, so fält er ihn an, und widersezt sich ihm, so gut er kan, beist und reist an ihm, und macht durch anhaltendes Bellen, durch heftiges Toben und

grimmiges Geheul alles im Hausse wach, und ist eifrig dar auf bedacht, daß sein Herr an seinem Leben und an seine Gütern keinen Schaden leide.

Gegen Wölfe, Füchse und Marder, und andere Raubthiere ist er eben so wütend, als gegen Diebe und Räuber. Er fält sie hizig an, beist und verwundet sie, und jagt ihne das wieder ab, was sie rauben wolten. Zufrieden nun mit seinem erkämpften Sieg, legt er sich ruhig auf die abgejagte Beute nieder, und erwartet begierig die Ankunft seines Herrn.

Und welch trefliche Dienste leisten die Hunde nicht au den Reisen? Ein einziger Hund ist da oft besser, als zehn Bediente. Er läst Niemand zum Gepäke, Niemand in di Zimmer, Niemand zu seinem Herrn, und gibt auf alles seh genau acht, was sein Herr bei sich hat.

Wolt ihr ein Beispiel von einem treuen Hunde hören? Wohlan: Ein gewisser französischer Kaufmann reiste einst zu Pferd, in Gesellschaft seines Hundes aus, um irgendwo fün hundert Thaler einzukassiren. Er kam glüklich an dem bestimten Ort an, und empfieng auch sogleich sein Geld, und tha es, nachdem er es sorgfältig gezählt hatte, in einen Beutel pakte diesen auf sein Pferd, stieg mit vergnügtem Gesicht auf, und rit wieder nach Hausse.

Sein Hund nahm an seinem Vergnügen Antheil, e sprang um ihn herum, und schnapte mit ofnem Maule nac ihm zu, gleich als ob er ihm zu seiner guten Reise Glü wünschen wolte. Ohngefähr auf dem halben Wege muste e abstreigen, er band daher sein Pferd an einen Baum, und be gab sich hinter eine Hekke, wo er sich eine Zeitlang verweilte

un

und seinen Geldsak neben sich niedersezte. — Nun stieg er wieder zu Pferde, und rit ohne seinen Geldbeutel wieder fort.

Allein sein aufmerksamer Hund, der alle seine Bewegungen beobachtet hatte, und ihm auf jedem Schritte nachgefolgt war, und seine Vergessenheit und Zerstreuung merkte, lief nach dem Geldsak, und versuchte, ihn aufzuheben, oder mit den Zähnen fortzuschleppen; da er ihm aber viel zu schwer war, lief er zu seinem Herrn, und klammerte sich an seine Kleider an, um ihn zu verhindern, aufs Pferd zu steigen; er schrie, er winselte, er bis; sein Herr aber gab nicht Achtung drauf, sties ihn zurük, und rit fort.

Der gute treue Hund konte und wolte nicht zugeben, daß der Geldbeutel zurük bleiben solte, er legte sich daher vorn vor dem Pferde nieder, um es zu verhindern, weiter zu gehen, er belte in einem fort, und wurde ganz heiser, und fiel endlich das Pferd selbst an, und bis es an fünf bis sechs verschiednen Stellen.

Der Kaufmann war entsezlich bös auf seinen Hund, und furchte gar, er sey tol geworden. — Und wie sehr erschrak er nicht, da er durch ein Wasser rit, und sein Hund fast Othemlos neben ihm her sprang, immer belte und bis, und doch izt nicht trank — Himmel, rief er, mein Getreuer Hund ist tol! O Unglük — Ich mus ihn töden — Denn wenn er jemand anfiele und bisse — Das arme Thier — Ein Thier sol ich mit meiner eignen Hand töden, das mir so lieb, mir so getreu war — Ja, ja es mus seyn, denn wenn ich noch lange zaudere, könt er gar mich selbst anfallen und beissen — Muthig also!

Nun zog der ängstliche Kaufmann seine Pistole heraus, zielte, und drükte mit weggewanten Augen los — Der Hund fiel, und indem er zappelte, kroch er mit seiner tödlichen Wunde auf seinen Herrn zu, und schien ihm seine Undankbarkeit vorwerffen zu wollen. — Der Kaufmann entfernte sich plözlich, sah aber doch noch einmal um, und siehe, sein armer Hund wedelte mit dem Schwanz, da er ihn sah, gleich als wenn er ihm noch das lezte Lebewohl sagen wolte.

Sehr traurig gab er seinem Pferd den Sporn, hielt aber bald wieder stil, dachte nach, ob wohl dem armen Thier noch zu helffen seyn möchte? Allein die Furcht, er sey tol, und könte ihn beissen, überwand ihn, und er rit weiter.

Das Bild seines sterbenden Hundes schwebte ihm immer vor Augen, er ward immer betrübter, und hätte weis nicht was gegeben, wenn er noch lebte. Mehr als hundertmal verwünschte er seine unglükliche Reise. — Nein unglüklich ist sie nicht, dacht er, ich hab ja mein Geld richtig eingehoben; aber doch fatal, weil ich meinen armen Hund verlohren. Er grif nach seinem Geldsak, und ach, der war nicht da. Nun gingen ihm die Augen auf, er seufzte und sagte, gewis war dis die Ursache von dem Zorne und Geschrei meines unglüklichen Hundes. Die Stelle wuste er noch, wo er den Geldsak niedergelegt hatte. Er rit also in vollem Gallop zurük, ihn zu hohlen, und ärgerte sich erstaunlich über seine Nachlässigkeit und Grausamkeit.

Eine blutige Spur, die er auf dem Wege sah, brachte ihn vollends vor Betrübnis fast ganz auffer sich. Endlich kam er zu dem Busche — und da fand er den armen sterbenden Hund, der bis dahin gekrochen, und sich neben den

Geld-

Geldsak gelegt hatte, um wenigstens das Eigenthum seines Herrn noch so lange zu bewachen, als er lebe. Er wedelte mit dem Schwanze, wie er seinen Herrn sah, lekte ihm noch einmal die Hand, und starb.

Sind wohl alle Hunde so treu, und für ihre Herren so eingenommen, wie dieser arme unglükliche? Ja, ich glaube, wenigstens sind es die meisten. Hie und da gibts freilich Hunde, die für Dikke und Fette kaum lauffen können, und von ihren Herren oder Frauen nur zum Spas und Vergnügen gefüttert werden. Die kleinen Schoshündchen aber, die Budelchen, Möpschen und Bologneserhündchen nimt man ja nicht zur Wache und Bedekkung mit auf die Reisen; sie würden schlecht wegkommen, wenn sie Tag und Nacht neben den Pferden und Wagen her traben, und Diebe und Räuber, die gewöhnlich grosse Bullenbeisser bei sich haben, wegjagen solten.

Ei sagen Sie uns doch, wie vielerlei Sorten von Hunden es gibt? Denn daß die Hunde nicht einerlei Grösse, Leibesgestalt und Farbe haben, ist uns gar wohl bekant. — Es gibt Hirten- oder Schäferhunde, Spizer, Dachshunde, Budel, Hühnerhunde, Wachtelhunde, Spürhunde, Windspiele, Bullenbeisser, Bärenbeisser, Doggen, Mezgerhunde, türkische Hunde *) Mopse und Bologneserhündchen, und so weiter. — Das Bologneserhündchen ist der kleinste Hund, und der Bullenbeisser der gröste. Jenes ist so klein, daß man es in die Roktaschen stekken kan; dieser aber hat die Grösse eines kleinen Pferdes. — Auf der fünften Tafel, Figur sieben und zwanzig ist ein Schäferhund; und auf der siebenten Tafel,

*) Dis sind diejenigen Hunde, die in Kairo, und andern türkischen Stätten das Aas auf den Strassen wegfressen müssen, siehe oben Seite 261.

Figur elf und zwölf sind zween Spür- oder Jagdhunde abgebildet.

Hunde gibts in der ganzen Welt; aber wohl nirgends so viel beieinander, als in Egipten, Grönland und Kamtschatka, und in der Hudsonsbai. — Die Grönländer haben ganze Hundezuchten, und Heerden von etlich tausenden beieinander, welche sie mit Moos, Muscheln und Fischen füttern, um sie hernach zu fangen, und zu schlachten, und ihre Felle zu Bettdekken zu gebrauchen.

Auch vor die Schlitten kan man sie spannen, wie die Kamtschadalen, und Hudsonsbai-Einwohner und Grönländer thun. Vier, sechs, acht bis zehn Hunde spannen sie gewöhnlich vor einen Schlitten, auf welchem fünf bis sechs Seehunde, und auch noch ein oder zween Grönländer liegen. Auch auf Besuche fahren sie mit ihren Hunden aus. In Kamtschatka kostet eine Kuppel von vier guten Hunden siebzehn Thaler; und mit dem ganzen Geschirre drei und zwanzig Thaler. *)

Die Hunde in den nördlichten Gegenden, und vorzüglich die in Grönland können nicht bellen, sondern nur muxen, und ein wenig heulen. **) Auch die Hunde in den sehr heissen Ländern der Welt, sollen nicht bellen können, wie die Reisebeschreiber melden. Und ein gewisser Reisebeschreiber ***) er-

*) Siehe Krascheninnikows Beschreibung von Kamtschatka Seite 238.

**) Siehe Hans Egede Beschreibung und Naturgeschichte von Grönland Seite 87.

***) Herr Bosmann in seiner Reise nach Guinea Seite 282.

erzählt, daß die Schwarzen in Afrika glauben, wenn sie einen Hund sehen, der bellen kan, er könne auch reden.

In Asien und vorzüglich in Ostindien werden die Hunde ordentlich gemästet, und zu Markte gebracht; und oft kan man für einen einzigen grossen fetten Hund, zehn bis zwanzig Sklafen eintauschen. In Europa aber gebraucht man von den Hunden izt nichts mehr, als ihr Fel, und macht Schuhe, und sonst noch allerhand Dinge davon.

Die Hunde kommen blind auf die Welt, und ihre Augen öfnen sich erst nach neun Tagen. — Sie werffen gewöhnlich zweimal des Jahrs, vier, acht bis zwölf Junge, und werden, wenn ihnen nichts widriges begegnet, fünfzehn bis zwanzig Jahr alt. Man läst sie aber selten so alt werden, weil sie alsdenn der **Wut** oder dem **Tolwerden** sehr ausgesezt sind.

Wie oder wodurch werden denn die Hunde tol? Durch alzuwarmes Essen und Trinken; durch grosse Hize und Mangel an Getränke; durch vermodertes Fleisch, und viele andere Dinge. — Und woran merkts man, daß ein Hund tol ist? Wenn er traurig ist, und wider seine Gewohnheit, die Einsamkeit sucht, sich verkriecht, Fressen und Sauffen stehen läst, und mit herabhängenden Ohren und Schwanze schläfrig umherschleicht, nicht mehr belt, sondern nur murt, und mit einem heimtükischen Gram Thiere und Menschen anfält, doch seinem Herren izt noch nichts zu Leide thut, so ist seine Wuth nahe.

Fängt er aber an zu keuchen, seine Zunge aus seinem schäumenden Rachen hervorzustrekken, seinen eignen Herrn

zu

zu verkennen, und nach ihm, wie nach einem Fremden, heimtükkisch zu schnappen, Wasserscheu zu werden, unordentlich zu gehen, taumelnd herumzuschleichen, ohnvermutet links und rechts zu springen, und sich wütend auf alles zu stürzen, was ihm nahe kömt; sind seine Augen roth, wild und trübe, und seine Zunge fast ganz blau geworden, so ist er völlig tol, und lebt nur noch vier und zwanzig Stunden.

Schlägt man ihn nun nicht gleich tod, so werden alle die Thiere und Menschen, die er beist, auch tol, und müssen ohngefähr nach drei Tagen eines kläglichen Todes sterben, wenn ihnen nicht bei Zeiten durch gute Medizin geholfen wird. *) Man sagt im gemeinen Leben, wenn der Hund Gras fresse, so regne es.

Der Fuchs

ist ein schlaues, ein listiges Thier. Was er nicht mit Gewalt und Stärke thun kan, das thut er mit List. Auch in der Geduld übt er sich von Jugend auf, damit er sich nicht gleich, bei einem mislungnen Streich, ins Unglük stürze, und von Menschen oder Thieren erdrosselt werde.

Fuchs rede! Sag deine ganze Geschichte, nebst allen deinen listigen Streichen selbst her. Doch lüge nicht mit unter. Mährchen darfst allenfals wohl mit anbringen. Wie

gern

*) Ein sicheres Mittel wider den Bis eines tollen Hundes hat das Berlinische Collegium medicum im Jahr 1777 öffentlich bekant machen lassen. Das ganze Recept, nebst der Art, wie man es verfertigen sol, steht im Hannöverschen Magazin vom Jahr 1777 im 67 Stük. — Im 18 Stük eben dieses Magazins, vom Jahr 1778 aber hat ein gewisser Arzt allerhand gegen dieses Recept erinnert, und dagegen von andern sichern Mitteln gegen dis Uibel geredt.

gern hört man nicht das Mährchen, daß du mit deinem Schwanze Krebse fangest? Was? Dis sol ein Mährchen seyn? Ho ho, es ist reine Wahrheit. Ich wils Ihnen nachher schon sagen, wie ichs mache, wenn ich Krebse fange.

Ich Meister Fuchs bin so gros, als ein mittelmässiger Schäferhund — sehe auch sonst diesem Hunde fast ganz ähnlich — habe roth gelbe Haare — Doch gibts auch graue, weisse und schwarze Füchse — und einen langen zottichten Schwanz, wohne in allen nördlichen Gegenden der Welt, in Höhlen unter der Erde, fresse Hühner und Tauben, Gänse und Enten, und was ich sonst noch von Geflügel erwischen kan, Hasen und Kaninchen, Eier und Käse und Milch und Butter.

Hab ich aber alle diese guten Bissen nicht, so nehm ich auch mit Ratten und Mäussen, Schlangen und Eidexen und Kröten vorlieb. Ach und wie gern fresse ich nicht Honig und Weintrauben! Den Honig raub ich den Bienen eben sowohl, als den Wespen und Hummeln, und achte gar nicht drauf, wenn sie mich auch gleich ganz jämmerlich zerstechen. Denn was thut man nicht, um eines guten Bissens willen?

Fuchs, Fuchs, das ist ein Märchen! O nein, das ist es nicht. Sie sollens unten bei meiner Krebsfängerei erfahren, wie ich diese schelmische Stecher abschlachte.

Ich kan mir zwar, wenn ich wil, meine Wohnung an der Gränze eines Waldes oder Gehölzes, und nahe bei den Bauerhöfen selbst graben; allein ich thu es nicht gern, weil ich darüber zu viel Zeit verderbe, die ich doch zu Durchstreifung meiner Gegend viel besser anwenden kan. Ich jage

daher

daher lieber die Dachse oder Kaninchen aus ihrem Loch heraus, und mach es sodenn für mich und mein Weibchen und meine Jungen zu rechte.

Mein Weibchen wirft mir alle Jahr vier bis sechs Junge, die sie ein paar Wochen an sich saugen läst, und ich nachher mit Tauben und Hühnern und Käse, und was ich sonst weiches den Bauern abzwakken kan, so lange füttere, bis sie gros und stark genug sind, mit uns gemeinschaftlich auf das Rauben auszugehen.

Ich schlage meine Wohnung deswegen gern nahe bei Dörfern und Bauerhöfen auf, damit ich schon von ferne die Hühner Gakken; die Hähne Krehen; die Gänse Schnattern; und das übrige Geflügel schreien hören kan. — Nur des Nachts geh ich gewöhnlich aufs Rauben und Morden aus. Und dis mach ich so: Erst mach ich mir die nahen Dörfer, Maierhöfe und abgelegnen Häusser genau bekant. Sodenn spür ich das Federvieh darin aus. Hierauf merk ich mir diejenigen Höfe, worin ich Hunde, und andere Bewegungen höre. Nun untersuche ich die Mauern und Hekken, und andere bedekte Oerter, wo ich am leichtesten durchkriechen, oder drüber wegspringen kan. Izt schleiche ich ganz langsam an den Ort meiner Bestimmung, seze über Zäune und Mauern, oder krieche und grabe mich unter denselben durch. Und endlich breche ich in die Bauerhöfe ein, und erwürge alles, was mir vorkömt.

Ach, wie gehts da nicht über die dummen Gänse, und über die armen Hühner her! Werde ich nun in meinem Beruf nicht gestöhrt, so würg und schlep ich so lange fort, bis mir entweder der Anbruch des Tages, oder ein Geräusch im

Haus

Haus eine Warnung gibt, mich davon zu machen, und für dismal nicht wieder zu kommen, oder mich sehen zu lassen. Und so trag ich oft in einer einzigen Nacht auf drei bis vier Tage Fras genug zusammen — siehe Tafel neun, Figur neunzehn.

Eben so mach ichs auch auf den Vogelheerden und Donstrichen. Hat sich da ein Kramtsvogel, eine Schnepffe oder sonst ein Vogel in einer Schlinge oder Leimruthe gefangen, so komme ich den Vogelstellern zuvor, und nehme sie weg. — Auf dem freien Felde aber überfalle ich die Hasen in ihrem Lager, und jag ihnen auch zuweilen ein wenig nach. — Die Kaninchen such ich in ihren unterirdischen Wohnungen auf; und die Rebhühner und Wachteln spür ich auch mit leichter Mühe auf, und fresse Müter nebst Eiern und Kindern weg.

Und das geht dir alles so ungestraft hin? O nein, man verfolgt und quält mich entsezlich. Hunde und Jäger und Bauern sind fast immer hinter mir her, und jagen und verfolgen mich oft ganze Tage lang in einem fort. Man legt mir Schlingen und Fallen, und schiest und prügelt mich zu Tode. So lange ich zwar noch Kräfte und Othem habe zu springen, lasse ich mich nicht so leicht gefangen nehmen. Uiberfält man mich in meinem Bau, so grabe ich geschwind einen andern Ausgang, und fliehe mit Weib und Kind davon, und betrüge den Jäger, der nun vergebens auf meinen Pelz lauret.

Ist auch gleich meine ganze Höhle mit Fallen umgeben, und mir zur Flucht fast gar keine Hofnung mehr übrig, so leide ich doch lieber den grausamsten Hunger, ehe ich mich

in

in den ersten vierzehn Tagen zum gefangenen ergebe, und versuche alles mögliche noch zu entkommen. Hilft aber alles nichts, je nun, so ists endlich einerlei, ob ich in meiner Höhle verhungere, oder in der Falle eines gewaltsamen Todes sterbe. Ich klaffe und seufze erst nicht, wenn man mich lebendig ergreift, und zu tode prügelt.

Ich lebe ohngefähr zwanzig Jahre, und lasse mich nicht leicht zähmen. — Schlägt man mich des Winters tod, so gibt mein Balg treffliche Pelzkleider, und auch mein Schwanz thut dann allerhand Dienste. Man stekt ihn in die Muffe, und hängt ihn um den Hals. Ermordet man mich aber des Sommers, so kan nur der Hutmacher meine Haare gebrauchen. — In vielen Gegenden ist man auch mein Fleisch.

Du hast ganz recht schlauer Fuchs, dein Sommer-Balg ist weit schlechter, als dein Winter-Balg. — Weist du auch wohl, was der Winter-Balg eines deiner schönsten schwarzen Kameraden in Norwegen, Lapland oder Sibirien kostet? Nein. Wie viel denn? Dreissig bis vierzig, und einige Leute *) sagen gar, sechs hundert bis tausend Thaler. Ei das wär viel!

Sol ich nun meine Krebsfängerei erzählen, und Ihnen sagen, wie ich auf einmal zwei bis dreihundert Wespen oder Bienen tod mache, und mich von allen meinen Flöhen reinige, ohne Schnauze noch Füsse dazu nöthig zu haben? Fuchs sey kein Nar! Wie sol denn das zugehen? Du wirst es doch wohl

*) Herr Professor Müller in Moskau, in seiner Russischen Geschichte, im 3 Band, Seite 532 ꝛc.

wohl nicht mit dem Schwanz thun wollen? Doch, es könte seyn. Hören Sie einmal: Wenn mich die Flöhe alzusehr plagen, und ich sie gern alle auf einmal los seyn wil, so nehme ich ein Büschelchen Moos oder Heu, oder sonst so was in die Schnauze, geh sodenn rückwärts, doch sehr langsam, und almählig immer tiefer ins Wasser, damit meine Flöhe Zeit behalten, nach und nach an den Hals, und vom Hals auf den Kopf, und vom Kopf in die Schnauze, und von dieser endlich in das Büschelchen Moos oder Heu zu fliehen. Sind sie nun alle im Moos drin, so tauche ich plözlich ganz unter, und lasse es fallen, und siehe, so bin ich auf einmal aller dieser häslichen Peiniger los.

Während dieser Entflöhung nun geschiehts zuweilen, daß sich Krebse an meinen wollichten Schwanz so feste anklammern, daß ich sie dran hinschleppen kan, wohin ich wil. Ist das nicht lustig? — Oft krebse ich aber auch im Ernst, und stekke meinen Schwanz blos deswegen ins Wasser, damit ich die einfältigen Krebse — Die alles, was ihnen nahe kömt, mit ihren Scheren anfassen, und nicht wieder los lassen, es koste sie auch gleich ihre Scheren, oder gar ihr Leben — dran anhängen. Hängt nun eine Parthie dran, so geh ich aus dem Wasser raus, und fresse einen um den andern auf. — Und das sol man dir so auf dein Wort glauben? Ja sicher. Sie dürffen ja nur die Leute fragen, die mir schon oft zugesehn haben, wie die Jäger, Fischer und andere. *)

Bis

*) *Olaus Magnus* sah es, wie er in seiner histor. animal. Lib. 18. Cap. 40 sagt: vidi et ego in Scopulis Norvegiae vulpem, inter rupes immissa cauda

Bis ich aber ein Wespen- oder Bienennest erobern, und mich im Honig sat fressen kan, mus ich erst alle Wespen und Bienen die drin sind, tod machen — Und das mach ich so: Ich stekke meinen Schwanz in das Nest hinein, oder leg ihn wenigstens so lang vors Loch, bis er voller Wespen oder Bienen sizt. Nun geh ich geschwind fort, und schlag ihn samt den Wespen gegen einen Baum oder Stein, und fresse alle, die tod zur Erde fallen auf. Dis mach ich nun zwei, drei bis viermal so, bis das Nest von Einwohnern völlig leer ist, und ich ohne Gefahr den Honig samt den Zellen auffschmaussen kan.

Zuweilen leg ich mich auch auf die Erde, strekke alle viere von mir, halt den Othem zurük, und stelle mich tod. Wenn mich nun ein Raubvogel für ein Aas hält, und kömt, und mich anhakken wil, so erhasch und erwürg ich ihn. — Verfolgt mich ein Hund alzulang, so pisse ich auf meinen Schwanz, und schleudre ihm den Pis in die Augen, daß er nicht mehr gut sehen kan, und nun zurük bleiben mus.

Der Fuchs mus also mit List und Geduld seinen Raub zu erhaschen suchen, weil er klein und schwach ist; der fürchterliche

Wolf

hingegen kan seinen Fras mit List oder mit Gewalt anpakken, weil er gröſſer und stärker ist, und sich auch vor groſſen Thie-

rer

cauda in aquas, plures educere cancros; ac demum devorare. Dieſer leichtglaubige Mann erzählt in dieſem vierzigſten, und vorzüglich in neun und dreiſſigſten Kapitel, alle hier genante, und noch mehr andere liſtige Streiche des Fuchſes.

ren, und selbst vor Menschen nicht fürchtet, ja sogar in seinem Heishunger die Menschen anfält, und Kinder, und Weiber und Männer zerreist und frist.

Wie gros ist er denn? So gros, wie ein Mezgerhund, dem er auch sonst fast ganz gleicht — Siehe Tafel acht, Figur sechs und zwanzig. — Er wohnt fast in der ganzen Welt, hat röthliche Haare — doch gibt es auch völlig weisse, und ganz schwarze Wölfe — wirft alle Jahr vier bis sieben Junge, und lebt zwanzig bis fünf und zwanzig Jahr.

Weil er ganz ohnersätlich nach Fleisch ist, und Menschen und Vieh erwürgt, und selbst die Leuchen ausschart, so hat man ihm mit Recht in Europa einen beständigen Krieg angekündigt, und sogar einen Preis auf seinen Kopf gesezt, damit er nach und nach ganz ausgerottet, oder doch genöthiget werde, seine Wohnung in den wenig oder gar nicht bewohnten Gegenden von Asia, Afrika und Amerika zu nehmen. In Grosbritannien, Irland und Teutschland gibts schon lange keinen Wolf mehr; die Norweger aber werden noch sehr von ihm geängstiget.

Den Tag über hält er sich gewöhnlich in den Wäldern zwischen dikken Gebüschen auf, des Nachts aber kömt er zum Vorschein, und fält Schafe und Ziegen und Schweine an, und schont selbst, wie gesagt, die Menschen nicht, nimt Kinder weg, erwürgt Weiber, und zerfleischt Männer. Hat er aber Schafe und Ziegen und Rehbökke genug, ja denn thut er den Menschen nichts zu Leide, sondern flühet sogar vor ihnen.

Wenn er auf Beute ausgeht, so richtet er sich ganz genau nach der Witterung oder nach dem Geruch, den ihm

der Wind von denjenigen Thieren, die er aufsucht, entgegen führt. Blindlings läuft er nie im Walde, oder im Felde, oder um die Wohnungen der Menschen, oder um die Schafställe herum. Sein Geruch ist so fein, daß er weis, ob ein Schaf fern, oder nahe sey; ob es fliehe, oder irgendwo ruhig size. Und nach dieser Einsicht bestimt er seinen Gang, und schleicht entweder, um es zu erhaschen, oder es einzuholen. — Unterwegs mögen ihm Hamster, Mäusse oder Frösche begegnen, er verachtet sie, läst sie lauffen, und eilt seinem grössern und bessern Bissen, dem Schaf, der Ziege, oder dem Rehbok zu.

Kan er über ein Thier allein nicht Herr werden, so mus ihm sein Weibchen helfen. Der Wolf jagt hier, und die Wolfin dort, und so fält endlich der keuchende Rehbok in ihre Klauen. — Haben sie es aber mit einem Ochsen oder Bullenbeisser, oder mit einem andern grossen Thier zu thun, so rufen sie noch mehr Wölfe zusammen, und gehen gemeinschaftlich auf den Feind los. Ist er besiegt, so geht jeder wieder seines Wegs.

Kan der Wolf einer Ziege nicht beikommen, so legt er sich bei einem Gebüsch ins Gras, und wartet, bis sie kömt. Ist sie da, und wil Laub oder Blätter abfressen, so erhascht und erwürgt er sie. — Auch Kälber und junge Pferde fält er auf diese Weise an. Ist die Ziege, oder das Schaf aber eingespert, so schart er sich ein Loch in den Stal, und holt sie heraus.

Wil er aber eine ganze Schaf-Heerde anfallen, so macht ers so: Er stelt seine Wölfin vor den Hund, damit sie ihn von der Heerde ablokke, und sich von ihm verstelter

Weise

Weise verfolgen lasse. Ist der Hund von seiner Heerde weg, so raubt der Wolf geschwind ein Schaf, nimt es in seinen Rachen, und läuft damit so hastig davon, daß ihn der Schäfer nicht einholen kan, wenn er auch gleich beherzt genug wäre und wolte.

Wo also der Wolf wohnt, da ists nicht gut Schäfer seyn. Man gräbt ihm zwar Gruben, schiest und hezt Hunde nach ihm, allein häuffig vergebens. Und der gute Hirt mus oft mit Betrübnis ansehen, wie er ihm fast vor seinen Augen ein Lam geraubt hat. Mit Feuer kan man ihn von sich und der Heerde abhalten. Es tragen deswegen die Reisende und auch die Schäfer in denjenigen Ländern, worin es Wölfe gibt, immer Stahl und Stein bei sich, um sogleich, wenn sie einen Wolf erblikken oder heulen hören, Feuer schlagen zu können. Kömt er aber doch auf sie los, so müssen sie froh seyn, wenn er stat ihrer ein Schaf anfält, oder einen Rehbok erwürgt.

Denkt einmal, in Afrika geht der Wolf gar mit dem Löwen auf den Raub aus. Ein gewisser Reisebeschreiber *) sagt, daß er oft Wölfe neben den brüllenden Löwen habe heulen hören. Und daß sie auch miteinander gemeinschaftlich stehlen, hab er mit Todes-Angst leider selbst erfahren. Denn da er einst in einer Negerhütte über Nacht gewesen, sey ein Wolf und ein Löwe, da er sich eben habe niederlegen wollen, ganz hastig auf die Hütte zugerast. Kaum waren die fürchterlichen Gäste da, so bäumten sie sich in die Höhe, sprangen mit dem Vorderleib auf das hölzerne Dach, wo Fische zum troknen lagen, und langten jeder einen herunter. Wie sie

*) Herr Adanson in seiner Senegalischen Reise, Brandenburg 1773, Seite 174.

die hatten, giengen sie in der Stille und ganz friedlich wieder fort. — Waren das nicht zween bescheidne Diebe? Die Angst dieses Reisenden dauerte also nur etliche Augenblikke, denn selbige Nacht kamen sie nicht wieder.

Die Wolfsbälge geben Pferdedekken, Wildschuren, Muffe und allerhand andere wärmende Kleider. Ihr Fleisch schmekt schlecht, und wird doch hie und da in der Welt gegessen. Ihre Zähne werden an lange hölzerne Stiele gestekt, und von Goldschmiden, Kupferstechern, Vergoldern und Buchbindern zum Glätten gebraucht. Auch in Silber fast man die Wolfszähne häuffig ein, und hängt sie kleinen Kindern um den Hals, oder gibt sie ihnen in die Hand, damit sie, wenn sie Zähnen, ihr Zahnfleisch daran reiben, und also die Zähne desto leichter durchbrechen können.

Der Jakal

oder Goldwolf *) ist so gros, als ein Fuchs, hat gelbrothe Haare, wohnt in Afrika und der Levante, frist kleine Thiere, und wenn ers haben kan, auch kleine Kinder, und sonst noch allerhand Dinge, und sol dasjenige Thier seyn, mit dem der Simson die Philister gezüchtigt hat. Denn die Jakals lauffen Trupweis herum, und da war es also dem Simson leicht, in kurzer Zeit drei hundert Stük zu fangen, Schwanz an Schwanz zu knipffen, und sie so mit darzwischen gestekten und angezündeten Strohbündeln, auf die Kornfelder der Philister lauffen zu lassen, und ihnen in wenig

*) Aureus Canis seu Lupus Linnaei. — Und Jakal wird er in der Levante genant.

nig Stunden, ihr Korn nebst Weinreben, Oel und Mandelbäumen anzuzünden und zu verbrennen.

Die Hiäne

Ist eins der fürchterlichsten Thiere in der Welt. Sie ist viel wütender als der Wolf, fürchtet sich vor dem Tiger und Leopard nicht, und wehrt sich sogar gegen den Löwen, und geht, sowohl bei Tag, als bei Nacht auf den Raub aus.

Und was frist sie? Junge Baumwurzen, Menschen und Thiere; Schaf- und Menschenfleisch aber sind ihre besten Lekkerbissen. Hat sie sich einmal damit dik und sat gefressen, so genade Gott derjenigen Gegend, worin sie sich aufhält, denn in kurzer Zeit wird sie grosse Schafheerden, und eine Menge Menschen zusammen würgen, und des Mordens nicht eher ein Ende machen, als bis sie darin nichts lebendiges mehr sieht oder hört. Auch Leichnahme frist sie sehr gerne. Sie sucht deswegen Todenbehältnisse und Gräber auf, und schart und gräbt die Erde mit ihren Füssen auf, und zieht den Schlachtfeldern nach, wo die erschlagenen Menschen, entweder gar nicht begraben, oder doch nur mit wenig Erde bedekt worden sind.

Afrika und das wärmere Asia ist der Hiäne Vaterland. Sie ist merklich höher, als der Wolf, aber nicht so lang, hat braungelbe Haare, lange kahle Ohren, ein stumpfes Maul, hält sich in Felsen-Löchern, und in Gruben unter der Erden auf, und lebt zwanzig bis dreissig Jahre — Siehe Tafel zehn, Figur zehn.

Sie geht fast immer mit niederhängendem Kopf, und mus sich, wenn sie seitwärts oder hinter sich sehen wil, mit dem ganzen Leibe wenden, wie das Schwein und das Krokodil, weil sie einen sehr steiffen Hals hat. — Hungern und springen kan sie ganz erstaunlich lang. Und eben deswegen ist es auch sehr schwer und gefährlich sie zu verfolgen. Man hat Beispiele, daß oft ein paar hundert Bauren mit Prügeln Steinen und vielen Hunden auf eine einzige Hiäne losgegangen, und sie doch nicht haben bekommen können. Selbst bewafnete Jäger und Soldaten ziehen manchmal vergebens gegen sie zu Felde.

Das Hiänenfleisch schmekt schlecht, und der Balg taugt auch nicht viel. — Zähmen kan man keine Hiäne, wenn man sie auch gleich jung aufzieht, und schlägt und liebkost und fasten läst. — Es werden selten lebendige Hiänen nach Teutschland gebracht. *)

Bären

gibts zweierlei, Landbären und Wasserbären. — Die **Landbären** leben und wohnen immer auf dem Lande; die **Wasser** oder **weisse Bären** hingegen halten sich mehr im Wasser und auf dem Eis, als auf dem Lande auf. Es sind zwei ganz verschiedene Thiere, sowohl in der Bildung, als auch in der Lebensart. — Auf der achten Tafel sind zween schwarze; und auf der elften ist ein weisser Bär abgebildet.

Der

*) Im leztern Jahr war eine fast ganz ausgewachsene hier in Göttingen, und vermuthlich vor und nachher auch in mehrern Orten von Teutschland zu sehen gewesen. Ich hielt sie gleich beim ersten Anblik für die verrufne Hiäne — denn ihre Stellung, ihr Blik und ihr ganzer Bau verrieth ein heimtükkisches Wesen, und eine schreckliche Mordbegierde.

Der Landbär ist ein träges brummichtes Thier, hat schwarz zottichte oder rothlicht braune Haare, breite Fusssohlen oder Tazen, einen kurzen Schwanz, steigt gern auf Bäume, frist Honig und Milch, Getraide und Obst, und allerhand kleine Thiere, und fält auch, wenn er geschlagen oder sonst böse gemacht worden ist, Menschen an, und zerreist oder verwundet sie tödlich, wird zwanzig bis fünf und zwanzig Jahr alt, und bringt alle Jahr drei bis fünf Junge zur Welt.

Preussen, Polen und Rußland, und alle nördliche Länder von Europa, Asia und Amerika sind sein Vaterland. Und ehedem gabs auch im gelobten Lande, in Afrika, und selbst in unserm Teutschland welche. — Im gelobten Lande zerrissen ja einst ein paar Bären zwei und vierzig muthwillige Knaben, die des Propheten Elisä wegen seines kahlen Kopfes spotteten. — Die alten Römer liessen zu ihren Schauspielen Bären aus Libien in Afrika kommen. — Und haben nicht die alten Teutschen ganze Tage lang auf den Bärenhäuten geschlaffen und gefaullenzt? Daher nent man auch, vermutlich seit dieser Zeit, einen trägen faulen Menschen, einen **Bärenhäuter**.

Des Winters schläft er, aus Mangel der Nahrung, sechs bis vierzehn Wochen in einem fort, je nachdem es da, wo er wohnt, kalt oder warm, und der Winter lang, oder kurz ist. Aber so star, wie das Murmelthier, wird er nicht. Sein Lager hat er meist immer auf dikken, zwanzig bis dreissig Ellen hohen Bäumen, doch zuweilen auch unter Baumwurzen und Gebüschen. Und damit er weich und trokken liege, macht er sich ein Bet von Laub und Moos, und

dekt es oben, um gegen den Regen gesichert zu seyn, mit Reisern, Moos und Kräutern zu.

Auf die Bäume kan er ziemlich geschwind klettern, und auch ganz gut darauf herum lauffen. Und wenn er die Früchte nicht gleich alle erwischen kan, so sezt er sich auf einen Ast, als wenn er darauf reiten wolte, hält sich mit einer Vordertaze fest, und zieht mit der andern die Zweige samt der Frucht an sich, und pflikt sie mit dem Maul ab. — Wie kömt er aber von den Bäumen wieder herunter? Er umarmt den Baum, und steigt so ganz langsam hinter sich herab; oder er rolt sich zusammen, und stürzt sich herunter.

Die Stimme der Bären ist ein dumpfichtes Gebrum, und ein grobes Gemurmel. — Wenn sie noch jung sind, lassen sie sich zum Tanzen und Trommelschlagen, und zu vielen andern possierlichen Dingen abrichten. Ich wette, wer die zween Bären auf unserer achten Tafel ansieht, denkt an Gelkerts Tanzbäre.

Ein Bär, der lange Zeit sein Brodt ertanzen müssen,
Entran, und wählte sich den ersten Aufenthalt.
Die Bären grüsten ihn mit brüderlichen Küssen,
Und brumten freudig durch den Wald.
Und wo ein Bär den andern sah:
So hies es: Pez ist wieder da!
Der Bär erzählte drauf; was er in fremden Landen
Für Abentheuer ausgestanden,
Was er gesehn, gehört, gethan!
Und fieng, da er vom Tanzen redte,
Als gieng er noch an seiner Kette,
Auf polnisch schön zu tanzen an.

Die

Die Brüder, die ihn tanzen sahn,
Bewunderten die Wendung seiner Glieder,
Und gleich versuchten es die Brüder.
Allein an stat, wie er, zu gehn,
So konten sie kaum aufrecht stehn,
Und mancher fiel die Länge lang danieder.
Um desto mehr lies sich der Tänzer sehn.
Doch seine Kunst verdros den ganzen Haufen.
Fort, schrien alle, fort mit dir!
Du Nar wilst klüger seyn, als wir?
Man zwang den Pez, davon zu laufen.

Die Polaken fangen die Bären mit Honig, den sie mit Brandwein vermischt haben. Denn wenn dis ein Bär etliche Minuten im Leibe hat, so wird er taumelnd, und kan ohne Lebensgefahr gefangen und angebunden werden. — Es gibt Bären, die so gros sind, als ein kleiner Ochse. — Und hie und da sind man auch ganz weisse Landbären.

Das Bärenfleisch schmekt gut, und wird fast allenthalben, vorzüglich aber seine Tazen und Schinken, mit Appetit gegessen. — Die schwarzen Bären-Pelze geben Pferdedekken und Muffe, und allerhand andere warme Kleidungsstükke.

Der **Wasser-** oder **weisse Bär** ist viel gröſſer, als der Landbär, und oft so gros, als ein Ochse. Er hat lange weisse Haare, und sieht einem Schäfer-Hunde sehr viel ähnlich — siehe Tafel elf, Figur zwei und zwanzig. — Sein Aufenthalt ist Grönland, Spizbergen und das benachbarte Eismeer, und sein Fras besteht in Vögeln und Fischen, todten Seehunden und Walfischaas. — Er ist listiger und geschwinder,

der, als der Landbär, springt ins Meer, schwimt und taucht unter, und wehrt sich gegen die Menschen, und versezt ihnen oft tödliche Wunden.

Die weissen Bären halten streng zusammen. Wenn einer in Gefahr ist, so kömt ihm gleich der andere zu Hülffe. Der Alte eilt dem Jungen, und der Junge dem Alten zu Hülffe, und beide lassen sich ehe mit einander todschlagen, ehe sie fliehen. — Die Walfischjäger machen sich Pelzrökke aus ihrem Balg, und der Grönländer ist auch sein Fleisch.

Von den Thieren mit einem einzigen ohngespaltnem Hufe, als Pferden, Eseln und Zebra reden wir nun in der vierten Ordnung.

Das Pferd

gleich gesattelt! Flenk flenk, ich reite aus! — Oder sol ich lieber ausfahren, liebe Kinder, und euch mitnehmen? — Gut, so fahren wir also aus. Vier rasche Schimmel, dächte ich, solten unser sieben doch wohl wegziehen können? Ihr fürchtet euch doch für den Schimmeln nicht? Sol ich lieber Rappen oder Füchse oder Braune anspannen lassen? O nein! Pferd ist Pferd, es sey schwarz oder weis, braun oder roth, wenn es nur zahm und gut abgerichtet ist, nicht bei jeder Kleinigkeit stuzig und scheu wird, oder gar mit Sak und Pak auszieht. Und das thun doch wohl unsere hiesigen Pferde nicht? Nein unsere hiesigen Pferde sind meist alle from und gut abgerichtet, und lassen sich mit Gebis, Sporn und Leitseilen regieren und leiten, wohin man wil. Böse wilde Pferde aber, die beissen, hinten und vornen hinausschlagen, sich in die Höhe heben oder bäumen, sich nicht satteln und angschiren, und

kein

kein Gebis ins Maul legen lassen; oder faule, die man fast tod schlagen mus, ehe sie von der Stelle gehen, nehmen wir nicht.

Ihr wisset doch, was Gebis ist? O ja, eine eiserne Stange, die den Pferden ins Maul gelegt, und an Riemen oder Strikken, die man Halfter nent, angeknipft wird. Auch der Zaum wird an die Stange geknipft. — Gebis und Sporn sind blose Zwangsmittel; das erste, um die Pferde zu abgemesnen; die leztern, um sie zu hurtigern Bewegungen zu nöthigen. Ihr Maul ist sehr empfindlich. Daher die kleinste Bewegung, der kleinste Druk des Gebises hinlänglich ist, sie nach unserm Willen zu lenken.

Wozu die Pferde also nüzen, und wie sie aussehen, wissen wir. — Nicht wahr, es sind schöne, nüzliche und geduldige Thiere? Sie lassen auf sich reiten, sich in Karren und Wagen, in Kutschen und für den Pflug spannen, tragen und ziehen ihre Herren über Berg und Thal weg, und durch Feuer und Wasser durch, haben schöne Halshaare oder Mähnen, schöne lange Schweise oder Schwänze, am Ende der Füsse hornartige Hufe, die man ihnen mit Eisen beschlägt, damit sie desto besser auf den Steinen lauffen können, fressen Haber und Heu, Gras und Brod, volen oder werffen alle Jahr Ein Junges, und werden fünf und zwanzig bis dreissig Jahre alt.

Pferde gibts viele in der Welt, und die vorzüglich in Europa. Wie viele tausend Pferde gibts nur in Teutschland? Arabien aber und die Barbarei hat die besten Pferde in der Welt. Ein Marokkanisches oder Arabisches Pferd kostet

stet oft tauſſend und mehr Thaler. *) Auch die Engliſchen Pferde ſind ſchön und dauerhaft, und wegen ihres ſchnellen Lauffens und Wetrennens recht ſehr berühmt. — Denn den Weg, den wir in einer halben Stunde gehen, legt das Engliſche Renpferd in einer Minute zurük. Nach den Engliſchen Pferden ſind die Spaniſchen und die Napolitaniſchen die beſten.

Zahme Pferde gibts faſt in der ganzen Welt, wilde aber nur hie und da in Aſia und Amerika. Die zahmen ſind meiſt alle ſchön und gros und wohl gebaut, und zu allerhand Dingen nüzlich; die wilden hingegen ſind klein und häslich und ſehr ſchwer zu bändigen. Doch ſind ſie nicht grauſam, und den Menſchen gefährlich, ſondern ſtehen vielmehr ſtille, ſo bald ſie einen Menſchen erblikken; und eilen plözlich zurük, wenn ihr Anführer flüht. In Sina gibts viele wilde Pferde, und auf der Inſel Sankt Dominique in Amerika, kan man oft fünf hundert Stük mit einander herum ſchweifen ſehen. Sommer und Winter, Tag und Nacht leben und wohnen ſie, ohne von Menſchen gefüttert und gepflegt zu werden, in Feldern und Wäldern. Wer alſo eins von ihnen haben wil, der mus ſich eins fangen, und es zahm machen

Die

*) Die Reinigkeit der Pferdegeſchichte iſt bei den Marokkanern und Arabern ein ſo wichtiger Artikel, daß eine Stute vom erſten Rang nicht ohne die Gegenwart glaubwürdiger Zeugen belegt werden darf. Dieſe müſſen hernach in Gegenwart eines Sekretärs, ein unterſchriebnes und beſiegeltes Zeugnis ausſtellen, worin der Name des Hengſtes und der Stute, und beiderſeits Ahnenregiſter aufgezeichnet wird. So bald nun das edle Füllen zur Welt kömt, werden von neuem Zeugen herbei geruffen, und ein anderes Zeugnis ausgefertiget, worin eine genaue Beſchreibung des neugebornen Füllens, und eine richtige Anzeige des Tages ſeiner Geburt enthalten iſt. Dieſe Briefe bezeugen den hohen Werth ſolcher Pferde, und müſſen den Käuffern allemal übergeben werden.

Die Pferde können Schrit vor Schrit lauffen; oder troten, oder galopiren. Einige gehen auch den Pas, welches das Mittel zwischen Lauffen und Troten ist. — Das Geschrei der Pferde nent man Wiehern. — Die Männchen heissen Hengste, und die Weibchen Stuten. Und denn gibts auch noch Pferde, die man Walachen nent. *)

Auch Brod fressen also die Pferde? Ei das ist ja recht gut! So können sie doch gleich mit ihren Herren schmaussen, und manchmal gar Butterbrode von ihnen kriegen. Bei Leibe nicht! Fette Sachen darf man den Pferden nicht geben. Wenn das Wasser fet ist, so trinken sie es nicht; und werden ihnen ihre Zähne mit Butter oder sonst einem Fet beschmirt, so fressen sie nichts mehr, und hungern sich zu tode. — Die Pferde schlaffen höchstens drei bis vier Stunden alle Tage, und das gewöhnlich im Stehen.

Man kan das Pferdefleisch essen. Es schmekt ziemlich gut. Die Kalmükken essen fast nichts als Pferdefleisch, trinken ihre Milch, und machen Butter und Käse und Brandwein daraus. Weil bei uns aber ein dikker fetter Ochse weniger kostet, als ein dikkes fettes Pferd, und noch dazu auch weit besser schmekt, so schlachten wir lieber einen Ochsen, und reiten und fahren mit dem Pferd.

Die langen Pferdehaare kan man zu vielen Sachen gebrauchen: Man macht Hals- und Armbänder, Siebe, Ringe,

*) Vermutlich deswegen, weil die Walachen die ersten Europäer waren, die die Hengste zu verschneiden pflegten. — Hammel, Kapaun, Walach, Ochse, Kastrat — Und wie viele andere Thiere, Männchen und Weibchen, werden nicht verschnitten, um sie zu Zeugung ihres gleichen unfähig, zur Mästung aber fähiger zu machen?

ge, Knöpffe, Neze und Bogen zum Geigen daraus. Mit den kürzern aber stopft man Sättel, Matrazen, Polster und Stühle aus. Auch kan sie der Hutmacher zu Filzen, und der Parrükkenmacher zu Parrükken gebrauchen. — Die Pferdehäute werden von Satlern und Riemern zu allerhand Geschirr- und Riemenwerk gebraucht. Und die Indianer machen sich Schläuche, Kannen und Flaschen daraus. Auch Schagrin gibt sie. — Die Pferdehufe geben Kämme.

Der Esel,

Waldesel, Müllereſel, oder wie er sonst noch heist, ist lang kein so schönes so muntres Thier, als das Pferd. Er ist viel kleiner und träger, hat einen dikken häslichen Kopf, lange Ohren, gelbrothe Haare — doch gibt es auch graue und schwarze Esel — über den Rükken einen schwarzen Streif, einen kurzen fast nakten Schwanz, und eine dikke fast unempfindliche Haut. Wie sehr kan man einen Esel nicht peitschen und prügeln, ehe ers fühlt und flenker geht?

Brauchbar aber ist der Esel doch; man kan ihn zum Lasttragen und zum Ziehen, und im Nothfall auch zum Reiten gebrauchen. In Italien und Spanien und in der Türkei, und wo es sonst noch viele, aber auch etwas schönere Esel, als bei uns gibt, reitet man häuffig auf Eseln. Sie gehen sichrer und bequemer, als die Pferde, werden selten scheu, stolpern fast nie, legen sich im Wasser, Drek oder Morast nicht nieder, sondern weichen allem Drek vielmehr sorgfältig aus, weil sie die Reinlichkeit gar sehr lieben; und können, wenn man flenk auf sie losprügelt, traben und galopiren.

Weil

F. L. H. Waagen del. Sturm sc.

Weil sie aber doch viel langsamer, als die Pferde gehn, sehr klein sind, und im Ernst gar zu häslich aussehen, und es auch nun einmal für allemal nicht Mode bei uns ist, auf Eseln herum zu reiten, so gebraucht man sie nur zum Lasttragen. — Die Müller und andere Leute auf dem Lande; und vorzüglich die Leute in bergichten Gegenden, halten deswegen immer stat der Pferde Esel, weil sie über die steilsten Berge und gefährlichsten Stege, wo man weder mit Karren noch Wagen hinkommen kan, schwer belastet, ohne zu stürzen weglauffen, und dabei doch sehr wolfeil zu unterhalten sind, denn sie fressen Nesseln und Disteln, und sonst noch allerhand Unkraut, das Pferde, Ochsen und Schafe nicht mögen und verachten, mit grossem Appetit.

Getraide und Mehl, Obst und Wasser und was man sonst nöthig hat, läst man die Esel über Berg und Thal zusammen schleppen. Ein einziger Mann, und oft auch nur ein Knabe von zehn Jahren kan mit sechs schwer belasteten Eseln über Berg und Thal ziehen, ohne daß ihm einer davon springt, oder sonst einen Spektakel macht. Er treibt sie mit einem Knittel in der Hand, vor sich her, prügelt auf sie los, und quält sie oft für eine Handvol Nesseln oder Disteln einen ganzen Tag; und die armen Thiere bleiben dabei doch immer gehorsam und geduldig.

Esel gibts nicht so viele in der Welt, als Pferde; und n kalten Gegenden gibts gar keine, weil sie die Kälte nicht rtragen können. — In Italien und Spanien, und in der Türkei gibts wohl die mehrsten Esel. Und in Asia, Afrika nd Amerika sind man auch wilde Esel.

Der Esel schläft täglich höchstens drei Stunden, bringt alle Jahr Ein Junges zur Welt, und wird zwanzig bis fünf und zwanzig Jahre alt, und schreut **Hinham hinham.**

Aber alle Esel sind doch nicht klein und häslich? Es gibt ja welche, die so gros sind, wie die Pferde, und auch fast eben so aussehen? Richtig, mein Kind, die **Mauleselo** oder **Maulthiere** sind fast durch nichts, als durch ihre lange Ohren von den Pferden unterschieden. Sie haben fast eben die Farbe und Grösse, werden beschlagen, gesattelt und angeschirt, und zum Fahren und Reiten gebraucht.

Allein Esel bleibt halt Esel, er heisse nun Waldesel oder Mauleselo. Und wenn der Mauleselo auch gleich grösser und besser ist, als der Waldesel, so ist er doch lange nicht so schön, so flenk und so munter, als das Pferd. — Solche Mauleselo oder Maulthiere gibts noch weniger, als Wald- oder Müllereselo. *)

Ist man das Eselsfleisch? Ja, aber bei uns nicht. Es schmekt schlecht. Die Eselsmilch hingegen ist gut, und wird bei uns häuffig getrunken. Sie dient vielen kränklichen Leuten, und vorzüglich den Schwindsüchtigen. — Die Eselshaut gibt Siebe, und Trommeln und Pergament und Schagrin.

Der

*) Herr von Linné nent den Esel, der von einer Stute und einem Esel equa et asino erzeugt worden ist, Asinum Mulum. — Hinnum hingegen nent er den Esel, der eine Eselin Asinam zur Muter, und einen Hengst equum zum Vater gehabt hat. — Die von einem Waldesel und von einer Stute erzeugten Mauleselo sind die stärksten.

Der Zebra

ist das schönste vierfüssige Thier in der Welt, denn er ist über den ganzen Leib, ganz vortreflich und sehr regelmässig, schwarzbraun, weis und strohfarbe gestreift. Uibrigens aber ist er fast eben so gros, und fast eben so gebildet, wie der Mauleſel. Er hat einen dikken plumpen Kopf, lange Ohren und einen kurzen Schwanz, ist sehr wild und unbändig, und läuft entsezlich geschwind, und hält sich nur im heissesten Afrika auf, wohin fast keine Menschen kommen. Daher ist es auch kein Wunder, daß man selten einen lebendigen Zebra in Europa zu sehen bekömt.

In der **fünften Ordnung** erzählen wir einander die Geschichten der Ochsen, Schafe und Ziegen, der Kamele, Hirsche und Schweine, und aller andern Thiere, die **gespaltene Klauen** haben.

Ochsen,

Kühe und Kälber kent Jedermann, weil man sie fast alle Tage sieht, oder doch wenigstens sehen kan, wenn man wil, und von den Stätten, darin es keine Kühe gibt, in die benachbarten Dörfer geht. — Nicht wahr, Kinder, ihr kennet die Kühe sehr gut? O ja, auch die Ochsen und die Kälber! Wir haben sie ja schon oft in den Ställen beisammen stehen, die Kühe melken, und die Kälber saugen sehen. Frischgemolkne Milch ist warm und schneweis, und schmekt weit besser als diejenige Milch, die wir manchmal zu Kauf bekommen; denn wenn die Milch gelblicht oder bläulicht aussieht, so taugt sie nicht viel, oder gar nichts.

Habt ihr auch schon Buttern gesehen? O ja, wie man Butter macht, wissen wir sehr gut. Sollen wirs Ihnen erzählen? Izt nicht, liebe Kinder, nachher aber könt ihrs thun, wenn die Geschichte vom Ochsen und seiner Kuh zu Ende ist. — Und dann sag ich euch auch gleich, wie man die Käse macht.

Ach Käse! Sie meinen doch nicht die kleinen runden Baurenkäse, deren man vier bis sechs für einen Groschen kauft? Denn diese haben wir schon machen sehen. Warum nicht? Wer vom Käsmachen spricht, der mus von kleinen und grossen, von theuren und wolfeilen, und wie und wovon jede Sorte gemacht werde, was sagen. Und das wil ich thun, so gut ichs kan — Habt also nur noch ein wenig Geduld.

Ochsen, Küh und Kälber gibts in allen Theilen der Welt. Freilich aber gibts in einem Theil mehr, als in dem andern, je nachdem es darin wärmer oder kälter, oder mehr oder weniger angebaut und bewohnt ist. Grosse Hize können sie nicht ertragen. Sie lieben temperirte Luft, wie Europa hat. Welch ungeheure Menge Ochsen und Kühe es daher in Europa gebe, könt ihr kaum glauben. Denkt einmal, nur allein die Polen können alle Jahr funfzig bis sechzig tausend, und die Ungern gar über hundert tausend Stük fette Ochsen austreiben. Und wie viel tausend Stük verkauffen nicht jährlich die Dänen, Schleswiger und Holsteiner, und andere teutsche Landwirthe? Und lebt nicht fast die ganze Schweiz von ihrer Rindviehzucht?

Ihr wisset doch schon, daß man die ganze Ochsenfamilie **Rindvieh**, und ihr Fleisch **Rindfleisch** nent? —

Schlach-

Schlachtet man ein Kalb in den ersten acht Wochen nach seiner Geburt, so nent man sein Fleisch nicht Rindfleisch, sondern Kalbfleisch.

Fast alles Rindvieh hat rothbraune Haare — Denn ganz schwarze und ganz weisse, oder schwarz, weis und rothgeflekte Kühe und Ochsen gibts wenige — am Kopfe zwei glatte runde Hörner, die vorwärts gebogen, und so krum, wie eine Sichel, oder wie ein halber Mond, und innen hohl sind; und einen kurzen, unten büschelichten Schwanz, wie der Esel, um das Ungeziefer damit wegscheuchen zu können; es frist Gras, Heu und Stroh, und was es sonst noch esbares aus dem Pflanzenreich erwischen kan; und nüzt uns im Leben, und wenns geschlachtet ist, ungemein viel, ja es ist sogar, nebst dem Schaf, das nüzlichste Vieh für die Menschen.

Denn der Ochse zieht Wagen und Pflug, und scheint so recht für den Pflug, und überhaupt zum Zug bestimt zu seyn. Lasttragen hingegen kan er nicht. Sein Mist und so auch der Kuhmist, geben einen der besten Dünger ab. — Und die Kuh versieht uns mit Milch und Butter, mit Käsen und Kälbern, und läst sich im Nothfal auch vor den Pflug spannen, wie mancher arme Landmann thun mus, der mit seinen zwo Kühen und etlichen Ziegen Weib und Kind ernähren sol.

Vor alten Zeiten war das Rindvieh nebst den Schafen der ganze Reichthum der Menschen. Abraham lebte von seinen Heerden, und Jacob auch. Und wurden beide nicht für reich, und für Fürsten ihres Volks gehalten? — Aber auch noch izt hält man dasjenige Land vorzüglich für reich und glüklich, das ansehnliche Viehzucht treibt. Wie vieles

Geld bleibt dadurch nicht im Lande, und komt nicht noch dadurch in ein Land? Wie viele tauſſend Menſchen genüſſen darin nichts, als Milch und Butter und Käſe, und leben, ſo zu ſagen, faſt ganz allein von ihrem Rindvieh?

Ein Land, das Viehzucht treibt, kan nicht leicht arm werden und Hunger leiden, auſſer in dem Fal, wenn das Vieh krank wird und ſtirbt, und die leidige Rindvieh- oder Hornviehſeuche, unter ihnen wütet. Aber ein jedes anderes Land mus ſich für dem arm werden fürchten, wenn es auch gleich Bergwerke und Akkerbau, und ſonſt noch allerhand Güter hat.

Hat der Ochſe ſechs oder zehn, oder auch noch mehrere Jahre ſein Brod an Pflug und Wagen verdient, ſo mäſtet und ſchlachtet man ihn nun. Viele tauſſend, ja die meiſten Ochſen aber werden gar nicht an den Pflug oder Wagen geſpant, und auch ſonſt zu keiner Arbeit gebraucht, ſondern ſogleich fet gemacht, ſo bald ſie ausgewachſen ſind. Die Kuh hingegen wird gewöhnlich zehn bis zwanzig Jahre gemolken, und dann erſt noch gemäſtet und vor den Kopf geſchlagen.

Das Kuhfleiſch iſt lange nicht ſo fet und ſo ſchmakhaft, als das Ochſenfleiſch. Nicht wahr, man iſt dis in Waſſer abgeſotten, in Gemüſen gekocht, und gebraten? Und vieles ſalzt oder bökelt man auch ein. Auch räuchert man vieles. Man iſt ſeine Eingeweide *) und hie und da auch

*) In England zieht man von dem Maſtdarm der Ochſen das äuſſerſte Häutchen ab, und verfertigt aus demſelben die Formen, in welchen von den Goldſchlagern Gold und Silber und Kupffer zu dünnen Blätchen geſchlagen werden, um damit vergolden und verſilbern zu können.

auch sein Blut. Sein hartes Fet Unschlit oder Talk gibt Seife und Lichter. Seine Haut gibt Leder zu Schuh- und Stiefelsohlen, zu Kutschenriemen, und Wasser- oder Feureimern, und izt macht man in England auch Tobakstosen daraus. Und die Russen verfertigen aus ihren Ochsenhäuten eine Art rothes wohlriechendes Leder, das sie Juften nennen.

Das Kuhleder ist dünner und schwächer, als das Ochsenleder, und wird von den Schuhmachern zu Oberleder bei Schuhen und Stieffeln der Akker- und Landleute, und von den Satlern zu Riemen und vielen andern Arbeiten gebraucht. Auch die Eingeweide der Kuh ist man, und ihr Talk gibt auch Seife und Lichter. — Das Kalbleder gibt schön dünnes Oberleder zu unsern Schuhen und Stieffeln. Gibt das Kalbleder nicht auch dauerhafte Beinkleider, Pergament und Trommeln? Und wie viel tausend Ranzen und Schnapsäkke werden nicht von den Kalbfellen, daran die Haare noch sizen, gemacht? Auch werden die Reisekästen oder Kuffer damit überzogen.

Mit den Kuh- und Ochsenhaaren stopft man Sättel und Stühle aus. Aus ihren Hörnern macht man Knöpffe und Kämme, Tabaksröhren und Dosen, Laternen und Rosenkränze, und hundert andere Dinge. Und unsere Vorfahren haben ohnstreitig daraus die ersten Trinkgeschirre, und vermutlich auch die ersten Instrumente zum Blasen gemacht.

Der Ochs und die Kuh brüllen, und das Geschrei des Kalbes tönt fast, wie das Geblök eines Schafes. — Der männliche Ochse oder der Reitochse — den man nur zur Begattung der Kühe gebraucht, weil er alzu wild ist, und sich weder vor den Wagen noch vor den Pflug spannen

läst — heist Stier oder Bulle; die übrigen Ochsen aber, die sich mit den Kühen nicht begatten, sondern nur zum Ziehen und zum Schlachten aufgezogen werden, nent man schlechtweg Ochsen; und das Weibchen heist Kuh, und ihr Junges Kalb. *)

Gleich gros sind die Ochsen und Kühe in allen Ländern nicht. Je wärmer ein Land ist, desto kleiner sind sie. In Ungern, Polen und England sind sie am grösten. Aber auch in der Schweiz, in Dännemark, Schleswig, Holstein und Ostfriesland gibts herliches Rindvieh. — Und an einigen Orten in der Welt gibts auch noch wilde Ochsen, die zum Theil ganz anders aussehen, als die unsern, und auch ganz andere Namen haben. Es gibt nämlich Büffelochsen, Aurochsen und Bukkelochsen.

Die **Büffelochsen** haben zwar Indien zu ihrem Vaterland, sind aber schon seit zwölf hundert Jahren in Italien, Ungern, Krain und Tirol einheimisch gemacht, und zum Zug abgerichtet worden. Man legt ihnen einen Ring in die Nase, und zähmet sie dadurch zur Arbeit. Sie sind nicht gröser, als unsere Ochsen, aber viel wilder, und haben meist alle schwarze Haare.

Die **Aurochsen** sind gröser und haariger, als unsere Ochsen, und halten sich in Oesterreich, Ungern, Polen und Rußland auf.

Die **Bukkelochsen** oder **Bisong** sind im nördlichen Amerika zu Hausse. Sie sind die grösten unter allen andern Ochsen,

*) Der volkomne Ochse heist im lateinischen Taurus; der verschnittne Bos; die Kuh Vacca; und das Kalb Vitulus.

Ochsen, und auch die wildesten. Sie haben an Hals und Brust sehr lange braunrothe Haare, und auf dem Rükken einen Bukkel oder Hökker von Haaren. Sie sind entsezlich grimmig, und müssen mit Ketten angebunden, und in eigne Bauer eingespert werden, wenn sie nach Europa gebracht, und für Geld gesehen werden sollen. — Auf der neunten Tafel, Figur fünf, ist ein solcher Bison abgebildet. *)

Der Ochse frist so lange hurtig hinter einander fort, als er was hat, und noch ein leeres Pläzchen in seinem ersten Magen ist. Ist dieser aber einmal vol, so legt er sich gleich zum **Wiederkauen** nieder. Und nun mus sein ganzer Fras so lange von einem Magen in den andern marschieren, bis er klein genug geworden ist, und die Verdauung ein Ende hat. Denn so lange er frist, stehen seine Gerb- und Mahlgänge gleichsam stille.

Daß der Ochs und seine Kuh und sein Kalb, aber auch der Hirsch und das Renthier und das Kamel, und noch mehrere Thiere vier Magen haben, hab ich euch schon einmal gesagt. Aber wie sie heissen, wisset ihr noch nicht — Nicht wahr? Nun, sie heissen **Panzen** oder Wanst, **Haube** oder Müze, **Buch** oder Faltenmagen oder Psalter, und **Ruthe** oder Lab.

Und wozu braucht denn der Ochse vier Magen? Im **ersten Magen** oder im **Panzen** wird das verschlungene

*) Aurochs oder Urochs kömt von dem alten teutschen Worte Ur her, welches Wald, Wiese oder tragbaren Grund anzeiget. — Bison oder Bisont kömt von dem Worte Wisant her, welches einen Waldochsen bedeutet.

Heu oder Gras eine Zeitlang eingeweicht, und sodenn, vermuthlich durch Hülffe des zweiten Magens oder der Müze, Bissenweis wieder in das Maul hinaufgedrükt, und so lang gekaut, bis es so klein, wie ein Mus oder ein gehakter Spinat geworden ist, und durch eine sehr kleine Oefnung, die fast wie ein Sieb aussieht, in den dritten Magen oder den Psalter aufgenommen werden kan. Hier bleibt bis Mus so lange liegen, bis es so verändert ist, daß es in den vierten Magen oder die Ruthe, wo das ganze Geschäft der Verdauung und der Absonderung geendiget wird, übergehen kan.

Wollen wir nun Buttern und Käsen, oder Butter und Käse machen? — Holla, wie macht man die Butter? — In einigen Gegenden von Teutschland sagt man der Butter, und nicht die Butter. — Man giest die frisch gemolkne Milch in breite runde Näpffe, und stelt sie in den Milchkeller, oder in die Milchstube, oder an einen andern kühlen reinen Ort, wo sie drei bis vier Tage ruhig stehen bleiben. Izt nimt man die obere dikke fette Haut, die man Schmand, Flot oder Raum nent, ab, wirft ihn in einen Kübel oder in ein Rührfas, oder auch nur in eine grosse tiefe Schüssel, und rührt ihn, den Schmand nämlich, mit einer Keule, Löffel oder Stekken, so lange hin und her, auf und ab und durch einander, bis alle Milch davon gelauffen, und die Butter fertig ist. — Die Milch, die während dem Buttern, von dem Schmand wegläuft, heist Buttermilch. Eine frische Buttermilch ist gesund, und schmekt auch ganz gut.

Nun wascht oder rührt man die Butter noch so lang in frischem Wasser durch einander, bis kein Tropffen Milch mehr drin ist, und das Wasser ganz helle bleibt. Aber izt

kan

kan man sie aufs Brod schmieren und roh essen, oder verkochen und verbakken, oder auch zu Schmalz aussieden. Denn wenn man die Butter ans Feuer sezt, und so lang sieden läst, bis aller Schaum, der in die Höhe steigt, weggenommen worden, so erhält man eine Art Fet, das man Schmalz nent. Dis Schmalz gebraucht man an den meisten Orten von Teutschland häuffiger, als die süsse und eingesalzne Butter. — Man salzt auch nicht allenthalben, und nirgends so häuffig, wie in Niedersachsen, die Butter ein. *)

Kosten die Baurenkäse viel Mühe, bis sie fertig sind? O erstaunlich viel! Nun wie macht man sie denn? Die saure Milch oder Plumpermilch, von der der Schmand abgenommen worden ist, wird zum Feuer gestelt, daß sie gerint, sodenn in einen Sak oder Beutel gegossen und gepresst, damit das Wasser davon läuft, und der käsichte Theil allein bleibt. Dieser wird nun zerrieben und getroknet, und so lang gebrant und auf einander liegen gelassen, bis er faul geworden ist. Izt knetet man Salz und Kümmel darunter, und macht solche kleine runde Käschen daraus, deren man vier bis sechse für einen Groschen kauft. Man macht aber auch grössere Käse, davon Ein Stük oder zwei Stükke einen Groschen kosten daraus. Und weil Kümmel drin ist, nent man sie hie und da auch **Krautkäse.**

Nun, wie meint ihr wohl, daß man die grossen Schweizer, Emder, Ostender und Edammerkäse, und überhaupt

*) Gewöhnlich nimt man zu Einem Pfund Butter zwei Loth Salz. — Und wem seine Butter nicht gelb genug ist, der kan sie mit Ringelblätter-Saft gelb färben. Dieser Saft ist gesund, und riecht auch an der Butter nicht.

haupt alle Arten von süssen Käsen mache? — Denkt, fast eben so, wie die sauren Baurenkäse. Aber nicht von saurer, sondern nur allein von lauter süsser Milch. Und dabei geht es so zu: Sobald die Milch gemolken ist, wird sie in einen Kessel gegossen, unter dem ein Feuer brent. Ist sie ein wenig warm geworden, so wirft man einen Löffel vol sauren Saft drein, den man **Lup** oder Lap nent *) und läst sie nachher so lang kochen, bis sie zusammen fährt oder gerint, und dikke wird.

Nun schöpft man die geronnene Milch mit einem tiefen durchlöcherten Löffel in die Formen, und läst sie so lange darin stehen, bis das Wasser davon gelauffen, und sie so hart und fest geworden sind, daß man sie ganz draus herausnehmen kan. Ist dis geschehen, so legt man den noch ziemlich lokkern Käs auf ein Bret, umgibt ihn mit einem hölzernen Ring, oder auch mit einem Ring von Baumrinden, bedekt ihn mit einem reinen Stük Leinwand, und beschwert ihn mit Steinen, damit er oben und unten eben, und von allen noch übrigen wässerichten Theilchen befreiet werde.

Hier wird auf strenger Glut geschiednr Zieger dikke,
Und dort gerint die Milch, und wird ein stehend Oel:
Hier

*) Dieser Lup wird von Kalbsmägen, Salz und Wasser gemacht. Man nimt nämlich Einen, oder zween Kalbsmägen, zerschneidet und vermischt sie mit Wasser, und einer Handvol Salz, und läst sie so vierzehn Tage stehen. — Ein einziger Löffel vol von diesem Saft kan hundert Maas oder Quartier süsse Milch scheiden oder gerinnen machen. — Hievon, und so auch von den verschiednen Milch-Arbeiten, und vielen Milch-Produkten, gibt Scheuchzers Naturgeschichte des Schweizerlandes, im 1 Band, von Seite 58 bis 63 gründliche Nachricht.

Hier prest ein stark Gewicht den schweren Saz der Molke,
Dort trent ein gährend Saur das Wasser und das Fet:
Hier kocht der zweite Raub der Milch dem armen Volke,
Dort bild't den neuen Käs ein rund geschnitten Bret.

Und damit der Käs auch dauerhaft und schmakhaft werde, bespringt man ihn zuweilen mit Salz. — Frisch schmekt kein Käs sonderlich — Je älter je besser. — Es gibt Käseliebhaber, die den alten faul gewordnen Käs, samt den Würmern, die drin sizen, aufs Brod streichen, und als Lekkerbissen essen.

Es ist nicht ein Käs so gut und fet, wie der andere. Es gibt fette und maggere Käse. Die fetten Käse werden gemacht, so wie es hie steht, von guter frischer Milch; die magern hingegen von derjenigen Milch, die zwar noch süs, aber doch schon ein oder zweimal abgenommen worden ist. — Und so, wie man die Kuhkäse macht, so macht man auch Schaf- und Ziegenkäse. Nach Bokkäsen aber mus Niemand fragen wollen, ohne ausgelacht zu werden, denn der Ziegenbok gibt eben so wenig Milch, als der Schafbok und der Ochs.

Es gibt grosse und kleine, kugelrunde, auf zwo Seiten flache, und viereklichte süsse Käse. Auch den Saft von einigen Kräutern mischt man zuweilen unter die Milch, und nent die davon gemachte Käse, **Kräuterkäse.**

Das gute fromme, aber dabei äusserst dumme

Schaf

ist ein sehr bekantes nüzliches Thier, das sich allenthalben, wo Menschen wohnen, aufhält, und als ein zahmes Haus-

thier

thier von Pflanzen und Kräutern lebt, alle Jahr gewöhnlich Ein Lam, doch zuweilen auch zwei Lämmer zur Welt bringt, und zwölf bis fünfzehn Jahr alt wird. — Daß ein Schaf in einem Jahr zweimal lamme, ist was seltenes, doch sol es zuweilen in Frankreich ꝛc. geschehen.

Wilde Schafe gibts nirgends in der Welt, weil sie zu ängstlich und zu dum, zu schwach und zu gebrechlich sind, und sich in nichts finden können. Sie lauffen bei dem kleinsten Geräusch auf einen Hauffen zusammen, und springen schon davon, wenn auch nur ein Kind seinen Arm in die Höhe hebt, oder ein kleines Steinchen unter sie wirft.

Kurz, sie wissen kein einziges Mittel sich zu retten, und der nahen Gefahr zu entgehen. Kömt der Wolf, und sie sind allein, ohne Hund und ohne Hirten, so sind sie verlohren, und er kan ohne Gefahr, eins ums andere erwürgen und fortschleppen. Wehren sie sich denn gar nicht? Nein, sie stampffen zwar etwas mit den Füssen, allein daran kehrt sich dieser arge Würger nicht. Er läst sie zappeln und stampfen, und geht doch mit ihnen fort. Warum springen sie denn nicht davon? Das thun sie zwar, aber nur von einer Ekke in die andere, und immer alle bei einander. Würden sie aber auch gleich einzeln, eins dahin, das andere dorthin flühen, so würde sie ihr Erzfeind doch einholen und erhaschen, weil er viel flenker springen kan, als sie, und nicht leicht müde wird — sie hingegen werden gleich müde, und verlieren den Othem. — Ja er holt sie sogar oft aus den Ställen und Horden heraus, und scheut weder Schäfer noch Hunde.

Leitet, füttert und bewacht man sie nicht sehr sorgfältig; schüzt man sie nicht für Hize und Kälte, für Regen und Schne, so werden sie krank, und sterben an der Seuche, und an vielen andern Zufällen Heerdenweis dahin.

Hize und Kälte, Regen und Schne können sie schlechterdings nicht ertragen, und sind doch so dum, und stehen oft Stunden lang auf einem Flek in Regen und Schne hin, und gukken in den Boden, und gehen nicht ehe weiter, als bis sie von Menschen oder Hunden fortgejagt werden.

Sind sie denn neben ihrer Dumheit auch ungehorsam? Nein, ungehorsam sind sie nicht. Sie lassen sich von ihrem Schäfer leiten, wohin er wil. Er mag vor ihnen hergehen, oder hinter ihnen drein kommen, so folgen sie seiner Stimme, und gehen ihm nach, oder vor ihm her, ohne sich zu verweilen, ohne sich im Getraide, in Weinbergen, in Waldungen oder Saatfeldern zu verlaufen. Verläuft sich aber ja eins und das andere von ihnen, so ist gleich der Schäferhund hinter ihnen her, und jagt sie wieder zusammen. Denn dieser ist volkommen darauf abgerichtet, seine Heerde auf die Weide, und von der Weide zu führen, sie zusammen und aus einander zu jagen, und sie bei Tag und bei Nacht zu bewachen und zu vertheidigen.

Ohne Hülffe und Beistand der Menschen können also die armen Schafe nicht fortkommen. Der Mensch mus sich ihrer erbarmen und annehmen, sie auf die Weide und zum Trinken führen, und zuweilen auch Salz lekken lassen; sie bei nasser oder kalter Witterung in einen bedekten warmen Stal, bei grosser Hize hingegen an einem schattichten Ort bringen; sie nicht übertreiben, weil sie bald müde werden, leicht fallen, und

die

die Beine zerbrechen. Bedenkt einmal, welch dürre Stekkenähnliche Füsse sie nicht haben!

Und wie solten diejenige Asiatischen und Afrikanischen Schafe, die zwanzig bis sechzig Pfund schwere Schwänze haben, und doch nicht viel gröſſer, als unsere Schafe, sind, auch keine stärkere Füsse haben, schnel lauffen oder gar springen können? Sie können gewöhnlich kaum ihren Schwanz, der oben dün und unten dik, und ein Klumpen Fet ist, fortschleppen, geschweige denn springen. Man macht daher für sie kleine leichte Karren mit zwei Rädern, spant sie davor, legt ihren Schwanz drauf, und läst sie so weiden, und ihren Schwanz mit sich herum ziehen. Mus das nicht sehr närrisch aussehen? O verzweiffelt närrisch! Ja wohl die Schwänze auf kleinen Karren mit sich herumziehen! Das Schwanzfuhrwerk möcht ich einmal sehen!

Haben die Afrikaner ꝛc. viel solche dikschwänzige Schafe? O nein, sehr wenig! Sie haben auch andere dünschwänzichte Schafe nicht viel, weil ihnen das Hüten wegen der grossen Hize, und wegen der wilden Thiere beschwerlich und gefährlich ist. Ich glaube, daß es in ganz Afrika nicht so viel Schafe gibt, als in England oder in Spanien. Diese haben neun, und jene gar zehn Millionen Schafe bei einander.

Die Spanischen Schafe haben die beste feinste Wolle, unter allen Schafen in der Welt. Sie sieht röthlicht weis aus, wird aber im Verarbeiten schneweis. Die feinsten Tücher, Zeuge und Hüte macht man davon. Das Pfund von der feinsten spanischen Schafwolle kostet bei uns einen Thaler. Aber auch die Englische Schafwolle ist sehr fein. Sie

ist

ist zwar nicht so fein, wie die Spanische, aber viel länger. Die Englischen Schafe sind auch merklich grösser, als die Spanischen. In Spanien kommen die Schafe Sommer und Winter in keinen Stal, sie sind Tag und Nacht auf freiem Felde, und auf einer beständigen Reise. Auch in England, und in vielen andern Gegenden, wo es gar keine, oder doch sehr gelinde Winter gibt, weiden und bleiben die Schafe immer auf freiem Felde.

Die Afrikanische und viele Asiatische Schafe haben stat der Wolle feine zarte Haare, die man ihnen alle Jahr abschneid, und zu allerhand Kleidungsstükken gebraucht. — Die Alten haben ehedem ihren Schafen diese Haare nicht weggeschnitten, sondern ausgerupft. Ach das mag den armen Thieren entsezlich wehe gethan haben! Mich schaudert schon, wenn ich nur daran denke, daß mancher ungeschikter Scherer die frommen Schafe in den Leib schneid, und Haut und Haar und Wolle mit einander wegnimt. Und dabei sind sie so geduldig, daß sie nicht einmal schreien oder blöken, geschweige denn sich durch Stampffen mit den Füssen, los machen wolten. Aber beim Ausrupffen können die guten Thierchen ohnmöglich ruhig und geduldig aushalten.

Nicht wahr, bei uns ist alle Jahr einmal, und wo ich nicht irre, im Monat Mai Schafschur? Ja, doch zuweilen auch früher auch später, je nachdem die Witterung warm oder kalt ist; denn die Schafe müssen erst alle gewaschen werden, damit der Drek von ihnen komme, und die Wolle hübsch rein werde. Frierts nachher die guten Dingerchen nicht, wenn sie ihren Pelz verlohren, und so fast ganz nakend geworden sind? Ja etwas, aber es dauert nicht lange; sie werdens bald gewohnt, und denn ists ja im Mai und Junius

ohne dis gewöhnlich warm genug, und oft schon so warm, daß ihnen ihre Wolle zur Last wird, und man sie ihnen also schon aus Mitleiden, und nicht blos aus Eigennuz wegscheren mus. Und schnitte man sie ihnen nicht weg, so würden sie sie nach und nach ganz wegripsen. Wie oft sieht man nicht halb, und fast ganz nakte Schafe?

Wisset ihr schon, liebe Kinder, daß es auch gehörnte Schafe gibt? O ja, unser Nachbar Hans hat selbst einen Schafbok, der zwei Hörner hat; und auf unsrer fünften Kupfertafel, bei Figur drei und zwanzig, ist auch einer mit zwei Hörnern abgebildet. Mehr aber als zwei Hörner werden doch die Schafbökke nicht haben? — Und die Schafmütter, nebst denjenigen Schafen, die man Hammel oder Schöpse nent, haben gar keine Hörner? *) Ja bei uns nicht, oder doch wenigstens selten. In Asia und Afrika ꝛc. aber hat fast alles Hörner, Schaf, Bok und Hammel. Und denn haben sie auch zum Theil drei, vier, sechs bis acht Hörner. Ei ja wohl, so viel Hörner haben sie dorten! Nun so solten sie sich ja auch gut gegen ihre Feinde, die Wölfe wehren können? Ach wie solten sie das wohl, die guten friedlichen Thiere, die weder List noch Ränke kennen.

Der Mensch sol und mus also die lieben fromme Schafe schüzen und bewachen, sie leben und wohnen, wo sie wollen, wenn er Nuzen von ihnen haben wil. Und sie nüzten doch wirklich sehr viel, dächte ich? Geben sie nicht alle Jahre ein Lam? Nicht alle Jahre ihre Wolle? Kan man

*) Der Schafbok oder Widder heist im lateinischen aries; der verschnitne Bok Hammel oder Schöps vervex; das Muterschaf ovis; und das Lam agnus.

man sie nicht auch, wenn man wil, alle Tage melken, wie die Ziegen? Die Schafmilch ist sehr dik und fet, und gibt gute Butter und Käse. Besser ists freilich, wenn man den Schafen ihre Milch gar nicht nimt; sie geben alsdenn bessere Wolle, und lammen auch öfter. Die Lämmer werden auch hübscher und grösser, wenn sie lang saugen können. Düngt nicht der Schafmist oder Pferch, und ihr Harn ganz vortreflich die Felder? Und eben deswegen schlägt man Horden um einen Plaz, und spert sie Heerdenweis, die Nächte durch, und oft auch am Tage, drin ein, damit es durchaus recht gut gedüngt, und auf etliche Jahre fruchtbar gemacht werde. Der Schäfer bleibt auch des Nachts mit seinem Hunde bei ihnen, und schläft in einer bedekten Karre mit zwei Rädern, die die Schäferkarre genant wird — Ihr werdet sie schon gesehen haben.

Wie viele tausend Menschen leben, nähren und beschäftigen sich nicht mit Verarbeitung der Schafwolle? Sind nicht unsere Tücher, Zeuge und Hüte, und fast alle unsere Kleidungsstükke davon gemacht? Je feiner die Wolle ist, desto feiner und besser wird das, das man davon macht. Welch merklicher Unterschied ist nicht zwischen unsern Filshüten? Sie sind zwar alle von Schafwolle — denn Hasenhaare kommen wenig, und Kastor oder Biberhaare gar keine dazu, wenn sie auch gleich Kastorhüte genant werden, denn die Kastorhaare sind sehr theuer; es müsten also die feinen Hüte noch viel theurer seyn, als sie sind — aber wie fein und theuer sind nicht diese? Und wie grob und wohlfeil sind nicht jene?

Nicht wahr, die Hüte werden erst vom Hutmacher schwarz gefärbt? Oder macht man sie nur aus lauter schwar-

zer Wolle? Nein, gefärbt müssen alle Hüte werden, die man schwarz haben wil, wenn auch gleich lauter schwarze Wolle dabei ist. Eben deswegen aber, weil man das, was aus weisser Wolle gemacht ist, färben kan, wie man wil, so ist die weisse Wolle auch viel mehr werth, als die schwarze.

Viele Thiere schlachten wir ohne Mitleid ab, weil sie uns alsdenn erst nüzen; das gute Schaf aber nüzt uns fast lebendig mehr, als wenns geschlachtet ist. Wir essen sein Fleisch, und seine Eingeweide; und aus seinem Blut macht man hie und da auch Würste. Seine dünne Därme geben Saiten für Geigen und Zittern, für Harfen und Klaviere. Man kehrt die Därme um, und wäscht sie, und dreht sie alsdenn zusammen. Zween Därme müssen wenigstens zusammen gedreht werden, wenn man eine Saite haben wil. Ein Darm allein gibt keine Saite. Es gibt aber auch welche, wo zehn, zwanzig bis hundert zusammen gedreht werden, wie bei den dikken Basgeigensaiten. *)

Ihr Fel gibt gutes Leder zu Beinkleidern, zu Beuteln und Taschen, auch Korduanleder und Pergament macht man daraus. — Aus ihren Klauen und Knochen siedet man Leim; und ihr hartes Fet, das man Talk nent, gibt gute Lichter. Es ist ein Unterschied zwischen Fet und Talk — und

*) Zu den klaren Mandolinsaiten nimt man 2 Därme — zu den feinsten Violinsaiten 3 — und zu den stärksten 7 — zu den gröbsten Basgeigensaiten aber gewöhnlich 120 Därme. — Lams- Schaf- Ziegen- und Kälberdärme geben Saiten; aber die von den Lamsdärmen geben die besten. — In Frankreich macht man viele gute Saiten; in Rom macht man bessere; in Neapel aber macht man die besten, siehe Volkmanns historisch kritische Nachrichten von Italien, Band 3, Seite 186. ꝛc.

und dieser besteht darin, das das Fet allemal weich bleibt, wenn es kalt wird; der Talk aber, so bald er kalt wird, gerinnet. — Das hart gewordene Rindviehfet heist Unschlit, und das harte Schweinefet Schmer.

Kanst du wohl, boshafte muthwillige

Ziege,

deine und deines Volkes Geschichte erzählen? O ja, das könte ich wohl, wenn ich wolte. — Aber ich wil nicht. Und warum denn nicht? Weil sie mich boshaft und muthwillig schelten, und ich es doch nicht bin.

Lustig und flenk bin ich, und keine so ängstliche Schlafmüze, wie das Schaf, auch lange nicht so schwächlich und empfindlich. Ich kan Nässe und Kälte ertragen, und fürchte mir auch für Gewittern nicht. Ich springe gern links und rechts, jage meine Kameraden von einem Ort zum andern, und mache sonst noch allerhand Späsſe; aber boshaft und —

Aergere dich doch nicht, schöne weisse Ziege — nicht wahr, es gibt auch schwarze, graue und bunte Ziegen? — Ich verspreche dir bei deinem langen Knebelbart, daß ich dich künftig nicht mehr boshaft, sondern nur — nur —

Doch Ziege, du bist allerdings boshaft und muthwillig! Nekst und stöst du nicht alle Hausthiere, und selbst deinen Hirten und Herrn? — Zerfrist und zernagst du nicht alle Zäune, Gebüsche und Bäume? Rast du nicht auf der Weide und zu Hausse wie wütend herum? — Springst du nicht über Zäune und Hekken, um geschwind ein Maul vol Laub oder Kohlblätter, oder sonst was zu stehlen? — Ge-

horchst du denn einmal deinem Herrn? Kurz und gut — Treibst du nicht al diesen, und noch vielen andern Unfug, du verzweifelte Mekkerin, du Erzstinkerin?

Ei ei, wie viel übles Zeug sagen sie nicht von mir! — Aber, a propos! Warum sagen sie denn nicht auch, wie oft man mich vexirt; für die lange Weile peitscht, und bei meinem Bart zupft; und bei einer Hand vol Laub halbe Tage lang hungern läst? — Oder sol ich mich denn nicht für meine Haut wehren?

Nun, las es fürs erste gut seyn. — Nicht wahr, du hälst dich gern bei den Menschen und im Troknen, und auf Bergen und Anhöhen auf? Frist gern Laub und Gras und Moos und wilde Kastanien; lekst gern Salz; bringst alle Jahr Eins oder zwei, auch bisweilen drei oder vier Zikkelchen zur Welt; und lebst zehn bis zwölf Jahr? Richtig, so ists.

Doch, so alt, als sie sagen, läst man mich nicht werden, weil alsdenn mein Fleisch nicht mehr gut schmekt. Junges Ziegenfleisch sieht eben so aus, und schmekt auch fast eben so, wie Hammelfleisch. Und wenn es auch gleich ein wenig mekkelt, und nach meinem Fel riecht, so thuts nichts, der gemeine Mann ists doch gern. Ja in Norwegen und Schweden, und wo es sonst noch unser viel gibt, ist fast Jedermann Ziegenfleisch. — Auch meine Eingeweide ist man. Ists nicht wahr? O ja, volkommen! Rede nur fort, Plaudertasche! Du weist doch noch mehr von dir? Wil sehen:

Mein Talk gibt gute Lichter, und mein Fel Korduan- und Saffianleder, Pergament, gutes Leder zu Beinkleidern

und

und zu Handschuhen, und zu vielen andern Dingen. Wird nicht auch das sogenante Hühnerleder, aus dem so niedlich dünne weisse, auch blau, grün, violet und roth gefärbte Handschuhe für Damen und Herren verfertigt werden, aus meinem Fel gemacht. *) Mein Fel ist viel besser, und weit mehr werth, als des Schafs seins.

Und meine Milch? — O wie beliebt, wie gut ist diese nicht? Reiche und arme Leute trinken und essen sie gern, und viele, vorzüglich alte und kränkliche Personen, ziehen sie der Kuh- und der Schafmilch vor. — Auch Käse kan man von meiner Milch machen.

Meine kurzen Haare geben Hüte, und meine langen Parrükken; ja wenn man wolte, könte man sie auch spinnen und zwirnen, und zu Zeugen verweben, wie die Haare der Angorischen Ziege in klein Asien.

Nun das heist geprahlt — Ja wohl, deine groben Haare mit den feinen silberweissen Haaren der Angorischen Ziegen vergleichen! Weist du denn nicht, daß diese Ziegen schneweisse, feine zarte und eine halbe Elle lange Haare haben, aus denen man allerhand trefliche Zeuge weben kan? Doch, das weis ich. — Ich habe auch wirklich selbst sagen wollen, daß sie viel feinere und längere Haare haben, als ich und alle meine Kameraden in der ganzen übrigen Welt. Man spint und zwirnt sie, und webt allerhand trefliche Zeuge daraus, von denen die Kämelotte die bekantesten sind. Uibri-

*) Man weicht die Ziegenfelle in Kalk ein, zieht die obere Haut herunter, und nent sie, wenn sie roth oder grün oder blau gefärbt worden sind, Hühnerleder. Viele werden auch ganz weis gelassen. — Die Dänen gerben und verarbeiten jährlich viele tausend solche Ziegenfelle.

gens sehen diese Angorischen Ziegen uns Teutschen Ziegen so ziemlich ähnlich. Sie haben auch zwei Hörner — doch gibts auch Ziegen, die keine Hörner haben — fressen auch Gras, Blätter und Kräuter, und mekkern auch, wie wir. — Doch darin sind sie von uns unterschieden, daß man ihnen alle Jahr ihre Haare abschneidet, uns aber nicht.

Noch eins: Sie wissen doch schon, daß man in Arabien die Ziegen **Kämel** nent? — Und daher kömt es auch, daß man sie zuweilen **Kämel-Ziegen**; ihre Haare **Kämel-Haare**; das daraus gesponnene und gezwirnte Garn **Kämelgarn**; und die davon gewebte Zeuge **Kämelotte** nent. — Man mus daher nicht Kameelhaare; nicht Kameelgarn; nicht Kamelotte sagen, wie doch immer fast Jederman sagt — sondern Kämelhaar, Kämelgarn und Kämelot. Ich glaube, dieser Irthum kömt daher, weil dem grossen bukkelichten Kameel alle Jahr eine Menge Haare ausfallen, und man solche sammelt und spint und zwirnt, und ebenfals auch zu allerhand Kleidungsstükken verwebt. Das ordentliche Kämelhaar ist aber feiner und besser und theurer, und kömt selten oder gar nicht zu uns; denn unsere Kämelotte, die die Zeugweber; und unsere Knöpffe, Bänder und Garn, die die Knopfmacher unter dem Namen Kameelgarn ꝛc. verkauffen, werden aus lauter Schafwolle gemacht — Seide nehmen sie zuweilen dazu, und denn nennen sie es, halbseidnes Kameelgarn.

Ei fast hätt' ich vergessen, daß man mich an vielen Orten fast nie Ziege, sondern Gais; und meinen Bok Gaisbok nent. — Nun bin ich fertig! So? Nun solst auch bedankt seyn! — Adieu also, schelmischer Herr Bok, sol ich dich bei Nachbar Hans empfehlen, daß er dich zu seinem Gärtner bestelt?

Der

Der Steinbok

ist noch kühner und verwegener, als der Ziegenbok, und kan, wenn er einmal erwachsen ist, nicht mehr zahm gemacht werden. — Er ist grösser und stärker, als der Ziegenbok, und sieht theils einer Ziege, theils einem Hirsch ähnlich, hat gelblicht graue Haare, zwei sehr lange rükwärts gekrümte Hörner, harte spizige Klauen, hält sich auf den höchsten Schne- und Eisbergen von der Schweiz, von Savoien und Tirol auf, wohin kein Mensch, ohne die gröste Lebensgefahr kommen kan, frist Kräuter und Wurzen, und lebt fünfzehn bis zwanzig Jahre.

Es mus da kalt und bergicht seyn, wo der Steinbok wohnen und leben sol. Denn in der Wärme wird er blind, und auf der Ebene kan er nicht gut lauffen.

Er rint und klettert die höchsten steilsten Berge auf und ab; bahnt sich einen Weg durch den tiefsten Schne — worunter er auch Kräuter und Wurzen hervorzuscharren weis — sezt über Abgründe weg, und springt — so wie auch die Gems thut — von Fels auf Fels, oft zehn bis zwanzig Ellen weit herunter, wenn er von Hunden und Jägern verfolgt wird, oder seiner Nahrung nachgeht — ohne daß er einen Fus zerbricht, oder sich sonst beschädigt — doch bricht auch mancher dabei Hals und Bein, wenn sie den Fels verfehlen, oder der Kopf ausgleitet — denn sie stürzen sich auf die Köpffe, die erstaunlich hart sind, hinunter. — Wie lange und heftig stossen sich nicht oft zween Ziegenböke an die Köpffe, und es blutet doch nicht?

Es gibt sehr wenig Steinbökke. Vor einem Jahr wurde einer als eine grosse Seltenheit in Teutschland herumgeführt, und für Geld sehen gelassen.

Gemsen

gibts dagegen schon mehrere. Man sieht oft zehn, zwanzig bis sechzig bei einander. — Die Gemsen sind kleiner, blöder und schwächer, als die Steinbökke, gehen nicht so hoch auf die Berge hinauf, wie die Steinbökke, die bis auf die obersten Spizen hinauf klettern; sondern bleiben in der Mitte, und bewohnen nur das zweite Stokwerk, wo kahle Felsen und nahe Wälder und Gebüsche sind, in denen sie des Winters Schuz und Nahrung finden. Sonst aber haben sie einerlei Gewohnheiten und einerlei Vaterland. Sie bewohnen auch die Gebirge von Tirol, Savoien und der Schweiz; fressen auch Kräuter und Wurzen, wie die Steinbökke, aber auch Laub und Knospen der Gesträuche.

Die Gems, Steingais oder Himmelsnachbarin, wie sie der Dichter nent, ist ein niedlich schlankes Thier, sehr munter und flenk, sezt über gespaltne Felsen und Abgründe weg, stürzt sich von einem Felsen auf den andern, da ihr weder Hund noch Jäger nachfolgen kan, hat kurze graue und dunkelbraune Haare; zwei kleine, oben wie ein Haken gekrümte schwarze Hörner an der Stirn, fast gerade zwischen den Augen; wird eben so alt, wie der Steinbok; und bringt auch nur alle Jahr Eins, selten zwei Junge zur Welt.

Selten ist eine Gems allein. Sie hat meist immer etliche Kameraden und Kamerädinnen bei sich. Und damit sie auf ihrer Waide nicht so leicht, oder gar ohnvermutet von

Jä-

Jägern, Geiern oder Adlern überfallen, erschossen oder erwürgt werden mögen, so stelt sich eine von ihnen auf einem hohen Posten zur Wache aus, die ihnen sogleich, wenn sie einen Feind sieht, hört oder riecht, durch ein Gemekker oder Gepfeif Nachricht davon gibt. Kaum hören jene dis, so gehts, hast du nicht gesehn — plözlich über Berg und Abgründe weg. — Aber manche bricht dabei auch den Hals.

Kan denn ein Adler, oder ein Geier einer Gemse was Leids thun? Sie ist ja grösser und stärker — Wehrt sie sich denn nicht? Ja, mein Kind, beim Rauben und Würgen kömts nicht immer auf Grösse und Stärke an — Ei habt ihr denn nicht schon oben, Seite zwei hundert ein und fünfzig, vier und fünfzig, und neun und fünfzig erfahren, wie gros und stark diese zween Raubvögel sind? — Die jungen Gemsen ergreiffen sie lebendig, und führen sie in ihren Klauen durch die Luft weg; die alten Gemsen hingegen jagen sie so lang auf und ab; hin und her, bis sie über einen Felsen hinunter stürzen, und ihnen nun halb oder ganz tod, zur Beute werden.

Sol ich euch auch sagen, wie die Gemsen von dem Jäger gefangen werden? — Es geht sehr gefährlich dabei zu: Ganz leicht und schlecht angezogen, mit einem Ränzlein auf dem Rükken, darin etwas dürres Fleisch, Käs und Brod und ein paar Schuheissen sind, die er anzieht, wenn er über die steilen Felsen und über harten Schne und Eis kletern wil — steigt er Bergan, klopft an die Felsen und Gebüsche, damit die Gemsen aus ihren Löchern und Schlupfwinkeln heraus gehen, und laurt nun auf sie.

Gewöhnlich sind auch zween bis drei Jäger beisammen; einer klopft hier, der andere dort, und der dritte laurt und schiest. Oft aber müssen sie zween bis drei Tage mit Lebensgefahr herum klettern, ehe sie eine Gemse geschossen oder lebendig gefangen haben. Mancher fält oft gleich beim ersten Klettern Arm und Bein entzwei, so, daß er halb tod nach Hausse getragen werden mus. Ein Anderer stürzt gar in solch ungeheure Tiefe über die Felsen hinunter, daß man ihn gar nicht mehr finden kan. Oft zerschneiden sie Rok und Hemte zu Bändern, knipffen sie zusammen, und ziehen die unglüklichen aus den Felsenspalten und Abgründen herauf.

Ach, und was für einen entsezlich und schaudervollen Sprung mus nicht derjenige Jäger wagen, der sich so hoch verstiegen, daß er nicht mehr vor sich, und nicht mehr hinter sich kan, und entweder Hunger sterben, oder auf einen kaum einer Hand breiten Stein hinunter springen mus. — Denkt, Kinder, er wirft seine Flinte, und was er sonst noch schweres bei sich hat, weg, zieht seine Schuh aus, schneidt sich mit einem Messer die Fersen oder Ballen seiner Füsse so tief auf, daß sie stark bluten — und nun springt er auf das, weit unter ihm hervorragende, kaum eine Hand breite Felsenstük, in Hofnung, daß das Blut an seinen Füssen ihm stat eines Leimes diene, und ihn für dem Gleiten sichere. Daß aber schon mancher doch hinunter gestürzt, oder der Stein gar verfehlt, und also jämmerlich sein Leben eingebüst habe, lehrt die leidige Erfahrung. — Alles an der Gemse kan man gebrauchen, Fleisch, Eingeweide, Talk und Fel und Hörner.

Der Bezoarbok

lebt in Egipten, Persien und Sirien ꝛc. Heerdenweis, und ist wegen der Steine bekant, die in seinem Magen gefunden, und Bezoarsteine genant werden. Sie sehen dunkelbraun, zuweilen auch schwarz aus, sind so gros, als Haselnuskerne, sehr mürbe, und sezen sich schichtenweis, so wie die Zwibeln wachsen, aus einer Feuchtigkeit um ein Saamenkorn, oder um ein Stükchen von einem Dorn, nach und nach an. Ehedem waren diese Bezoarsteine sehr theuer; und einer, der die Grösse einer Haselnus hatte, wurde zuweilen, wie die Reisebeschreiber sagen, für hundert Thaler bezahlt. *) Man gebrauchte sie in den Apotheken zu allerhand Arzneien, und vorzüglich zu einem Gegengift.

Die Gazelle

ist ein gar schönes, flenkes Thierchen, das dem Reh an Grösse, Farbe und Bildung gleicht, und in Afrika, Asia und Ostindien zu Hausse ist, gern in Rudeln oder Gesellschaft lebt, Kräuter frist, alle Jahr ein Junges zur Welt bringt, und zwanzig bis dreissig Jahr alt wird.

Doch völlig gleicht die Gazelle dem Reh nicht, denn sie hat keine Hörner mit Enden, sondern nur einfache hohle, wie der Ziegenbok; auch sind ihre Haare nicht grob, sondern so fein, wie Seide; und also viel zärter, als des Rehs seine.

Den Leuten in diesen Gegenden sind die Gazellen das, was uns die Rehe sind; denn Rehe gibts bei ihnen nicht, so

*) Siehe Tavernier's Reisen, Theil 4, Seite 78 ꝛc.

so wie bei uns keine Gazellen. Sie fangen sie jung, machen sie zahm, und ziehen sie unter andern Hausthieren gros. Die grossen erwachsnen aber fangen sie auf der Jagd, mit allerhand List und Gewalt, lassen auch wohl zahme abgerichtete Falken und Leoparden auf sie los. Jene hakken ihnen die Augen aus; diese aber zerreissen sie, oder halten sie wenigstens so lange fest, bis der Jäger näher kömt, und sie tödet.

Der Hirsch

ist ein stilles friedliches Thier, das Niemand was zu Leide thut; sondern neugierig dahin läuft, wo es Menschen und Vieh, oder sonst was Neues sieht, und denn, wenn es dieselben eine Zeitlang angegukt hat, wieder in sein Gebüsch zurük springt. — Haben die Menschen aber Gewehr und Hunde bei sich — ja denn flieht er plözlich zurük, und rettet und wehrt sich, so gut er kan, wenn er von denselben verfolgt und geängstet wird, und verwundet oft mit seinen Geweih Menschen, Pferde und Hunde.

Wie sehr werden die Hirsche nicht auf den sogenanten Parforcejagden gequält und zerfleischt? Es ist nöthig und nüzlich, alle Jahr eine gewisse Anzahl Hirsche zu jagen und zu schiessen, damit ihrer nicht zu viel werden, und es uns auch nicht an Wildpret mangle; sie aber zur Lust und für die Langeweile ängstigen und auf die entsezlichste Art von den Hunden zerfleischen, und so lange herum jagen lassen, bis sie halb oder ganz tod niederstürzen, ist gar nicht fein.

Habt ihr schon einen lebendigen Hirsch gesehen? Nein. Nun wie gros meint ihr wohl, daß er sey? So gros, als ein

eine Kuh. Ja, fast so gros. Er ist etwas höher und schlanker, aber nicht so lang und dik. — Er wohnt in den Wäldern, hat braunrothe Haare — weisse Hirsche gibts nicht viel — auf dem Kopf ein astiges Gehörn, das man Geweih nent, ein fast ohnmerkliches Schwänzchen, frist Gras, Moos und Baumrinden; Eicheln, Bücheln und wildes Obst, sezt gewöhnlich alle Jahr Ein, selten zwei Kälber, und wird dreissig bis fünf und dreissig Jahre alt.

Auf unsrer siebten Tafel, bei Figur dreizehn ist ein Hirsch abgebildet — Sehet ihn einmal an, Kinder — Wie viel hat er Ende oder Spize an seinem Geweih? Zehn. Nun so ists ein acht oder zehnjähriger Hirsch — Denn je älter ein Hirsch ist, desto mehr Enden bekömt sein Geweih, doch gibts auch Ausnahmen — Vom zweiten Jahr an bis ins achte wird das neue Geweih alle Jahr stärker, höher und viel endiger. Bei uns bekommen sie selten mehr als zwei und zwanzig Ende; doch gibts auch welche hie und da von sechzig bis vier und sechzig Enden.

Warum sagen Sie das Neue Geweih? Weil sie alle Jahr ein Neues bekommen. Denn das Alte fält ihnen alle Jahr im März oder April ab — und wenn es nicht von selbst abfält, so schlagen sie eine Stange um die andere ab — und in zwölf bis sechszehn Wochen wächst ihnen wieder ein grösseres und stärkeres dafür.

Dis neue Geweih ist Anfangs sehr weich, und mit einer haarichten Haut oder einem Bast bedekt, und thut dem Hirsch erstaunlich weh, wenn er sich daran stöst. Wenn es aber ganz reif und hart geworden ist, so thuts ihm nicht mehr weh, wenn er sich dran stöst, ja er stöst sich izt so lang

mit

mit Vorsaz dran, bis aller Bast davon geripst oder abgestreift ist.

Ei bringen die jungen Hirsche ihr Geweih gleich mit auf die Welt? O Nein, so wenig, als der junge Ochs. Er bekömt sie erst im zweiten Jahr; und dann erst nur zwo spizige Stangen ohne Ende. Nachher aber bekömt er alle Jahr mehr Ende. Und daher kömt es auch, daß man an der Zahl der Enden bei einem Hirsch so ziemlich wissen kan, wie alt er ist. — Die Hirschkühe, Hindinnen oder Thiere aber bekommen gar keine Geweihe. — Das Hirschkalb sieht fast im ganzen ersten Jahr seines Lebens roth und weis geflekt aus. Nach und nach wirds ganz roth; und ists dis, so nent man es Schmalthier.

Wenn mich Jemand frägt, was der Hirsch nüze? So antworte ich ihm: Er vergnügt viele tausend Herren — und nicht auch manche Dame? — auf der Jagd. Man ist sein Fleisch. Man macht aus seiner Haut Kollets, Beinkleider, Handschuhe, Degengehänge ꝛc. Sein Geweih dient in den Häussern als Zierrath, und stat der Haken, um was dran aufhängen zu können. Und macht man nicht auch Messer- und Gabel-Schalen davon? Präparirts der Apotheker nicht zu allerhand Dingen, und verkaufts unter dem Namen, Präparirt Hirschhorn? — Und die lebendigen Hirsche kan man, wenn man wil, an die Kutschen spanen, und mit ihnen ausfahren, wie ehedem manche Fürsten gethan haben. Obs aber auch gut auf einem Hirsch reiten sey, mögen jene armen Wildschüzen oder Wilddiebe sagen, die das Unglük gehabt haben, auf sie hinauf geschmiedet zu werden.

Noch eins: Das Fleisch des Hirsches und des Damhirsches und des Rehes und des Hasen und des wilden Schweines

nes nent man **Wildpret** — Und unter diesen vorzüglich das Hirschfleisch **Rothwildpret**; und das Fleisch des wilden Schweines **Schwarzwildpret** — Denn der Hirsch hat rothe Haare, das wilde Schwein aber schwarze Borsten. *)

Der Damhirsch

ist kleiner, als der Hirsch, und auch ganz anders gehörnt. Sein Geweih ist viel dünner und breiter, und die Zahl und Richtung der Ende ganz sonderbar. — Er lebt Heerdenweis in den Wäldern von Europa und Nordamerika; doch nur in denjenigen Gegenden häuffig, wo es wenig oder gar keine Hirsche gibt, weil er sie nicht leiden kan. — Uibrigens hat er mit dem Hirsch Fras und Wohnung gemein.

Die Damgais sezt alle Jahr Ein Kalb, zuweilen auch zwei, selten drei, und lebt ohngefähr zwanzig Jahr. — In England gibts eine Menge Damhirsche; in Teutschland aber gibts nicht viel. Man läst sie bei uns gern in den Thiergärten herum lauffen.

Die Haut des Damhirsches ist viel besser und feiner, als des Hirschs seine. Auch sein Unschlit ist besser. Und mit seinen, und so auch mit des Hirsches Haaren, stopft man Bänke und Stühle, und allerhand Küssen aus.

Das

*) Zum Geschlecht der Hirsche zählt man 1) den edlen Hirsch Cervus Elaphus — 2) Den Damhirsch Dama — 3) Das Reh Capreolus — 4) Das Renthier Tarandus oder Reno — 5) Den Kamelparder oder die Giraffe Camelopardalis — 6) Das Elendthier Alces.

Das Reh

ist auch kleiner, als der Hirsch, und von grau falber Farbe; sonst aber ihm an Bildung, Fras und Wohnung fast ganz ähnlich. Es hat Europa und Asia zu seinem Vaterland, wohnt in Wäldern, frist Eicheln, Bücheln und Gras ꝛc. setzt alle Jahr zwei Kälber oder Küzchen, und wird achtzehn bis zwanzig Jahre alt.

Der Rehbok — so wie auch der Damhirsch, das Renthier und das Elendthier — wirft auch alle Jahr sein Gehörn ab, aber später, als der Hirsch, und gewöhnlich erst im Herbst. — Fleisch, Unschlit, Haut und Haare kan man von dem Reh gebrauchen. Die Rehhaare sind noch besser, als die Hirschhaare, weil sie sich nicht so leicht zusammen ballen. Die Satler fodern immer mehr für einen Stuhl oder für ein Küssen, das mit Rehhaaren, als für eins, das mit Hirsch- oder Ochsenhaaren ausgestopft ist. *)

Das Renthier

hält sich in den nördlichsten waldichten Gegenden von Europa, Asia und Amerika, nämlich in Lapland, Grönland, Kana-

*) Die Bremse oestrus, die das Renthier so entsezlich plagt und sticht, sticht ganz gewis auch, wie ich glaube, den Hirsch und das Reh — ja sie sticht diese nicht nur, sondern legt so gar auch ihre Eier in die aufgestochne Haut hinein, aus denen in etlich Tagen Würmer werden, die die armen Thiere erstaunlich beissen, und Engerlinge genant werden. Die geplagten Rehe ripsen sich daher an den Bäumen, und zerdrükken sie. Viele hakken ihnen auch die Raben und Dohlen heraus. Diese häslichen Bremsenlarven verursachen also die Löcher und Narben in den Reh- und Hirschhäuten, die man im gemeinen Leben Engerlinge nent.

nada, und allen den Ländern auf, darin es sehr kalt ist, und der Winter fast drei Vierteljahr dauret — Denn je kälter ein Land ist, desto lieber ists dem Renthier — Wärme kan es gar nicht vertragen, es stirbt gleich nach etlich Tagen, wenn es in ein warmes Land gebracht wird — es frist Moos, Baumknospen und Blätter, bringt alle Jahr Ein Junges zur Welt, und lebt ohngefähr zwanzig bis fünf und zwanzig Jahr.

Es gibt wilde und zahme Renthiere. In Lapland gibts mehr zahme, als wilde; in den andern nördlichern Gegenden aber gibts mehr wilde, als zahme. — Die zahmen werden bei Tage auf die Weide geführt und gehütet, des Nachts aber in verschlosne Gehäge eingespert, damit sie für den Wölfen und Vielfrasen sicher sind. Denn wenn der Wolf auch gleich viel kleiner ist, als das Renthier, so weis er es doch mit List und Geschwindigkeit zu verwunden und zu erwürgen.

Und wie der Vielfras ein Renthier fange und ermorde, ist oben Seite vier hundert und zehn erzählt worden.

Nicht wahr, er kan nicht gut springen, und also kein Renthier verfolgen und einholen? Er klettert daher auf einen Baum, legt sich auf einen Ast nieder, und laurt so im verborgnen, bis ein Renthier bei ihm vorbei kömt. Sobald eins kömt, und es gerade unter ihm ist, springt er auf desselben Rükken, klammert sich mit allen vieren fest, beist ihm ein Loch in den Hals, und saugt Blut, und reitet immer auf ihm fort, es mag auch noch so lange lauffen, und sich gegen die Bäume reiben, wie es wil, bis es halb oder ganz tod niederstürzt.

Das Renthier ist des Lappen einziges Hausthier, und zugleich sein ganzer Reichthum. Wenn daher ein Lappe kein Renthier hat, so ist er ein armer Mann, ein wahrer Bettler. Allein es gibt wenige, die nicht wenigstens zwei Stük hätten; die meisten aber haben deren wohl zehn bis zwölf; und die Reichen haben sechs bis acht hundert, oder gar zwei bis drei tauſſend Stük beisammen stehen.

Der Lappe hat weder Garten- noch Akkerland, weder Schaf noch Kuh noch Pferd. Alles müſſen ihm daher seine Renthiere leisten und geben. Sie müſſen ihm Dienste thun, ihn nähren und kleiden. Er nüzt sie also, so gut er kan — Er nüzt sie fast so, wie wir unsere Kühe nüzen — Er bekömt von ihnen Milch, die ist oder trinkt er frisch, oder macht Käse davon. Das Fleisch ist seine beste und gewöhnlichste Speisse. Das Fet ist er stat der Butter. Von den Fellen macht er sich sein Bet und seine Kleider, und bedekt auch seine Hütte damit. Aus den Gedärmen und Sehnen macht er Strikke und Zwirn; und von den Knochen verfertigt er sich Löffel und Nehnadeln, und allerhand sonderbare Bilderchen. Die Schale seines Fusses gibt sein Trinkgeschir, und seine Blase dient ihm stat der Brandweinflasche. Und damit nichts von seinem guten Renthier verlohren gehe, trinkt er auch sein Blut.

Des Sommers bepakt er sie; und des Winters spant er sie vor seinen Schlitten, und reist mit ihnen in einem Tage zwanzig bis dreiſſig Meilen weit herum — Denn sie können erstaunlich schnel, und einen ganzen Tag fortspringen, ohne einmal stille zu stehen, auszuschnauffen oder was zu fressen. — Und so wiſſen sich also die genügsamen Lappen

pen alle Nothwendigkeiten des Lebens, nebst vielen Bequemlichkeiten, von ihren Renthieren zu verschaffen.

Das Elendthier

ist des Renthiers Nachbar und Kamerad, frist auch eben das, und sieht auch fast eben so aus. Aber grösser ist es — Es ist so gros, als ein Pferd, hat lange steiffe gelblicht graue Haare, kleine zwo Hände breite Hörner mit wenig Enden, und kan auch zahm gemacht, und zum Schlittenziehen abgerichtet werden. Denn es kan auch, wie das Renthier, in einem Tag vierzig bis fünfzig Meilen in einem forttraben, ohne was zu fressen, oder auch nur einmal stille zu stehen.

Man kan alles vom Elendthier gebrauchen, Milch, Fleisch und Haut. — Die Haut ist sehr dik, und wenn sie gegerbt ist, so hart und fest, daß man mit einer Flintenkugel kein Loch in sie schiessen kan. — Und ohngeachtet es eine so dikke Haut hat, und so gros und stark ist, wie ein Pferd, und mit seinen Vorderfüssen auf einen Schlag einen Menschen, einen Hund oder einen Wolf töden kan, so weis es doch der Vielfras eben so anzufallen und zu erdrosseln, wie das Renthier. *)

*) Es sol dis Thier zuweilen plözlich niederstürzen, und die fallende Sucht oder das Unglük krigen. — Und das sol die Ursache seyn, warum man es Elend nent. — Gewis falsch — Aus Furcht für seinem Feind und Verfolger fält es wahrscheinlich nieder — so wie auch die Beutelratte.

Die Giraffe

oder der Kameloparder ist ein grosses sonderbares Thier. Sie wohnt im innern Afrika in Aetiopien, und sonst nirgends in der Welt, hat röthlicht weisse braungeflekte Haare, zwei kleine Hörnchen an der Stirn, einen langen Hals, und noch längere Vorderfüsse, bringt alle Jahr Ein Junges zur Welt, und wird, wie man glaubt, dreissig Jahre alt.

Denkt einmal, Kinder, die Giraffe hat vorne lange, und hinten kurze Füsse. Die Vordern sind fünf Ellen, die Hintern aber kaum vier Ellen hoch, und daher gehts auf ihrem Rükken ziemlich Bergab, und sie scheint auf den Hinterfüssen zu sizen oder zu knien.

Sie ist nach dem Elefanten das höchste Thier auf Erden; denn wenn sie gerade steht, ist sie acht Ellen hoch. — Ihr Gang ist langsam und schaukelnd, und mus, wenn sie sauffen oder Gras fressen wil — denn gewöhnlich nährt sie sich von Baumlaub — niederknien. — Sie ist from und äusserst furchtsam und ängstlich, und gar nicht schädlich, und wird selten lebendig nach Europa gebracht.

Giraffe ist ihr arabischer Name; und Kameloparder heist sie deswegen, weil sie dem Kameel an der Bildung, dem Leoparden aber an den Flekken gleicht.

Kameele

nent man die zwei Thiere, liebe Kinder, die auf der zehnten Tafel, Figur achtzehn und neunzehn abgebildet sind. — Eins davon hat, wie ihr sehet, zween Hökker, und heist Trampel-

pelthier; das andere aber hat nur Einen Hökker, und heist Dromedar. *) Beide leben und wohnen in Asia und Afrika, haben graue, zuweilen auch braune und weisse Haare, fressen Nesseln und Disteln und allerhand dornichtes Buschwerk, bringen alle zwei Jahr Ein Junges zur Welt, und leben vierzig bis fünfzig Jahr.

Habt ihr schon ein lebendiges Kameel gesehen? O ja, schon zweie, ein graues und ein weisses. Sie sind erstaunlich gros, viel gröſſer, als ein Ochse, und recht sehr seltsame Thiere. Ihr Hals und ihre Beine sind ungemein lang, ihr Kopf ist klein und ohngehörnt, ihr Schwanz ist kurz, und ihre Klauen nicht ganz, wie bei den Ochsen, sondern nur vorne ein wenig gespalten. Sie sind zahm und friedlich und gehorsam, und thun alles, was ihre Herren haben wollen. Sie dürffen unter ihnen rum lauffen, sich auf ihren Rükken, und auf ihren krummen Hals sezen — so wie hier der Mohr auf einem sizt — und wenn sie zu ihnen sagen: leget euch nieder! So biegen sie gleich ihre Knie, und legen sich nieder, und bleiben so lange liegen, bis sie ruffen: allo, flenk, stehet auf! — Wil aber Eins nicht gleich gehorchen, und nicht niederknien, so zeigt man ihm eine Peitsche, oder ziehts am Hals nieder.

Man kan die Kameele zum Reiten und Fahren, und zum Lasttragen gebrauchen. In Persien und Arabien, in der

*) Kameel heist lateinisch Camelus, und davon der Dromedar Dromedarius oder Geschwindläuffer; und das Trampelthier Bactrianus, weil es in Baktriana, einer Provinz Asiens, die heutiges Tages Turkestan heist, das Land der Usbeker, unter sich begreift, zu Hausse ist. — Der Dromedar hat Arabien zu seinem Vaterland, findet sich aber schon seit undenklicher Zeit in Nordafrika, und fast in ganz Morgenland in Menge. Hie und da gibts auch wilde Kameele.

Türkei, in Egipten und der Barbarei bringt man alle Kaufmannsgüter auf ihnen fort. Und die vornehmen Asiater und Afrikaner gebrauchen sie gewöhnlich als Postpferde, wenn sie verreisen wollen. Auch in den Kriegen reiten sie auf Kameelen.

Ei ist es wahr, daß ein Kameel sieben, zwölf bis fünfzehn hundert Pfund schwere Säkke oder Kisten tragen, und vier bis sechs Tage Hunger und Durst leiden kan? Ja, dis ist alles wahr. Ein Kameel kan wirklich, je nachdem es alt oder jung, stark oder entkräftet ist, sieben bis fünfzehn Zentner in einem Tag zwölf bis fünfzehn Meilen weit tragen, ohne auszuruhen, und ohne was zu fressen und zu sauffen. Ja sie können so gar, wenns Noth thut, sechs bis acht Tage fast in einem weg, Tag und Nacht forttraben, ohne daß sie sich einmal sat fressen könten. Und ans Sauffen ist da, wo es weder Brunnen noch Flüsse noch Teiche gibt, gar nicht zu gedenken.

Man mus also die Kameele, ehe man mit ihnen auf eine Reise geht — eine Karavane unternimt — zu Hausse erst recht füttern, und dik ansauffen lassen, damit sie so lang dursten können, bis man an Ort und Stelle gekommen ist. Und weil die Kameele eine grosse Menge Wasser auf einmal sauffen, und in ihrem zweiten Magen — denn sie haben auch, wie die Ochsen und andere widerkauende Thiere, vier Magen — rein aufbewahren, so schlachten die Araber und andere Leute, die des Handels wegen eine Karavane mitmachen, oft mitten auf dem Weg, wenn sie Mangel an Wasser haben, etliche Stük, schöpffen es aus den Mägen heraus, und trinken es.

Wenn

Wenn ein Kameel beladen werden sol, so legt es sich auf seine Knie nieder, und rührt sich so lang fast gar nicht, bis es seine volle Ladung hat, und man es aufstehen heist. Hat man es aber überladen, so seufzt und schreit es, bleibt liegen, und steht nicht auf, man mag es schlagen, und ihm aufhelfen wollen oder nicht.

Das Niederknien lernen sie von Jugend auf — Denn sobald ein Kameel gebohren ist, beugt man ihm die Füsse unter den Bauch, und legt es drauf nieder, und wirft eine Dekke oder sonst ein starkes Band über seinen Rükken her, und befestiget es so stark auf beiden Seiten, daß es nicht aufstehen kan. Man belastet es auch gleich ein wenig, damit es das Tragen nach und nach gewohnt werde. — Thun ihnen denn ihre Füsse von dem vielen Niederknien nicht weh? Nein, sie haben ja dikke harte Schwülen an den Knien. Die Kameele legen sich nie auf die Seite, wie die Ochsen und andere Säugthiere, sondern ruhen und schlaffen immer auf den Knien.

Und damit auch auf der Reise alles gut und glüklich von statten gehe, so läst man die Kameele alle Abend halt machen, löset die Strikke auf, und läst die Ballen oder Kisten auf beiden Seiten neben ihnen hinsinken, und nimt ihnen also ihre Bürde ab, so, daß sie nun ausruhen, frei herumgehen, und sich was zu fressen suchen können.

Ists Zeit zur Abreise, so ruft man ihnen — und siehe, es kommen alle sogleich herbei, stellen sich zwischen ihre Last, und lassen sich geduldig wieder alles auflegen, was sie vorhin getragen hatten — und gewöhnlich sizt noch einem und dem andern sein Herr, oder ein reisender Kaufmann auf

den Hals — und traben frei und ohngehalftert, ohne zu entlauffen, oder zurük zu bleiben, oder sonst einen Spektakel zu machen, drauf los — solten ihrer auch gleich zwei bis drei hundert Stük beisammen seyn — wenn nur der Voranreiter braf pfeift, singt oder bläst, weil sie die Musik lieben, und gern nach dem Takt traben. Je besser also bei einem Karavanenzug gepfiffen oder gesungen wird, desto muntrer und flenker traben die Kameele drauf los.

Im Frühling fallen den Kameelen fast alle Haare aus, so daß sie beinahe ganz kahl werden. Man webt aus den längern davon allerhand Zeuge; und die kürzern geben Hüte. Nach Europa kommen selten lange Kameelhaare, wohl aber kurze. Und diese kan man nur zu Hüten und Strümpffen gebrauchen, nicht aber dasjenige Garn draus spinnen, das man gewöhnlich Kameelgarn zu nennen pflegt. Unsere Knopfmacher machen ihr Garn und ihre Knöpfe ꝛc. aus Schafwolle; und unsere Zeugmacher ihre Zeuge ebenfals aus Schafwolle. Daß es aber langhaarichte Ziegen gebe, die man Kämel nent, und aus ihren Haaren die bekanten Kämelotte mache, ist oben bei der Ziege erinnert worden.

Der Clama

oder **Guanako** ist auf den Gebirgen von Peru in Südamerika zu Hauffe, und sieht dem Kameel und der Ziege viel ähnlich — daher nent man es auch **Kameelziege**. — Es ist viel kleiner, als das Kameel, und merklich gröffer, als die Ziege, hat lange Füsse, und einen langen unten gebognen Hals, wie das Kameel, aber keinen Hökker auf dem Rükken, eine gespaltene Oberlippe, und ganz gespaltne Klauen,

Klauen, und an jedem Fus hinten eine Spornklaue, die ihm zum Klettern dient, und ihn für dem Gleiten sichert, und dikke wollichte weis, grau und rothgeflekte Haare.

Man macht ihn zahm, und gebraucht ihn zum Lasttragen. Er trägt aber gewöhnlich nur anderthalb Zentner, und geht dabei sehr langsam, und in Einem Tag höchstens fünf Meilen weit. Und wenn man ihn überladen oder übertrieben hat, so legt er sich oft mitten auf dem Weg plözlich nieder, und steht nicht eher wieder auf, als bis es ihm gefält, und er ausgeruhet, oder man ihm seine Last abgelöst hat, man mag ihn prügeln, wie man wil. Des Nachts aber lauft und reist es gar nicht.

Der Clama kan auch, wie das Kameel lange hungern und dursten. — Man ist sein Fleisch, und nüzt sein Fel. — Gegen seine Feinde wehrt er sich mit einem Speichel, den er aus seiner gespaltnen Oberlippe, fünf Ellen weit fortsprizen kan. Es riecht dieser Speichel übel, und beist und brent auch gar sehr.

Der Pakos

Vigogne oder Vikunna ist des Clama Kamerad, aber kleiner und ein wenig anders gebaut. Er komt in Hals und Füssen dem Kameel, in der übrigen Bildung aber dem Schaf gleich, und wird deswegen auch von einigen Schafkameel genant.

Man schäzt ihn wegen seiner treflichen blasrothen Wolle, die fast so theuer, als die Seide ist, und unter dem Namen Vikunnawolle von den Spaniern verkauft wird, sehr hoch.

Auch

Auch sein Fleisch schmekt sehr gut. Zum Lasttragen aber wird er nicht viel gebraucht, weil er schwach ist, und leicht müde wird, und sich auch gern, wie der Clama, mitten auf dem Wege niederlegt, und sich lieber tod prügeln läst, ehe er wieder aufsteht.

Das Bisamthier

oder **Moschus** hält sich in den bergichten und waldichten Gegenden von der Tatarei und Sina auf, und hat an Grösse, Bildung und Fras viel ähnliches mit dem Reh. Hörner aber hat es nicht. — Das Männchen ist wegen des braunen dikken Saftes bekant, der sich in einem Beutel unten am Bauch hinter dem Nabel sammelt, und ihm viel Beschwerlichkeit verursacht. Daher ripst es sich an Bäumen und Steinen, und drükt denselben hinaus. Er riecht erstaunend stark. Wer ihn aufsuchen und einsammeln wil, mus sich die Nase verbinden, und den Mund zu halten, wenn er nicht erstikken wil. — Man gebraucht den Moschus zum Salben und Schmiren, und zu allerhand Arzeneien.

Das Zwerghirschchen

ist kaum so gros, als eine Kaze, und das kleinste Thierchen in der Welt, das gespaltne Klauen hat. Es lebt in Ostindien, und wird wegen seiner Kleine, und wegen seiner niedlichen Bildung sehr geschäzt. Es gibt aber nicht viel. Und nach Europa komt selten eins lebendig, weil sie sehr schwach und empfindlich sind. — Zwerghirschchen nent man es deswegen, weil es röthlichtbraune Haare, lange dünne Füschen, und ein kurzes Schwänzchen hat. — Man ist sein Fleisch.

Auch

Auch werden seine Füschen in Silber gefast, und zu Tabaksstopffern gebraucht.

Schwein

sag deine Geschichte her! — O wie kan ich das. Und warum denn nicht? Du solst und must sie hersagen, du wüste garstige Sau! Kanst du dich immer im Koth und Mist herumwälzen, und Aekker, Wiesen und Gärten durchwühlen, und sonst noch allerhand Unfug treiben, so kanst du auch das thun. — Rede also, oder du kriegst Schläge.

So, sie wollen mich also zwingen? Nun, das ist lustig! Wissen sie denn aber auch, daß die Peitsche durch meine grobe Borsten, harte Haut und dikken Spek nicht durchgeht, und ich sie also nicht sonderlich viel fühle und fürchte? Oder wollen sie mich prügeln, und mir Kopf und Füsse entzwei schlagen?

Ich dächte, sie solten beides bleiben lassen, wenn sie Nuzen von mir haben wollen. — Ich gebe zwar keine Milch, wie die Ziege, werffe aber dagegen alle Jahr sechs bis zehn Junge; ja ich zikle wohl, wenn man mich auch nur ein wenig gut und billig hält, des Jahrs zweimal, so daß ich eine Familie von zwanzig Stük zusammen bringen kan. Und — — Halts Maul, fatale Grunzerin, wer solte dich wohl melken, und deine Milch trinken wollen?

Nicht wahr, es gibt zahme und wilde Schweine? Ja. Nun so sag uns denn, worin der Unterschied unter euch bestehe? Die wilden Schweine haben grössere und stärkere Köpffe und Rüssel, als die zahmen, und auch längere Fangzäh-

zähne, und alle durchaus schwarze Haare, leben immer in dikken Wäldern, fressen Eicheln und Bücheln und allerhand Wurzeln und wildes Obst, werffen alle Jahr sechs bis zehn Ferkeln, und werden fünfzehn bis zwanzig Jahre alt.

Sie sind entsezlich böse, und weit wilder, als wir zahmen Schweine. Sie fallen oft Hunde, Pferde und Menschen an, und hauen und verwunden sie mit ihren langen, auswärts stehenden Fangzähnen. Am fürchterlichsten sind sie, wenn sie verfolgt werden, oder ihre Jungen zu vertheidigen haben. Riechen oder wittern sie einen Hund — denn das wilde Schwein sol unter allen Thieren, den stärksten Geruch haben *) — oder sehen sie ihn schon auf sie los kommen, so risten sie sich zum Streit, und erwarten ihn mit wilden Augen, und in die Höhe gerichteten Borsten, und sezen ihn durch wütende Anfälle in Schrekken; oder sie verstekken sich in ein Gebüsch, und machen sich darin ihre Vertheidigung leichter, und die Rache gewisser, und verwunden so manchen Hund, und manchen Jäger.

Den Tag über liegen sie in ihren Brüchen oder Löchern; des Abends aber, wenn es anfängt, dunkel zu werden, gehen sie hervor, und suchen sich ihren Fras auf. — Man nent die wilden Schweine **Schwarzwildprät**, und schäzt von ihnen vorzüglich ihre Köpfe hoch — Auf der siebten Tafel, Figur vierzehn ist ein wildes Schwein, das so eben von einem Jäger erschossen wird, und bereits niederfallen wil, abgebildet.

Es

*) Fünf Thiere übertreffen uns Menschen in unsern Sinnen:
Nos aper auditu praecellit, aranea tactu,
Vultur odoratu, lynx visu, simia gustu.

Es gibt fast in allen Gegenden der Welt wilde Schweine; aber doch gewis nicht so viele, als es zahme gibt. — Die zahmen Schweine haben schwarze, weisse und röthlichte Borsten, und halten sich immer bei den Menschen auf, und fressen alles, was sie ihnen geben, Feld- Baum- und Gartenfrüchte, Kohl, Brod und Gemüse, wühlen gern nach Mäussen und Würmern, und fressen sie, nebst vielem andern Unrath, gierig auf. — Und daher komts auch, daß die Juden schon seit den ältesten Zeiten, und so auch die Türken, kein Schweinefleisch essen dürffen.

An Fressen darfs uns nicht mangeln, wenn wir bald dik und fet werden sollen. Es ist bei uns eine dringende Bedürfnis, daß unser Magen immer vol seyn mus. Kurz und gut — das viele Fressen ist unsre gröste Volkommenheit. Wir fressen uns daher oft so dik an, daß wir nicht mehr gehen und stehen können, und fast erstikken müssen. Und da wir die Ruhe und Gemächlichkeit gar sehr lieben, und oft auf einem Flek etliche Wochen lang liegen bleiben, so geschiehts zuweilen, daß Mäusse und Ratten auf unserm Rükken nisten, und unsere Haut und Spek anfressen, ohne daß wirs merken. — Wir fressen sehr geschwind, und schmazen gern dabei.

Regen und Wind und Bliz und Donner und Schne können wir nicht leiden. Wenn wir daher auf der Weide sind, und es kömt ein Gewitter, oder ein starker Regen, so lauffen wir gemeiniglich, eine nach der andern von der Heerde weg, und rinnen mit grossem Geschrei unserm Stalle zu. Die jüngsten unter uns schreien oder krunzen am meisten

und

und stärksten. — Das Männchen bei uns Schweinen heist Eber. *)

Fleisch, Spek, Schmer und Eingeweide und Blut und Borsten kan man von uns gebrauchen. Unser Fleisch wird gesotten und gebraten, und nebst unserm Spek zu allerhand Würsten verhakt — Unser Blut gibt auch gute Würste. Unsere Haut wird gegerbt, und zu Sieben, Bücherüberzügen und allerhand Riemen verarbeitet. Unser hartes Fet oder Schmer dient zur Schuh- und Wagenschmiere, und den ärmern Leuten auch zum Essen. Und aus meinen Borsten macht man Kehrbessen, Bürsten und Pinsel.

Der Tajassu

oder Pakari ist ein Südamerikanisches Schwein, das schmächtiger von Leib ist, als unser zahmes, kurze Beine, keinen Schwanz, schwarz und weisse Borsten, die fast so hart sind, als des Igels seine Stacheln, und hinten auf dem Rükken eine Drüse hat, darin sich eine milchichte Feuchtigkeit sammelt, die in der Ferne beinahe wie Bisam riecht, in der Nähe aber entsezlich stinkt. — Es frist Erd- und Baumfrüchte und Wurzeln, Schlangen, Kröten und Eidexen, und dient den Brasilianern zur besten Nahrung. Sie fangen es deswegen jung in den Wäldern, und machen es zu einem zahmen Hausthier.

Babi-

*) Das wilde Schwein heist im lateinischen aper; das zahme scrofa; und das Ferkel porcellus. — Das Schwein überhaupt aber, ohne zu fragen, ob es zahm oder wild sey, heist sus — daher man auch Schweinefleisch durch caro suilla übersezt.

F.L.H. Waagen del. J.C. Thurm sc.

Babirusse

heist auf den Molukkischen Inseln in Ostindien dasjenige Schwein, das stat der Borsten dünne Haare, und im Oberkiefer vier grosse krumme Zähne hat, die ihm ein fürchterliches Ansehen geben, und Gras und Baumblätter frist. — Man glaubt, er hänge sich an diese vier grosse Zähne an die Bäume auf, um daran ruhen und schlaffen zu können. — Oder zieht er etwa damit die Aeste und Zweige der Bäume herunter, um das Laub desto bequemer abpflikken zu können? — Diese Babirussen-Zähne sind schneweis und so hart, daß man sie wie Elfenbein verarbeiten kan. — Man nent den Babirusse auch **Hirscheber**.

Izt folgt die **sechste Ordnung** der Säugthiere, und in derselben diejenigen Thiere, die stat der Haare **Stacheln**, oder **Schilder**, oder **Schuppen** haben, und sich, wenn sie wollen, in eine Kugel zusammen rollen, und sich so gegen ihre Feinde sichern oder vertheidigen können — und dis sind das Stachelschwein, der Igel, der Armadil und das Formosanische Teuffelchen.

Das Stachelschwein

ist in Afrika, und in den wärmsten Gegenden von Asia zu hauffe — Doch gibts auch in Spanien und Italien welche — ist zwei bis dreimal gröſſer, als eine Kaze, und mit langen knöchernen, weis und schwarzen oder röthlichten Stacheln bedekt, die es, wenn es wil, erheben und niederlegen kan — auf der fünften Tafel, Figur neunzehn ist eins mit aufgerichteten Stacheln abgebildet — Es hat eine gespaltne

Schnauze, runde Ohren, und mit Krallen besezte Zehen, und krunzt wie ein Schwein, und frist Schlangen, Ratten und Mäusse und allerhand Wurzen und Feld- und Baumfrüchte.

Seine mehrsten Stacheln sind etwas über eine viertel Elle, die grösten aber oft fast eine Elle lang. — Und mit diesen Stacheln wehrt es sich gegen seine Feinde; denn es kan sich so sehr zusammen rollen, und Kopf und Füsse so dicht an sich ziehen, daß man nichts mehr, als Stacheln sieht, und es herumwälzen, und von einer Stelle zur andern werffen darf, ohne daß es ihm Schaden thut. Wenn ihm also ein Mensch, oder ein Löwe, oder ein Tiger, oder ein Leopard, oder sonst ein Feind nahe kömt, so fährt es schnel auf, schüttelt die Haut, wie ein Hund, der so eben aus dem Wasser gekommen ist, erhebt seine Stacheln, und macht ein grosses Geräusch damit, um sie dadurch zu erschrekken, und ihm die Flucht und Rettung leichter zu machen. Weichen sie aber nicht zurük, und kommen sie ihm gar immer näher, je nun, so rolt es sich zusammen, und bleibt ohnbeweglich liegen. Und so entgehts der grösten Gefahr; weil ihn selbst der gröste Löwe nun nichts zu Leid thun kan — denn wo sol ers anpakken? Mit was sol er angreiffen? Mit seinen Tazen oder mit seinem Maul? Ich rathe ihm — mit keinem von beiden, wo er sie sich nicht entsezlich zerstechen, und tödlich verwunden wil.

Wenn man ein Stachelschwein lebendig gefangen hat so mus man es an eine Kette binden, weil es auch die dikksten Strikke abbeist, und sich selbst durch die dikksten Bretter durcharbeitet, und entflieht. Denn so zahm kan man es nicht machen, daß es frei herum geht, und Mäusse und Ra-

Ratten und Schlangen fängt, und sich sodenn wieder zu seinem Herrn begibt, und daselbst zur Ruhe nieder legt, wie die Kaze thut.

Ehedem glaubte man — und wie manche Person glaubts vielleicht noch izt? — das Stachelschwein lauffe seinem Feinde mit grossem Geraffel entgegen, und schiesse einen Stachel auf ihn los, und entgehe so der Gefahr — Grund falsch; das kan es nicht thun. Sein Zusammenrollen ist alles, was es gegen seine Feinde thun kan. Schlangen und Eidexen ermordet es zwar mit seinen Stacheln, aber auf folgende Weise: Es rolt sich zusammen, und wälzt sich so lang mit seinen Stacheln über sie her, bis sie tod sind, und frist sie sodenn auf. — Man ist das Fleisch der Stachelschweine, und ihre Stacheln geben Pinselstiele, Haarnadeln und Zahnstocher.

Der Igel

ist auch mit Stacheln bedekt, wie das Stachelschwein, aber mit viel kleinern und dünnern — Denn der ganze Igel ist kaum so gros, als eine Kaze — siehe Tafel fünf, Figur neun und zwanzig. — Er kan sich auch zusammen rollen, wenn er wil. Je mehr ihn ein Mensch, oder ein Hund, oder ein Fuchs stöst und ängstet, desto stärker strekt er seine Stacheln hervor, desto dichter windet er sich zusammen.

Aus Angst läst er sein Wasser lauffen, und weil es ziemlich stinkt, belt ihn der Hund eine Zeitlang an, und geht weiter. Der schlaue Fuchs aber achtet diesen Gestank nicht, geht näher hin, und bepist ihn über und über. Und weil der arme Igel nichts Nasses, viel weniger warmen Pis

ertragen kan, so thut er sich auf, und wil fliehen. Weil er aber gar nicht schnel springen kan, und sein Feind gleich hinter ihm her ist, so wird er von demselben erhascht und aufgefressen.

Es gibt fast allenthalben in der Welt Igel — Auch in unserm Teutschland gibts welche. — Sie halten sich in Wäldern und Gärten in hohlen Bäumen, Gebüschen und Steinhauffen, und in Löchern unter der Erden auf, fressen wildes und zahmes Obst, Kartoffeln und Rüben und andere Gartengewächse, Ratten und Mäusse, Spinnen und Heuschrekken und Kröten und Frösche, bringen alle Jahr drei bis fünf Junge zur Welt, und leben zehn bis fünfzehn Jahre.

Es ist nicht wahr, daß der Igel auf die Obstbäume steigt, und die reiffen Birn und Aepfel abschittelt, um solche sodenn unten fressen zu können. Aber das ist wahr, daß er sich zusammenrolt, und sich über die, unter den Bäumen liegende Aepfel und Birn so lang herwälzt, bis etliche an seinen Stacheln stekken bleiben, um sie in sein Loch, zur Nahrung auf den folgenden Tag, tragen zu können — denn er geht nur des Abends umher, und liegt den Tag über gewöhnlich ruhig in seinem Loch. — Auch das ist falsch, daß er den Kühen und Ziegen die Milch aus ihren Eitern sauge, wie manche Leute glauben.

Man kan den Igel zahm machen, und zum Mäusse- und Rattenfang abrichten. Er fängt viel mehr Mäusse, als eine Kaze. — Man kan sein Fleisch essen, und sein stachelichtes Fel zu Bürsten und Hecheln gebrauchen. — Des Winters legt er sich zusammengerolt in sein Loch, oder auch nur in einen hohlen Baum, oder blos nahe zu einem Zaun un-

unter ein paar Hände vol Heu, Moos oder Laub, und schläft so in einem fort bis in den wärmern Frühling. Ist dieser aber erst einmal da, so erwacht er nach und nach, steht auf, und geht wieder seinem Fras nach.

Es gibt zweierlei Igel, Schweinigel und Hundsigel. — Die Schweinigel haben einen Rüssel, der viel Aehnlichkeit mit einem Schweinsrüssel hat — und solche Igel gibts bei uns am meisten. — Der Rüssel der Hundsigel hingegen gleicht einer Hundsschnauze. *)

Der Armadillo

oder Kachikamo ist in Südamerika zu Hausse, und so gros, als ein Kaninchen, und mit Schildern bedekt. Er hat einen langen schmalen Kopf, und eine sehr lange dünne, und in eine Art von Rüssel ausgehende Schnauze, lange Ohren, einen langen Schwanz und kurze Füsse, und frist Mäusse und Aepffel und Birn, und sonst noch allerhand Dinge. — Man ist sein Fleisch.

*) In Ostindien und vorzüglich in Malakka gibts Igel, die eine Art von Gallenstein, einer Haselnus, und oft auch einer Walnus gros, in ihrem Leibe haben. Man kent diese Steine unter dem Namen Pedro del Porco, und hat sie vor Zeiten als eine sehr kräftige und seltne Arzenei betrachtet, sie in Gold eingefast, und mit güldnen Ketten versehen, um sie einige Minuten lang in ein Glas Wasser oder Wein hängen zu können, weil sie dann jeder Feuchtigkeit ihre medizinische Kraft mittheilen solten. — Dis und noch mehrers hievon, hat der selige Herr Doktor Martini, in der Uibersezung der Büffonischen Säugthiere, Band 5, Seite 25 angeführt.

Das Formosanische Teufelchen

ist so gros, als eine junge Kaze, und ein recht sehr niedliches Thierchen. Es hält sich in Afrika und Asia, und vorzüglich auf der Insel Formosa bei Sina auf, frist nichts als Ameisen, und andere kleine Insekten, weil es keine Zähne hat, und ist über und über mit dunkelbraunen harten Schuppen bedekt, so daß es einer langen Artischoke, oder noch besser einer Tanzapffe ähnlich sieht. — Sein Schwanz ist länger, als sein ganzer Leib. Es kan sich auch zusammen rollen. — In seinem Vaterland nent man es **Phatagin**; die Teutschen nanten es Teufelchen, wegen seiner sonderbaren Bildung.

In der siebenten Ordnung der Säugthiere erscheinen die fast haarlosen Ungeheuer, und gröste Landthiere, als der Elefant, der Tapir, das Nilpferd, und das Nashorn.

Der Elefant

ist das gröste Geschöpf Gottes auf dem Erdboden, und auch das merkwürdigste. Er ist sechs bis sieben Ellen hoch, und mit ausgestrektem Rüssel zehn bis zwölf Ellen lang, und ganz gewis dikker und gröser, als zween Ochsen auf einander, und neben einander. Er ist in dem heissesten Theil von Asia und Afrika zu Hausse, frist Gras und Reis und Baumblätter, bringt, wie man glaubt, alle zwei oder drei Jahr Ein Junges zur Welt, und lebt hundert und fünfzig bis zwei hundert Jahr, und auch wohl noch länger. *)

Nun

*) Elephantem alii annos ducentos vivere aiunt, alii trecentos. *Aristot.* in histor. anim. Lib. 8. Cap. 9. — Daß er aber gar vier bis fünf hundert Jahr

Nun das las ich gelten — ja wohl zwei hundert Jahr lang leben! — Ei wie gros ist denn ein Elefant, wenn er zur Welt kömt? So gros ohngefähr, als ein kleines Pferd. Bringt er gleich seine zween lange Zähne mit? Nein, die wachsen ihm erst in seinem vierten Jahr. Aber seinen langen Rüssel bringt er doch gleich mit auf die Welt? O freilich! Wie solte ein Thier ohne Nase auf die Welt kommen? Das wäre ja eine Misgeburt — Denn der Rüssel ist dem Elefanten das, was der Ziege die Nase; und dem Affen die Nase und die Hände zugleich sind. Er riecht damit, und bringt auch sein Essen und Trinken damit ins Maul.

Daß aber dis Rüsselchen sowohl, als auch die zween Zähne Anfangs nur klein, und kaum einer halben Elle lang seyn mögen, ist leicht zu vermuthen. Allein alle Jahr werden sie länger und dikker. Der Rüssel wird endlich drei Ellen lang, und dikker, als ein Manns-Arm; die Zähne aber werden fast zwo Ellen lang, und so dik, als ein Manns-Arm. Dieser Rüssel hängt zwischen den zween Zähnen herunter; und die Zähne wachsen aus der untern Kinlade heraus, sind unten hohl, schneweis und erstaunlich hart, und fallen dem Elefanten alle zwei Jahr aus.

Habt ihr den Elefanten auf euern Kupferblatten schon angesehen? O ja, auf der zehnten Tafel, bei Figur vier und zwanzig steht er. — Wie gefält er euch? Ists nicht ein

Jahr alt werden solle, ist wohl nur eine Sage der leichtgläubigen Reisebeschreiber. — Wenn man einen Indianer frägt: Wie alt ist dein Elefant? So sagt er: Mein Grosvater hat ihn 30, und mein Vater 50 Jahre gehabt; und ich hab ihn nun auch schon zehn Jahre. Mehr aber erfährt man selten von ihnen. Und in den Thiergärten der Könige und Fürsten werden sie selten über dreissig Jahre alt.

entsezlich ungeheures Thier? Das ist er auch. Er sieht gerade so aus, wie der lebendige, den wir lezthin gesehen haben. So, ihr habt also schon einen lebendigen Elefanten gesehen? Allerliebst. Ihr werdet ihn doch auch genau betrachtet haben, und nahe zu ihm hingegangen seyn? O Ja, leider ich nur al zu nahe! Hören Sie einmal, wie mirs ging: Ich lief links und rechts, und hinten und vornen um ihn herum, und staunte ihn lange an, ehe ich einen Theil seines Leibes um den andern betrachtete. Kaum aber hatte ich seine dikke plumpe vier Säulen ähnliche Füsse, nebst den Zehen und ganzen Unterfläche derselben — denn sein Herr lies ihn, uns zu Gefallen, einen Fus in die Höhe heben — die mit einem hornartigen Leder überzogen ist, und rings umher einen überstehenden Rand hat — sein kleines unten mit einem Haarbüschel besextes Schwänzchen, und seine aschgraue dikke runzlichte haarlose Haut — die Haut ist Finger dik, voller Runzeln und Schwülen, und nur hie und da mit einer Haarborste besezt — genau begukt, und so eben auch seinen ungeheuern Kopf, seine kleine blizende Augen, seine grosse flach herabhängende Ohren, seine zween hervorstehende Zähne, seinen Mund, den man nicht ehe sieht, als bis man ihn unter den Rüssel gukt, und seinen Rüssel zu bewundern angefangen; als er sich plözlich gegen mich wande, seinen Rüssel fast drei Ellen lang ausdehnte — sein Herr und Führer sagte mir nachher, daß ein ausgewachsener Elefant seinen Rüssel drei Ellen lang ausstrekken, und bis auf Eine Elle wieder einziehen könne — und mit demselben einen Apfel unter meinen Füssen wegnahm — ach wie erschrak ich da nicht! Ich zitterte und bebte, sah und hörte nichts mehr, und glaubte schon, er wolle mich nehmen, mich in die Höhe heben, und derbe ritteln; oder mich wenigstens auf seinen Hals

sezen,

sezen, und eine Zeitlang drauf reiten lassen. Aber er that mir nichts Leids.

Dieser sein Rüssel hängt zwischen seinen zwei Hörnern herunter, ist lauter Fleisch und Knorpeln, und innen hohl, wie eine Röhre, und ganz gewis sein schäzbarstes Glied. Er kan ihn nicht nur bewegen und biegen, sondern auch, wie gesagt, verkürzen und verlängern, krümmen und drehen, wie und wohin er wil. Er holt Othem durch ihn, schöpft Wasser damit, und bringt es, nebst seinem Fras damit ins Maul. Er reist damit dikke Bäume aus, wirft Menschen und Thiere so empfindlich nieder, daß sie das Aufstehen vergessen; schlägt einem Menschen damit den Kopf ab, und stelt also, wenn mans haben wil, und ers gelehrt worden ist, einen Scharfrichter vor.

Unten hat er an demselben einen beweglichen Haken oder Finger, mit dem er Blumen und Baumblüten — und vorzüglich Pomeranzenblüte, die er äusserst gern riecht und frist — er frist oft die Zweige eines Pomeranzenbaumes mit Laub, Blüten und Früchten auf — abflikken; Büschel von Stroh machen, um sich damit die Fliegen zu verjagen; kleine Stükke Geld auf der Erde aufheben, und hin legen, wo mans hin haben wil; einen Apffel oder eine Birn oder ein Stük Brod aus einer Tasche langen; von der Erde eine zugepfropfte Bouteille mit Wein oder Brandwein oder Bier aufnehmen, den Pfropf raus ziehen, und den Wein austrinken; und die leere Bouteille wieder dahin sezen, wo er sie weggenommen hat; Knoten, sehr oft zusammengeknipfte Knoten auflösen; verschlosne und verrigelte Thüren, durch Umdrehung der Schlüssel, und Vor- oder Wegstossung der Riegel öfnen und verschlüssen; schreiben; seinem Herrn oder sonst Jemanden den Hut abneh-

men, und wieder auffezen; grosse Lasten aufheben, und sich selbst auf seinen Rükken legen; und noch hundert andere Künste lernen kan.

Ist das nicht alles mögliche von einem solch grossen plumpen Thier, das noch zudem so dum und tölpisch aussieht, daß man glaubt, es könne nichts, als fressen und sauffen und schlaffen? — Dum ist also der Elefant gewis nicht, sondern sehr gelehrig und geschikt, und auf alles aufmerksam, was um ihn vorgeht. Er ist gut und verträglich, sanftmüthig und pünktlich gehorsam, und thut Niemand was zu Leide — Denn das mus man ihm nicht übel nehmen, daß er zuweilen einen trägen oder kühnen Indianer, der ihm nicht aus dem Weg gehen wil, oder ihm gar unter die Füsse gelauffen ist, mit seinem Rüssel anpakt und in die Höhe hebt, und so lang derbe schittelt, bis alles von ihm gefallen, was nicht fest geknipt war — nachher sezt er ihn wieder säuberlich nieder, und läst ihn gehen, wohin er wil. — Nekt, trit oder schlägt man ihn aber, ja denn rächt er sich gewis bei der ersten besten Gelegenheit, und schlägt oder trit oder bohrt den gewis zu tode, der ihn vorhin mishandelt hatte.

Er hat ein gutes Gedächtnis, und vergist Beleidigungen nicht leicht; denkt aber auch lange an genosne Wohlthaten, und schüzt und verschont die Unschuldigen. Ein paar Beispiele hievon sind folgende: Ein Kornak — denn so nent man die Elefantenführer — begegnete einst seinem Elefanten sehr grob, gab ihm wenig, und fast immer nur schlechtes Zeug zu fressen, und nekte und schlug ihn immer, ohne zu wissen, warum? Der grosmütige Elefant erduldete diesen Unfug lange Zeit, da er es ihm aber einmal gar zu arg machte, schlug

er

er ihn in Gegenwart seiner Frau und Kinder tod, durchstach ihn mit seinen Zähnen, und trampte ihn mit den Füssen kurz und klein. Und dis alles war in etlichen Augenblikken geschehen.

Die arme Frau zitterte und bebte, schrie und fluchte auf den Elefanten, nahm ihre zwei Kinder, und warf sie ihm, da er noch ganz bös und wütend war, vor die Füsse, und sagte: da Mörder, hast du meinen Mann getödet, so nim nun auch mir und meinen Kindern das Leben. — Der Elefant stand plözlich stil und stuzte, besänftigte sich, und nahm — gleich als wenn ihm das Geschehene nahe ginge — das älteste von den Kindern mit dem Rüssel, und sezte es auf seinen Hals, gab ihm die Stelle seines Vaters und vorigen Führers, und wolte von nun an schlechterdings keinen andern Führer, als dis Kind, dulden.

Ein Beispiel von des Elefanten Erkentlichkeit ist dis: Ein gewisser Soldat gab einst einem Elefanten fast alle Tage ein Stük Brod, und einen Schluk Brandwein dazu, und lebte mit ihm so vertraut, daß er seinen Rüssel in die Hand nehmen, auf ihm reiten, und sonst noch allerhand Späße mit ihm treiben durfte. Da er sich nun einmal vol soff, und davon lief, suchten ihn seine Nebensoldaten, und wolten ihn arretiren. Allein wie erschraken diese nicht, da sie ihn zwar fanden, aber unter seinem lieben Elefanten besoffen schlaffend und schnarchend liegen fanden; Einer von der Wache wolte ihn anpakken und hervor ziehen; allein der gute Elefant litte es nicht, und schleiderte ihn so weit weg, daß er zwo Ribben zerbrach, und bald nachher starb. Und wären die übrigen nicht sogleich davon gelauffen, so hätte er sie gewis alle ermordet. — Wie nun sein Liebling von seinem Rausch erwach-

wachte, stuzte er über sein gefährliches Lager, und wie er wohl unter die Füsse seines fürchterlichen Freundes gekommen seyn möchte, sprang auf, umarmte das Thier, holte Brod und Brandwein, und gab ihm aus Erkentlichkeit, daß es ihn nicht zertreten, und gegen die Wache geschüzt hatte, eine doppelte Portion.

So zahm und gehorsam also der Elefant ist, wenn man ihn nicht nekt und schlägt; so wild und unbändig ist er, wenn er mishandelt wird, und man ihm nicht gibt, was man ihm verspricht. Denn wer ihm was zeigt oder verspricht — zumal wenns Wein oder Brandwein ist, die er beide ausserordentlich gern trinkt — und hält nicht Wort, und gibts ihm nicht, der mus sich für ihm fürchten, und darf ihm nicht mehr ohne Lebensgefahr nahe kommen. Gibt man ihm aber, was man ihm versprochen, ja zeigt man ihm auch nur die Brandweinflasche, so läuft und trägt und zieht er geduldig fort, und thut alles, was man von ihm verlangt.

Denkt einmal, ein Elefant kan eine Last von drei tausend Pfund tragen, und mit derselben, wenns sein Führer, der sich sodenn auf seinen Hals sezt, haben wil, einen Weg von vier Tagen, in einem Tag zurük legen, und dabei geht er sehr sicher, und stolpert nicht. — Auch durchs Wasser schwimt er samt seiner Last, und strekt dabei seinen Rüssel gewaltig in die Höhe, damit ihm kein Wasser drein läuft. Und weil er so ausserordentlich gut schwimmen, und zugleich auch grosse Lasten auf seinem Rükken, und noch etliche Indianer, die sich an seinen Zähnen, an seinen Ohren und an seinem Schwanz fest halten, durchs Wasser schleppen kan, so mus er oft ziemlich grosse Schiffe ans Land ziehen, und die Waaren und Güter vom Schif aufs Land, und vom Land

ins

ins Schif tragen. Oft sizt und reitet eine ganze Familie, Vater Muter und Kinder auf einem einzigen Elefanten von einem Ort zum andern — Denn ein Elefant kan gar gut dreissig bis vierzig Menschen, samt einem kleinen Häuschen, wo sie drin herum sizen, tragen. Und ehedem band man ihnen gar so grosse Thürmer auf den Rükken, daß vierzig Soldaten drin stehen, und gegen ihre Feinde fechten konten.

Ei warum sagten Sie vorhin, der Elefant bringe, wie man glaube, alle zwei oder drei Jahre nur Ein Junges zur Welt — weis man es denn nicht gewis? Nein, man weis es nicht; denn es hat noch Niemand in der Welt einen Elefanten gehabt, der bei ihm ein Junges geworffen hätte. — So bald ein Elefant gefangen und eingespert, und zum Reiten, Tragen und Ziehen gebraucht wird, und er nicht mehr frei in Wäldern und Reisfeldern herum spaziren, und rauben und fressen kan, wo und was er wil, so bringt er kein Junges mehr zur Welt. — Sobald also ein Elefant stirbt, mus man wieder einen andern fangen oder kauffen, wenn man wieder einen haben wil.

Lassen sie sich gern fangen? O gar nicht gern! Man mus immer mit Lebensgefahr auf sie losgehen. Ein Mann kan keinen fangen; es müssen ihrer wenigstens zehn bis zwanzig mit zahmen Elefanten beisammen seyn, um ihn nach und nach einschlüssen, und durch Vorwerffung eines guten Bissen, so nahe herlokken zu können, das man ihm einen Strik um den Fus werffen, und ihn sodenn völlig gefangen nehmen kan. — Viele werden auch in grossen Gruben, darüber kleine Aeste und Reiser gelegt sind, und sonst noch auf allerhand Art gefangen. Kan man sie aber lebendig nicht kriegen, so schiest und schlägt man sie tod, damit ihrer nicht zu viel werden,

und

und die Indianer ihren Reis nicht für sie bauen, oder gar des Nachts, wie Nusschalen von ihnen in ihren Hütten zertreten werden. — Denn Reis frist der Elefant erstaunlich gern. Der Indianer mag daher oft sein Feld bewachen, wie er wil, Feuer anzünden oder trommeln — welches er doch beides nicht leiden kan, er kömt doch, und frist in einer einzigen Nacht einen ganzen Akker leer — und was er nicht frist, das zertrit er.

Man fängt aber doch alle Jahr so viele Elefanten, daß fast jeder Indianer wenigstens Einen; die reichern aber sechs bis acht; und die Fürsten und Könige gar zwölf bis sechszehn hundert Stük beisammen stehen haben, und zum Staat unterhalten können. — Findet sich aber ein weisser Elefant — welches höchst selten geschieht — auch die röthlichten sind was rares — so ist die Freude erstaunlich gros, weil man ihn zu Siam, und überhaupt in Indien für heilig hält, und wie einen Gott verehrt, ihm vom Menschen aufwarten, und sein Fressen und Trinken in goldnen Gefässen vorsezen läst. Sein Stal, oder vielmehr sein Zimmer ist prächtig ausgepuzt, und jeder, der zu ihm kömt, mus die Knie vor ihm beugen.

Wil denn keins von euch wissen, was ein Elefant koste? Ei ja, was kostet einer? In Indien und vorzüglich auf den zwo Insein Zeilon und Java kostet ein schöner gewöhnlich nur dreissig bis vierzig Thaler; bis er aber zu uns nach Teutschland gebracht wird, kostet er fast allemal über tausend Thaler. Und das mus er auch kosten, weil er beinahe Ein Jahr zu reisen hat, bis er zu uns kömt, und fast alle Tage zween Thaler verzehrt. Ach was? Ja ja, so viel verzehrt er, und oft wohl noch mehr. Denn er mus alle Tage

fünf-

fünfzig bis sechzig Pfund Brod haben, wenn er sat seyn sol.

Zuweilen wird ein Elefant in der Absicht nach Europa gebracht, um ihn entweder einem Fürsten zu verehren, oder ihn eine Zeitlang für Geld sehen zu lassen, und dann an den nächsten besten Liebhaber zu verkauffen. — In der Menagerie zu Kassel steht wirklich ein schöner, zwölf bis dreizehn jähriger Elefant, der seinen eignen Stal, und seinen eignen Wärter hat, und alle Tage achtzig Pfund Brod fressen würde, wenn mans ihm gäbe. Izt hat er keine langen Zähne, weil sie ihm vor etlich Wochen ausgefallen sind. Denn alle zwei Jahr fällen sie ihm aus, und er bekömt nach und nach wieder andere, viel dikkere und längere. Man hat Elefantenzähne, die beinahe zwo Ellen lang, und unten fast zween Manns-Arme dik, und oft hundert und fünfzig Pfund schwer sind. Aus seiner untern Kinlade wachsen sie ihm heraus, sind unten hohl, und in der Mitte und oben ganz dicht, schneeweis und so hart, daß man Würffel und Nadelbüchschen, Kämme, Kegel und Kegelkugeln, Billardkugeln, Schreibtaffeln, Stokknöpffe und Marquen, und viele andere niedliche Dinge draus schnizen und drechseln kan.

Wärs wohl nicht eine Schande für den grossen Elefanten, wenn er sich für einer kleinen Maus fürchten wolte? Ja, das wär es auch. Aber er thuts doch nicht? Doch ja, er kan die Mäusse schlechterdings nicht ausstehen, und gukt weg, oder geht ihnen gar aus dem Wege, so oft er eine sieht oder antrift. Und dis kömt vermutlich daher, weil ihm die Mäusse, wenn er auf der Erde liegt und schläft, gern in seinen Rüssel hinein kriechen, und sehr viel zu schaffen machen, bis er sie wieder heraus bringt. Deswegen legt er

auch

auch die Oefnung seines Rüssels, wenn er sich zum Schlaffen niederlegt, so dicht auf die Erde, daß ihm keine Maus hineinkriechen kan.

Auch der Tiger und der Leopard, der Löwe und das Nashorn sollen ihn zuweilen im Schlaf feindlich anfallen, ihm auf den Rükken springen, und so lang von seinem Blut saugen, bis er tod ist; oder ihm die Mündung seines Rüssels zu halten, daß er keinen Othem holen kan; oder ihm denselben gar abbeissen. — Also hat der grosse Elefant auch seine Feinde, die ihn mit List ums Leben bringen können. — Ein ausgewachsener Elefant wiegt gewöhnlich vier tausend Pfund. Man ist sein Fleisch.

Der Tapir

oder **Anta** oder das **Wasserschwein** *) ist nur so gros, als ein Müllereſel, und doch in der Neuen Welt, nach dem Bison oder Bukkelochsen, das gröste Landthier. Er hält sich Herdenweis in den Südamerikanischen Wäldern, nahe bei Sümpffen, Flüssen und Seen auf, gleicht viel dem Elefanten und dem Schwein, grunzt auch fast, wie das Schwein, hat einen dikken langen Kopf, und eine Art von Rüssel — denn seine Oberlippe hängt ohngefähr eine halbe Elle über die untere heraus, ist Arm dik und beweglich, und fast eben so gebildet, wie des Elefanten sein Rüssel, aber vorne ohne Haken, so daß er damit keine Knoten auflösen, aber doch seine Kinder damit aufheben, und auf seinen Rükken sezen, und seinen Fras

*) Wasserschwein heist er, weil er viel ähnliches mit dem Schwein hat, und fast immer im Wasser lebt. — Tapir ist sein Brasilischer Name. — Und Anta nent ihn der Portugiese.

Fras damit abflikken kan — hat einen kurzen breiten Hals, einen gebognen Rükken, einen kleinen nakten Schwanz, ziemlich dikke, vorne mit vier, hinten aber mit drei gespaltnen Klauen versehene Füsse, sieht röthlicht aus, wie eine Kuh, frist Gras, Zukkerrohr und allerhand Feld- und Baumfrüchte, bringt alle Jahr Ein Junges zur Welt, und lebt ohngefähr dreissig bis vierzig Jahr.

Man ist sein Fleisch, und gebraucht sein Fel zu Kleidern und Zelten. — Er ist ein träges, ein trauriges Thier, das die Finsternis sucht, und nur des Nachts auf seinen Fras ausgeht, und sich nirgends lieber, als in dikken dunkeln Wäldern, nahe bei Seen, Flüssen und Morästen aufhält, um sich sogleich, wenn er einen Feind merkt, in das Wasser stürzen, und durch Schwimmen retten zu können. Sezt man ihm aber auch da noch nach, so taucht er unter, und läuft unter dem Wasser sehr weit fort.

Das Nilpferd

der **Seepferd** oder der **Wasserochs** ist zwar merklich kleiner, als der Elefant, aber doch nach diesem Ungeheuer, das röste das plumpeste Thier auf Erden. Er sieht fast aus, wie ein Schwein, und zum Theil auch, wie ein Ochs. Brült auch wie ein Ochs — siehe Tafel elf, Figur sieben und zwanzig — hat einen sehr dikken Kopf, und einen entsezlich grossen Rachen, kleine Augen, kleine Ohren, grosse weite Nasenlöcher, einen ungemein dikken Hals, kurze dikke Füsse mit vier Klauen, einen kurzen dikken Schwanz, und wenig oder gar keine Haare auf seiner dikken schwarzen Haut, wohnt in den afrikanischen Seen und Flüssen, frist Fische, Gras, Reis

und Hirsen und Baumwurzen, wirft alle Jahr Ein Junges, und wird vierzig bis fünfzig Jahr alt.

Den Tag über liegt und schläft das Nilpferd im Schilf oder im Sand, und bekümmert sich nichts um das, was um sich vorgeht. Des Nachts aber geht es theils im Wasser, theils auf dem Lande seinem Fras nach, und thut so lang Niemand was zu Leide, als man ihn ohngeschoren seines Wegs gehen, und ruhig seine Fische verzehren, und seinen Reis, Hirsen oder Baumwurzen auffressen läst. Stöhrt man ihn aber darin, oder verwundet man ihn gar, so geht er wütend auf seine Feinde los, und hört nicht eher auf zu rasen, als bis er sie zerrissen, oder sie sich entfernt, oder er von ihnen tod geschossen worden ist — Nach seinem Kopf mus man zielen, wenn man ihn tödten wil, denn auf seinem Bauch und Rükken geht keine Flintenkugel durch.

Im Wasser weicht er Niemand aus, weil er erstaunlich schnel schwimmen und untertauchen, und etliche hundert Schrit unter dem Wasser fortlauffen kan. Und eben deswegen ist er den Schiffen, die auf dem Nil auf und abfahren, so sehr gefährlich, weil er da plözlich aus dem Wasser heraus kömt, wo man ihn gar nicht vermutet hätte, und die Schiffe in die Höhe hebt, und oft auch ganz umwirft. Schiest oder schlägt man ihn nur wund, oder ist er schon verwundet, so haut er mit seinen vier langen Zähnen solche grosse Löcher in das Schif, daß es schlechterdings sinken und zu Grunde gehen mus. Und daß dabei auch die Menschen drin umkommen, oder wenigstens in grosser Lebensgefahr seyn werden, könt ihr euch vorstellen.

Es sind zwar alle Zähne des Nilpferds dik und stark; allein in seiner untern Kinlade hat er vorzüglich viere, davon jeder ohngefähr eine halbe Elle lang, und so dik, als ein Ochsenhorn, und zwölf bis dreizehn Pfund schwer ist. — Diese Nilpferdszähne sind weisser und härter, als die Elefantenzähne, und werden auch wie diese, zu allerhand Dingen verarbeitet. — Feuer sol man mit einem solchen Zahn anschlagen können.

So schnel und beherzt nun dis Ungeheuer im Wasser mit Schwimmen und Untertauchen ist, so langsam und ängstlich ist es dagegen im Lauffen auf dem Lande. Es lauft und springt gleich davon, wenn es einen Menschen hört oder sieht. — Es läst sich nicht leicht zahm machen. Man ist sein Fleisch. Wenn es ausgewachsen ist, wiegt es beinahe drei tausend Pfund. — Ehedem gabs mehr Nilpferde als izt. Die alten Egipter bildeten sie in Steinen an ihren Spizsäulen ab. Und die Römer prägten ihr Bildnis auf ihre Münzen. — Das Krokodil kan es nicht ausstehen, es verfolgt es, wo es kan.

Das Nashorn

oder Rhinozeros *) ist des Elefanten Landsmann, und ihm an Fras, und auch fast an Grösse gleich, denn wenn es

*) Rhinoceros ist griechisch, und kömt her von ῥὶς naris, und κέρας cornu; hinc naricornis — Unicornis ist sein gewöhnlicher lateinischer Name, weil man ihn ehedem aus Irthum und Betrügerei Einhorn genant, und ihm mitten auf der Stirn ein gerades, weisses und drei Ellen langes Horn angedichtet hat. Die Hörner, die man für seine Hörner ausgab, und sehr theuer verkaufte, kamen und kommen noch von einer gewissen Art Walfische her, die man gewöhnlich Einhornfische nent — siehe hievon unten bei Beschreibung dieses Einhornfisches mehreres.

ausgewachsen ist, so ist es sechs Ellen lang, und beinahe vier Ellen hoch. Es sieht fürchterlich aus wegen seines fast zwo Ellen langen Horns auf der Nase, und seines sonderbaren, in ein kleines Rüsselchen sich endigenden Kopffes — denn seine Oberlefze ragt ein wenig über die Untere hervor, und endiget sich in eine bewegliche Spize, die er verlängern und verkürzen, und doppelt um einen Stekken herumwenden, und Gras, Reis und Zukkerrohr damit abreissen kan — wegen seiner langen steiffen Ohren, und sehr kleinen Augen; wegen seines schwarzgrauen, haarlosen und so faltichten Haut, daß man meint, er wäre angeschirt, oder mit Panzern bedekt; wegen seiner, kaum anderthalb Ellen hohen dikken Beine, drei krälligen Füsse, und fast bis auf die Erde hängenden Bauches; und wegen seines kurzen nakten, und nur am Zipfel behaarten Schwanzes — siehe Tafel zehn, Figur elf. — Es bringt alle Jahr Ein Junges zur Welt, und lebt vierzig bis fünfzig Jahr.

Es hält sich fast immer bei Flüssen und Sümpffen auf, wühlt gern im Schlam, und fürchtet sich weder vor Menschen, noch vor Thieren. Den Menschen thut es nichts zu Leide, wenn sie es nicht zuerst beleidiget haben; und mit den Thieren lebt es auch im Frieden. Wird es aber von einem oder dem andern beleidigt, so tobt es entsezlich, und reist und stöst Freunde und Feinde, und überhaupt alles nieder, was ihm begegnet. — Auch den Elefanten? Ja, auch hinter diesen wagt es sich, und stöst ihm sein Horn in den Leib, wenn es gleich von demselben nachher auch niedergeschlagen wird.

Der Elefant schlägt doch nur seine Feinde nieder, ist ruhig, wenn sie weg sind, und schont und beschüzt die Unschul-

schuldigen; das Nashorn aber ermordet beide, und wütet oft einen halben Tag in einem fort. Und eben deswegen, weil es gleich so entsezlich wild wird, wird es fast gar nicht gezähmt, vielweniger zum Ziehen und Tragen gebraucht. Man schlägts gewöhnlich tod, und ist sein Fleisch, und macht aus seiner Haut — die doch die härteste unter allen Thierhäuten in der Welt ist — Peitschen, Riemen, Kannen, Schüsseln, Zelte und Kleider.

Sein Horn ist auch sehr hart, innen nicht hohl, nach hinten gebogen, und von graubrauner Farbe. — Hie und da findet sich zuweilen auch ein Rhinoceros mit zwei Hörnern gerade hinter einander; Eins auf der Nase; und das Andere auf der Stirn. — Das Geschrei dieses Ungeheuers thönt fast, wie das Grunzen eines Schweins.

In der achten Ordnung hören wir diejenigen Thiere ab, die kurze Schwimfüsse haben, und sich in den nördlichern Gegenden von Europa, Asia und Amerika theils in Flüssen und Seen, wie die Biber, Fischottern und Meerottern: theils in den Meeren aufhalten, wie die Seehunde, Seebären, Seelöwen, Seekühe und Walrosse — Denn es sol jedes seine Geschichte selbst hersagen.

Du Biber

Kastor oder Fiber solst die Ehre haben, den Anfang zu machen. — Ich bin fast so gros, als ein Schaf, habe einen spizigen Rattenkopf, einen flachen schuppichten Schwanz, kurze mit fünf Klauen besezte Füsse — meine Vorder-Füsse sind merklich kleiner, als meine Hinterfüsse, und die Zehen

daran frei, und mit keiner Schwimhaut besezt; an den Zehen meiner Hinterfüsse aber hab ich eine Schwimhaut, um damit im Schwimmen gut rudern zu können — und über den ganzen Leib schwarzbraune zarte Haare — doch gibt es auch ganz weisse, und braun und weis geflekte Biber — lebe und wohne an Flüssen, Seen und Teichen, fresse Baumrinden und Laub, werffe alle Jahr zwei bis drei Junge, und werde fünfzehn bis zwanzig Jahre alt.

Man ist mein Fleisch, und hält vorzüglich meinen Schwanz und meine Zunge für was delikates. Ich habe einen ganz sonderbaren Schwanz — er ist ohngefähr eine halbe Elle lang, und fast eine viertel Elle breit, und kaum einen Mannsdaumen dik, und über und über mit Schuppen bedekt, und sieht am Ende aus, als wenn er mir abgebissen worden wäre — siehe Tafel elf, Figur sechs und zwanzig.

Und in welch hohem Werth stehen nicht auch meine Haare? Macht man nicht davon feine Hüte, Strümpffe und Handschuhe; und verkauft man sie nicht fast allenthalben in der Welt, unter dem Namen Kastorhüte und Kastorhandschuhe? Aber nimmermehr sind alle die Hüte und Strümpffe und Handschuhe, die man Kastorhüte ꝛc. nent, von meinen Haaren gemacht, weil sie alzu theuer seyn würden; sondern man mischt Schafwolle, oder Hasen- und Kaninchenhaare darunter, oder macht sie gar von lauter solchen Haaren oder von Wolle. — Die Indianer kleiden sich auch in unsere Felle, und machen aus unsern Zähnen Messer und Gabeln.

Die Engländer treiben mit unsern Haaren den stärksten Handel, weil wir uns in ihrem Amerika erstaunlich häufig aufhalten. In Europa gefälts unsern Kameraden nicht,

weil

weil es alzu stark angebaut und bewohnt ist, und sie also sehr zerstreut, einsam und flüchtig leben, und sich in Höhlen verstekken müssen, und keine eigne Häusser, wie wir bauen können, und man sie auch deswegen gewaltig verfolgt, weil sie die Ufer durchwühlen, und den Pfählen und Schlagwerken gefährlich sind.

Ists dein Ernst — gibts wirklich in Europa Biber? Ja freilich gibts welche drin. Und wo denn? In der Schweiz, in Italien, Spanien, Frankreich, und ehedem gabs auch selbst in Teutschland welche. — In Asia gibts zwar freilich unsrer mehr, als in Europa; aber in Amerika, und vorzüglich in der Provinz Kanada, ist unser wahres Vaterland, da gibts unsrer viele tausend, so daß es da, wo wir unsere Wohnungen aufgeschlagen haben, aussieht, als wenn etliche hundert Indianer beisammen in einem Dorfe wohnten.

Ei ists wohl andem, daß ihr grosse dikke Bäume, Aeste und Zweige abbeissen, und davon Dämme und Häusser bauen könnet? Ja, das können wir. Wir fällen Mannsdikke, und oft noch dikkere Bäume, die dicht am Ufer stehen, und ganz oder fast ganz ins Wasser fallen, wenn wir sie abgebissen haben; fallen sie aber ohnvermutet ganz aufs Land, so ziehen und schleppen wir sie ins Wasser, sezen uns drauf, und fahren und schwimmen drauf an den Ort hin, wo wir unser Haus aufbauen wollen. — Einige von uns sezen sich auch wohl nur auf einen Ast, und schwimmen drauf fort — Und dabei dienen uns unsere Schwänze und unsere Hinterfüsse stat der Ruder.

Sind wir alle an Ort und Stelle, so gehts plözlich aufs Arbeiten los — Einer mus dis thun, der andere jenes,

denn es arbeiten gewöhnlich unsrer zehn, zwanzig bis dreissig bei Einem Haus gemeinschaftlich mit einander. — Einige beissen die Aeste von dem herbeigeführten Baum ab, und behauen sie zu Pfählen; andere tauchen unter, graben mit ihren Vorderpfoten Löcher in den Boden, stekken die Pfähle drein, rammeln sie fest, und durchflechten sie mit Zweigen. Einige schleppen Erde, und Wasser, Moos und Steine zu; andere machen einen Leim, und verkleistern und verstopffen damit, und mit dem Moos und mit den Steinen die Löcher unsers Dammes.

Und auf diesen Dam nauf bauen wir nun unser Haus, das gewöhnlich nur Eine, zuweilen aber auch zwo Etagen hoch wird, eine Eiförmige Figur hat, und bald gros, bald klein wird, je nachdem unsrer viel oder wenig drin wohnen wollen. Ist endlich auch das Haus fertig, woran wir alle gemeinschaftlich gearbeitet haben, so baut sich zulezt je ein Paar seine eigne Zelle, und füttert sie mit Heu und Moos aus, damit es für sich und seine künftigen Kinder ein weiches warmes Lager habe, und lebt so, Herbst und Winter über, ruhig und zufrieden drauf los.

Ists aber erst Frühling geworden, so eilen wir, Jung und Alt mit einander, in die Gehölze und Wälder, und belustigen und fressen uns bei den frischen saftigen Baumrinden, Knospen und Blättern sat — Denn den Winter über haben wir uns mit alten Baumrinden, und abgepflktem Laub, das wir unter dem Wasser verborgen und feucht und grün erhalten haben, behelffen müssen — Ganze Aeste und Zweige stekken wir zu dem Ende im Herbst, nahe bei unserm Dam, unters Wasser — und bleiben bis in den Herbst da. Izt aber ziehen wir wieder zu unsern Hütten zurük. Sind

sie

sie beschädigt, so bessern wir sie aus; sind sie aber gar nicht mehr da, so bauen wir uns wieder neue.

Schwanz, Füsse und Zähne haben wir zu unserm Bauen nöthig. Unsere Zähne dienen uns stat der Sägen und Aexte; unsere Vorderfüsse gebrauchen wir als Hände, und mit unsern Hinterfüssen machen wir unsern Leim an; und unser Schwanz ist uns Schauffel und Kelle, denn wir schmiren mit ihm den Leim an den Wänden herum, und klopffen ihn auch damit fest. Und denn dient er uns auch zu unsrer Rettung; denn so bald einer von uns einen Jäger, oder sonst einen Feind sieht oder hört, so schlägt er mit seinem Schwanz ins Wasser, und gibt uns dadurch ein Zeichen, daß wir in Gefahr seyen, und fliehen solten — hast du nicht gesehn? — Husch husch, plözlich sind wir alle weg, alle unter dem Wasser.

Unser Haus hat gewöhnlich zwo Oeffnungen, eine ins Wasser, und eine aufs Land. Diese gebrauchen wir selten zur Flucht, weil wir wegen unsrer sonderbaren Füsse schlecht lauffen, ja nur wie eine Gans jämmerlich daher schaukeln können; jenes aber dient uns zum Abtrit und zur Flucht. — Schwimmen und Untertauchen, und auch unter dem Eis weglauffen, können wir sehr gut.

Du fängst und frist doch vermuthlich auch Fische, da sie dir immer vor der Nase herum schwimmen? O nein, das thu ich nicht. Ich fresse weder Fische noch Krebse, noch sonst ein Thierchen. Auch den Feld- und Baumfrüchten frag ich nichts nach. Macht man mich aber zahm, so esse ich zwar nach und nach alles, was man mir gibt, aber doch kein Fleisch nicht. — Ich thu Niemand was zu Leide, weh-

re mich aber doch für meine Haut, und beisse dem, der mich grob anfast, oder gar prügeln wil, Hände und Füsse entzwei.

Aber sag mir doch, geschikter Biber, wie du die Erde und das Wasser zu deinem Leim zusammen bringst? O das solten Sie ja leicht errathen — ich scharre irgendwo die Erde auf, und trage in meinem Maul so viel Wasser zu, als ich brauche. Ist aber da, wo ich gern meinen Leim anmachen wolte, keine Erde oder kein Ton vorhanden, so hol ich ihn Maulpolweis herbei. — Nicht wahr, sie haben geglaubt, ich trage Steine, Erde und Moos auf meinem Schwanze zu; oder ich fahre sie gar auf dem Bauch eines meiner Kameraden herbei? Ich weis wohl, daß man von uns Bibern glaubt, wir wären so unbarmherzig, und fiengen fremde herumirrende Biber auf, machten sie zu unsern Sklaffen, und gebrauchten sie als Bediente, um uns Holz, Moos, Erde und Steine herbei zu schleppen; und würffen sie auch wohl auf den Rükken nieder, wie das dumme Murmelthier thun sol — und belasteten ihren Bauch mit Erde und Steinen, pakten sie beim Schwanz an, und schlepten sie so zu unserm Dam hin. Falsch aber ist diese närrische Sage. — Auch ist es falsch, daß wir Schildwachen ausstellen.

Noch eins, unter meinem Schwanz hab ich einen Beutel, worin diejenige schmierige Feuchtigkeit ist, mit der ich meine Haare einschmiere, damit das Wasser drüber wegrolle, und nicht auf meine Haut dringe, und mich alzusehr friere. Auch in den Apotheken gebraucht man diese meine Beutelfeuchtigkeit zu allerhand Dingen, und nent sie Bibergeil. — Ein dikker grosser Biber wiegt fünfzig bis sechzig Pfund.

Ich

Ich Fischotter

bin etwas grösser, als ein Pudel, habe einen runden bartigen Katzenkopf, kleine Ohren, grosse Augen, einen langen zottichten Schwanz, kurze Füsse, und daran fünf, mit einer Schwimhaut verbundene Zehen, und über den ganzen Leib zarte graubraune Haare, lebe und wohne eben da, wo der Biber lebt und wohnt, fresse Fische, Krebse und Frösche, und im Nothfal auch Wasserratten, Baumrinden, Laub und Gras, werfe alle Jahr drei bis fünf Junge, und werde zwölf bis fünfzehn Jahre alt — siehe Tafel elf, Figur zwei.

Aber ich baue kein Haus, wie der Biber, sondern wohne nur im nächsten besten Loch am Ufer, oder unter den Wurzen eines Baumes. Und damit man mich nicht sieht, wo ich wohne, gehe ich unter dem Wasser hinein, und lasse nur ein kleines Luftloch oben auf der Erde offen.

Mein Fleisch schmekt nicht sonderlich, weil es stark nach Fischen riecht; aber meine Haare sind sehr fein, und fast eben so gut zu Hüten und Strümpffen zu gebrauchen, als des Bibers seine. — Wenn ich gern einen guten Fras thun möchte, so schlage ich mit meinem Schwanz ins Wasser, und jage die Fische zusammen, und tauche nun plözlich unter, fange ein oder zween davon, gehe mit ihnen heraus aufs trokne, und verzehre sie da. Ists nicht so? Ja, verhafter Fischdieb; freilich ists leider so. Immer, und vorzüglich des Nachts, schleichst du bei den Teichen umher, und laurst und gukst nach den Fischen, und wenn du einen siehst, so fährst du auf ihn los, und fängst und friss ihn. Du hast schon oft in kurzer

Zeit

Zeit einen ganzen Teich ausgefischt, und sodenn, da es keine Fische mehr drin gab, auch die Krebse alle aufgefressen.

Ich kan besser schwimmen, länger unter dem Wasser bleiben, und auch flenker auf dem Land lauffen, als der Biber. Auch zahm las ich mich machen, und so zum Fischfang abrichten, daß ich Fische aus den Teichen und Flüssen heraushole, und sie meinem Herrn zutrage.

Ich Meerotter

bin zwar merklich grösser, als die Fischotter, sonst aber ihr an Fras, Wohnung und Bildung fast ganz ähnlich. — Ich fresse auch Fische und Krebse; und wohne auch an den Ufern der Flüsse in unterirdischen Löchern. — Darin aber bin ich von der Fischotter unterschieden, daß ich nur in den kältesten Gegenden von Asia und Amerika wohne, und von den Flüssen, auch in die Meere hinaus schwimme — und eben deswegen nent man mich auch Meerotter — Zweitens habe ich schwarzgraue, äusserst zarte Haare. — Drittens bringe ich alle Jahr nur Ein Junges zur Welt. — Und viertens werde ich zwanzig bis fünf und zwanzig Jahre alt.

Ich bin erstaunlich blöde, und gar nicht stark. Man kan mich leicht fangen und tod machen. — Mein Kind liebe ich so sehr, daß ich mich lieber tod schlagen lasse, ehe ich es mir aus meinen Füssen nehmen lasse. Denn ich habe die Gewohnheit, auf dem Rükken zu schwimmen, und mein Kind auf meinen Bauch zu sezen, und mit meinen Füssen feste zu halten, und so mit ihm so lang von einer Stelle zur andern zu fliehen, bis es selbst schwimmen gelernt hat.

Ich Seehund

Robbe oder Seekalb halte mich in den nördlichen Meeren von Europa, Asia und Amerika bei Island, Grönland Spizbergen und Kamtschatka, im Baltischen Meer, und an den Küsten von Norwegen, Holland, England und Frankreich ꝛc. auf, und zuweilen verirre ich mich auch in grossen Flüssen, bin zwo bis vier Ellen lang, und Eine bis zwo Ellen hoch, habe einen dikken grossen Hundskopf, lange borstenartige Barthaare, wie eine Kaze — auch auf der Nase, und über den Augen hab ich solche Haare; und denn sieht auch nicht ein Seehundskopf aus, wie der andere — grosse Augen, keine Ohrlappen, einen kurzen Schwanz, ganz ausserordentlich sonderbare Füsse, und über den ganzen Leib kurze steiffe weislichtgraue, schwarzgraue, und schwarz und weisgeflekte Haare, fresse meist lauter Fische, und vorzüglich gern Heringe, bringe alle Jahr Ein oder zwei Junge zur Welt, und werde ohngefähr zwanzig bis fünf und zwanzig Jahre alt.

Nun, und wie sehen denn deine Füsse aus? Ja, ganz sonderbar. Ich armer Schelm bin lahm, und kan nicht gehen. Wil ich weiter, so mus ich mich wie ein Wurm fortschieben. Ja ich habe eigentlich gar keine Füsse, sondern nur so was, das Füssen ähnlich sieht. Denn meine Vorderfüsse sind etwas höher, als meine Hinterfüsse, und krum und nach hinten gebogen, haben fünf Zehen mit grossen spizigen Klauen, und sehen fast den Maulwurfspfoten ähnlich. Meine Hinterfüsse sind auch krum, und ebenfals mit starken Klauen bewafnet, und so nach hinten gebogen, daß sie zwischen meinem Schwanz hängen, und mir, weil sie mit einer Schwimhaut verbunden sind, zum Rudern dienen. — Und weil

meine

meine Füsse so närrisch aussehen, so meinen fast alle die Leute, die mich nie lebendig, sondern nur abgebildet gesehen haben, ich hätte gar keine Füsse.

Du hast recht, fetter Seehund, deine Füsse sehen jämmerlich aus. Man glaubt wirklich, wenn man dich in einer Abbildung sieht, du habest keine Füsse; denn deine Vorderfüsse sieht man entweder gar nicht, oder man hält sie für eine abgestuzte Menschenhand, oder gar für einen abgestuzten Flederwisch — siehe Tafel elf, Figur zwanzig.

Das Meer wird also dein beständiger Aufenthalt seyn? Denn wie solltest du wohl mit solchen krummen Füssen auf dem Sand oder auf der Erde fortkommen können? Und warum nicht? Ich wohne und lebe fast den ganzen Sommer über auf dem Lande, oder auf dem Eise, und gehe nur dann ins Wasser, wenns mich hungert. Ich werffe und erziehe auch meine Junge auf dem troknen. Und durch Hülffe meiner Krallen kan ich an den steilsten Felsen und Eisbergen hinauf klettern, und oben eine Zeitlang ruhen und schlaffen. Und dann stürz ich mich wieder ins Meer hinunter; ja ich kan so gar, wenn ich gleich lahm zu seyn scheine, so schnel und flenk auf dem flachen Eis fort hüpffen, daß mich auch der geschwindeste Grönländer nicht leicht einholen kan.

Was macht denn der Grönländer mit dir? O sehr vieles! Er ist mein Fleisch, und meinen Spek; und kleidet sich in mein Fel. — Mein Fleisch, das roth aussieht, zart, saftig und fet ist, ist er und der Eskimo, und noch viele andere arme Leute, in meiner Nachbarschaft, frisch und geräuchert; meinen zween bis drei Finger dikken Spek ist er zum Theil, und zum Theil verbrent er ihn in seiner Lampe

stat

stat Oels. Und wie vielerlei Dinge macht er sich nicht aus meinem Felle? Er macht sich Röke, Kamisöhler, Müzen, Hosen und Stieffel und Schuh, Riemen und Strikke und Schläuche, und sogar seine kleinen Schiffe oder Kähne, die er Kajake nent, daraus, oder überzieht und füttert sie wenigstens damit aus. Auch seine Sommerhütte bedekt er damit. Und wie viele tauffend Stük vertauscht und verkauft er nicht an die Europäer, die ihre Kuffer und Reisekasten damit überziehen, auch Tabaksbeutel und Müzenverbremungen daraus machen. Ach wie würde es den armen Grönländern und Eskimo ꝛc. ergehen, wenns keine Seehunde mehr gäbe! Verhungern und erfrieren müsten sie.

Gibts denn eurer so gar viel? O erstaunlich viel. Blos die Isländer, Grönländer, Eskimo und Kamtschadalen schlagen unsrer jährlich viele tauffend tod. Und wie viel unsrer noch dazu von den Norwegen, Russen, Schweden, Dänen, Holländern, Hamburgern und Engländern vor die Köpffe geschlagen werden, weis ich nicht — ich glaube alle Jahr mehr als fünfzig tauffend Stük; denn wenn sie keine Walfische kriegen können, so gehts hinter uns schläfrige Robben her.

Zwei bis drei hundert Stük schlagen sie oft in ein paar Stunden tod. Wo schlaft ihr denn? Auf den Eisfeldern liegen wir Heerdenweis herum. Stelt ihr denn keine Wache aus? Ach was Wache! Es schläft alles, Alt und Jung so fest bei einander, daß wir unsere Mörder nicht kommen hören, und oft kaum erwachen, wenn sie schon viele von uns getödet haben. Schreiet und wehret ihr euch denn gar nicht? Doch ja; wir Alte bellen jämmerlich drauf los, wie die heisern Hunde, und unsere Junge mauen, wie die Kazen;

wir

wir beissen Armdikke Prügel ab, und fahren wütend auf unsere Mörder zu, allein sie lassen uns nicht so nahe zu ihnen hinkommen, daß wir sie beissen könten, sonst würden wir ihnen ihre Füsse kurz und klein beissen; sondern sie schlagen uns mit ihren Prügeln so sehr auf die Nase, daß wir halb oder ganz tod niederburzeln. Und nun schneiden sie uns ein Loch in die Kehle, ziehen uns das Fel ab, schneiden unsern Spek weg, und trampen ihn in ihren Tonnen fest, und fahren damit nach Hausse, und schmelzen und brennen Tran draus. Weil wir aber ein erstaunlich zähes Leben haben, so geschiehts zuweilen, daß wir uns noch herumwälzen, und in die Höhe fahren und beissen wollen, wenn wir auch gleich schon halb geschunden, oder uns gar das ganze Fel schon abgezogen, und uns der Schedel fast ganz entzwei geschlagen ist.

Diejenigen Europäer, die alle Jahr im April und Mai nach uns Seehunden oder Robben ausfahren, heissen **Robbenfahrer**; und weil sie uns nicht mit Nezen und Angeln fangen, oder mit Spiessen tod stechen; sondern mit Prügeln tod schlagen, so nent man sie auch **Robbenschläger**. — Es fahren jährlich viele Europäische Schiffe blos auf den Robbenschlag aus. — Der Tran vom Robbenspek ist so gut, als schlechtes altes Baumöl. *) Die kleinen Brökkelchen, die beim Brennen oder Schmelzen vom Robbenspek, oder auch von jedem andern Fet und Spek überbleiben, nent man **Krieben** oder **Krieven**. Man kan sie essen. Die Krieben von Gänse- oder Schweinefet schmekken nicht übel.

Ich

*) Eine sehr ausführliche Beschreibung des Seehundes, und wie man ihn fängt und nüzt, steht in Martens Spizbergischen und Grönländischen Reise — Und in Granzens Historie von Grönland.

Ich Seebär

bin merklich gröſſer, als der Seehund — dem ich ſonſt an Geſtalt ziemlich gleiche — habe einen Bärenkopf, kurze Ohren, einen kurzen Schwanz, kleine mit fünf, bis in die Mitte mit einer Schwimhaut verbundene krallige Zehen, und über den ganzen Leib kurze borſtige ſchwarzgraue Haare, freſſe Fiſche und Gras, werffe ſelten mehr als Ein Junges alle Jahr, und werde gegen fünfzig Jahr alt, und mein Aufenthalt iſt in dem Meer bei Kamtſchatka zwiſchen Aſia und Amerika ꝛc.

Ich kan ſehr ſchnel ſchwimmen, und fürchte mir für nichts, ſelbſt für den Menſchen nicht, die auf dem Meer mit Schiffen herum fahren, oder am Ufer mit Flinten und Steinen auf mich lauren. Kömt mir ein Menſch nahe, ſo fal ich ihn wütend an, und reis ihn nieder. Die Kamtſchadalen werffen mit Steinen nach mir, und ſchieſſen und werffen und ſchlagen mich tod, und eſſen mein Fleiſch, und trinken mein Blut. — Gewöhnlich hab ich zwanzig bis fünfzig Weibchen, und ich und meine Weiber und Kinder und Kindskinder halten immer zuſammen, und laſſen Leib und Leben für einander — Wenn eins von uns feindlich angefallen wird, ſo kommen wir ihm gleich alle zu Hülffe. *)

Ich

*) Noch mehr vom Seebären phoca urſina, ſiehe in Kraſcheninnikows Beſchreibung des Landes Kamtſchatka Seite 154 ꝛc. — Vom Seelöwen Leonina, ſiehe eben daſelbſt Seite 159 ꝛc. — Vom Seehunde Vitulina, ſiehe eben daſelbſt Seite 140 ꝛc. — Vom Walros Rosmarus, ſiehe eben daſelbſt Seite 147 ꝛc. — Von der Seekuh Manatus, ſiehe eben daſelbſt Seite 162 ꝛc.

Ich Seelöwe

habe auch viel ähnliches mit dem Seehund, bin aber viel gröſſer, und ohngefähr sechs bis zehn Ellen lang, und fast so hoch und dik, als ein Löwe. Ich wohne in dem sogenanten stillen Meer, aber auch noch weiter gegen dem Südmeer zu, bald im Wasser bald auf dem Lande, habe kurze helbraune Haare, fresse Fische und Gras, bringe alle Jahr zwei Junge zur Welt, und lebe, wenn mir kein Unfal begegnet, über fünfzig Jahr.

Mit Haut und Haaren wäge ich, wenn ich völlig ausgewachsen bin, sieben bis achthundert Pfund. Man ist mein Fleisch, und brent aus meinem zwo Händebreiten Spek guten Tran — vierzig bis fünfzig Maas oder Quartier Tran kan man aus meinem Spek brennen — und meine Haut gibt Riemen, Schuhe und Stieffel ꝛc.

Ich schlaffe gern auf den Inseln und Sandbänken im Meer; stelle aber immer eine Wache aus, die Lerm macht, und wie ein Schwein grunzt, oder wie ein Pferd wiehert, wenn sie einen Feind merkt, damit ich entfliehe, und es mir nicht gehe, wie den einfältigen Seehunden, die hundertweis im Schlaf tod geschlagen werden; und mich mein Feind nicht auch so ohnversehens überfalle, und tod prügle. Sie müssen also mit Pfeilen oder andern Mordinstrumenten nach mir schiessen.

Ich schwimme und lauffe langsam, und falle Niemand feindlich an; verwundet man mich aber, oder raubt man mir gar meine Junge, so schone ich Niemand, und beisse alles entzwei, was mir nahe kömt. Ehe meine Jungen schwim-

men

men können, sezen sie sich ihrer Muter auf den Rükken; und lassen sich so im Meer herumtragen, aber ich stosse sie zuweilen herunter, damit sie das Schwimmen, und zugleich auch ihren Fras suchen und fangen lernen.

Ich Walros

bin grösser, als der gröste Ochse, gleiche aber übrigens unter allen meinen Vettern dem Seehunde am meisten — siehe Tafel elf, Figur neunzehn — habe einen grossen runden Kopf, ein breites stumpfes Ochsenmaul, und in der Oberkinlade zween krumme Armsdikke Fangzähne, die fast wie die Elefantenzähne aussehen, innen schneweis und sehr hart sind, und diesen weit vorgezogen, und zu allerhand niedlichen Dingen verarbeitet werden; einen kleinen Schwanz und Seehundsfüsse; und in meiner Nase zwei halbrunde Luftlöcher, wodurch ich Othem hole, und dabei mit grossem Geräusch ziemlich viel Wasser in die Höhe sprize; eine Fingerdikke eingeschrumpfte, und mit wenigen rothbraunen Haaren besezte Haut, und um mein Maul rum hab ich etliche Strohhalmsdikke Borsthaare, die mir nebst meinen grossen Hauern ein fürchterliches Ansehen geben; ich wohne im Eismeer bei Spizbergen, Grönland und der Hudsonsbai, brülle wie ein Ochs, fresse Meergras, Schnekken und Muscheln, werffe alle Jahr Eins oder zwei Junge, und werde höchstens fünfzig Jahre alt.

Ich bin sehr kühn und verwegen, und wehre mich, ohngeachtet ich lahm zu seyn scheine, gegen Menschen und Thiere. Kömt mir ein Mensch auf dem Eis nahe, so mus er erwarten, wenn er mich auch gleich schon fast tödlich verwundet hat, daß ich ihm seine Füsse zermalme; naht er sich mir aber im Wasser mit einem Kahn, so mus er fürchten,

ich haue Löcher in den Kahn, oder werffe ihn gar um — denn was ich allein nicht kan, dazu helffen mir meine Kameraden, wir Walrosse helffen einander immer.

Kriegt man dich denn gar nicht? O freilich, mus ich endlich unterliegen. Mit Lanzen sticht man mich tod, wenn man mich auf dem Eis überfält. Ja stelten wir keine Wache aus, so würde es uns eben so ergehen, wie den einfältigen Seehunden, von denen man wohl zwanzig tod schlagen kan, ehe es die übrigen vierzig merken — denn wir liegen und schlaffen auch in grosser Gesellschaft auf dem Eis.

Und wozu meinen Sie wohl, daß mir meine zween Fangzähne nüzen? Zu deiner Vertheidigung, und vermutlich auch zu deiner Bewegung, denn du wirst ganz gewis damit in die Klippen und Eisschollen hauen, und mit Hülffe deiner kralligen Füsse, deinen plumpen Hinterleib nachschleppen, und so auf die höchsten Eisberge kommen? Richtig, richtig dazu gebrauche ich sie. Aber auch zu Suchung und Erhaschung meines Frasses dienen sie mir. Ich fresse am liebsten Schnekken und Muscheln — und womit solte ich diese wohl leichter und eher aus dem Schlam, und zwischen den Klippen hervor kriegen, als mit meinen zween Hauern? — Jeder solcher Zahn wiegt gewöhnlich fünf bis acht Pfund, und zuweilen sind sich auch einer, der wohl zehn bis zwölf Pfund wiegt.

Weil wir uns aber fast immer unter einander selbst herum schlagen, so hat fast unter zehn keins zween ganze Fangzähne — eins hat den einen, das andere alle beide abgebrochen; dieses hat Einen, jenes aber gar alle beide völlig verlohren — und so wohl die abgebrochne, als die völlig aus-

ausgefalne wachsen uns nicht wieder. Daher kan man unsrer auch wohl zwanzig fangen, bis drei oder vier darunter zween ganze Fangzähne haben. — Ehedem hat man uns Walrosse blos wegen dieser Zähne tod gemacht; izt aber zieht man uns auch unsere Haut ab, ist unser Fleisch, und nuzt unsern Spek.

Ich Seekuh

oder **Manati** gleiche mehr einem Walfisch, als einem Seehund — meine Vorderfüsse, die kaum Eine Elle lang sind, und mir zum fortschleppen meines Körpers dienen, sehen auch fast aus, wie eine Flosfeder, und meine Hinterfüsse, wie ein Walfischschwanz — bin grösser, als alle meine Vetern; habe einen kleinen länglichten, fast viereklichten Kopf, und ein Kuhmaul; stat der Ohren zwei Luftlöcher; keine Zähne, sondern nur zween Hauer, einen in der obern, den andern in der untern Kinlade; eine schwarze dikke Haut, die wie die Rinde einer alten Eiche aussieht, und so hart ist, daß man sie kaum mit einer Axt entzwei hauen kan; ich lebe und wohne immer in dem Meer bey Kamtschatka, und weiter nach Südamerika hinunter; fresse Meergras; bringe alle Jahr Ein Junges zur Welt; und lebe über fünfzig Jahr.

Ich schwimme gern auf dem Rükken, und nehme mein Junges zwischen meine Füsse. Wenn ich auf dem Bauch schwimme, so gukt mein halber Rükken aus dem Wasser heraus, und denn fliegen die Krähen, und andere Vögel drauf, und hakken mir die Läusse aus meiner runzlichten Haut raus.

Wie fängt man dich? Mit grossen eissernen Haken. Ist mir einer in den Leib gestossen, und ich dadurch tödlich ver-

wundet worden, so ziehen mich zehn Männer — weniger dürffens nicht seyn, sonst bringen sie mich nicht vom Flek, weil ich etliche tausend Pfund schwer bin — an dem Strik, woran der eisserne Haken festgeknipft ist, ans Ufer, und stechen und schlagen mich nach und nach völlig tod. — Mein Fleisch ist zwar hart, schmekt aber doch, wenns weich gesotten ist, fast wie Rindfleisch; und mein Spek gibt Tran.

In der neunten Ordnung sol uns nun die Geschichte

Der Walfische

belustigen. Und dis sind Thiere, liebe Kinder, die zwar keine Füsse haben, und immer im Wasser bleiben, und den Fischen sehr viel ähnlich sehen; aber doch wirklich keine Fische sind, weil sie rothes warmes Blut haben; nicht lange unter dem Wasser bleiben können, weil sie Lungen haben, und Othem schöpffen müssen; lebendige Junge zur Welt bringen, und sie an sich saugen lassen, wie die Ziege ihre Zikkelchen an sich saugen läst; keine knorpelichte Gräte, wie die Fische, sondern ordentliche harte Knochen, wie die Ochsen haben; und auch ihre Flosfedern ganz anders aussehen, als bei den Fischen, und auch anders genant werden. Man nent sie nämlich Finnen*) und bestehen aus Gliederknochen, die mit Haut, Spek und Fleisch überzogen sind — und von eben dieser Materie ist auch ihr Schwanz, der flach oben auf dem Wasser aufliegt.

Einige Walfische haben Zähne im Maul, andere nicht — diese aber haben stat derselben lange harte Stangen, die man Bar-

*) Von dem alten teutschen Wort Finne oder Finna, lateinisch pinna eine Flosfeder siehe Andersens Nachrichten von Island, Seite 186 Note **.

E.L.H. Waagen del.

J.C. Sturm sc. Nürnb.

Barten nent. — Und denn gibts auch Walfische, die vorn am Maul ein knöchernes Horn haben. Sie fressen Gewürme und allerhand kleine und grosse Fische; und halten sich meist alle im Eismer, oder doch wenigstens nahe dabei auf — und einer heist so, der andere anders. *)

Der Grönländische Walfisch

ist nicht nur der gröste Walfisch, sondern zugleich auch das gröste bekante Thier in der Welt — denn daß es noch ein viel grösseres Meerungeheuer gebe, das Kraken heissen, und im Nordmeer zwischen Island und Norwegen wohnen sol, glaub ich nicht — nachher wil ich euch die ganze Fabel von diesem Kraken erzählen — Er ist izt gewöhnlich höchstens dreissig bis vierzig Ellen lang, und zwanzig Ellen ohngefähr breit, und ganz gewis höher und dikker, als der gröste Heuwagen, oder gar als hundert Ochsen auf und neben einander. Ehedem aber, da man sie noch nicht so häuffig wegfieng, und sie also immer grösser werden, und völlig auswachsen konten, gabs noch viel grössere, und wohl fünfzig und sechzig Ellen lange, und Haus hohe Walfische. Daß es aber in den ältern Zeiten zwei hundert, oder gar vier hundert und achtzig Ellen lange Walfische gegeben habe, wie der alte Naturhistoriker **Plinius** sagt **) ist ohnwahrscheinlich.

*) *Cete* oder cetus ist der lateinische Name der ganzen Walfisch-Ordnung. — 1) Balaena mysticetus ist der Grönländische Walfisch; und Balaena physalus der Finfisch — 2) Physeter cotodon der Witfisch oder Weisfisch; und Physeter macrocephalus der Potfisch oder Kaschelot — 3) Diodon narwal der Einhornfisch — 4) Delphinus phocaena das Meerschwein, oder der Braunfisch; und Delphinus delphis der Delphin oder Tumler; und Delphinus orca der Nordkaper oder Buzkopf.

**) Pristes ducenum cubitorum; Balaenae quaternum iugerum, Plinii histor. natur. Lib. 9. Cap. 3. — Et Libro I. Cap. 32. allegat, dare Cetos sexcentorum pedum longitudinis, et trecentorum sexaginta latitudinis.

Der Kopf dieses dikken plumpen Grönländischen und Spizbergischen Walfisches — denn in der Gegend dieser zwei Länder hält er sich am häuffigsten auf — ist erstaunlich gros, und macht ohnstreitig den dritten Theil seiner ganzen Länge aus. Mitten auf dem Kopf hat er einen Bukkel, und darin zwei Blaselöcher, aus denen er das Wasser, das er bei Auffangung seines Frasses mit ins Maul gekriegt, mit einem solchen Getös hinausbläst, daß man es fast zwo Stunden weit hören, und sehr weit sehen kan — denn jeder Stral ist Arms dik, und fährt so hoch in die Luft, daß man in der Ferne eine grosse Stat mit rauchenden Schornsteinen zu sehen glaubt. *)

Sein Maul, das fast wie ein schieffes lateinisches S aussieht, ist so gros und geräumig, daß man mit einem kleinen Kahn drein hineinfahren, drin herum lauffen, und ihm seine Zunge, und seine Barten abschneiden kan. O was sagen Sie! Aber doch erst, wenn er tod ist? Das versteht sich — Wie könt ihr aber so sonderbar fragen? Wer solte sich wohl einem solchen Ungeheuer bis vor sein Maul hinnähern; oder ihm gar drein hinein fahren wollen? Würde er nicht das Schif wenigstens umwerfen, oder gar zertrümmern; und dem Menschen, der ihm in sein Maul käme, mit seinen Barten Arm und Bein zerbrechen, und ihn Mausse tod machen?

Tod beissen würd er ihn zwar nicht, weil er keine Zähne hat, aber doch, wie gesagt, mit seinen schwarzen hornartigen Barten, deren er kleine und grosse zusammen, ohngefähr sieben hundert Stük wie Orgelpfeiffen und einem Sieb

oder

*) Siehe Pontoppidans Naturgeschichte von Norwegen, Theil 2 Seite 226.

oder Nez ähnlich, in seiner obern Kinlade herum liegen hat, so drükken, daß kein Glied an seinem Leibe ganz bliebe, und er also jämmerlich ums Leben kommen müste. Fräse er ihn denn nicht auf? Nein, er frist kein Menschenfleisch, und kan auch nichts, als gewisse Gewürme, die man Walfischaas nent, und kleine Heringe verschlingen, weil seine Kehle kaum vier bis fünf Finger dik ist. Ach ja wohl, nur so klein ist die Kehle dieses Ungeheuers? Mir war schon für die Fischer bange, die in sein Maul hinein fahren, und ihm seine weisse spekkichte Zunge, nebst seinen Barten abhakken müssen, daß sie in seinen dikken Bauch hinunter burzeln möchten. — Und also kan auch der Prophet Jonas von keinem Grönländischen Walfisch verschlungen worden seyn? — Es mus ein ander grosses Meerungeheuer gewesen seyn — Und was für eins? Etwa der Haifisch, von dem wir oben Seite zwei hundert und sechszehn was erfahren? Oder der — der — Geduld so lang, kleiner Mann, bis wir zum Potfisch kommen — Ja ja, den wolt ich auch nennen.

In dem obern Kinbakken — der wohl zehn Ellen lang, und so dik und stark ist, daß man ihn stat der Balken gebrauchen, und Thürpfosten, Schlitten und Schleiffen davon machen kan — stekken also die Barten wie Orgelpfeiffen herum, drei hundert und fünfzig rechts, und eben so viel links, die kleinen vorn und hinten, und die gröften, die gewöhnlich neun bis zehn Ellen lang sind, in der Mitte, und senken oder passen sich in den, ein wenig ausgehöhlten untern Kinbakken, der ohne Zinnen ist, wie in eine Scheide. Sie sind alle wie eine Sense gestaltet, und oben, wo sie im Gaumen stekken, Eine, zwo bis vier Mannshände breit, und Einen, drei bis sechs Finger dik; unten aber immer schmäler und dünner, und an beiden Enden mit langen Haa-

ren besezt, damit sie ihre Zunge dran nicht wund stossen, und ihnen auch ihr Fras, den sie mit viel Wasser einschlurffen, nicht wieder durchfliesse und entwische.

Und diese **Walfischbarten** sind diejenige hornartige Dinge, die man im gemeinen Leben **Fischbeine** nent, und zu Reifrökken, Schnürbrüsten, Stökken und vielen andern Dingen gebraucht. Die Grönländer und die Eskimo ꝛc. gebrauchen sie stat der Stekken und Pfähle zu ihren Sommerhütten, ja sie machen sich so gar ihre Kähne davon, und überziehen und füttern sie so denn mit Seehundsfellen aus. Die Ribben und Knochen der Walfische geben Stühle und Bänke und Tische, denn sie sind ja so gros, als die Balken bei unsern Häussern.

Seine mit Augenliedern versehne Augen sind sehr klein, und nur so gros, als Ochsenaugen, stehen fünf bis sechs Ellen weit von einander, und liegen gerade da, wo das Maul ein Ende hat. — Gleich hinter den Augen sind seine Ohren, die aber keine Ohrlappen haben, sondern nur aus zwo Oefnungen bestehen. — Unter den Augen hat er seine zwo Finnen, die fünf bis acht Ellen lang, und fast eben so breit sind, und ihm mehr zum Umwenden, als zum Rudern dienen. Das Hauptwerkzeug aber, womit er sich sehr schnel fort bewegen kan, ist sein fünfzehn bis zwanzig Ellen breiter, und an beiden Enden in die Höhe gekrümter, auf dem Wasser flach aufliegender Schwanz. *) Und in diesem Schwanz hat er eine solche Stärke, daß er ein ziemlich starkes Boot damit in Stükke schlagen kan.

Gibts

*) Flach Wagerecht oder horizontal — Der Fischschwanz hingegen hat eine senkrechte oder perpendikuläre Lage.

Gibts viele Walfische im Eismeer? Nein, nicht sonderlich viel. Und es wird ihrer in Zukunft immer weniger geben, weil man sie seit einiger Zeit, alt und jung miteinander, alzu häuffig wegfängt, und sie doch alle Jahr nur Eins höchstens zwei Junge zur Welt bringen. — Rathet einmal, liebe Kinder, wie gros wohl ein so eben jung gewordener Walfisch seyn möge — So gros, als ein Müllereselⁿ? Oder gar so gros, als ein Ochse? Richtig, so gros als ein Ochs mag er ohngefähr seyn, denn man sagt, er sey vier bis fünf Ellen lang, und so dik, als ein Ochse. *)

Sol ich rathen, Kinder, was ihr izt denket? Ja, rathen Sie einmal: daß ich euch nun sagen möchte, wie man diese grossen Thiere fange? Hab ichs errathen? Ja, das haben Sie — Nun so thun Sie es auch. — Gut, das wil ich; aber ihr müst mit mir nach dem Eismeer — Holla Philipp, Ludwig, Wilhelm — Denn ihr verfrohrne Mamselchen werdet doch nicht mit wollen? — eingepakt, warme Kleider angezogen, Butter und Brod und Schnaps in eure Schnapsäkke gesteckt — Flenk, das Schif, der Bärenbeisser genant — ihr wisset doch, daß fast jedes Schif seinen gewissen Namen hat? — geht in zwo Stunden nach Grönland auf den Walfischfang ab — Ich bin fertig — ich auch — und ich auch — Gut, so wünsch ich euch eine glükliche Reise. Fort also, flenk es ist heute schon der erste Mai, und im Juni müssen wir schon an Ort und Stelle seyn, wenn wir

*) Man zeigt zu Leiden das Gerippe eines Walfisches, der aus Muterleibe heraus genommen worden, welches 25 Fus lang ist, siehe Delices de Leyde pag. 83 und 84. — Auch Anderson sagt in seinen Nachrichten von Grönland Seite 194, daß ein junger Walfisch 20 Schuh lang aus Muterleibe komme.

wir mit Spek und Fischbeine bereichert, im Juli wieder nach Hausse kommen wollen.

Alle diese Leute wollen mit nach Grönland? Ja, alle müssen mit. Man hat beim Walfischfang ein solches grosses Schif, wie unser Bärenbeisser eins ist — siehe Tafel elf, Figur dreizehn — und sechs oder sieben solche Kähne oder Boote, wie dis hier eins ist — siehe Figur vierzehn — und wenigstens vierzig bis fünfzig solche geübte Fischer und Seereiser nöthig, um bald und glüklich Walfische zu fangen und abzuspekken. Denn so bald wir an Ort und Stelle sind, und diese guten Leute sehen einen Walfisch kommen, so steigen sie, je sechs und sechs, in ein Boot, und fahren auf das Ungeheuer los, und töden und fangen es.

Nun wie gefälts euch auf der offenbahren See? So so. Es ist uns allen sehr übel; es friert uns erbärmlich; und ist uns auch für den Seehunden, Walrossen und Walfischen entsezlich Angst. O ihr blöde Seelen! Habt doch Geduld, fast doch Muth! Die Uiblichkeit wird nicht lang mehr dauren; die Seehunde und Walrosse können uns weder beissen noch krazen; und die Walfische können und dürffen uns auch nichts zu Leide thun. Denn sie sind nicht nur nicht grimmig, sondern sehr ängstlich, und fliehen und fürchten sich so gar vor den Menschen. Ihr werdets izt bald sehen, daß die Fischer fast dicht zu ihrem Kopf hinfahren, und ihnen eins mit dem Harpun versezen.

Ach da siehts fürchterlich aus! Nichts als Eis und Seehunde; und vermuthlich werden hinter diesen Eisfeldern und Eisbergen dort — siehe Tafel elf, Figur ein und zwanzig — auch Walfische seyn, und nun bald auf uns loskommen.

men. Sie sollen nur kommen — Husch, sollen sie eins haben! — Sind wir also schon im Eismeer? Ja, das sind wir. Wikkelt euch recht in eure Mäntel und Pelzrökke ein, damit ihr nun nicht im Ernst Nasen und Ohren, oder Hände und Füsse verfriert. Denn von nun an wirds immer noch kälter, je weiter wir zwischen die Eisfelder kommen.

Ach um aller Ziegen Bärte willen, was wollen alle diese Schiffe hier? Doch nicht alle Walfische fangen? O ja, es lauren alle darauf. Aber alle kriegen freilich nicht welche. Viele erwischen gar keine, und müssen froh seyn, wenn sie eine Parthie Robben für die Köpfe schlagen können. Und viele davon verunglükken leider schon, ehe sie einen Walfisch gesehen, und einen Robben gefangen haben. — Und doch werden von den drei bis vier hundert Schiffen, die alle Jahr um diese Zeit, von allerhand Nationen, im Eismeer hier herum, in einem Umkreis von dreissig bis vierzig Meilen, zusammen kommen, wenigstens achtzehn hundert bis zwei tausend Stük Walfische gefangen.

Husch, da hast du eins. Ei, wo ist der fürchterliche Fisch dort hingekommen? Unters Wasser ist er gefahren, weil er verwundet worden ist. Sahet ihr denn nicht, daß ihm dieser Mann dort einen eissernen Wiederhaken in den Naken geworffen hat? Er wird aber doch izt nicht zu uns herkommen, und sich an uns rächen wollen? Nein, das thut er nicht; er ist ja schon halb tod, und wird sogleich ganz tod gemacht werden, so bald er wieder aus dem Wasser hervorkömt — Hier ist er — sehet ihr nicht, wie sie ihn am Strik halten, und auf ihn losstechen? — siehe Tafel elf, Figur vierzehn und achtzehn.

Weil

Weil wir nun das Eismeer, die fünf bis acht Ellen dikke Eisschollen, die Eisfelder und Eisberge, einen Walfisch, eine Menge Seehunde, Walrosse und weisse Bären, und selbst etwas vom Walfischfang gesehen haben, so wollen wir nun wieder nach Hausse, und einander auf unsrer Stube den ganzen Walfischfang haarklein erzählen. — Höret mir also aufmerksam zu, ich fange nun an.

Sobald man einen Walfisch sieht oder hört — denn er treibt Haus hohe Wellen vor sich her, schnaubt und stöst aus seinen Blaselöchern eine Menge Wasser mit grossem Geräusch in die Höhe, und brült zuweilen auch so entsezlich, daß man fast denken solte, es wäre ein Donnerwetter — eilen plözlich sechs Mann in einem Boot auf ihn zu, und werffen ihm einen eissernen Wiederhaken in den Leib. Ein solcher Wiederhaken heist Harpun; und der Mann, der ihn auf den Walfisch wirft, Harpunier, und die andern Schifleute halten sich auch parat, um ihren Kameraden mit den übrigen fünf oder sechs Booten sogleich, wenns nöthig ist, zu Hülffe kommen zu können.

Wie sehn denn die Harpunen aus? Es müssen gewis erstaunlich grosse Wiederhaken seyn, wenn man damit ein Haushohes Thier töden sol? Nein, das sind sie nicht. Es sind eine halbe Elle lange dreiekkichte zakkichte Eissen, die an einem Stiel stekken, und an einen fünf hundert Ellen lang, und Finger dikken Strik geknipft sind. Und warum an einen solch langen Strik? Weil der Walfisch nach empfangener Wunde, ganz wütend sehr tief unter das Wasser fährt, und oft erst in einer ziemlichen Entfernung wieder hervor kömt. Die Fischer wissen zwar wohl, wo er ohngefähr hingefahren, und wieder heraus kömt — denn er kan höchstens zwo Minuten

nuten unter dem Wasser bleiben — und hätten also nicht nöthig, ihre Harpune anzuknipffen, sondern dürften ja nur hastig hinter ihm her fahren; allein es ist doch allemal besser, man habe den Dieb schon, als daß man erst auf ihn laure.

Ist er aber nicht tödlich verwundet, so rast er oft eine Stunde lang, ohne daß man ihm einen zweiten Harpun hatte beibringen können, herum, reist den Harpun los, und geht, nachdem er die armen Fischer lange genug vexirt, und in Lebensgefahr gesezt hat, auf und davon. Zuweilen schwimt er auch wohl unter ein Eisfeld hinunter, wohin ihm die unglüklichen Fischer nicht folgen können, und müssen also nun den Strik abhakken, oder ihn loszureissen suchen. Bringen sie ihn los, so ist der Verlust gering — denn es ist blos der Fisch verlohren — bringen sie ihn aber nicht los, und müssen sie ihn abhakken, so ist Fisch und Strik dahin, und also der Verlust doppelt — und so ein Strik kostet über hundert Thaler.

Ist dagegen seine Wunde tödlich, so wirft man ihm noch einen zweiten, und zuweilen auch noch, nach Beschaffenheit der Umstände, einen dritten Harpun in den Nakken oder zwischen die Finnen, und sticht ihn nun mit Lanzen völlig tod. — Wie viel mag wohl ein Walfisch Blut haben? Denkt einmal, das ganze Meer, so weit die Fischer sehen können, wird roth von seinem Blut. — So bald er tod ist, kömt er ganz in die Höhe, und kehrt sich um, so daß der Bauch oben, und der Rükken unten ist. Indessen kömt das Schif so nahe herbei, als möglich ist, und man schneidet zwei Löcher durch den Spek, zieht einen Strik durch, und knipft ihn am Schif an.

Und

Und nun stimmen die sämtlichen Fischer ein Freudengeschrei an, und machen sich beim Brandwein lustig. — Ist der Schmaus vorbei, so umgeben sie den Walfisch mit ihren Booten, und arbeiten hinten und vornen, und rechts und links drauf los. Ein paar Mann fahren dem Ungeheuer in den Rachen, und schneiden und hauen ihm seine Zunge und seine Barten ab. Auch die zwo Finnen und der Schwanz werden ganz abgehauen, sodenn klein geschnitten, und zum Leimsieden aufgehoben. — Die Grönländer und viele andere Walfischfänger essen den Schwanz, und so auch das Fleisch, ob es gleich sehr mager und Fuchsroth aussieht, und gewis nicht sonderlich schmekken wird.

Die Spekschneider, die auf dem Walfisch stehen, und den Spek in grossen vierekten Stükken weghauen, haben Stacheln in den Stieffeln, damit sie nicht über ihn hinunter glitschen. Samt Haut und Schwarte wirft man den Spek in das grosse Schif, und fährt, wenn der Walfisch ganz abgeschunden ist — und dis ist gewöhnlich in vier Stunden geschehen — zurük auf ein sicheres Eisfeld, und macht dort den Spek zurechte; das heist, man holt den Spek aus dem grossen Schif heraus, macht die Haut nebst der Schwarte davon ab, und wirft sie als unnüzes Zeug ins Meer; den Spek aber schneidet man in kleine Stükke, und schlägt ihn in Tonnen. Und wenn der Fisch nicht gar klein war, so bekömt man achtzig bis neunzig grosse Tonnen vol reinen Spek — Gibt dieser viele Spek nicht manches Pfund oder manches Quartier Tran?

Hat ein Schif zween Walfische gefangen, und also auch ohngefähr zweimal neunzig Tonnen vol Spek, zwo Zungen und zweimal fünf bis sieben hundert Stük Barten — und die

die Barten eines Walfisches sind so viel werth, als sein Spek — so darf sichs freuen, und mit frohem Muthe nach Hause seeglen. — Noch ehe das Schif nach Hausse kömt, tröpffelt *) eine Menge Fet von dem Spek aus den Tonnen raus, das man klaren Tran nent. Dieser ausgetröpffelte klare Tran ist viel besser, aber auch theurer, als der ausgeschmolzne oder gebrante Tran. Denn so bald das Schif mit dem Spek nach Hausse gekommen ist, so wird der Spek gleich, oder doch bald nachher in irdnen oder küpffernen Gefäsen geschmolzen oder gebrant, und das reine Fet, das man dabei bekömt, Tran genant. — Diesen Tran gebrauchen viele Handwerksleute, und vorzüglich die Gerber und die Schuhmacher. Auch brent man ihn in den Lampen stat des Oels. Und in einigen Gegenden der Welt, wie in Grönland, Lapland ꝛc. isset man ihn sogar.

Nicht nur der Mensch, sondern auch der Schwerdfisch, der Sägefisch und viele andere kleine Thiere verfolgen und plagen den Walfisch bis auf den Tod, daher er sich auch gewöhnlich für ihnen unter dem Eis verbirgt. — Erstikt er denn nicht drunter? Ja, wenn er lange drunter bliebe. Er geht aber immer wieder in etlichen Minuten hervor, oder hebt und drükt ein Stük Eis in die Höhe, und macht sich dadurch ein Luftloch. Ein bis anderthalb Ellen dikkes Eis kan er mit seinem dikken Kopf entzwei knakken.

Dis

*) Hat der Tran etwa seinen Namen von Herabfallung der Tropffen oder Tränen? Und so auch vielleicht das Wort Teer von Zeere oder Träne? Wie Anderson glaubt, siehe seine Nachrichten von Island, Seite 99, in der Note ***.

Dis wäre also die Geschichte des Grönländischen Walfisches. Nun gibts aber noch mehrere Sorten von Walfischen — Sehet einmal die elfte Kupfertafel an, wo drei verschiedene Walfische abgebildet sind — Figur sechszehn ist der grosse Grönländische Walfisch — Figur siebzehn ist ein Finfisch — und Figur achtzehn ist ein Potfisch — Aber auch der Narwal oder Einhornfisch; der Witfisch oder Weisfisch; das Meerschwein oder der Braunfisch; der Delphin oder Tumler; und der Nordkaper oder Buzkopf werden zu den Walfischen gezählt. *)

Der Finfisch

ist eben so lang, auch wohl noch länger, als der Grönländische Walfisch, aber drei bis viermal schmäler, zugleich auch geschwinder im Schwimmen und grimmiger, und wegen des Schlagens mit seinem Schwanz auch viel gefährlicher. Und eben deswegen lassen sich auch die Europäer nicht viel mit ihm ein, zumal da auch seine Barten kurz und knoticht, und sein Spek wenig, und nicht sonderlich gut ist. Die Grönländer hingegen schäzen ihn wegen seines wohlschmekkenden Fleisches sehr hoch. — Läst sich aber ja dann und wann ein Europäer mit ihm ein, so fängt er ihn auf eben die Art, wie er den vorigen fängt.

Er hat auch stat der Zähne Barten, und sieht bis auf seine Finne auf dem Rükken, fast ganz dem rechten Walfisch ähn-

*) Die besten Nachrichten von den Walfischen, ihren verschiedenen Gattungen, und Natur, auch wie man sie fängt, kan man in Cranzens Historie von Grönland, Seite 141 ꝛc. beisammen finden. Auch Martens und Anderson geben hievon treffliche, und eigentlich noch viel andere interessante Nachrichten.

ähnlich. Diese Rükken-Finne, von der er auch seinen Namen Finfisch bekommen hat, steht auf dem Rükken gegen den Schwanz zu gerade in die Höhe, und ist beinahe zwo Ellen lang — siehe Tafel elf, Figur siebzehn. — Seine Kehle oder Schlund ist so gros, daß er Heringe und andere kleine Fische verschlingen kan. Und eben deswegen jagt er auch immer hastig hinter den Heringen drein.

Der Potfisch

oder **Raschelot** ist zwar beinahe eben so gros, als der Grönländische Walfisch, von ihm aber an Bildung, Fras und Wohnung gar sehr unterschieden. Denn er hat einen erstaunlich grossen Kopf, der fast halb so lang, als sein ganzer Körper, und vorne am Maul flach abgestuzt ist; kleine Augen, und über denselben Ein Blaseloch; im Nakken zwo Ellenlange Finnen; ein sehr kleines Maul, aber doch einen so ungeheuern Rachen, daß er einen ganzen Ochsen auf einmal verschlingen kan; in der untern Kinlade dreissig bis vierzig Armsdikke, uud fast eine halbe Elle lange Zähne, die alle in die hornichten Löcher der obern Kinlade passen, damit er seinen Fras, der in lauter ziemlich grossen Fischen besteht, bequem fassen, und etwas zermalmen kan, ehe er ihn durch seinen fürchterlichen Schlund passiren läst — siehe Tafel elf, Figur achtzehn.

Kan also wohl der **Potfisch** nicht derjenige grosse Fisch gewesen seyn, der den Propheten **Jona** verschlungen, und nach drei Tagen wieder lebendig ans Land gespien hat? — Er hält sich zwar gewöhnlich nur im Nordmeer auf, verirt sich aber auch zuweilen in andere europäische Meere, und so gar auch in die Mündungen grosser Flüsse, und da kan

er ja ehedem auch ins Mittelländische Meer gekommen seyn? — Oder hat den Jonas ein Haifisch, der zu den Amphibien gehört — siehe Seite, zwei hundert und sechszehn — zehn bis fünfzehn, und wohl noch mehrere Ellen lang, und so dik ist, daß er einen Mann gar wohl verschlingen kan, und sich auch im Mittelländischen Meer häuffig aufhält, verschlungen? *)

Auch wegen seines sonderbaren und ausserordentlich grossen Gehirnes — Denn oft hat er zehn und mehr Tonnen vol — ist der Potfisch merkwürdig. — Es stekt nämlich sein ganzer Hirnschedel vol weiser ölichter Materie, die plözlich zusammen fährt und gerint, so bald sie aus dem Schedel heraus genommen wird. — Und dieses ölichte Gehirn ist das beste am ganzen Potfisch — sein Spek ist zwar auch sehr gut, er hat aber nicht sonderlich viel — Man nent es gewöhnlich **Walrath**, oder auch **Sperma Ceti**, und gebraucht es in den Apotheken zu allerhand Arzeneien.

Der Witfisch

oder **Weisfisch** hat seinen Namen von seiner weislicht-gelben Farbe, ist nur zwölf bis fünfzehn Ellen lang, und kaum fünf bis sechs Ellen dik und hoch; sonst aber sieht er dem rechten Walfisch, bis an den Kopf nämlich, und die Zähne im

*) Ein Potfisch oder ein Haifisch hat also den Propheten Jona verschlungen — und wo denn? Nirgend anders als im Mittelländischen Meer. Denn in Palästina, in der ehemaligen Stat Japho oder Joppe, und dem heutigen Flekken Jafa oder Jaffa ist er auf seiner Flucht zu Schiffe gegangen. — Das Schif gieng also auf dem Mittelländischen Meer, und er ward also auch in dieses Meer geworffen. — War vielleicht Hiobs Leviatan auch einer von diesen zween Fischen?

im Rachen. Denn dieser hat einen stumpffen, jener aber einen spizigen Kopf, und in beiden Kinladen Zähne. — Er frist kleine Fische, und hält sich im Nordmeer auf. — Sein Spek ist nur einer Hand breit, und gibt kaum vier Tonnen vol, wenn er klein geschnitten ist. Sein Fleisch sieht roth aus, und schmekt fast wie Rindfleisch.

Der Einhornfisch

oder Narwal ist ohngefähr acht bis zehn Ellen lang, und fünf bis sechs Ellen dik, hat eine glatte schwarze Haut, und einen ausserordentlich kleinen Kopf, so daß man ihn beim ersten Anblik, für einen Fisch ohne Kopf hält; ein kleines Maul ohne Zähne und ohne Barden — denn er zerdrükt seinen Fras mit der Zunge — und in der obern Kinlade, zwei wie eine Gabel gerade vorwärts stehende, und doppelt gewundene Hörner oder Zähne, die schneweis aussehen, vier bis sieben Ellen lang, Arms dik, und innen hohl, und von harter elfenbeinartiger Materie sind, auch wie Elfenbein verarbeitet werden können. Doch ist nicht immer ein Horn so lang, als das andere, auch nicht so dik. Und denn sieht man auch oft bei einigen von dem zweiten Horn fast gar nichts. Uibrigens aber ist er fast wie der ordentliche Walfisch gebildet, er wohnt auch im Eismeer, und frist auch allerhand kleine Gewürme und Fische.

Wozu gebraucht er wohl diese Hörner? Um 1) Seegras damit von dem Grund des Meers herauf zu holen; 2) um sich damit gegen seine Feinde zu vertheidigen — wie manchem Walfisch sol er nicht seinen Bauch damit durchbohren, und ihm hernach, wenn er tod ist, seine Zunge aus dem Rachen raus fressen — Auch sol er manchen Seehund und

manchen Fisch damit spiessen; und 3) endlich um sich damit ein Luftloch durchs Eis zu bohren.

Solte man ihn also nicht stat Einhorn, Zweihorn oder Zweizahn nennen, weil er zwei Hörner hat? Freilich solte mans thun. — Wollen wirs thun? Wolan, er sol also von nun an nicht mehr Einhorn, sondern Zweihorn oder Zweizahn bei uns heissen. — Die Grönländer und Isländer nennen ihn Narwal. *)

Ehedem und noch vor kurzer Zeit hat man diese Narwal-Hörner für die Hörner des sogenannten vierfüssigen Einhornes gehalten, und sie als grosse Seltenheiten sehr theuer bezahlt. Izt ist der Betrug entdekt, und Jedermann weis nun, daß es kein Einhorn, und also auch keine Einhornshörner gebe, wohl aber gewisse Walfische gebe, die Einhornsfische genant werden, und zween Zähne oder Hörner an der obern Kinlade hervorstehen haben. — Und ob es gleich genug Zweihornfische gibt, so sind doch ihre Hörner in Europa noch immer sehr rar. Die Grönländer dagegen haben ihrer so viel, daß sie sich, aus Mangel an Holz, die Sparren zu ihren Hütten davon machen.

Er ist sehr schwer zu fangen, weil er erstaunlich schnel schwimmen, und gut untertauchen kan. Man kan ihn nur dann schiessen und töden, wann er grosse Gesellschaft bei sich hat, und ihrer so viele hinter einander her schwimmen, und sich so dringen, daß sie einander ihre Hörner auf den Rükken legen

*) Nar sol bei den Isländern Aas heissen. — Da nun der Einhornfisch kleine Gewürme, die man Aas nent, frist; und er auch zu der Walfisch-Familie gezählt wird, so sol aus Nar und Wal sein Name Narwal entstanden seyn.

legen müssen — und nun können sie nicht untertauchen, nicht entwischen, und werden also tod gemacht. Man fängt ihrer aber nicht viel, weil sie wenig Spek haben.

Das Meerschwein

oder der **Braunfisch** ist nur drei bis vier Ellen lang, und fast in allen Europäischen Meeren, und vorzüglich in der Ost- und Nordsee zu Hausse. Er hat einen schwarzbraunen Rükken, und einen weissen Bauch — wie alle andere Walfische auch haben — eine Finne auf dem Rükken, die nahe beim Schwanz sizt, und fast wie ein halber Mond ausgehöhlt ist, ein spiziges, fast wie ein Schweinsrüssel gebildetes Maul, und in beiden Kinladen kleine spizige Zähne.

Man fängt die Meerschweine gern, weil sie vielen guten Spek, und ein sehr wohlschmekkendes Fleisch haben. — Zur Zeit eines Sturmes nähern sie sich in grosser Menge den Schiffen, vermutlich aus Angst, um nicht von den Wellen an Felsen und harte Ufer geschleudert zu werden. — Wegen seines spizigen Maules, und weil es sich im Meer gern wälzt, hat man es Meerschwein genant.

Der Delphin

oder **Tumler** ist ein wenig grösser, als das Meerschwein, sonst aber ihm, bis an den Kopf, der etwas spiziger ist, an Bildung, Fras und Wohnung, ganz gleich. Sie fressen beide kleine Fische und Gewürme. — Und **Tumler** heist der, den Alten schon sehr gut bekante Delphin deswegen, weil er im Schwimmen sehr geschwind ist, und sich tumelt.

Der Nordkaper

oder Buzkopf ist elf bis zwölf Ellen lang, und ohngefähr halb so dik, sonst aber beinahe ganz dem Grönländischen Walfisch ähnlich. Er wohnt im Nordmeer bei Norwegen, und da vorzüglich häuffig, wo das Land Nordkap genant wird — und deswegen heist er auch Nordkaper. Er hat Zähne im Maul, und frist fast nichts als Heringe, die er mit seinem Schwanz in einem Wirbel zusammen treibt, und sodenn fängt und frist. — Buzkopf ist er wegen seiner stumpffen abgekuzten Schnauze genant worden.

In unsrer zehnten Ordnung bekommen wir Nachricht von den äusserst trägen faulen Thieren, die an den Vorderfüssen nur zween drei oder vier krallichte Zehen, und einen dik behaarten Körper, und zum Theil auch keine Zähne haben, wie das Faulthier und der Ameisenfresser *)

Nein, so verzweiffelt faul und träge; und so erstaunlich dum und sorglos, als

Das Faulthier

oder der Aï ist, kenne ich doch kein einziges Thier auf Gottes Erdboden. — Träger also als das Murmelthier? Dummer als der Esel? O freilich, liebe Kinder, es geht nichts über

*) 1) Ignavus tridactylus das Dreifingerichte Faulthier, oder das Faulthier Aï. — 2) Myrmecophaga didactyla der Zweifingerichte oder kleine Ameisenbär; und Myrmecophaga tridactyla der Dreifingerichte oder grosse Ameisenbär; und Myrmecophaga iubata der langhaarichte Ameisenbär; und Myrmecophaga tetradactyla der Vierfingerichte Ameisenbär.

über des Faulthiers Dumheit und Trägheit. — Jedes Thierchen nimt sich doch vor seinem Feind in Acht, sucht sich zu retten, und wehrt sich für seine Haut; allein das Faulthier nicht. Es läst nach sich werffen und schiessen, sich stechen und treten und umwenden, und wehrt sich nicht, und sucht sich auch nicht zu retten. Ja es gukt nicht einmal um, ob wohl ein Feind in der Nähe seyn, oder gar schon hinter ihm her seyn möchte. Und sieht es auch gleich so von ohngefähr seinen Feind kommen, so läuft es doch nicht geschwinder, und läst sich lieber dicht an einem Baum gefangen nehmen und zerreissen, ehe es hinauf klettern wolte.

Wie geschwind meint ihr wohl, daß der faule Aï lauffe, oder vielmehr kriche? — Denn sein Gang ist mehr einem jämmerlichen Kriechen, als einem Lauffen ähnlich — So geschwind doch, als eine Schnekke? O nein, das kan er nicht. Eine Schnekke kriecht doch in ein paar Minuten über eine Bank; der faule Aï hingegen braucht dazu ein paar Stunden. In einem ganzen Tag kömt er kaum fünfzig Schritte weit. Und bis er auf einen Baum hinauf kömt, der doch sein bester Aufenthalt ist, braucht er gar zween bis drei ganze Tage. Ach wie jämmerlich ausgemerkelt hängt er nicht oft etliche Tage hinter einander an einem Ast oder Zweig, ohne was gefressen zu haben — Denn bis er von einem kahl gefresnen Ast weg, und wieder auf einen andern kömt, vergehen wenigstens ein paar Tage. Und ans Sauffen denkt er gar nicht, weils ihn nie durstet. Ein Glük also für ihn, daß er drei bis vier Wochen Hunger leiden kan, und das Trinken gar nicht nöthig hat.

Sehet, da hängt ein Faulthier, Tafel neun, Figur eins, oben links in der Ekke — Siehts nicht sonderbar aus?

Es wohnt in Südamerika, und zwar vorzüglich in Brasilien, wo es auch seinen Namen Aï bekommen hat, weil es fast ohnaufhörlich aï schreut; ist so gros, als ein Fuchs, hat einen kleinen Kopf, und ein altes weinerliches Menschengesicht, kleine Augen, keine Ohrläpchen, ein sehr kleines Schwänzchen, und an allen vier Füssen drei dicht zusammen gewachsne Zehen mit krummen Klauen, und graubraune, wie verdorbnes Gras aussehende Haare, frist Baumblätter, wirft alle Jahr drei oder vier Junge in einem kleinen Loch dicht an einen Baum, und lebt ohngefähr zehn bis fünfzehn Jahr.

Sein Fleisch schmekt ziemlich gut, ob es gleich nichts als Baumblätter frist. Wenn es einen Baum völlig kahl gefressen hat, so geht es nicht gleich fort, sich wieder einen andern auszusuchen; sondern es scheint, als wenn es erst etliche Tage überlegen müsse, wie es wohl von dem entblätterten Baum herunter, und auf einem gut belaubten wieder hinauf kommen wolle? Fängt ihn nun in dieser Uiberlegungs-Zeit endlich an zu hungern, so stürzt er sich von seinem lieben Baum, auf dem er wenigstens ein Vierteljahr gewohnt und gefressen hat, ohne auch nur ein einziges mal von ihm herunter und auf dem Boden gewesen zu seyn — denn zum Herunterklettern ist es viel zu faul — hinunter, kriecht almählich fort, und nach acht oder vierzehn Tagen kömt es endlich ganz ausgemerkelt, nichts als Haut und Knochen, und vor Hunger fast tod auf einen neuen Baum, und bleibt auch auf diesem nun wieder so lang, bis kein Blat mehr drauf ist.

Der Ameisenbär

oder **Tamandua** ist des Faulthiers Landsmann. — Es gibt vier Sorten von Ameisenbären, langbehaarte, Kleine, Mitle

und

und Grosse. Der kleine ist ohngefähr so gros, als ein Eichhörnchen; der Grosse hingegen hat die Grösse eines Mezgerhundes. Sie haben alle kleine Köpffe, aber sehr lange spizige Schnauzen, lange Schwänze, kurze Beine, und zween bis fünf mit langen Krallen besezte Zehen an den Füssen, lange schwarz und weisse, oder braune Haare, eine sehr lange klebrichte Zunge, keine Zähne, fressen Ameisen, und laufen auch ziemlich langsam, aber doch viel geschwinder, als das jämmerliche Faulthier.

Der kleine Ameisenbär, der nur so gros, als ein Eichhörnchen ist, ist auf unsrer zwoten Kupffertafel, Figur achtzehn abgebildet. Er hat sehr zarte lange helbraune Haare, und an den Vorderfüssen zwo, an den Hinterfüssen aber vier krallichte Zehen, um damit die Ameisenhauffen aufzuscharren, und auf die Bäume klettern, und sich drauf fest halten zu können. Er läuft zwar auf der Erde auch nicht sonderlich hurtig, aber doch viel flenker, als das Faulthier, und läst sich nicht so blindlings gefangen nehmen. Ein Mensch kan ihn doch bald einholen, und gefangen nehmen.

In Brasilien nent man die Ameisenbären **Tamandua**, und daselbst ist man auch ihr Fleisch. — Der grosse Ameisenbär hat eine sehr lange Schnauze, die fast einem Elefantenrüssel ähnlich sieht, an den Füssen vier krallichte Zehen, und schwarz und weisse Haare, und ist, wie gesagt, ohngefähr so gros, als ein Mezgerhund. — Wenn die Ameisenfresser über einen Ameisenhauffen hergehen, so stekken sie ihren langen Rüssel drein hinein, machen ihn drinnen auf, damit die Ameisen an ihrer klebrichten Zunge hängen bleiben. Sizt oder hängt nun die Zunge voller Ameisen, so ziehen sie ihren Rüssel geschwind heraus, schitteln ihn gegen die Erde, damit

die

die Ameisen, und die Erde oder der Sand, der sich auch an die Zunge geklebt hat, wegfallen — und nun geht es geschwind über die Ameisen her, und frist sie alle auf.

In der elften Ordnung treffen wir die Geschichte der Affen, der Paviane, der Meerkazen und der Maki an, die allesamt vier gefingerte Hände, und theils viel, theils wenig, theils gar keine Aehnlichkeit mit den Menschen haben, und sich in den heissesten Gegenden der Welt aufhalten.

Affen,

Paviane, Meerkazen und Maki*) nent man gewöhnlich im gemeinen Leben alle zusammen Affen, ob sie es gleich nicht alle sind, und ein erstaunlich grosser Unterschied zwischen einem Affen und einem Pavian; und ein noch weit grösserer zwischen einem Affen und Pavian und einer Meerkaze ist; und sie ganz anders aussehen, auch nicht einerlei Vaterland haben. Die Affen, die Paviane und die Maki wohnen nur in der alten Welt; die Meerkazen hingegen nur in der neuen Welt oder in Amerika. Alle haben zwar vier gefingerte Hände, aber nicht alle einerlei Köpfe, nicht einerlei Gesichts- und Leibesbildung. Nur die Affen, und zwar nur

*) *Simia; Papio; Cercopithecus; Lemur.* — 1) Der Orang utang, Simia satyrus — der Langarm, Simia longimana — der gemeine Affe, Simia silvanus — der Hundsbeisser oder Makako, Simia cynomolgus. — 2) Der Choras, Papio mormon — der Teufel oder Maimon oder Mandril, Papio maimon. — 3) Der kleine Pan oder Waldgott oder Beelzebul, Cercopithecus panisçus — der Sagoin oder Bisamaffe, Cercopithecus jacchus. — 4) Der Langschleicher oder Loris, Lemur cucang — der Mongus, Lemur mongot.

nur die ohngeschwänzte Affen, haben ein etwas menschenähnliches Gesicht. Die Geschwänzten nicht so, die Paviane noch weniger, und die Meerkazen nebst den Maki gar nicht. Diese haben auch keine Bakkentaschen, und keine Schwülen am Hintern, wie viele Affen und Paviane.

Es gibt also zweierlei Affen, geschwänzte und ohngeschwänzte. Der berüchtigte Orang Utang, der Langarmichte und der gemeine Affe haben keine Schwänze; der Makako aber oder der Bartkragen haben einen Schwanz. Und an Grösse und Bildung sind sich die Affen auch nicht alle gleich. Es gibt welche von der Grösse eines Fuchses; aber auch welche, die fast so gros sind, als ein Mann, wie der Orangutang. — Sie leben alle nur in den heissesten Gegenden von Asia und Afrika, haben ein glattes menschenähnliches Gesicht, auch Hände, Finger und Nägel fast wie der Mensch, graubraune Haare, zum Theil am Hintern grosse nakte Geschwüle, am Kopf Bakkentaschen, fressen Reis und Hirsen, Citronen, Pomeranzen und Nüsse, und sonst noch allerhand Feld- Baum- und Gartenfrüchte, trinken Wasser und Bier und Milch, und auch süssen Wein, wenn sie ihn bekommen können, bringen alle Jahr Ein Junges zur Welt, und werden zwanzig bis vierzig Jahre alt.

Der Affe ist ein sehr boshaftes diebisches Thier, frist und säuft und trägt alles weg, was er sieht und find; und verderbt gewöhnlich noch weit mehr, als er stiehlt und frist. Denn der Erzschurke sieht den Reis- oder Hirsenstengel, nicht erst an, ehe er ihn abreist, ob der Reis auch reif sey? Nein er reist immer drauf los, gukts an, und wirfts fort, wen ihm nicht gefält. Und so verwüstet er oft in einer einzigen Nacht mit etlichen Kameraden, ein ziemlich grosses Reis-

oder

oder Hirsenfeld. Und bei einer solchen Einsamlung ihres Fra-ses sind sie sehr listig und behutsam. Sie stellen Wachen aus, und geben sehr gut auf alles acht, was sie sehen und hören. Sind sie wirklich mit Abpflükkung der Reisstengel beschäf-tigt, so nimt jeder in eine Pfote einen oder zween Stengel, eben so viel unter die Arme, zween oder drei ins Maul, und hüpffen nun so mit ihrer Beute auf den Hinterbeinen fort, sezen sich auf einen Baum, und verzehren sie drauf. Verfolgt man sie aber, so lassen sie alles fallen, was sie unter den Ar-men und in den Händen haben, um nicht an der Flucht ge-hindert zu werden, und fliehen mit dem, was sie im Maul haben, hastig davon.

Wollen sie einen Baum ableeren, so machen sie es so: Einer oder zween oder drei steigen auf den Baum nauf, die übrigen aber stellen sich alle etliche Schritt von einander ent-fernt in eine Reihe, bis dahin, wo sie alsdenn den Raub ver-zehren wollen. Einer pflükt die Kokosnus, oder die Citrone oder die Feige ab, und wirft sie seinem nächsten Kameraden zu, dieser wieder seinem nächsten, und so können sie in etlich Minuten einen grossen Baum ableeren. Fatal, daß sie reif und unreif mit einander wegpflükken. Nicht wahr, die Affen gäben gute Gärtner und Obstabpflükker ab? Mit welcher Mühe und Gefahr mus mancher Gärtner ꝛc. die Aepffel oder Birn auf den Bäumen abpflükken? Man hat Beispiele, daß ein zahmer Affe alles Obst in einem Garten abgepflükt, und dem nahe bei ihm stehenden Manne zu geworffen hat.

Ach zu wie viel hundert Dingen kan man den falschen bössen Affen nicht abrichten? Er lernt sehr künstlich auf dem Seile tanzen, die Trommel rühren, mit der Flinte exerziren und schiessen, die Schubkarre ziehen, Holztragen, Tanzen, Rei-

ten

ten und Fahren. — Einige Affen fressen auch Schnekken und Austern, die sie auf folgende Art zu erhaschen pflegen, sehr gern: Sie geben acht, wenn sich die Muschel öfnet, und stekken denn geschwind einen Stein dazwischen, daß sie offen bleiben, und von ihnen nun das Thier herausgelangt werden kan. Ist aber der Stein zu klein, oder von ihnen nicht recht hingestekt worden, so daß er weicht, und sich also die Muschel wieder schliessen kan, so kömt ihm zuweilen seine Pfote dazwischen, er kan nicht mehr fort, und ist gefangen.

Lebendige Affen sind sehr schwer zu fangen, weil sie erstaunlich geschwind springen, und sehr flenk auf die Bäume steigen, und sogar von einem Baum auf den andern springen und schleidern können. Denn sie sind fast immer hauffenweis bei einander, und stehen einander auch tapffer bei. Greift man sie auf dem Boden an, so gehen sie mit grossem Zähnegeklapper, mit wütenden Augen, und hin und her Bewegung ihrer Lippen auf ihren Feind los, und wehren sich mit Beissen, Zerren und Krazen. Geht man auf sie los, wenn sie auf einem Baum sizen, so werffen sie Steine und Reisser, und selbst ihren eignen Koth auf die Leute herunter.

Mit List aber kan man sie auf folgende Weise lebendig kriegen: Man sezt unten zu dem Baum, worauf sie sizen, oder doch so nahe dazu, damit sie sehen, was man thut, ein Gefäs mit Wasser hin, und wascht sich das Gesicht; giest nachher das Wasser aus, fült das Gefäs mit Leimwasser an, und geht und verstekt sich hinter einem Baum, oder sonst wo. Da nun der neugierige Affe sogleich von seinem Baum herunter kömt, und sich auch das Gesicht waschen wil, so wird er von dem Leimwasser blind, denn seine Augen kleben ihm zu, und er ist gefangen. — Oder man zieht bei ihm Schuhe

an

an und aus, läst kleine, innen mit etwas Harz angefülte Schuhe liegen, und geht fort. Zieht nun der Affe diese Schuhe an, so kan er nicht mehr springen, und mus sich also zum Gefangnen ergeben. — Oder man zieht die Hosen vor ihm ab und wieder an, und legt ihm kleine, innen mit Pech oder Harz beschmierte Höschen hin. Da er nun sehr neugierig ist, und gewöhnlich alles gleich nachmacht, was er sieht, so zieht er auch diese klebrichte Hosen an, und siehe, der dumme Tropf kan nun nicht mehr lauffen, vielweniger springen, und ist also gefangen.

Wil man aber einen Affen blos zum Essen haben; so schiest man ihn tod. — So gern die Tiger und Leoparden Affenfleisch essen, so wenig kriegen sie eins, weil die Affen flenker springen können, als sie, und sie ihnen auch nicht auf die Bäume folgen können. Aber von den Schlangen werden viele schlaffende Affen erdrosselt und gefressen, und zum Theil auch wohl lebendig verschlungen.

Der Affe ist der allezeit fertige Räuber und Fresser, nie ruhig, gukt immer umher, was passiere, und obs nichts für ihn zu schmaussen gebe. Krüge und Bouteillen, die dicht zugepfropft sind, weis er zu öfnen, und die Milch oder den Wein oder das Bier heraus zu schaukeln und zu trinken. Bringt er aber den Kork nicht heraus, so klopft er die Bouteille so dicht wo an, daß sie plazt. Und wenn ihn auch gleich nicht mehr hungert, so fült er doch wenigstens seine Bakkentaschen, schlept so oft etliche Malzeiten auf die Zukunft fort, und verstekt sie in seinem Quartier, oder sonst wo in einem verborgnen Ort. — Er ist gleich böse, und blekt die Zähne, und wakkelt mit seinen Lippen.

Der Orang utang oder wilde Mensch oder Waldmensch oder Mongo oder Jokko ist also der gröste Affe in der Welt. Er ist zwo bis drei Ellen hoch, und fast eben so dik, wie ein erwachsener Mann. Er hat einen grossen haarichten Kopf, kahle Ohren, Augbraunen mit Wimpern, ein naktes altes Mannsgesicht, eine kurze platte Nase, breiten Mund, Hände und Füsse und Brust und Bauch, fast wie der Mensch — siehe Tafel sechs, Figur fünfzehn — an beiden Schläffen und auch im Nakken lang herunter hängende Haare, sonst aber einen wenig behaarten Leib, hat keine Bakkentaschen, wie die übrigen Affen, auch keine Schwülen am Hintern, und keinen Schwanz, geht meist immer gerade, wie die Menschen, und scheint auch blos zum Aufrechtgehn gemacht zu seyn, lebt und wohnt in den diksten Wäldern von Afrika und Ostindien, und frist allerhand Baumobst, Kräuter und Austern.

In der Gegend, wo die Orang utang wohnen, leiden sie kein vierfüssiges Thier, auch sogar den Elefanten jagen sie fort, und werffen und schlagen ihn oft gar mit Steinen und Prügeln tod. Sehen sie Feuer, und keine Neger dabei, so gehn sie lustig und freudig dazu hin, und sezen sich drum rum. Aber ihre Freude währt gewöhnlich nicht lange, weil sie das Feuer ausgehen lassen, und zu dum sind, wieder etwas Holz dazu zu legen. Den Negern selbst aber thun sie weiter keinen Schaden, als daß sie zuweilen über sie herfahren, und ihnen laufen wollen — doch schleppen sie ihnen zuweilen auch ihre kleinen Kinder weg, die, wenn sie etliche Wochen bei ihnen gewesen sind, fast wie junge Affen aussehen, und von ihren Aeltern kaum erkant, und nur mit viel Mühe und Gefahr den Affen wieder weggenommen werden können.

Was meint ihr wohl, was die meisten Neger von diesen Affen denken und glauben? Sie glauben, sie seyen ein fremdes Volk, das sich in ihrem Lande niedergelassen habe; daß sie aber nicht reden, davon sey keine andere Ursache, als weil sie besorgen, sie möchten hernach arbeiten müssen.

Man kan die Orang utang zahm machen, und so abrichten, daß sie wie Knechte und Mägde umher lauffen, stille und from und gar nicht so boshaft, kühn und verstohlen sind, wie ihre Vettern die andern Affen. Sie sollen, sagen die Reisebeschreiber, Holz und Wasser in die Küchen tragen, den Bratspies drehen, in Mörsern stossen, Gläser und Teller rein machen, das Essen auf die Tische tragen, Stühle zu den Tischen hinsezen, und sodenn, wenn man ihnen ruft, mit ihrem Teller herbeikommen, und sich auch eine Portion drauf geben lassen. Auch sollen sie zuweilen gar sich selbst mit zum Tisch hinsezen, sich ausschöpffen, und mit Messer, Gabel und Löffel essen, sich zu trinken einschenken, sich ihr Bet selbst machen, sich der Länge nach drein legen, die Dekke über sich herziehen, des Nachts aufstehen und in ihr eignes Nachtgeschir pissen, aber doch auch mit unter, wenns ihnen nicht gelegen ist, aufzustehn, und sie die Noth zu oft ankömt, alles ins Bet gehen lassen — Wil man sie dafür züchtigen, so heulen und schreuen sie wie ein Kind.

Es kömt selten ein Orang utang nach Europa, weil sie die Kälte nicht ertragen können, und sehr leicht sterben, man mag sie auch verpflegen und füttern, wie man wil. *)

Der

*) Ist der Orang utang vielleicht der Satyr der Alten? Nach dem Aelianus und Plinius kan ers nicht seyn. Denn jener gibt den Satyr in seiner Histor. anim. Lib. 16. Cap. 21. als geschwänzt; und dieser in seiner Histor. natur. Lib. 7. Cap. 2. mit Backentaschen versehen an.

Der **langarmichte Affe**, oder der Gibbon oder Golok ist fast so gros, als der Orang utang, und ein recht sehr sonderbarer Affe. Er ist von dem Menschen, welchem er fast eben so ähnlich, ja dem Gesicht nach, wohl noch ähnlicher sieht, als der Orang utang, durch die Backentaschen und Schwielen am Hintern; von den übrigen Affen aber durch seine ungeheuer lange Arme, sehr leicht zu unterscheiden — siehe Tafel sechs, Figur sechszehn.

Er wohnt in Ostindien, und frist Mandeln, Feigen und Pomeranzen ꝛc. Sein Kopf ist rund; und sein Gesicht plat, kahl und dunkelbraun, und mit einem Kreise von weisgrauen Haaren besezt. Sein Leib ist um die Hüfte merklich schmäler als oben, und mit schwarzen Haaren bedekt, und sein Gesäs mit harten Schwielen versehen. — Schwanz hat er keinen. — Seine Arme sind beinahe so lang, daß sie auf der Erde anstossen, wenn er auch gleich ganz gerade auf den Füssen steht. — Er geht meist immer gerade auf den Füssen, wie die Menschen; doch läuft er zuweilen auch auf allen Vieren. — Er ist stil und sanft, und sehr zärtlich und schwächlich. Die geringste Kälte oder Nässe schadet ihm, tödet ihn. Und eben deswegen kan er auch nicht leicht nach Europa gebracht werden.

Den **gemeinen Affen** mit dem länglichten Hundskopf, platten Gesicht, weisgrauen Haaren, und von der Grösse eines Fuchses, habt ihr gewis schon gesehen. Er ist sehr stark und dauerhaft, und kan unter allen Affen die mehrste Kälte und Nässe vertragen, deswegen er auch am allerhäuffigsten nach Europa gebracht, und für Geld sehen gelassen wird.

Er ist sehr gelehrig und lustig, und leicht so zahm zu machen, daß man mit ihm spielen, ihm Kleider anziehen, und

sonst noch allerhand Späße mit ihm treiben darf. Einst solte ein einfältiger Bauer im Namen seines Herrn einen Korb vol Birn einem gewissen vornehmen Manne überbringen, und traf am Eingange zween grosse Affen an, in blauen mit Gold gestikten Kleidern, und einen Degen an der Seite; diese sprangen auf den Korb, und langten etliche Birn heraus. Der Bauer, der dergleichen Thiere in seinem Leben nicht gesehen hatte, nahm den Hut vor ihnen ab, und lies sie machen, was sie wolten. Da er nun sein Geschenk dem Herrn überbrachte, fragte ihn dieser, warum der Korb nicht vol wäre? — Ei, mein Herr, sagte der einfältige Bauer, er ist wohl vol gewesen; aber eure Kinder haben mir die Hälfte herausgenommen.

Der **Hundsbeisser** oder **Makako** — siehe Tafel zehn, Figur vierzehn — lebt in Afrika, hat braune Haare und einen ziemlich langen Schwanz, und ist, wenn er zahm geworden, sehr lustig und artig, und verträgt sich mit allen Hausthieren, nur mit den Hunden nicht.

Paviane

gibts nur in der alten Welt, und zwar, wie schon gesagt, nur in den heissesten Gegenden von Asia und Afrika. Sie haben alle Schwänze, und länglicht runde Köpffe.

Der **Choras** oder **Mormon** — siehe Tafel eins, Figur zwei — wohnt auf der Insel Ceilon, ist so gros als ein Knabe von zwölf bis fünfzehn Jahren, hat auf dem Kopf einen Haarschopf, lange kahle Ohren, ein glattes länglichtes Gesicht, eine lange Schnauze, eine blutrothe Nase zwischen erhabnen schiefgefurchten himmelblauen Flekken, ein kleines krum-

krummes Schwänzchen, grosse rothe Schwielen am Hintern, und über den ganzen Leib wollichte dunkelgraue Haare. — Er ist ein recht sehr schönes Thier, das man oft lebendig zu sehen kriegen kan.

Der Teuffel, **Maimon** oder **Mandril** ist eben so gros, als der Choras, hat dunkelblaue Bakken mit tiefen schiefen Furchen, braun und grünlichgelbe Haare, und blutrothe Gesässchwielen, ein kleines Schwänzchen, und hält sich in Guinea auf.

Die Meerkazen

sind alle in Südamerika zu Hausse, haben keine Bakkentaschen und keine Gesässchwielen, und sehen mehr einer Kaze, als einen Affen ähnlich. Und weil sie von Amerika übers Meer nach Europa gebracht wurden, so hies man sie vermutlich Meerkazen. Oder heissen sie deswegen so, weil sie ins Wasser gehen, und Fische fangen? Ich glaube dis nicht. Die erstere Meinung gefält mir besser. — Sie haben meist alle sehr lange haarichte Schwänze, mit denen sie sich an die Aeste und Zweige fest hängen, sich hin und her schleudern, und sodenn mit einem guten Schwung auf den nächsten Ast oder Baum springen. Sie sind sogar im Stande, mit der Spize ihres Schwanzes Baumfrüchte aufzuheben, und ins Maul zu stekken. Auch Fische fangen sie damit.

Die meisten sind sehr kühne, falsche und tükkische Thiere und werffen auf die Jäger, und auf andere einzelne, unter einem Baum vorbeigehende Personen troknes Holz und Zweige, und wohl gar ihren Urin und ihren Unrath herunter, springen auch wohl selbst herunter, und fahren den Leuten nach

dem Gesicht. Ist einer von ihnen verwundet worden, so kommen die andern gleich herbei, besehen die Wunde, und halten sie so lange zu, bis sie so viel Blätter klein gekaut haben, daß sie das Loch damit zu stopffen können.

Der **kleine Pan** oder **Waldgott** oder **Beelzebub** hat eine schwarzgraue Farbe, und ein recht sehr wildes Ansehen. Er ist die gröste Meerkaze, und kan mit seinem langen Schwanz alle die Künste machen, die eben angeführt worden sind.

Die kleinste Meerkaze ist wohl der **Sagoin** oder das **kleine Bisamäfchen** — siehe Tafel sechs, Figur achtzehn — das nur so gros ist, als ein Eichhörnchen, ein kleines rundes Köpfchen, grosse starre Augen, grosse hängende Ohren, einen langen dikken Schwanz, und lange graurothe Haare hat, und ganz, so wie es ist, mit Kopf, Schwanz und Füssen in eine leere Kokusnus schlupffen, und drin über Nacht bleiben kan. Der kleine Nar frist gern saftige Baumfrüchte und vorzüglich gern Kokosnüsse. Er beist und nagt sie daher mit vieler Mühe auf den Bäumen oben auf, und langt sodenn mit seinen Vorderpfoten den Kern und die Milch heraus. Aber eben diese Lüsternheit nach Kokosmilch gereicht manchen zum Tod, oder doch wenigstens zum Verlust ihrer Freiheit. Denn wenn man gern ein lebendiges Bisamäfchen haben wil, so wirft man ihn eine Kokosnus, worin ein kleines Loch ist, zu. Wil er nun hineinlangen, so mus er sein Pfötchen klein machen, drin aber ausbreiten, um die Milch und das Fleisch drin halten zu können. Kaum hat er sein Pfötchen drin, so geht man auf ihn zu, und nimt ihn gefangen, weil der arme Schelm vor Angst vergist, sein Pfötchen klein zu machen, um es wieder heraus ziehen zu können — und die Nus fortschleppen kan es doch auch nicht. — Es sieht sehr viel

dem

dem kleinen Bologneserhündchen ähnlich, geht immer auf allen vieren, wie alle seine Kameraden.

Die Maki

sind von den Meerkazen dadurch unterschieden, daß sie nicht in der Neuen, sondern in der Alten Welt wohnen, und an den Zeigefingern ihrer Hinterfüsse keine Nägel, sondern spizige Krallen, und an der Brust vier Zizen haben. Es gibt kleine und grosse, geschwänzte und ohngeschwänzte Maki. Und alle zusammen sehen mehr einem Windhund, als einem Affen ähnlich.

Der **Loris** oder **Cucang** ist so gros, als ein Eichhörnchen, ohne Schwanz, von helbrauner Farbe, und auf der Insel Ceilon zu Hausse.

Der **Mongus** hat die Grösse einer Kaze, einen langen Schwanz, graue weiche Haare, und die Insel Madagaskar ꝛc. zu seinem Vaterlande. — Weil die Affen an ihren Füssen lange, wie die Finger ihrer Hände gespaltne Zehen, und auch keine Fersen wie die Menschen haben, so sagt man, die Affen hätten vier Hände. *)

Der Schlus der Säugthiere wird nun in unsrer **zwölften Ordnung** mit der Geschichte

*) Eine ausführliche Affengeschichte findet man in Herrn Professor Schrebers 1 Theil seiner Säugthiere.

Des Menschen

gemacht. — Der Mensch ist das beste das vornehmste Geschöpf Gottes auf dem Erdboden. Kein Thier, es sey auch noch so klug und geschikt; es sehe aus und wohne, wo es wolle, übertrift den Menschen an Klugheit und Geschiklichkeit. Das Thier thut alles, was es thut, nur aus einem gewissen innern Trieb, den man Instinkt nent; und was ihm dieser Instinkt befiehlt, das thut es, das mus es auch thun, und thut es auch ganz genau, gleich von jung auf, ohne daß es erst seine Künste von seinen Aeltern oder Kameraden lernen müste. Aber es thut meist immer nur Einerlei, immer in einem Jahr, wie in dem andern. Die Schwalbennester sehen immer in einem Jahr aus, wie in dem andern, werden auch immer von einerlei Materie gebaut.

Der Mensch hingegen thut, was er wil, thut seine Sache heut oder morgen, so oder anders. Er pflikt und schlachtet und ist und trinkt nach Belieben, und macht sich, so zu sagen, die ganze Erde, samt allem was drauf und drin ist, unterthan. Er überlistet und fängt und bändigt auch das gröste das wildeste Thier, spants vor seinem Wagen, und fährt und reitet auf ihm. Kurz, nichts bleibt dem Menschen übrig, daß er nicht erforschen, finden und bezwingen könte.

Aber wann kan er das? Gleich nach seiner Geburth? Gleich in seinem ersten Jahr? — O nein! Kaum in seinem fünfzehnten Jahr kan er es. Ach wie arm, wie elend, wie hülflos ist nicht der Mensch nach seiner Geburth, und gewöhnlich auch noch bis in sein zweites Jahr! Kriecht er da

nicht

nicht wie ein Wurm auf der Erde auf allen vieren herum? Schreit und winselt er nicht jämmerlich um Essen und Trinken? Und gäbe man es ihm nicht, würde er wohl acht Tage alt werden? Gewis nicht, gleich in den ersten zween Tagen würde er sterben müssen. Er kent nicht einmal seine Nahrung; und gesezt, er kenne sie auch, so ist er doch zu schwach, sie anzufassen und in sein Maul zu bringen. Er hat also nicht einmal den Instinkt der Thiere, die fast gleich nach ihrer Geburth, lauffen und sich ihr Fressen und Trinken selbst suchen, und bald auch ihre eigne Wohnung zu rechte machen können.

Für diesen Mangel des Instinkts nun gab uns der liebe Gott eine vernünftige Seele, mit der wir uns, wenn wir gros geworden, und gut erzogen sind, weit über alles Vieh erheben, erstaunlich viel lernen, und uns gleichsam zu Herren des ganzen Erdbodens machen können. Werden wir aber nicht gut erzogen, wachsen wir so wie die Ziegen und wie die Schweine auf, ja denn sind und bleiben wir auch halbe Ziegen und Schweine, und werden uns nicht viel vom Vieh, das Heu und Stroh und Gras und Eicheln und Bücheln frist, unterscheiden.

Ihr wisset doch, daß es auf dem ganzen Erdboden Menschen, zusammen ohngefähr tausend Millionen, und unter diesen auch so manches tausend halb- und ganz wilde Menschen gebe, die vom lieben Gott nichts wissen, und fast gerade so, wie die wilden Thiere leben, in Höhlen unter der Erde wohnen, sich unter einander tod schlagen und fressen?

Daß ein Mensch nicht aussieht wie der andere, ist euch auch bekant. Es gibt kleine und grosse, dikke fette und magere Menschen; einer hat rothe, der andere schwarze, und der dritte blonde Haare; einer sieht weis, und der andere bräunlicht aus; und in Asia, Afrika und Amerika gibts sogar halb- und ganz schwarze und kupferrothe Menschen. Riesen aber gibts nirgends in der Welt, und auch keine Zwerge. Manchmal sieht man zwar ausserordentlich kleine, und erstaunlich grosse Menschen, aber sie sind und bleiben immer was seltenes, viele gibts gewis nirgends bei einander, vielweniger gar eigene Riesen- und Zwergenländer.

Aber das ist richtig und ausgemacht, daß es in den kältesten Gegenden der Welt immer mehr kleine als grosse, oder gar lauter kleine Menschen gibt. Aber an Zwerge ist doch nicht zu gedenken. Sie haben doch immer noch eine gute wohlgebildete Person. — Auch in den heissesten Gegenden von Asia und Afrika sind die Leute eben nicht sonderlich gros, und sehen auch gar nicht gut aus. Was haben die Neger und Hottentoten — siehe Tafel eins, Figur neun — Tafel zwei, Figur sechs — Tafel zehn, Figur neunzehn — nicht für häsliche Gesichter, für stumpfe Nasen, aufgeworfne Lippen, und dikwollichte Haare?

So wild und dum sind aber doch die Indianer nicht, daß sie wie die Thiere auf allen vieren lieffen, in den Wäldern wohnten, Gras und Wurzeln und Feld- und Baumfrüchte ässen, keine Sprache hätten, und also ein völlig thierisches Leben führten — Nein das thun sie nicht. Sie leben und wohnen in ihren Hütten, sie mögen nun über oder unter der Erde seyn, in kleinen und grossen Gesellschaften zusammen, haben ihre eigne Sprache, die sie mit sich unter ein-

an-

ander, und auch gegen ihre Nachbarn gebrauchen. Allein man hat Beispiele, daß hie und da einzelne Menschen verlohren gegangen, und sich etliche Jahre nach einander in Wäldern bei den wilden Thieren aufgehalten, und endlich auch, wie diese, auf allen vieren gelauffen, Baum auf, Baum ab geklettert, eben das gefressen, was ihre neuen Kameraden fraßen, und so nach und nach mit Haaren bedekt, ohne Sprache ohne Gebrauch ihrer Vernunft, und völlig wild geworden sind. Sol ich ein paar solche Wildemenschen Geschichten erzählen? —

Im Jahr 1544 fand oder fieng man in Hessen einen wilden Knaben, und zeigte ihn am Hofe des Landgrafen Heinrichs. Er war als ein dreijähriges Kind von den Wölffen geraubt und erzogen worden, welche ihn mit den besten Stükken ihrer Beute genährt, und auch angeführt hatten, auf allen vieren erst zu kriechen, sodenn zu lauffen, bis er es ihnen im Trabe gleich thun, und die grösten Sprünge machen können. Ihre Sorge für ihn ist so weit gegangen, daß ihm die Wölfe in einer Grube eine Streue von Blättern gemacht, sich um ihn herum gelegt, und ihn so wider die Kälte vertheidigt hatten. Die Lebensart seiner Pfleger hat ihm daher so wohl gefallen, daß er, seinem Geständnisse nach, lieber unter ihnen, als unter den Menschen seyn wollen. Er ist auch schwer zum Aufrechtgehn zu gewöhnen gewesen, und hat es nicht anders lernen wollen, als da man etliche Stükke Holz um ihn herum gebunden.

In Lithauen sol im Jahr 1661 ein Knabe von neun Jahren unter den Bären gefunden worden seyn. Man sagt, er habe sich mit seinen Zähnen und Nägeln tapffer gewehrt, als man ihn fangen wollen. Ein andrer wilder Knabe aber,

der

der noch bei ihm gewesen, sey den Jägern entwischt. Er sol nicht zu bändigen, viel weniger zur Kleidung und menschlichen Nahrung zu gewöhnen gewesen seyn.

Ein anderer wilder Knabe, der ebenfals in Lithauen 1694 ohngefähr zwanzig Jahr alt, unter einer Heerde Bären entdekt und gefangen worden, ist als ein überal haariges Geschöpf, auf Händen und Füssen gegangen. Er hat wenig Merkmale der Vernunft, keine Sprache, auch nicht einmal eine menschliche Stimme gehabt, und ist schwer zu zähmen gewesen, hat aber doch an einer Mauer nach und nach gerade stehen, ordentliche Speissen essen, und endlich auch, wiewohl mit heiserer nicht sehr menschlichen Stimme reden gelernt. Von seinem wilden Zustande hat er sich nichts erinnern können.

In Irland ward einst ein wilder Knabe gefangen, der Gras und Heu fras, wie ein Schaf blökte, und sehr flenk auf allen vieren springen konte, und schwer zu zähmen war.

Im Jahr 1717 ist in Holland ein Mädchen in einem Alter von neunzehn Jahren gefangen genommen worden. Sie war erst sechszehn Monat alt, wie sie ihren Aeltern geraubt worden ist. Ihre Haut war sehr braun, hart und rauh, ihr Haar lang und dik, ihre Sprache ein ordentliches Stammeln, ihre Nahrung grüne Kräuter und Baumblätter gewesen. Sie war aber doch aufrecht, wie andere Menschen, gegangen, und hatte um den Leib eine selbst gemachte Schürze von Stroh hängen. Vor Menschen war sie Anfangs sehr scheu; hernach aber ward sie bald sehr geselschaftlich. Sie lernte die Zeichen verstehen, die man ihr vormachte, dankte den Grüssenden, lernte etwas reden, und ziemlich gut spinnen.

Im

Im Jahr 1719 hat man auf dem Pyrenäischen Gebirg zween wilde Knaben, wie Gemsen auf den Klippen herum springen sehen.

Aeusserst merkwürdig ist noch die Geschichte eines wilden Mädchens, das im Jahr 1731 in Frankreich, in einem Alter von zehn Jahren gefangen worden ist. Ein Edelman, der in Champagne, nahe bei der Marne, auf der Jagd war, sahe ohnvermutet zween schwarze Gegenstände auf dem Wasser, und da er sie für zwei Wasserhühner hielt, so schos er hastig auf sie zu. Die vermeinten Wasserhühner tauchten sogleich unter, und kamen weit von dieser Stelle wieder ans Ufer, ohne die mindeste Spur einer Verwundung.

Es waren zwei Mädchen von der Grösse zehnjähriger Kinder, die geselschaftlich mit einander lebten, ohne daß man wuste, woher sie, oder wie sie eigentlich hieher gekommen wären? Sie sprangen in See und Flüsse, um Fische heraus zu holen, welche ihre beste Nahrung auszumachen schienen. Da ihnen nun der Schus nicht geschadet, kamen sie beide aufs Land, mit einer starken Beute von Fischen beladen. So bald sie diese ausgenommen und abgewaschen hatten, verschlukten sie sie almählig mit gröstem Appetit — Sie waren gewohnt, ihre Nahrung nicht erst zu kauen, sondern mit den Vorderzähnen in kleine Stükke zu zerreissen, und so ohngekaut zu verschlingen.

Nach gehaltener Mahlzeit verliessen sie die Ufer des Flusses, und giengen weiter. Kurz darauf entdekte das eine von diesen Mädchen einen Rosenkranz, den ein Reisender mag verlohren haben. Izt fieng sie an zu hüpffen und zu springen, und ein grosses Freudengeschrei anzustimmen. Aus

Furcht,

Furcht, ihre Kamerädin möchte ihr den Rosenkranz nehmen, bedekte sie ihn mit der Hand. Allein ihre Kamerädin sah ihn doch, und schlug sie mit einem Prügel so sehr auf die Hand, daß sie sie kaum mehr bewegen konte; doch hatte sie noch Kräfte genug in der andern, um dieser Groben mit einer Keule einen solchen Schlag vor die Stirne zu geben, daß sie mit entsezlichem Geschrei zur Erde fiel.

Die Siegerin machte nun aus ihrem Rosenkranz ein Armband. Indessen hatte sie doch mit ihrer verwundeten und stark blutenden Kamerädin Mitleiden. Sie lief herum, einige Frösche zu suchen, klebte die Haut eines abgezognen Frosches auf die Wunde, um das Blut zu stillen, und verband sodenn die ganze Stirne mit einer Baumrinde, die sie mit ihren Nägeln losgeschält hatte. Hierauf schieden sie von einander. Die Verwundete gieng wieder dem Flusse; und die Siegerin dem Dorfe Songi zu.

Ohnstreitig hatte sie der Durst genöthigt, in der Abenddämmerung in dis Dorf zu gehen. Sie war barfus, mit Lumpen und Thierhäuten bedekt, und hatte die Haare unter einer Müze aus einem Kürbis verborgen. Gesicht und Hände waren so schwarz, als an einer Mohrin. In der einen Hand trug sie eine Keule. Die ersten Leute, welche sie erblikten, entflohen unter dem beständigen ängstlichen Ausrufe: Der Teufel ist im Dorfe. Jedermann glaubte es, und verschlos Thüren und Fenster. Ein einziger Mann, der sich einbildete, der Teufel könte sich vielleicht vor den Hunden fürchten, lies seinen grossen Hund, der mit einem stachelichten Halsband bewafnet war, auf das Mädchen los. Die Wilde sah ihn in voller Wuth auf sich los kommen, und erwartete muthig seinen Anfal, ohne von der Stelle zu gehen.

Kaum

Kaum war der Bullenbeisser da, so versezte sie ihm mit ihrer Keule einen so derben Schlag vor den Kopf, daß er sogleich tod niederfiel. Voller Freuden über ihren Sieg, sprang sie etlichemal auf dem todten Hund rum. Hierauf machte sie einen Versuch, eine Thüre zu öfnen, weil sie aber damit nicht so leicht, wie mit dem Hunde, fertig werden konte, gieng sie wieder aufs Feld, und blieb auf einem Baum über Nacht.

Den andern Morgen gab Jemand im Dorffe den Rath, man solte den vermeinten Teufel, der nichts anders als ein wilder Mensch gewesen, einen Eimer vol Wasser unter den Baum stellen, worauf er size, es durste ihn. Man thats, allein ohne sie zu haschen. Denn da sie erwachte, gukte sie auf allen Seiten herum, und da sie Niemand sahe, stieg sie herab, stekte das Kin tief in den Eimer, und sof herzhaft drauf los, stieg aber doch gleich wieder zu Baum, weil sie dem Ding nicht traute.

Da diese List nichts half, so lies man eine Hirtenfrau mit einem Kind auf dem Arm, nahe bei diesem Baum spazieren gehen. Sie hatte etliche gelbe Rüben, und einige Fische in den Händen, und zeigte sie der Wilden. Endlich kam sie wirklich herunter, und lief auf die Frau zu. Da sich aber die Hirtenfrau immer denjenigen Leuten näherte, die auf die Wilde laurten, und sie doch gern einen Fisch gehabt hätte, so ward sie ohnverhoft lebendig gefangen genommen.

Man brachte sie in das Amthaus. Und da der Koch so eben etliche Stükke Federvieh abgeschlachtet hatte, fiel sie plözlich, so bald sie es sah, drauf los, und zerris und fras ein Stük davon. Nachher gab man ihr ein Kaninchen,

und

und auch diesem zog sie sogleich das Fel ab, und fras es auf.

Der Hirte nahm sie zu sich in sein Haus, um sie zahm zu machen. Allein es kostete viel Mühe und Schläge, sie so weit zu bringen, daß man sie frei im Haus herum gehen lassen durfte. Sie hatte dikke starke Finger, und konte mit wenig Mühe Löcher in die Mauern und in die Dächer machen. Und auf den Dächern konte sie so flenk herum lauffen, als ein Sperling. Auch konte sie durch so kleine Löcher kriechen, daß man es nicht begreiffen konte, wie es möglich sey.

Sie entwischte oft, und konte noch nach etlichen Jahren so geschwind lauffen, daß sie auch der schnelste Mensch nicht einholen konte. Auch auf die Bäume kletterte sie noch immer so geschwind fast, als ein Eichhörnchen. — Nachher that man sie in ein Kloster. — Und da sie auch da wieder etliche Jahre gesessen, und fast keine Bewegung gehabt hatte, konte sie doch noch so schnel lauffen, daß sie auf dem freien Felde einen Hasen einholen, und lebendig dem zurük bringen konte, der sie wegen ihrer Schnelligkeit bewundern wolte.

So viel Mühe man sich auch mit ihr gab, sie so zahm zu machen, daß sie sich des rohen Fleisches, der Blätter, Zweige und Wurzen der Bäume enthalten, und mit den Menschen umgänglich leben möchte; so wenig glükte es. Denn so oft sie einen fremden Menschen sah, schrie sie ganz entsezlich; kam sie zu einen Teich, so sprang sie mit allen Kleidern hinein, schwam ganz drin rum, fras gleich etliche Frösche auf, und brachte noch etliche nebst einigen Fischen mit heraus. — Einst speiste sie bei einem vornehmen Herrn zu

Mitta-

Mittage, und da kein Gerichte kam, das ihr gefiel, stand sie auf, lief gerades Wegs auf den Teich zu, und kam voller Freuden mit einer Schürze vol lebendiger Frösche wieder zurük, und theilte sie unter die Gäste aus; und da sie einige nicht in die Hand nehmen wolten, legte sie sie ihnen auf ihre Teller. Ach, was entstand da nicht für ein Spektakel, da die Frösche auf Tisch und Bänken und in der ganzen Stube herum hüpften. Da aber die besorgte Froschfängerin sahe, daß man ihr Geschenk gering schäzte, so sammelte sie alle gleich wieder zusammen, und warf sie alle auf den Tisch, auf die Teller, und in die Schüsseln.

Man taufte sie endlich, und gab ihr den Namen le Blank. — Aber auch izt noch liebte sie Blut, und rohes Fleisch. Wo sie eine Taube oder ein Huhn erwischen oder geschenkt kriegen konte, bis sie ihm gleich den Kopf entzwei, und sog das Blut sogleich warm heraus. — Sie war etlichemal sehr gefährlich krank, litte auch etlichemal so grossen Mangel, daß sie ihrer Krankenwärterin auf die Frage, wovon sie wohl in Zukunft zu leben gedächte? Voller Vertrauen auf Gott antwortete: Warum solte mich wohl Gott gesucht, von den wilden Thieren weggenommen, und zu einer Christin gemacht haben? Etwa daß er mich nun vergessen, und für Hunger sterben lassen wolte? Das ist ohnmöglich. Ich kenne Niemand als ihn. Er ist mein Vater. Er wird für mich sorgen. — Im Jahr 1754 sol sie endlich in sehr kläglichen Umständen gestorben seyn.

Noch eins: Es gibt dann und wann Leute, die ums Gelds willen allerhand gefährliche Künste treiben — sich auf ausgespanten Strikken schaukeln, sich an Hals und Kopf, an Armen und Füssen aufhängen, gefährliche Sprünge thun,

und dergleichen — und man sieht diese Künste doch wenigstens einmal in seinen Leben gern. — Allein einen Menschen zu sehen, der einen Hut vol kleine Steine, drei bis vier Pfund Fleisch, und eben so viel Brod auf einmal flenk hinter einander her verschlingen, und noch dazu drei bis vier Quartier oder Mas Bier oder Wein, nebst einem Quartier Brandwein hinter drein giessen, und sogleich, wenn mans haben wil, alles wieder von sich geben kan, ist eben nicht sehr appetitlich. Ich sah einst einen solchen Vielfras oder Nimmersat. — Auch ganze Gläser kont er mit den Händen zerdrükken, die Stükke mit den Zähnen zerbeissen, und sodenn verschlingen.

Nun möchte ich euch noch sagen, liebe Kinder, daß der Mensch gemeiniglich 32 Zähne habe oder bekomme — nämlich 8 Schneidezähne 4 Augen- oder Hundszähne 16 Bakkenzähne und 4 so genante Weisheitszähne. Von den 8 Schneidezähnen stehen vorne in jedem Kinbakken viere, vier oben und vier unten. Sie kommen nicht eher als im siebenten Monat zum Vorschein, und zuweilen erst gegen das Ende des ersten Jahrs. — Dicht an diesen Schneidezähnen stehen die 4 Augenzähne oder so genante Hundszähne, auch wieder in jedem Kinbakken die Hälfte, zween oben und zween unten. Diese vier Augenzähne brechen in dem neunten oder zehnten Monat hervor. — Auf diese Augenzähne folgen die 16 Bakkenzähne, acht in der obern und acht in der untern Kinlade. Diese erscheinen gegen das Ende des ersten, oder gegen den Anfang des zweiten Jahrs. — Endlich kommen die sogenante 4 Weisheitszähne, die aber manche Personen gar nicht haben, und wer sie auch hat, der hat sie erst bei mehrern Jahren bekommen. — Die zween Schneidezähne, die Augenzähne und die vier ersten Bakkenzähne fallen von dem

fünf-

fünften bis auf das achte Jahr wieder aus. Sie werden aber bald wieder durch neue ersezt. Ach wie viel Schmerzen sieht nicht mancher Mensch aus, bis er seine Zähne alle hat, und denn nach und nach wieder verliert! Um die Zähne gut zu erhalten, mus man nicht drin herum stechen, nicht alzuwarm essen und trinken, und keine Nüsse damit aufknakken.

Nicht wahr, ich darf das Thierreich nicht schliessen, ohne euch was von dem **Kraken** erzählt zu haben? — Nun so höret einmal zu, was ich von ihm in den Reisebeschreibern gelesen habe. *) Das Wunderthier Kraken hält sich, sagt man, im Nordmeer zwischen Schotland, Norwegen und Island auf, und sieht einer Insel weit mehr ähnlich, als einem Thier, so daß also der grosse Grönländische Walfisch nur ein Insekt gegen ihn ist. Er sol eine Art von Polype seyn, und in der äussern Gestalt viel einer Spinne gleichen, und mit einer grossen Menge von Baumdikken Arm- und Fühlhörnern versehen seyn. Er sol auf dem Grund des Meers wohnen, und nur im Sommer bei stiller Witterung, und zwar jeden Sommer nur einmal bis auf die Oberfläche des Meers, und alsdenn mit sehr langsamen Schritten gerade in die Höhe herauf kommen.

Derjenige Theil seines Rükkens, der alsdenn über dem Wasser hervorragt, sieht einer Insel gleich, die mit Gras und Drek, mit Fischen und Baumhohen Armen und Fühlhörnern, die wie Mastbäume in die Höhe stehen, bedekt ist, und eine halbe Stunde im Umfange hat. — Und was bewegt dieses Ungeheuer zu diesem Spaziergang? Vielleicht die

*) S. Pontoppidans Geschichte von Norwegen, Theil 2. Seite 394. ꝛc.

Erhaschung seiner Nahrung. Denn man glaubt, es fresse sich bei dieser Gelegenheit auf ein Jahr sat. Um aber gewis einen recht festlichen Schmaus halten zu können, entledigt er sich seines Unraths, der das Wasser trübe macht, und für die Fische einen so angenehmen Geruch hat, daß sie auf allen Seiten in Menge herbei schwimmen. Und nun öfnet er seinen Rachen, und verschlingt sie meist alle. Hat er seinen grossen Wanst gefült, so sinkt er wieder ganz langsam in den Abgrund hinunter, und verdaut an seinem Raub ein ganzes Jahr.

Das Steinreich

oder **Mineralreich** enthält alle diejenigen Körper, welche zwar wachsen, aber nicht leben und sich nicht von einer Stelle zur andern bewegen können, wie die Steine und die Erde ꝛc. — Um kurz und deutlich von diesem Steinreich reden zu können, wollen wir die darin vorkommende Dinge in sieben Kapitel theilen; und im 1) von den Erden — im 2) von den Steinen — im 3) von den Salzen — im 4) von den Erdharzen — im 5) von den Halbmetallen — im 6) von den Metallen — und im 7) von den zufälligen Mineralien reden.

Die Erden

sind fünferlei 1) Stauberden 2) kalkartige Erden 3) gipsartige Erden 4) thonartige Erden und 5) glasartige oder kieselichte Erden.

Stauberden nent man diejenigen Erden, die aus staubichten Theilen bestehen, sich leicht zerreiben, im Feuer nicht verhärten, und weder zu Kalk noch Gips brennen lassen. Und dazu gehören wieder fünferlei Erden — Garten- oder reine Damerde — Sumpf- oder Moorerde — Farbenerde — Holz- oder Gewächserde und — Thiererde. — Die Garten- oder reine Damerde ist schwarz, lokker und fet und zieht das Wasser an sich. — Die Sumpf- oder Moorerde hat ihre Namen von Sümpffen und Moräſten, wo man sie findet. Sie ist schwarz. — Die Farbenerden sind von mancherlei Farben, es gibt gelbe, blaue, grüne, rothe und braune ꝛc. Keine davon ist ganz rein, und viele sind auch thonicht, und haben ihre Farben von beigemischten metallischen Theilen;

denn von Golde werden sie roth, vom Kupffer blau oder grün, vom Eissen roth oder gelb gefärbt. Reiniget oder wäscht man nun dergleichen farbichten Thon, von den drin steckenden fremden Theilen, und vornehmlich vom Sande, so bekömt man die reinen sogenanten Farbenerden, die die Mahler, nicht aber die Färber, gebrauchen können. Der Okker ist eine dunkelbraune oder eine zarte gelbe Erde. — Die Holz- oder Gewächserde ist noch eine ohnvolkomne Erde, und entsteht von verfaultem Holz und von verfaulten Pflanzen. Die Thiererde ist auch eine ohnvolkomne Erde, und entsteht von verfaulten Thieren.

Kalkartige Erden sind diejenigen, die im Feuer zu Kalk werden, wie die Kreide — die Mondsmilch — und die Mergelerde. — Die **Kreide** ist eine verhärtete Art weissen Thons, oder eine harte weisse Erde oder weicher Stein, der aus staubichten mehlichten Theilchen, die ziemlich dicht zusammen hängen, und abfärben, besteht. Die feine Kreide ist schneweis, die grobe und gemeine hingegen etwas gelblicht. Man gebraucht die Kreide in der Haushaltung zum schreiben und mahlen, und hat ihren Namen von der **Insel Kandia**, die ehedem **Kreta** genant worden ist, weil es daselbst viele gibt, und vermutlich als die erste Kreide nach Europa gebracht worden seyn wird. Izt gibts fast allenthalben, und auch in Teutschland genug Kreide. — Es gibt auch schwarze Kreide. — Die **Mondmilch** ist eine Art Erde, die aus mehlichten lokkern Theilchen besteht, und so leicht wie ein Schaum ist, daher man sie auch Schaumerde nent. Doch nent man die etwas schwerern davon kalkichtes Steinmark. Es gibt weisse, graue, röthlichte und gelblichte Mondmilch, die man in Steinklüften, und zuweilen auch mitten in festen Steinen find. — Die **Mergelerde** besteht aus mehlichten lok-

lokkern groben Theilchen von verschiedner Farbe. Man findet sie häuffig in Teutschland auf Aekkern und Wiesen bei Quellen und ausgetrokneten Morästen. Man düngt das Land damit, und gebraucht ihn auch zum Vermauern.

Die **Gipsartigen Erden** werden im Feuer zu einem Pulver, das mit Wasser angefeuchtet in etlich Stunden Steinhart wird und Gips heist. Und hierzu gehören das Berg- oder Erdmehl und die Spatherde. — Das **Bergmehl** ist eine staubichte zarte weisse Erde, die durch ein rinnendes Wasser aus der Erde hervorschwimt, und schon oft von armen einfältigen Leuten für ordentliches Mehl gehalten worden und gegessen worden ist. — Die **Spatherde** besteht aus blättrichten schimmernd weissen rauh anzufühlenden Theilchen.

Die **Thonartigen Erden** werden im Feuer hart. Es gehören dazu die Leimerde oder der Leim, die Thonerde, der Bolus, die Seiffenerde, und der Trippel. — Der **Leim** ist zäh und mit vielem Sand vermischt, läst sich kneten und in allerhand Gestalten bilden, und zerfält nicht, wenn er getroknet, und zu einem Stein gebrant worden ist. Man theilt ihn in gelblichten und röthlichten Leim ein. Der gelblichte hat nicht viel thonichtes in sich, und wird zum Bauen und Verkleben gebraucht. Der röthlichte ist fetter und wird zum Ziegelbrennen gebraucht, und heist deswegen auch Ziegelerde oder Ziegelleim. — Die **Thonerde** ist zäher und reiner als die Leimerde, von weisser, gelber, rother, schwarzer, grüner und grauer Farbe, läst sich weich anfühlen, auf der Scheibe drehen, und im Feuer hart brennen. Und dazu gehören der Pfeiffenthon, der Töpfferthon und die Porzellanerde. Ist der Thon weis und ohne Kalkerde, so nent man ihn Porzellanerde. Je reiner und weisser nun dieser Thon ist, desto bes-

ser wird auch das Porzellan. Wisset ihr schon, wenn das Porzellanmachen in Europa erfunden worden ist? O ja, im Jahr tausend sieben hundert und zwei. Und von wem? Von einem teutschen Apotheker, mit Namen **Bötcher**. In Kursachsen erfand und machte er es. Und nach seinem Tod machte man es immer noch besser und feiner, bis endlich das trefliche Meisnische Porzellan nach und nach entstehen konte. *) Nachher aber machte man auch in Berlin, in Fürstenberg, in Gotha, in Wien ꝛc. herliches ächtes Porzellan. Zu den Tabakspfeiffen nimt man den wenig weissen und fast blauen Thon; und der Töpffer kan aus jedem Thon sein Geschir machen. Je feiner freilich sein Thon ist, desto schöner und dauerhafter werden auch seine Teller und Schüsseln. Und damit sie besser aussehen, und auch etwas dauerhafter werden, überschmirt er sie halb oder ganz mit einer glasartigen Materie, und nent sie nun glasirtes Geschir. Einiges bemahlt man auch, und nent es **Fajance** oder **unächtes Porzellan**. — Der **Bolus** ist fet, zäh und klebricht, wird im Wasser weich, und im Feuer hart, und sieht gemeiniglich roth aus; doch gibts auch weissen. Der beste reinste rothe Bolus wird **Siegelerde** oder Arzneierde, lateinisch Terra Sigillata genant, und in den Apotheken zu allerhand Dingen gebraucht. — Auch der bekante **Röthel** oder Rothstein ist eine Art Bolus. — Die **Seiffenerde** sieht weis, grau oder gelblicht aus, ist zäh, und wird im Wasser weich. Man bedient sich ihrer, Oel und Fet und andere schmuzige Flekken aus wolnen Tüchern her-

*) Die ganze Geschichte der Porzellankunst steht in Herrn Professor Beckmanns Anleitung zur Technologie. Schaft sich ein Lehrer dis trefliche Buch an, so ist er im Stande, seinen Eleven hundert nüzliche und angenehme Dinge zu sagen. — Auch in dessen Naturgeschichte, daraus ich diesen Abschnit gezogen habe, werden sie viel wichtiges für sie finden.

heraus zu waschen. Und eben deswegen heist sie auch Seifenerde, weil Seiffen und Waschen einerlei ist. Ist sie mit Kalkerde vermischt, so dient sie zum Walken, und heist Walkererde; hat sie aber keine Kalkerde bei sich, so nent man sie Waschthon oder Bleicherleim. — Der Trippel ist zäh und mager, und von weisser, grauer oder gelblichter Farbe, und wird zum Polieren des Glases und des Metals, und vieler andrer Dinge gebraucht.

Die Glasartigen oder Kieselartigen Erden werden im Wasser nicht weich, und im Feuer weder hart, noch zu Kalk oder Gips, sondern schmelzen zu einem durchsichtigen Glas. Es gehören dazu der Staubsand und der Steinsand. — Der Staubsand besteht aus lauter kleinen weissen Quarztheilchen, und hängt nicht zusammen. Sind die Körner aber gros, so nent man sie Kiesel. — Das Steinsand besteht aus lauter kleinen Körnchen von weislichter oder gelblichter Farbe. Diesen kleinen Sand gebraucht man zum Streuen und Mauern; und die grossen, nämlich die Kieselsteine zum Pflastern, und beide zum Glas machen. Das Glas macht man von Sand, Kieseln, Quarz, Gips, Kreide, Salz, Salpeter, Kalk und Asche. Bouteillen, Wein- und Biergläser werden geblasen; Scheiben und Spiegel aber werden gegossen. Je weisser der Stein oder der Sand ist, desto weisser und feiner wird das Glas. Graue Kiesel geben nur grünes schlechtes Glas. Und wil man blaues, gelbes und rothes Glas haben, so mus man die Glasmasse mit diesen Farben vermischen, ehe man was davon macht. Einiges Glas wird auch geschnitten oder geschliffen. Die Erfindung des Glases ist uralt. Zu Hiobs Zeiten war es so theuer als Gold. Die Phönizier hatten zu Sidon viele Glashütten; und die Aegipter zu Alexandrien auch. Da Aegipten von den Römern

erobert wurde, so kam auch nach Italien Glas. Bald nach Christi Geburt machte man schon in Spanien und Gallien, dem heutigen Frankreich, vieles Glas; und im dritten Jahrhundert gabs schon Glasfenster daselbst. Und so giengs immer ein wenig besser, bis endlich fast in allen Gegenden der Welt wo nicht selbst welches gemacht, doch wenigstens verbraucht wurde.

Die Steine

sind feste harte Körper, die im Wasser nicht weich werden, und im Feuer nicht brennen; sich aber doch darin in Glas oder Kalk verwandeln lassen. Es gibt fünferlei Steine — 1) staubartige — 2) kalkartige — 3) gipsartige — 4) thonartige — und 5) glasartige Steine.

Die Staubartigen Steine bestehen aus Stauberde, und sind theils Schiefer, theils Säulensteine. — Die Schiefer sind nichts anders, als verhärteter Thon, der mehr oder weniger hart, fein oder grob, schwarz, grau und blau ist, und in dünne Platten zertheilt werden kan. Es gibt Dachschiefer und Tafelschiefer. Der Dachschiefer wird zu Dächern statt der Ziegeln gebraucht, und sieht grau oder dunkelblau aus. Der Tafelschiefer wird zu Tischen und Rechentafeln gebraucht, und sieht schön schwarz aus. Der feinste Tafelschiefer dient auch zu Probiersteinen und zu Wezsteinen. Hie und da stekt auch Silber im Schiefer. Und wie viele Schiefertaffeln sind man nicht, worauf die schönsten schwarzen Dendriten oder Bäumchen eingewachsen sind? — Die Säulensteine oder Basalte haben meistentheils eine Säulenförmige viereklichte Gestalt, und liegen und stehen häuffig auf der Oberfläche der Erden herum.

Die

Die **Kalkartigen** Steine, die im Feuer zu Kalk werden, sind der Kalkstein — der Marmor — der Kalkspath — der Dukstein — der Tropfstein — der Mergelstein. — Der Kalkstein sieht gemeiniglich weislicht grau aus, und läst sich nicht poliren. Im Wasser zerfält er, schwält auf, erhizt sich, und wird mit Sand vermischt sehr hart. Weil er nicht hart ist, so findet man auf ihm allerhand niedliche Dendriten, nämlich die Bilder von Bäumchen, Fischen, Schnekken und Muscheln abgedrükt. — Der **Marmor** läst sich poliern, und hat allerhand herliche Farben. In Italien gibts den schönsten Marmor. — Der Kalkspath ist weis, und wird hie und da blos zu Silbersand zerschlagen oder gebrant. Der schönste weisse Kalkspath wird auch Cristal genant. Es hat vier sechs und auch wohl noch mehrere Ekken. — Der **Duk**- oder **Tuffstein** ist rauh, leicht und löchericht und wird in den Häussern verbaut. — Der Tropfstein hat vielerlei Gestalten und Farben, glänzt und entsteht in den Höhlen von den herabtröpfelnden Wassertropfen. — Der **Mergelstein** besteht aus zusammen gebaknem Mergel, zerfält in freier Luft, und läst sich zu Kalk brennen.

Die **Gipsartigen** Steine werden im Wasser nicht weich, aber im Feuer zu Gips. Es gehören dazu der Gipsstein — der Alabaster — und der Gipsspath. — Der **Gipsstein** ist weis, und wird, wenn er gebrant ist, zu allerhand Bildern und Statuen verarbeitet. Und in den Häussern übertüncht man die Dekken damit, und bildet auch allerhand erhabne Figuren draus. Diejenigen Leute, die diese Arbeiten thun, heissen Stukkatur-Arbeiter. — Der **Alabaster** ist weis oder grau, läst sich schön poliren, und zu allerhand Gefäsen und Bildern verarbeiten. Auch Tischblätter, Kalk oder Glas gibt er. — Der **Gipsspath** ist weis, grau oder schwarz.

schwarz. Der weisse wird unsrer lieben Frauen-Eis, Marienglas oder Frauenglas genant. In Rußland wird er in grosse dünne Blatten gespalten, und zu Fensterscheiben gebraucht.

Die Thonartigen Steine, die im Wasser nicht weich, und im Feuer hart werden, sind der Seiffenstein — der Asbest oder Amiant — der Talk — der Glimmer — und der Thonstein. — Der Seiffenstein ist fet und schlüpffrig, und wie Seiffe anzufühlen, läst sich schaben, schneiden, drechseln und poliren. Es gehören dazu der Schmerstein; der Rothstein; der Spekstein; der Topfstein; der Serpentinstein, und der Lendenstein. — Der Schmerstein oder die spanische Kreide ist weis und weich, und wie Unschlit anzufühlen. Es gibt auch schwarzen Schmerstein. — Der Rothstein ist weich und roth, färbt ab und wird auch Röthel genant. — Der Spekstein ist auch fet anzugreiffen, etwas durchsichtig und hart, und von mancherlei Farben. — Der Topfstein ist undurchsichtig, hart und wie Seife anzufühlen und von allerhand Farben. Man schneid und drechselt aus ihm allerhand Töpfe und Gefäse, und daher bekam er auch seinen Namen. — Der Serpentinstein ist eben ein solcher Stein, von schwarzlichter und grünlichter, auch schwarz- und rothgeflekter Farbe, und wird zu Büchsen, Tischen und Bildern und vielen andern niedlichen Dingen gedrechselt. — Der Lendenstein ist durchsichtig und hart und von blaugrüner Farbe. Er kömt aus Indien, und sol für Steinschmerzen helffen. — Der Asbest oder Amiant oder Bergflachs oder Steinflachs sieht wie faules Holz aus, weisgrau, grünlicht und röthlicht. Man kan eine Art Flachs draus machen, den man spinnen, und zu Leinwand verweben oder zu Müzzen und Geldbeuteln verstrikken kan. Man zerschlägt ihn nämlich in lange Stükke, legt ihn in warmes Wasser, und theilt ihn

mit

mit den Fingern in so viel Faden als möglich. Nach einem siebentägigen Waschen legt man die Faden auf einem Sieb in die Sonne. Nun nimt man zween Kämme, befestigt sie wo, gebraucht sie stat eines Spinrogens, und spint nun flenk drauf los. Damit aber die Spinnerin ihre Finger nicht wund spinne, taucht sie sie öfters ins Oel — siehe oben Seite 43. *) — Der Talk sieht gelb, weis und grün aus, ist hart und von allerhand Figuren. Man gebraucht ihn zur Schminke. — Der Glimmer besteht aus dicht übereinander liegenden Blättern, läst sich spalten, und wird, wenn er weis und durchsichtig ist, Russisch Marienglas genant. — Der Thonstein sieht weislicht oder grau aus, und wird auch Trippel genant.

Die Glasartigen Steine werden im Wasser nicht weich, geben Glas und Feuersteine. — Und dis sind der Quarz oder Kies — die Edelsteine — der Cristal — der Hornstein — der Flusspath — der Sandstein — und der Felsstein. — Der Quarz, Kies oder Kiesel ist weis, hat allerhand Figuren, und zerbricht in eckichte glänzende Stükke. — Die Edelsteine sind die besten die kostbarsten Steine in der Welt. Sie haben allerhand herliche Farben, und heissen Diamant; Topas; Chrysolit; Hiazint; Karfunkel; Rubin; Balas; Granat; Amethist; Saphir; Opal; Beril; und Smaragd.

Der Diamant ist der beste der theuerste unter allen Edelsteinen. Er ist schneweis, und so klar und durchsichtig, wie das reinste Wasser, und glänzt sehr prächtig. Man nent

*) Noch mehr Nachricht vom Asbest gibt Anderson in seinen Nachrichten von Grönland, Seite 165 in der Note.

nent die Edelsteine auch Juwelen, und daher auch die Leute, die damit handeln Juwelier. Und diese Juwelier theilen die Diamanten nach ihrer Schönheit, Schnit und Politur, in Brillanten, Rosensteine oder Rauten- und Tafelsteine ein. Die besten kommen aus dem Orient und aus Brasilien. Sie sind sehr theuer. Ein linsengrosser kostet wenigstens einen Thaler; und einer von der Grösse eines Fingerhuts kostet gewis mehr als sechs hundert tausend Thaler.

Der **Topas** ist goldgelb, und glänzt ganz vortreflich, doch gibt es auch blasgelbe und braune. Die besten kommen aus Indien. In Böhmen, Schlesien und Meissen gibts auch welche. — Die braunen Topase werden auch Rauch- oder Franz-Topase genant.

Der **Chrysolith** sieht grüngelb aus, und wird im Orient, aber auch in Teutschland gefunden. — Der **Hiacinth** sieht röthlichtgelb aus, ist halbdurchscheinend, und kömt aus Indien und Teutschland. — Der **Spinel** ist dunkelroth, und eine Gattung von Rubin, daher er auch Rubin-Spinel genant wird. Der gemeine Man heist diesen Edelstein Karfunkel. Denn ehedem nante man alle rothen Steine Karfunkel, die einen feurigen Glanz hatten, und darunter vorzüglich die Rubinen und Granaten waren.

Der **Rubin** ist schön roth und durchsichtig. Er ist nach dem Diamant der schönste und theuerste Edelstein. — Der **Bolus** ist blasroth oder fast fleischfarbig. — Der **Granat** ist dunkelroth. Die grössern kommen aus dem Orient, die kleinen aber gibts häuffig in Böhmen. — Der **Amethist** hat eine violette und röthlichtblaue Farbe, und einen treflichen Glanz.

Der

Der Saphir hat eine Himmelblaue — der Opal aber eine Milchblaue Farbe. — Der Beril sieht grünbläulicht — und der Smaragd grün aus. Der Smaragd ist ein sehr schöner Stein.

Der Cristal sieht einem Edelstein gleich, hat entweder eine säulenförmige, oder eine pyrmitalische sechseklichte Gestalt. Der reine weisse Cristal wird Bergcristal, und der schwärzliche schwarzer Cristal genant.

Der Hornstein ist ziemlich hart und so zäh wie Horn. Es gehören dazu der gemeine Horn- oder Feuerstein; der Achat und der Jaspis. — Der Feuerstein gibt Feuer, wenn er an den Stahl geschlagen wird. — Der Achat ist weisroth, und gelblicht. Der weisse heist Chalcedonier; der recht rothe Carniol; und der bleichrothe Sarder. Hat er aber allerhand farbichte Streiffen, so nent man ihn streiffichten Achat oder Onyx. — Der Jaspis ist grün und roth gefekt, und undurchsichtig.

Der Flusspath hat eine weisse, und sonst noch allerhand Farben und Figuren, und flüest im Feuer gern. Der Sandstein wird eingetheilt in Wezsteine und in Mühlsteine. Die Wezsteine sind etwas feiner als die Mühlsteine. — Der Felsstein ist aus Hornsteinen, Quarz und Sand zusammen gesezt.

Die Salze

sind Mineralien, die sich im Wasser auflösen lassen, und einen ziemlich starken Geschmak haben. Sie schmelzen und rauchen im Feuer, brennen aber doch nicht. — Man findet die Salze zwar

zwar in der Erde, worin sie wachsen; allein sie können auch durch Kunst aus Pflanzen und Thieren gezogen werden.

Alle Salze werden eingetheilt, 1) in saure Salze oder Acida, 2) in scharffe Salze oder Alcala, und 3) in Mittelsalze.

Zu den sauern Salzen, welche einen zusammenziehenden Geschmak haben, gehören — das reine saure Salz — der Vitriol — und der Alaun. — Das reine saure Salz wird nicht aus dem Salzwasser gesotten, und nicht aus den Salzsteinen präparirt, sondern es wird aus Schwefel, Salpeter und Kochsalz geschieden. — Hieher gehört auch der Weinstein, der sich an dem Boden der Weinfässer ansezt. — Dasjenige Salz, das aus dem Salpeter geschieden, oder daraus, wie der Brandwein, aus dem Korn gebrant wird, heist Salpetersäure oder Scheidewasser. — Der Vitriol oder das Kupfferwasser besteht aus einer Schwefelsäure, und aus Kupffer oder Eissen, und hat eine zwölfekichte Figur. — Es gibt zweierlei Vitriol, selbst gewachsnen oder gediegnen; und durch die Kunst verfertigten. Ist er in der Erde selbst gewachsen, blau und kupferhaltig, so heist er Kupfervitriol; ist er aber grün und eissenhaltig, so nent man ihn Eissenvitriol. — Der Alaun entsteht aus der Schwefelsäure, und einer thonartigen Erde, ist weis und von achtekichter Figur. — Selbst gewachsnen oder gediegnen Alaun giebts wenig; sondern der meiste wird aus kohlichten, holzichten und schiefrichten Erden gesotten.

Die scharffen Salze oder Laugensalze haben einen scharffen beissenden Geschmak, sind weis, und schmelzen im Feuer. Und dazu gehören — das Selterssalz — Karlsbadersalz — die Potasche — und die Kräutersalze.

Zu

Zu den **Mittelsalzen** gehören — die Bittersalze — der Salpeter — das gemeine Salz — der Salmiak — der Borax — und der Zukker. — Das **Bittersalz** hat eine viereckichte Figur, ist weis, schmekt bitter, schmelzt im Feuer, wird aus Sauerbrunnen gesotten, und zum Laxieren eingenommen. Und dergleichen Bittersalze sind das Englische, Seidschüzerische und Egerische. Das sogenante Glauberische Wundersalz oder Sal admirable Glauberi wird durch Kunst zusammengesezt. — Der **Salpeter** hat eine sechseckichte Figur, ist weis, schmekt widrig, und sezt sich theils an die Mauern an, die in dunklen, schattichten Orten stehen; theils wird er aus Mist, Schut, allerhand Drek und verfaulten Lumpen, Pflanzen und Knochen gesotten. — Das **gemeine Küchensalz** ist weis, und hat eine wirfflichte Figur. Es giebt dreierlei Küchensalz, Meersalz, Bergsalz und Brunnensalz. Das Meersalz wird aus dem Meerwasser gesotten; das Bergsalz komt von den Salzsteinen her; und das Brunnensalz wird aus dem Salzwasser gesotten, das aus dem Boden, wie anderes süsses Brunnenwasser heraus quilt. — Der **Salmiak** und der **Borax** sehen schneweis aus, werden aus Meersalz, Urin und etlichen andern Dingen gemacht, und von den Goldschmieden theils zum Löthen, theils um dem Gold verschiedene Farben geben zu können, gebraucht.

Die Erdharze

bestehen aus brenbaren Materien, stinken im Brennen stark, und sind theils ölicht und flüssig, theils trokken.

Oelichte oder **flüssige Erdharze** heissen **Bergöle**. — Dasjenige Bergöl, das weis ist, heist Bergbalsam oder Babilonisch Oel; dasjenige hingegen, das gelb oder braun ist, heist

Steinöl oder Erdöl. Und dasjenige Bergöl endlich, das aus einer Quelle quilt, oder in einem Wasser oben herum schwimt, und in Persien, Indien, Italienc. gefunden wird, und schwarz und zähe ist, heist Bergther.

Feste Erdharze sind der Amber — der Bernstein — das Bergpech — die Steinkohlen — der Torf — und der Schwefel. — Der Amber ist fest und zähe, und von grauer Farbe, und riecht angenehm, wenn er brent. — Der Bernstein ist fest und hart, läst sich poliren, drechseln und schnizen, sieht gelb und weis aus, und ist theils durchsichtig, theils nicht. Der weisse Bernstein ist der beste, und meist immer sehr rein und durchsichtig. Oft sizen oder stekken auch mitten im Bernstein drin kleine Insekten, die denn verursachen, daß er theuer verkauft wird. Einige nennen den Bernstein auch Agtstein, und noch andere Brenstein, weil er wie ein Licht brent, wenn er einmal angezündet ist, und sehr angenehm riecht. Und wo giebts den Bernstein? Den meisten und besten am Ufer des Baltischen Meers beim Königreich Preussen. Doch findet man auch in dem teutschen Meer, und noch an mehrern Orten welchen, aber er ist schlecht, und nie ein Insekt drin. Wo kömt denn wohl dieser Bernstein her? Ist es vielleicht ein dik und hart gewordener Bergther? Nein, das ist er nicht. Ehedem glaubte man, daß er ein Baumharz sey, und durch eine Uiberschwimmung oder durch ein Erdbeben, samt den Tann- und Kirschbäumen im Meer versunken, und durch allerhand Zufälle bisher immer noch fortgewachsen seye. Allein das erste ist falsch, und das lezte nicht gewis. Ich glaube vielmehr, daß die Ameisen den Bernstein machen. O ist dis ihr Ernst? Ja freilich, alle Ameisen thun es eben nicht, sondern nur eine gewisse rothe Ameisensorte, die ihre Wohnungen in Hölzern und Wäldern haben, Harz von Wachholderstrauchen zusam-

men-

mentragen, und sich ihre unterirdischen Paläste davon bauen oder verkleistern. Man findet dis Ameisenharz an vielen Orten, und räuchert damit. Wie aber ein solches Ameisenharz ehedem in die Ostsee gekommen, und noch izt drein komme, kan ich euch wirklich nicht sagen. Man drechselt und schnizt Stokknöpffe, Bixchen, Bilder, Becher und sonst noch allerhand Dinge daraus. In Kassel und in Dresden sind grosse Bernsteinsamlungen.

Das Bergpech ist schwarz und fest, und heist, wenn es so zähe wie Wachs ist, Erdpech oder Bergwachs; ist es aber hart und glänzend, so nent man es Aspalt oder Judenpech. — Die Steinkohlen sehen wie Holzkohlen aus, sind schwarz und fast so schwer wie Steine. Sie geben ein gutes Feuer, stinken aber nicht wenig. In England gibts erstaunlich viel. Auch in Böhmen und hie und da in Sachsen und Westfalen gibts welche. — Der Torf ist auch was zum Brennen. Er besteht aus Erde und verfaulten Gras- und Mooswurzeln. Er sieht schwarzgrau aus, und wird an mehrern Orten in Teutschland gegraben, und zur Feuerung gebraucht. Er stinkt. — Der Schwefel sieht gelb aus, und riecht im Brennen sehr stark und unangenehm. Es gibt in den Bergwerken selbst gewachsnen oder gediegnen Schwefel; man treibt oder schmälzt aber auch vielen aus gewissen Schwefelerzen oder Schwefelkiesen heraus. — Daß man vom Schwefel Zinnober, Pulver und Schwefelholz macht, ist bekant.

Die Halbmetalle

sind vermischte Mineralien, die dem ordentlichen Metalle ähnlich sehen, sich aber nicht hämmern lassen, und im Feuer in Rauch aufgehen. Es gibt flüssige und feste Halbmetalle.

Das flüssige Halbmetal, nämlich das Quekſilber oder der Merkurius ſieht weis und wäſſericht aus, macht nicht nas, rolt in Kügelchen hin und her, und verfleucht im Feuer. Das Quekſilber findet man Tropffenweis in der Erde oder Gediegen; man ſchmilzt es aber auch aus gewiſſen Erzten heraus, die man Quekſilbererzte nent. Sind dieſe Erzte roth, ſo ſind es gediegene Zinnobererzte — Denn wenn das Quekſilber in den Eingeweiden der Erde mit den Schwefel zuſammen rint, ſo entſteht Zinnober, mit dem man hübſch mahlen kan. Und macht man nicht auch aus Harz und Zinnober den Siegellak? — Das Quekſilber gebraucht der Goldſchmid und der Wetterglasmacher. Zu den feſten Halbmetallen, die theils harte, theils weiche ſind, gehören — das Antimonium — der Zink und der Galmei — der Wismut — und der Arſenik. — Das Antimonium oder Spiesglas ſieht weislicht aus, iſt hart, und beſteht aus Schwefel, und einer arſenikaliſchen Erde. — Der Zink iſt weich, von weiſſer Farbe, brent wenn er zerſchmolzen iſt, und färbt das Kupfer gelb. Er ſieht aus, wie Zin, und wird auch von den Zingieſſern häuffig unter das Zin gegoſſen, um es härter und ſchöner zu machen. Der Zink iſt auch noch mit was vermiſcht, das man Galmei nent. — Der Wismut iſt weis, auch röthlichtweis, und von einem blätterichten Gewebe. — Der Arſenik iſt hart und eiſſenfarbig, und giftig, und färbt das Kupffer weis. Es gehören dazu das Auripigment, der Kobolt und das Giftmehl. — Das Auripigment oder Opperment iſt ſchwefelgelb, ſchwer und brüchig, wird von den Mahlern mit blauem Indigo vermiſcht, und ſodenn als eine grüne Farbe vermahlt. — Der Kobolt ſieht grau und röthlicht, und wie zerbrochenes Metal aus. Man macht aus dem Kobolt eine blaue Farbe, die Schmalte genant

nant wird. — Das Giftmehl ist nichts anders, als der Rauch oder Rus, der sich in den Schmelzhüten an den Wänden der Oefen und Rauchfänge ansezt. Es ist eins der stärksten Gifte.

Die Metalle

sind harte aus der Erde gegrabene Körper, die im Feuer schmelzen, und mit dem Hammer geschlagen und ausgedehnt werden können; und dis sind 1) Gold, 2) Silber, 3) Zin, 4) Kupfer, 5) Blei, 6) und Eissen. — Die Metalle werden entweder gediegen, oder mit Schwefel und Arsenik ꝛc. vermischt gefunden. Sind sie vermischt, so heissen sie Erzte. Mischet man einige Metalle zusammen, so bekömt man andere neue Sorten, als zum Beispiel Glokkenspeisse, Messing und Prinzmetal. — Die sämtlichen Metalle theilt man in zween Theile, in edle und unedle oder gemeine Metalle. — Edle Metalle sind diejenigen, die im Feuer nicht verbrennen, sie mögen auch drin liegen, so lang sie wollen, sondern beständig ohnverändert bleiben wie Gold und Silber. — Gemeine oder unedle Metalle hingegen sind die, die im Feuer nach und nach verbrennen, wie Zin und Blei, und Kupffer und Eissen.

Das Gold ist dicht, zähe und gelb, und wird gediegen und in mancherlei Erz verstekt gefunden. Das in den Erzen, oder Goldstufen verstekte Gold wird Grabegold; und das gediegne, wenn es aus dem Flussand herausgesucht werden mus, Flus- oder Waschgold genant.

Das Silber ist dicht, zähe und weis, läst sich klopfen, wie man wil, und verbrent im Feuer nicht, wird auch nicht weniger darin. Es gibt gediegen Silber; das meiste aber stekt wohl in verschiedenen Erzen, als Glaserzen und Hornerzen.

Unedle Metalle sind Kupffer, Eiffen, Zin und Blei. Das **Kupffer** ist ein hartes röthlicht helklingendes Metal, so im Wasser und in der freien Luft grün anläuft. Man findet es gediegen, und in gewiffen Erzen. — Das **Eiffen** ist das härteste Metal, und findet sich mehr in Erzen als gediegen, hat eine graue Farbe, und verbrent nach und nach im Feuer. Es gehören dazu der Stahl und der Magnet. **Stahl** gibts weder gediegen, noch in besondern Erzen, er wächset gar nicht in der Erde; sondern mus aus dem besten Eiffen gemacht werden. — Der **Magnet** besteht aus Eiffen und Stein, und gehört also mit zum Eiffenerz, wird aber nicht genüzt, weil fast kein Eiffen drin sizt. Er ist deswegen merkwürdig, weil er das Eiffen an sich zieht, und sich immer, wenn er frei hängt oder schwebt mit dem einen Pol nach Norden wendet. Denn er hat zwei Seiten oder Pole, einen Nordpol und einen Südpol. Und warum kan er dis thun? Man sagt, er habe eine flüssige Materie in sich, die wie ein Wasser um ihn herumflieffe, und aus dem einen Pol heraus, und in den andern wieder hinein flieffe. Und diese aus- und einflieffende Theilchen sollen lauter kleine Häkchen, oder sonst so was anziehendes seyn. Es ist lustig anzusehn, wenn der Feilstaub sich aufrichtet, und am Magnet hängen bleibt.

Das Zin ist ein weiches weislichtes und sehr leichtes Metal, das im Feuer leicht fliest, und zu vielen Sachen von den Zingieffern vergoffen und verarbeitet wird. Das Englische Zin ist das beste. Das Erz, worin Zin sizt wird Zingraupen, Zwitter, Zinstein ꝛc. — Das **Blei** sieht bläulicht aus, und ist das weichste Metal, das im Feuer gar bald fliest. Und die Erze, darin es stekt heiffen Bleiglanz, Bleispat, Bleicristal ꝛc. — Und wie kriegt man denn das Gold das Silber und das Zin aus den Stei-

nen

nen heraus? Man zerschlägt oder zerstößt sie in gewissen Hütten, die man Buchwerke nent, in sehr kleine Stükke, und zum Theil in Sand und Staub; wirft diesen Sand und Staub in besondere, mit Wasser angefülte Gruben, und sondert darin das untaugliche von dem guten ab. Ist dis geschehen, so bringt man diese gute reiche Metalmasse in die Schmelzhütte, wirft es in einen glühend heissen Ofen, und sondert nun ganz und gar alle noch übrigen unnüzen Steintheilchen davon durchs Schmelzen ab. Zwar bekömt man izt noch nicht gleich so reines Gold, Silber und Kupfer, daß man es gleich zu Münzen verprägen, oder Ringe, Löffel und Kaffekannen davon machen könte. Nein, sie müssen erst noch etliche mal wieder ins Feuer, und eins vom andern abgesondert werden, denn Silber und Blei sizen oft untereinander. Man mus es also erst von einander scheiden.

Soviel von dem Mineralreich. — Nun mus ich euch doch auch noch sagen, daß es auch allerhand versteinerte Sachen gibt, zum Beispiel versteinertes Holz, versteinerte Knochen von Menschen, Thieren und Vögeln, versteinerte Muscheln, Schnekken, Insekten, Fische, Fischgräte und Meergewächse; sodenn gibt es auch allerhand in Stein eingeschlosne, oder mit Stein überzogne; theils mit Metal, oder Erdharz angefülte, theils wenig veränderte, in Kreiden, Thon und Sand liegende Dinge — man nent sie alle Versteinerungen oder Petrefakta. Man sieht aus solchen Versteinerungen gar wohl, daß sie ehedem weich gewesen, und daß der Ort, wo sie gefunden worden, ehedem unter Wasser gestanden habe. Und da man auch auf den höchsten Bergen Versteinerungen von allerhand Seethieren findet, so mus doch wohl ehedem Wasser drüber hingestanden haben. Man findet darauf Meerigelsteine oder Enchiniten; verstei-

nerte Meersterne oder **Lilienſteine**; verſteinte röhrige Schalen oder **Meerröhrenſteine**; verſtrinte Ammonshörner oder **Ammoniten**, ſiehe oben Seite 89; Muſchelſteine oder **Conchiten**; verſteinte napfige Schalen oder **Pektiniten**. — Auch zählt man noch zu den Verſteinerungen die ſteinerne Bildniſſe von Thieren und Pflanzen, welches Steine mit Abdrükken von ihnen ſind, weil ſie ehedem auf ihnen gelegen, oder in ihnen geſtekt haben. — Gemahlte Steine nent man, die auf ihrer Oberfläche Zeichnungen von Bäumen, Landſchaften und Thieren haben. Haben dieſe Zeichnungen eine Aehnlichkeit mit Bäumen, ſo nent man ſie **Dendriten**, dergleichen es auf dem Schiefer viele gibt. — Mit einer kalkartigen Erde überzogene Körper nent man **incruſtirte Körper**, wie das incruſtirte Moos ꝛc.

Register.

A.

Aal Seite 209
Adler 259
Aelster 275
Aeneas 396
Affe 572
Aguti oder Ferkelkaninchen 404
Ahornbaum 48
Ai oder Faulthier 568
Alabaster 603
Alve 59
Ameise 163
Ameisenbär oder Tamandua 570
Ameisenlöwe 136
Amethist 606
Ammer oder Aemmerling 335
Ammonshorn 89 und 616
Amphibien 212
Amsel 333
Ananas 29
Anis 30
Anta, Tapir, Wasserschwein 528
Antimonium oder Spiesglas 612
Aprikosen 61
Armadillo oder Kachikamo 517
Arsenik 612
Artischokken 29
Asbest, Amiant, Bergflachs, Steinflachs 43 und 604
Assel oder Vielfus 194
Aster 18
Auerhahn 323
Aurikeln 18
Aurochs 472
Auster 87 und 94
Azeln oder Waldvögel 269

B.

Bachstelze 339
Babirusse oder Hirscheber 513
Bär 456
Balsamine 19
Bandwurm 98
Basalt oder Sandstein 602
Baumnachtigal oder Grasmükke 342
Baumwolle 35
Beelzebul, Pan, Waldgott Seite 582
Bergfink 336
Bergflachs, Steinflachs, Asbest, Amiant 604
Bergmehl 599
Bergpech 611
Beril 607
Bernhard, Diogenes, Einsiedler 197
Bernstein 610
Betwanze 142
Beutelmeise 344
Beutelthier, Beutelratte, Philander, Opossum, Sarige 397
Bezoarbok 493
Biber, Kastor, Fiber 533
Birke 48
Birkhahn 323
Bisamäschen, Sagoin 582
Bisamthier, Moschus 508
Bittersalz 609
Blaukehlchen 343
Blaumeise 343
Blauspecht 280
Blatläusse 139
Blatläussefresser 138
Blei 614
Blutfink, Dompfaf, Gol, Gümpel 334
Blutigel 80
Blutsauger, Vampir 365
Böckelfleisch 206
Böklinge 206
Bohnen 28
Bohrkäfer 129
Bolus 600
Brachkäfer 117
Brasilien- oder Fernambukholz 67
Brieftaube 328
Brillenschlange 220
Brombeer 50
Bruchdrossel 372
Brunnenkresse 28
Buchfink 336
Bücheln 48
Büffelochs 459
Bukkelochs, Bison 472
Bur 19

C.

Campecheholz Seite 67
Ceilanisches Füchschen 416
Chingurinde 67
Chinawurzel 67
Choras oder Mormon 580
Christal 607
Chrysolith 606
Cider 61
Citronenbaum 19 und 20
Clama, Guanako, Kameelziege 506
Conchilien 92
Cucang oder Loris 385
Cypressenbaum

D.

Dachs 414
Dämmerungs-Schmetterling 148
Damhirsch 497
Dattelnbaum 68
Delphin oder Tumler 603
Diamant 605
Dil 30
Diogenes, Bernhard, Einsiedler 197
Distelfink oder Stieglitz 337
Dole 275
Dompfaf, Blutfink, Gümpel, Gol 334
Drehhals 281
Dronte 310
Drossel 331
Dukstein oder Tukstein 603

E.

Ebenbaum 67
Edelsteine 605
Eichein 47
Eichhorn 368
Eidergans 289
Eidere 221
Einhornfisch, Narwal 565
Einsiedler, Diogenes, Bernhard 197
Elfen 614
Elsvogel 281
Elefant 518
Elendthier 501
Ente 291
Erden 597
Erdflöhe 131
Erdgeier 261
Erdhase 416
Erdharze 609
Erdkäfer Seite 113
Erdzeiselchen, Suslik 416
Esel 464
Eselschreier, Kropfgans, Pelekan 294
Eulen 264

F.

Fadenwurm 78
Fajance 600
Falke 236
Fasan 321
Faulthier oder Ai 568
Feigenbaum 22
Feldgrille 145
Feldmaus 392
Fenchel 30
Feuerkröte 227
Feuerstein 607
Ferkelkaninchen, Aguti 404
Fiber, Biber, Kastor 537
Fieberrindenbaum 66
Finfisch 562
Fink 336
Fische 199
Fischadler 255
Fischotter 539
Flachs 41
Flamant 310
Fledermaus 363
Fliege 185
Fliegender Drache 221
Fliegender Fisch 211
Fliegender Herbst 191
Floh 187
Flusgarnele 198
Formosanisch Teuffelchen 518
Frösche 223
Fuchs 444

G.

Galäpfel 47
Galinsekte 183
Gans 288
Gartenammer, Ortolan 335
Gazelle 493
Geier 259
Gemse 490
Genetkaze 412
Gewürznägelein 34
Giraffe oder Kameloparder 502
Glas 601
Gold 613

Gol, Gümpel, Dompfaf, Blutfink Seite 334
Goldfink 337
Goldkäfer 118
Goldwolf, Jakal 454
Granaten 606
Granatbaum 25
Grasmükke oder Baumnachtigal 342
Grauammer 335
Grasfink 336
Grauspecht 280
Grillen 144 und 145
Grünfink, Schnefink 335
Grumet oder Imd 54
Guanako, Clama, Kameelziege 506
Gummi 60
Gurken oder Kukumern 29

H.

Hänfling 337
Haifisch 216
Halbmetalle 611
Hamster, Kornferkel 381
Hanf 42
Hase 399
Haselhuhn 323
Haselmäusse 375 und 376
Haselnuskäfer 121
Haselnusstaude 48
Haubenmeise 343
Hausgrille 144
Hausen-Fisch 215
Hausenblase oder Fischleim 215
Haushahn 315
Hausmaus 390
Hausschwalbe 344
Heher, Holzschreier 277
Hermelin 409
Hering 204
Heu 54
Heuschrekken oder Grashüpffer 142
Hiäne 455
Hirsch 494
Hirscheber, Babirusse 513
Hirschkäfer oder Schröter 122
Hirschwolf oder Luchs 423
Holunderbaum 24
Hornis 182
Hornstein 607
Holzbok 120
Hühner 310
Hülse Seite 6
Hummel 177
Hund 435
Hundsbeisser oder Makako 580
Hundsigel 517

J.

Jaguar, Onza, amerikanische Tigerkaze 434
Jakal oder Goldwolf 454
Ichneumon, Pharaonsmaus, Pharaonsratte, Mangufe, Mongo 413
Igel 515
Iltis 406
Imd oder Grumet 54
Immenwolf 283
Indischer Hahn, welscher-Trut- oder kalekut. Hahn, Puter 313
Ingwer 37
Insekten 99

K.

Kabliau oder Stokfisch 207
Kachikamo, Armadillo 517
Käfer 113
Känguruh 416
Kaffebaum 58
Kakaobohnen 68
Kalekutischer Hahn, wälscher Trut- indischer Hahn, Puter 313
Kameel 502
Kameloparder, Giraffe 502
Kanel oder Zimmet 35
Kapernstrauch 25
Kanarienvogel 338
Kaninchen 402
Kardamommen 37
Kartoffeln 39
Kastanienbaum 31
Kastor, Biber, Fiber 533
Kasuar 309
Kauz und Käuzlein 267
Kaze 416
Kellerwurm 194
Kibiz 302
Kiefenfus 199
Kinbaum 50
Kienrus 50
Kieselstein 604
Kirschfink, Kernbeisser 334

Kirchvogel Seite 183
Klapperschlange 218
Kohlmeise, Spiegelmeise 343
Kolibri 278
Körbel 28
Kokon 154
Kokusnus 65
Korallen 96
Koriander 3
Kornferkel, Hamster 381
Kornwurm 162
Koschenille 140
Krabbe 199
Krähe 274
Kräuterdieb 129
Kranich 299
Krametsvogel, Wachholderdross. 332
Kreide 598
Kreuzschnabel 333
Kröten 226
Krokodil 222
Krokus 18
Kropfgans, Pelekan, Eselschreier 294
Kubeben 36
Kukuk 283
Kürbisse 29 und 30
Kukumern oder Gurken 21
Kümmel 54
Kupffer 614

L.

Lachs oder Salm 209
Lachtaube 327
Landkröte 227
Landvogel 237
Laubfrosch 224
Laus 188
Leim 599
Leming, norwegische Bergmaus 386
Leopard 434
Lerche 329
Leuchtenträger, Libelle oder Wasserjungfer 134
Lindenbaum 32
Löffelgans 310
Lorberbaum 19 u. 20
Loris oder Cucang 583
Löwe 424
Luchs oder Hirschwolf 423

M.

Maden 186
Magnet Seite 614
Maki 583
Mais, türkischer Weizen 44
Maikäfer 115
Manati, Seekuh 549
Mandel 37
Mandelkrähe 277
Mangusse, Pharaonsmaus, Pharaonsratte, Ichneumon 413
Marapüte, Seewolf, Parderkaze 435
Marder 405
Marienkäfer 127
Marmon 603
Mastix 59
Mauerschwalbe 346
Maulbeerbaum 25
Maulwurf 394
Maus 390
Medusenhaupt 92
Meeradler 255
Meerkaze 581
Meerigel 92
Meerohr 90
Meerotter 540
Meerschwam 96
Meerschwein oder Braunfisch 567
Meerschweinchen 404
Meerstern 91
Meise 343
Melonen 29
Mensch 584
Metal 613
Milbe 189
Mineralreich oder Steinreich 597
Mispeln 85
Misteldrossel oder Schnarre 332
Mondmilch 598
Mongus 583
Moos 50
Morchel 50
Mormon oder Choras 580
Mornel 310
Moschus oder Bisamthier 508
Moive 296
Murmelthier 376
Muscheln 85
Muskatnusbaum 33
Myrthenbaum 25

N.

Nachtigal Seite 339
Nachtschmetterling 148
Nachtschwalbe, Ziegenmelker 348
Nägethiere 367
Napfschnekken 89
Narwal, Einhornfisch 565
Nashorn, Rhinoceros 531
Nashornkäfer 118
Naturalien 93
Nesseltuch 43
Neunaugen oder Steinsauger 213
Neuntöder oder Würer 263
Nilpferd, Seepferd, Wasserochs 529
Norwegische Bergmaus oder Leming 386
Nordkaper oder Buzkof 568
Numidische Jungfer 310

O.

Ochse 467
Ohreule, Uhu, Schuut 267
Ohrwurm 129
Oliven 63
Onza, Jaguar, amerkanische Tigerkaze 434
Opal 607
Opossum, Beutelthier 397
Orang utang 577

P.

Pabstkrone 90
Paka 404
Pakari oder Tajassu 512
Pakos, Vigogne, Vikunna 507
Pan, Waldgott, Beelzbul 582
Panterthier, Parde 435
Pantoffelbaum 66
Papagai 270
Paradiesvogel 282
Parderkaze, Serval 435
Paviane 580
Pelecan, Eselschreier Kropfgans 294
Pe[illegible]en 95
P[illegible]muschel 86
[illegible]hn 322
489 311
133 36
215 460
207 eiper, Schröter 123
297 50
[illegible]raus

Pfirschen Seite 61
Pflaumenbaum 63
Pflanzenreich 4
Pharaonsmaus, Pharaonsratte, Manguste, Ichneumon 413
Philander, Beutelthier, Beutelratte, Opossum, Sarige 397
Pilz 50
Pipa 227
Pips 246
Pisang 24
Polypen 97
Pomeranzenbaum 19 u. 21
Porzellanschnekken 88
Potfisch 563
Punsch 65
Puppe 110
Purpurschnekke 89
Puter, Wälscherhahn, Trut- oder Indischer Hahn 313

Q.

Quekfilber 612
Quitten 61

R.

Rabe 272
Racoon oder Coati 416
Rak oder Arak 65
Ratte oder Raze 387
Rattenkönig 389
Raubvögel oder Habichte 250
Rauchschwalbe 346
Raupen 147
Raupentöder 184
Rebhuhn 324
Regenpfeiffer 310
Regenwurm 79
Reh 498
Reiher oder Reiger 300
Reis 64
Reissende Thiere 416
Renthier 498
Rhinoceros, Nashorn 431
Riesenmuschel 86
Ringelblümchen 10
Ringeldrossel 332
Ringeltaube 327
Robbe, Seehund, Seekalb 541
Rochen 214
Rohrammer, Rohrsperling 335

Rohr-

Rohrdommel Seite 300
Rokken 46
Rollenschnekken, Tutenschnekken 88
Rosäfer oder Mistkäfer 124
Rosmarin 18
Rothkehlchen, Rothschwänzchen 342
Rothwildpret 497
Rubin 606
Rüben 29

S.

Saflor 55
Safran 55
Sagefisch 214
Sago 38
Sagoin oder Bisamäschen 582
Salm oder Lachs 209
Salpeter 609
Salz 607
Santo 39
Saphir 607
Sardelle 200
Sarige, Beutelthier 397
Schaf 477
Schachtelhalm 52
Schaumwürmer 146
Scheifisch 208
Schiefer 602
Schifwurm 90
Schifsbeet 88
Schildkäfer 131
Schildkröte 228
Schilf 52
Schlange 216
Schlupfwespen 183
Schmetterling 147
Schnarre oder Misteldrossel 332
Schnehuhn 323
Schneammer, Schnevogel 336
Schnekke 82
Schnepffe 301
Schokolade 69
Schote 69
Schröter oder Hirschkäfer 122
Schubut, Ohreule, Uhu 267
Schwalbe 334
Schwarmen 175
Schwam oder Pilz 51
Schwam-Meer 96
Schwan 286
Schwarzwildpret Seite 497
Schwefel 611
Schwerdfisch 219
Schwein 509
Schweinigel 517
Schwimvögel, Wasservögel 285
Scorpion 193
Seebär 545
Seegarnele 198
Seepferd, Nilpferd, Wasserochs 529
Seehund, Seekalb, Robbe 541
Seekuh, Manati 549
Seelöwe 546
Seide 156
Seidenschwanz 333
Seidenwurm 152
Seidewad 157
Senf 56
Serval, Marapüte, Parderkaze 435
Siebenschläfer 372
Serpentinstein 406
Silber 613
Singvögel 324
Smaragd 607
Spanische Fliege 136
Specht 279
Spekkäfer 127
Spekstein 604
Sperber 258
Sperling oder Spaz 338
Spiegelmeise, Kohlmeise 343
Spiesglas, Antimonium 612
Spinne 190
Spinnenjungfer, Wasserjungfer 114
Spizmaus 393
Spulwurm 80
Stachelschwein 513
Stahl 613
Star 330
Steinsauger oder Neunaugen 213
Steinflachs, Bergflachs, Asbest, Amiant 604
Steinkohlen 611
Stekmuschel 317
Stinkthier, Stinker 508
Steinbok 296
Stinkkäfer 376
Stör 85
Stokfisch oder Kabliau 33
Storch 25

Straus Seite 305
Stubenfliege 185
Sturmhaube 88
Sturmvogel 292
Süßholz 29
Suslik oder Erdzeiselchen 316

T.

Tabakpflanze 53
Tajassu oder Pakari 512
Talk 605
Tamandua oder Ameisenbär 570
Tanne 49
Tarantel 192
Taschenkrebs 197
Taube 325
Taucher 94 u. 292
Tapir, Onta, Wasserschwein 528
Terpentin 60
Teuffel, Maimon, Mandril 581
Teuffelspferd oder Wasserjungfer 134
The 32
Thierpflanzen 97
Thronen oder Bienenmännchen 170
Tiger 433
Tigerkaze amerikanische, Jaguar, Onza 434
Todengräber 125
Topas 606
Topfstein 604
Torf 611
Trampelthier 502
Trappe 303
Trippel 601
Trüffel 40
Truthahn, Puter, wälscher- indischer kalekut. Hahn 313
Tukstein oder Dukstein 603
Tumler oder Delphin 567
Türkischer Weizen oder Mais 44
Turteltaube 327
Tutenschnekke, Rollenschnekke 88

U.

Uferaas 135
Uferschwalbe 346
Ulmenbaum 88
Uhu oder Schubut 267

V.

Vampir, Blutsauger Seite 365
Vanille 69
Vielfus oder Assel 192
Vielfras 410
Vigogne, Vikunna, Pakos 507
Viper 220
Vogelspinne 192

W.

Wachholderstrauch 52
Wachholderdrossel, Kramtsvogel 332
Wachtel 324
Wachtelkönig 325
Waldgott, Pan, Beelzebul 582
Walschnus oder Waldnus 61
Waldvögel oder Azeln 269
Walfisch 550
Wälscher Hahn, Truk- indischer kalekutischer Hahn, Puter 313
Walros 547
Wand 55
Wanzen 141
Waldmaus 392
Wandelnde Blat 146
Wasseramsel 331
Wasserjungfer, Wassernymfe 134
Wasserkäfer 132
Wasserkröte 227
Wasserratte, Wassermaus 389
Wasserspinne 193
Wasservögel 237
Wasserochs, Nilpferd Seepferd, 529
Wasserschwein, Tapir, Anta 528
Wasserspizmaus 393
Weberknecht 189
Weidenbaum 32
Weihrauch 59
Weihen 258
Weindrossel, Rothdrossel 332
Weißnok 25
Wersdrossel 332
Weisel oder Bienenkönigin 120
Weizen 46
Werk oder Seide 156
Wespen 179 u. 183
Widehopf 282
Wiesel 408
Wilder Mensch 584
Wil-

Witfisch oder Weisfisch Seite 564
Wolf 450
Würger oder Neuntödter 263
Würme 78

Z.

Zaunkönig 277
Zebra 467
Zeisig oder Zeisigen 377
Zibetkaze 412
Ziege 485
Ziegenmelker, Nachtschwalbe Seite 348
Zimmet oder Canel 35
Zin 614
Zipdrossel 332
Zipollen 29
Zieteraal 210
Zobel 407
Zukker 56
Zukkerwurzel 28
Zwerghirschchen 508